Deutschlands Dichterinnen

Abraham Vo

<36603164270017



Deutschlands Dichterinnen.

(Von 1500 bis 1846.)

In chronologischer Folge

herausgegeben

von

Abraham Voß.

Düsseldorf.

Verlag von Vollmann und Schmidt.

Buchdruckerei v. H. Voß.

Vorwort.

Der erste Versuch einer Auswahl von Gedichten deutscher Frauen darf wohl eine nachsichtige Beurtheilung erwarten, um so mehr, da die vorhandenen Vorarbeiten so wenig ausreichen, und die Benutzung so mancher Quelle dem Herausgeber zu Gebote stand. So wird namentlich auf dem Felde des Kirchenliedes noch eine ergiebige Nachlese zu halten sein.

Unter diesen Umständen war auch der Grundsatz noch nicht durchzuführen, jedes Gedicht in seiner ursprünglichen Fassung wieder zu geben. Selbst Rambach in seiner „Anthologie christl. Gesänge," Evers „Sammlung geistlicher Lieder," A. Knapp „evangelischer Liederschatz für Kirche und Haus" haben nach eigenem Geständnisse am Texte geändert, was nach ihrem Standpunkte wohl gerechtfertigt werden mag. Matthisson's Anthologie ist daher nur ausnahmsweise aus Nothbehelf benutzt worden.

Dagegen hat das gediegene Werk des Herrn von Schindel „die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts, 3 Bde., 1823—25, dem Herausgeber die wesentlichsten Dienste geleistet, freilich nur für einen kurzen Zeitraum. Schindel's Versprechen, in einem Bändchen auch die Schriftstellerinnen der Vorzeit dem Publikum zu übergeben, würde sicher eine willkommene Aufnahme finden. Die seit 1825 bekannt gewordenen Schriftstellerinnen dürften dann aber auch nicht vergessen werden.

Ob in Plan, Anordnung und Auswahl das Rechte gefunden sei, darüber liegt die Entscheidung dem wohlwollenden Leser vor. Den Umfang des Buches betreffend, so galt es für diesmal, den reichen Stoff auf die vorgeschriebene Bogenzahl zu beschränken.

Schließlich Allen, die mich bei diesem Unternehmen so bereitwillig unterstützt haben, meinen herzlichen Dank.

Düsseldorf, im November 1847.

Abraham Voß.

Inhaltsverzeichniß.

Unbekannte.

Alphabetisches
Verzeichniß der Dichterinnen.

Maria,

Königin v. Ungarn, geb. 1505, gest. 1558, Schwester Kaiser Karl V., Gemahlin des 1526 im Kriege gebliebenen Königs Ludwig. Sie stand in inniger Verbindung mit Luther, der an dem folgenden Akrostichon Theil gehabt haben soll, und außerdem eine Erklärung von vier Trostpsalmen an sie richtete.

Trost in Verfolgung des Glaubens.

Mag ich Unglück nicht widerstahn,
Muß Ungnad' han
Der Welt für mein recht Glauben:
So weiß ich doch, es ist mein Kunst,
Gott's Huld und Gunst,
Die muß man mir erlauben.
Gott ist nicht weit,
Ein' kleine Zeit
Er sich verbirgt,
Bis er erwürgt,
Die mich sein's Worts berauben.

Richt', wie ich woll', jetzund mein Sach',
Weil ich bin schwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden:
So weiß ich, daß kein G'walt bleib' fest,
Ist's allerbest',
Das Zeitlich muß verschwinden:
Das ew'ge Gut
Macht rechten Muth,
Dabei ich bleib',
Wag' Gut und Leib;
Gott helf mir überwinden.

„All Ding' ein' Weil'" ein Sprichwort ist.
Herr Jesu Christ,
Du wirst mir steh'n zur Seiten,
Und sehen auf das Unglück mein,
Als wär' es dein,
Wenn's wider mich thut streiten.
Muß ich denn d'ran,
Auf dieser Bahn:
Welt wie du wilt!
Gott ist mein Schild,
Der wird mich wohl beleiten.

Elisabeth Creutzigerin,

Ehegattin des älteren D. Caspar Creutziger, eines würtembergischen Gottesgelehrten, gest. als Wittwe 1558. Das mitgetheilte Lied steht schon 1524 im Erfurter Enchiridion.

Ergebung an Christum.

Herr Christ, der einig' Gott's-Sohn,
Vaters in Ewigkeit,
Aus seinem Herz'n entsprossen,
Gleichwie geschrieben steht,
Er ist der Morgensterne,
Sein Glänze streckt er ferne
Für andern Sternen klar.

Für uns ein Mensch geboren
Im letzten Theil der Zeit,
Der Mutter unverloren
Ihr jungfräulich' Keuschheit;
Den Tod für uns zubrochen,*)
Den Himmel aufgeschlossen,
Das Leben wiederbracht.

*) zugebrockt, aufgewandt.

Laß uns in Deiner Liebe
Und Kenntniß nehmen zu,
Daß wir im Glauben bleiben
Und dienen im Geist so,
Daß wir hie mögen schmecken
Dein Süßigkeit im Herzen,
Und dürsten stets nach Dir.

Du Schöpfer aller Dinge,
Du väterliche Kraft,
Regierst von End' zu Ende
Kräftig aus eigner Macht.
Das Herz uns zu Dir wende
Und kehr' ab unser' Sinne,
Daß sie nicht irr'n von Dir.

Ertödt' uns durch Dein' Güte,
Erweck' uns durch Dein Gnad',
Den alten Menschen kränke,
Daß der neu leben mag,
Wohl hie auf dieser Erden
Den Sinn und all' Begerden
Und (G) danken han zu Dir.

Sibylla Schwarzin,

geb. zu Greifswalde 1621, gest. daselbst 1638, wegen ihrer poetischen Anlagen von Morhof „ein Wunder ihrer Zeit" genannt.

Trostlied an einen Freund,
als er seine noch junge Frau verloren.

Ich hör', es sei groß Leiden
Sich lieben und sich scheiden;

Drum geht mir eure Pein,
Herr Jäger, selbst zu Herzen;
Es kränkt mich euer Schmerzen,
Gerad' als wär' es mein.

Mich deucht, ich seh' euch klagen,
Mich deucht, ich hör' euch sagen:
Wo bleibt, wo bleibt mein Hort?
Wie sehr mögt ihr euch kränken,
Wie oft mögt ihr gedenken
Und sprechen diese Wort':

„Da pflag mein Licht*) zu stehen,
Dort pflag sie bei mir gehen,
Hier stund sie bei der Thür,
Bald saß sie bei mir nieder,
Dann ging sie hin und wieder,
Nun kommt sie nicht herfür.

Das Haus ist mir zu kleine,
Thu nichts, als daß ich weine,
Geh nicht mehr bei den Tisch;
Bei mir ist Trank und Essen
Und alle Lust vergessen,
Mir schmeckt nicht Fleisch noch Fisch." —

Doch laßt euch gleichwohl trösten:
Obwohl die Noth am größten,
Es kommt gewiß ein Tag,
An dem wir wieder kommen
Zu den'n, die uns genommen;
Wir folgen schleunigst nach.

Wohin ich mich auch wende,
Da naht es sich zum Ende,
Da frißt der Krieg so viel!
Da liegen so viel Kranken,
Die in des Lebens Schranken
Gelanget sind zum Ziel.

*) Mein Licht, mea lux, mea amata, dem 17. Jahrhundert eigenthümlich, für Schatz, Lieb.

Drum stopft den Quell der Zähren
(Weil sie der Noth nicht wehren)
Nur fein geduldig zu.
Sie weiß von keiner Quale,
Ist in des Himmels Saale
Und lebt in stolzer Ruh.

Hingang zur bessern Welt.

So schwinge, bringe dich empor,
Du mein geplagtes Herze!
Auf, auf! gib keinem Nichts das Ohr,
Das Zagen macht und Schmerze!
Wirf alles frei aus deinem Sinn,
Was Welt und eitel ist, dahin!

Sieh da! des Jakobs Leiter steht
Schon himmelwärts erhoben;
Das englische Geleite geht
Und bringt die Post von droben:
Auf, auf! mit uns in schneller Frist
Der Zeiger ausgelaufen ist.

Kein' Noth noch Tod erschrecke dich,
Kein Böses laß dir träumen!
Da Lothe's Weib sah hinter sich,
Mußt' sie die Stätte räumen.
Drum gehe frisch und freudig fort
Den engen Weg zur Himmelspfort'.

Den harten Todeskampf tritt an,
Du meine liebe Seele!
Geh' an die werthe Himmelsbahn,
Laß deines Körpers Höhle!
Der wird gar bald zu seiner Zeit
Dir nachzufolgen sein bereit.

Luise Henriette,

Kurfürstin v. Brandenburg, geb. im Haag a. 17. November 1627, gest. zu Berlin a. 8. Juni 1667. Sie war die älteste Tochter Heinrich Friedrichs, Prinzen v. Oranien und Gemahlin des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm seit d. 27. Nov. 1646. Ihre vier geistlichen Lieder stehen in dem auf ihren Befehl von Christoph Runge herausgegebenen Gesangbuche 1652.

Osterlied.

Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland, ist mein Leben!
Dieses weiß ich, soll ich nicht
Darum mich zufrieden geben,
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht?

Jesus, er, mein Heiland, lebt,
Ich werd' auch das Leben schauen,
Sein, wo mein Erlöser schwebt;
Warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden,
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihm gelegt befunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.

Ich bin Fleisch und muß daher
Auch einmal zu Asche werden,
Das gesteh' ich; doch wird er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Um ihn sein mög' allezeit.

Dann wird eben diese Haut
Mich umgeben, wie ich gläube;
Gott wird werden angeschaut
Dann von mir in diesem Leibe;
Und in diesem Fleisch werd' ich
Jesum sehen ewiglich.

Dieser meiner Augen Licht
Wird ihn, meinen Heiland, kennen;
Ich, ich selbst, ein Fremder nicht,
Werd' in seiner Liebe brennen;
Nur die Schwachheit um und an
Wird von mir sein abgethan.

Was hier kranket, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen;
Irdisch werd' ich ausgesä't,
Himmlisch werd ich auferstehen;
Hier geh' ich natürlich ein,
Dort da werd' ich geistlich sein.

Seid getrost und hocherfreut!
Jesus trägt euch, meine Glieder!
Gebt nicht Statt der Traurigkeit,
Sterbt ihr, Christus ruft euch wieder,
Wenn die letzte Trompf' erklingt,
Die auch durch die Gräber dringt.

Lacht der finstern Erdenkluft,
Lacht des Todes und der Höllen;
Denn ihr sollt euch durch die Luft
Eurem Heiland zugesellen.
Dann wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter eurem Fuß.

Nur, daß ihr den Geist erhebt
Von den Lüsten dieser Erden,
Und euch dem schon itzt ergebt,
Dem ihr beigefügt sollt werden.
Schickt das Herze da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu sein!

Bußlied.

Ich will von meiner Missethat
Zum Herren mich bekehren.
Du wollest selbst mir Hülf' und Rath
Hiezu, o Gott bescheren,
Und deines guten Geistes Kraft,
Der neue Herzen in uns schafft,
Aus Gnaden mir gewähren!

Natürlich kann ein Mensch doch nicht
Sein Elend selbst empfinden;
Er ist, ohn' deines Geistes Licht,
Blind, taub und todt in Sünden;
Verkehrt ist Will', Verstand und Thun;
Des großen Jammers komm mich nun,
O Vater, zu entbinden!

Klopf' durch Erkenntniß bei mir an,
Und führ' mir's wohl zu Sinnen,
Was Böses ich vor dir gethan;
Du kannst mein Herz gewinnen,
Daß ich aus Kummer und Beschwer
Lass' über meine Wangen her
Viel heiße Thränen rinnen.

Wie hast du doch an mich gewandt
Den Reichthum deiner Gnaden!
Mein Leben dank' ich deiner Hand,
Du hast mich überladen
Mit Ruh', Gesundheit, Ehr' und Brot,
Du machst, daß mir noch keine Noth
Bis hieher können schaden.

Du hast in Christo mich erwählt
Tief aus der Hölle Fluthen,
Daß mir es niemals hat gefehlt
An irgend einem Guten;

Und daß ich ja dein eigen sei,
Hast du mich auch aus großer Treu'
Gestäupt mit Vatersruthen.

Wer gibt den Kindern, was du mir
Gegeben zu genießen?
Schenk' aber ich Gehorsam dir?
Das zeuget mein Gewissen,
Mein Herz, in welchem nichts gesund,
Das tausend Sündenwürme wund
Bis auf den Tod gebissen.

Die Thorheit meiner jungen Jahr'
Und alle schnöde Sachen
Verklagen mich zu offenbar,
Was soll ich Armer machen?
Sie stellen, Herr, mir vor's Gesicht
Dein unerträglich's Zorngericht,
Und deiner Höllen Rachen.

Ach! meine Gräuel allzumal
Schäm' ich mich zu bekennen;
Es ist ihr'r weder Maß noch Zahl,
Ich weiß sie nicht zu nennen,
Und ist ihr'r keiner doch so klein,
Um welches willen nicht allein
Ich ewig müßte brennen.

Bisher hab' ich in Sicherheit
Fein unbesorgt geschlafen,
Gesagt: es hat noch lange Zeit,
Gott pflegt nicht bald zu strafen,
Er fähret nicht mit unsrer Schuld
So strenge dort; es hat Geduld
Der Herr mit seinen Schafen.

**Dies Alles itzt zugleich erwacht,
Mein Herz will mir zerspringen;
Ich sehe deines Donners Macht,
Dein Feuer auf mich dringen;**

Du regest wider mich zugleich
Des Todes und der Höllen Reich,
Die wollen mich verschlingen.

Die mich verfolgt, die große Noth,
Fährt schnell, ohn' Zaum und Zügel.
Wo flieh' ich hin? Du Morgenroth,
Ertheil' mir deine Flügel,
Verbirg mich wo, du fernes Meer!
Stürzt hoch herab, fallt auf mich her,
Ihr Klippen, Thürm' und Hügel!

Ach nur umsonst! und könnt' ich auch
Bis in den Himmel steigen
Und wieder in der Höllen Bauch
Mich zu verkriechen neigen.
Dein Auge drängt durch Alles sich;
Du wirst da meine Schand' und mich
Der lichten Sonnen zeigen.

Herr Jesu, nimm zu dir mich ein!
Ich flieh' in deine Wunden,
Die du, o Heiland, wegen mein
Am Kreuze hast empfunden,
Als unser Aller Sünden Müh'
Dir, o du Gotteslamm, ward hie
Zu tragen aufgebunden.

Wasch' mich durch deinen Todesschweiß
Und purpurrothes Leiden,
Und lass' mich sauber sein und weiß
Durch deiner Unschuld Seiden.
Von wegen deines Kreuzes Last
Erquick', was du zermalmet hast,
Mit deines Trostes Freuden.

So angethan will ich mich hin
Vor deinen Vater machen;
Ich weiß, er lenket seinen Sinn

Und schaffet Rath mir Schwachen;
Er weiß, was Fleischeslust und Welt
Und Satan uns für Netze stellt,
Die uns zu stürzen wachen.

Wie werd' ich mich mein Lebenlang
Vor solcher Plage scheuen,
Durch deines guten Geistes Zwang,
Den du mir wollst verleihen,
Daß er von aller Sündenlist
Und dem, was dir zuwider ist,
Helf' ewig mich befreien.

Maria Elisabeth,

Markgräfin v. Brandenburg-Kulmbach, geb. Prinzessin v. Holstein-Glücksburg, geb. 1628, gest. 1664 (oder 1666) als Gemahlin des Markgrafen Georg Albrecht.

Klage in großer Noth.

Ach Gott, dir muß ich's klagen!
Mein Unglück ist zu groß;
Ein ganzes Heer voll Plagen
Schütt' ich in deinen Schooß;
Die Noth will mich nicht lassen,
Mich, sonst verlassne Seel',
Und kann mich fast nicht fassen,
Wenn ich mein Leid erzähl'.

Zum Kreuz bin ich geboren,
Ich, dein elendes Kind;
Bei dir, den ich verloren,
Ich Trost, o Vater, find'.

Wenn Menschenhülf' aufhöret,
So hebt die deine an;
Wenn Alles mich verstöret,
Dein' Hand mich bauen kann.

Ich kann kein'n Trost nicht fassen,
Die Angst zum Herzen bricht;
Die Freunde mich verlassen,
Und meiner achten nicht.
Kein' Hülf' seh' ich auf Erden,
Ich schaue himmelauf:
Dorther mir Hülf' soll werden,
Die ich mit Thränen kauf'.

Die Angst in meinem Herzen
Legt mir die Zung' in Band';
Du kennest meine Schmerzen,
Dem Nichts ist unbekannt.
Ich kann mir sehnlich sagen:
Herr, zeig' mir deine Huld.
Soll ich denn länger klagen,
Gib Hoffnung und Geduld!

Der Glaub' läßt nicht verderben;
Ich hoff' in meiner Noth.
Drauf will ich fröhlich sterben;
Mich löset auch der Tod
Von allem Jammerwesen,
Setzt mich in deine Händ';
Gott, laß mich so genesen,
Mein Elend wend' und end'!

Katharina Regina von Greiffenberg,

geb. zu Seyssenegg in Schlesien 1633, gest. zu Nürnberg 1694. Sie war seit 1676 Präsidentin der sogenannten Lilienzunft in der Zesenschen deutschgesinnten Genossenschaft. Ihre „geistlichen Sonette" werden von Rambach in seiner Anthologie christlicher Gesänge besonders hervorgehoben.

Friede mit Gott.

Gottes Fried' ist euch gegeben,
Nehmet ihn mit Freuden an.
Wisset, daß allein er kann
Geben ein vergnügtes Leben;
Mit dem edlen Seelenfried'
Er uns Alles theilet mit.

Fröhlich in gemeinen Plagen,
Muthig in der größten Noth,
Ja getrost auch in den Tod,
Glücklich in den bösen Tagen!
Wen der Himmelsfried' ergötzt,
Der ist stets in Freud' versetzt.

In dem Krieg ist er mit Frieden,
In der Armuth gleichwohl reich;
Tod und Leben gilt ihm gleich,
Wenn er nur ist ungeschieden
Von des Höchsten Fried' und Freud',
Die ihn tröstet allezeit.

Ach die edle Ruh' der Seelen
Allen Mangel reich ersetzt,
Ja in Leid viel mehr ergötzt:
Selig, wer sie pflegt zu wählen!
Alles in der Welt vergeht,
Nur der Seelen Ruh' besteht.

Wahres Ende der Verlangen,
Einig's Ziel und höchstes Gut,
Bleibe stets in meinem Muth,
Lasse mich mit dir nur prangen,
Hilf, daß ich die Welt besieg'
Und mich stets mit dir vergnüg'.

Aemilie Juliane,

Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt, Tochter des Grafen Albert Friedrich v. Barby, geb. zu Rudolstadt a. 19. August 1637, gest. daselbst a. 2. December 1706 als Gemahlin des Grafen Albrecht Anton v. Schwarzburg-Rudolstadt. Ihre geistlichen Lieder erschienen unter dem Titel „Morgen-, Mittags- und Abendopfer" 1699. „Der Freundin des Lammes geistlicher Brautschmuck" 1714; vollständiger in der zweiten Ausgabe „der Freundin des Lammes täglicher Umgang mit Gott" 1742. Sie dichtete 587 Lieder.

Ergebung in Gottes Willen.

Ich lasse Gott in Allem walten,
Er mach' es nur, wie's ihm gefällt,
Ich will ihm gerne stille halten,
So lang' ich leb' in dieser Welt,
Wie er, mein lieber Gott, es fügt,
So bin ich auch sehr wohl vergnügt.

Geht's stets nicht gleich nach meinem Willen,
Stürmt gleich ein Unfall auf mich zu,
So soll mich Gottes Wille stillen,
Und setzen in vergnügte Ruh',
Weil ich mit Allem, was Gott fügt,
Von ganzem Herzen bin vergnügt.

Bin ich gleich nicht so hoch geschätzet,
Und nicht wie Andre groß und reich,
Mein kleines Gütchen mich ergötzet,

Als wär' ich jenem Cröso gleich,
Ich bin mit wenigem vergnügt,
Weil Gott nicht mehr für mich gefügt.

Wie Mancher fällt in Seelen-Schaden
Durch das erscharrte Geld und Gut!
Wie Mancher fällt aus Gottes Gnaden
Durch Reichthum in die Höllen-Gluth!
Derhalben leb' ich wohl vergnügt
Mit dem, was Gott mir zugefügt.

Ich strebe nicht nach hohen Stufen,
Weil sichrer ist der Mittelstand,
Wie mich der Himmel hat berufen,
Wie mich geführet Gottes Hand,
Und wie er es mit mir gefügt,
So bin ich auch sehr wohl vergnügt.

Ich achte nicht des Glückes Lachen,
Wie freundlich es auch immer sei,
Auch lass' ich mich nicht zaghaft machen
Durch seine starke Wütherei,
Indem ich lebe wohl vergnügt,
Wie mein getreuer Gott es fügt.

In Gottes Hand steh' ich geschrieben,
Er hat ja all mein Haar gezählt,
Drum kann kein Unfall mich betrüben,
Ohn' seinen Willen mich nichts quält,
Ich leb' in Allem wohl vergnügt,
Wie mein getreuer Gott es fügt.

Mein Wille soll sich recht verpflichten,
Sowohl im Leben als im Tod,
Nach Gottes Willen sich zu richten,
So hat es mit mir keine Noth,
Weil ich mit dem, wie Gott es fügt,
Im Leben, Sterben bin vergnügt.

Beim Gewitter.

Ein Wetter steiget auf:
Mein Herz zu Gott hinauf!
Fall' ihm geschwind zu Fuße
Durch wahre Reu' und Buße,
Damit gleich deine Sünden
Durch Christi Tod verschwinden.

Herr, der du gut und fromm,
Zu dir ich gläubig komm',
Bitt' mir aus dein Erbarmen,
Durch Christum hilf mir Armen;
Um dessen Willen schone,
Mir nicht nach Sünden lohne.

Durch Christi theures Blut
Gib meinem Herzen Muth,
Das sich nicht knechtisch scheue,
Besonders deiner Treue
In Allem kindlich traue
Und auf dein Helfen baue.

Ich will mit dem, was mein,
Dir ganz ergeben sein,
Dein Flügel wird uns decken,
Verjagen alles Schrecken,
Und lassen uns aus Gnaden
Das Wetter gar nichts schaden.

Wohlan! verlaß' uns nicht,
Bleib' unsre Zuversicht,
Laß' deine Vatertreue
Erblicken uns auf's Neue,
So woll'n wir, weil wir leben,
Dir Preis und Ehre geben.

Am Geburtstage.

Bis hieher hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte;
Bis hieher hat er Tag und Nacht
Bewahrt Herz und Gemüthe.
Bis hieher hat er mich geleit't,
Bis hieher hat er mich erfreut,
Bis hieher mir geholfen.

Hab' Lob und Ehre, Preis und Dank
Für die bisher'ge Treue,
Die du, o Gott, mir lebenslang
Bewiesen täglich neue.
In mein Gedächtniß schreib' ich an:
Der Herr hat große Ding' gethan
An mir, und mir geholfen.

Hilf ferner auch, mein treuer Hort!
Hilf mir zu allen Stunden.
Hilf mir an all' und jedem Ort,
Hilf mir durch Jesu Wunden.
Hilf mir im Leben, Tod und Noth:
Durch Christi Schmerzen, Blut und Tod
Hilf mir, wie du geholfen.

Ein Frühlingslied.

Nun der Winter ist vergangen,
Eis, Schnee, Regen ist vorbei;
Gott will seine Kron' anfangen
Wiederum zu binden neu;
Was der Frost und Schnee bedecket,
Gott zu uns'rer Lust erwecket;
Gott schließt selbst die Erde auf
Und streut seinen Segen d'rauf.

Recht mein Herz und Aug' sich weidet;
Hier seh' ich die Lilien an,
Mehr als königlich gekleidet,
Dort die grün beblümte Bahn.
Feld und Wälder gleichsam lachen,
Lustig sich die Vögel machen.
Mich erfreut die grüne Saat
Und was Aug' und Knospen hat.

Nun, mein Gott, sei hoch gepriesen
Für das, was mir deine Güt'
Hat erzeiget und bewiesen;
Habe Dank für Blum' und Blüth',
Für das Gras und grünen Samen,
Wie es nur mag Namen haben;
Für die ganze Frühlingszeit
Habe Dank in Ewigkeit.

Krön' uns fort mit deinem Segen
Und mit Gnade ob uns walt';
Gib Sonn', Früh- und Spate-Regen;
Das Gewiesne uns erhalt';
Laß durch Jesus Blutvergießen
Es in Frieden uns genießen,
Und dabei mit Herz und Sinn
Denken stets, wo du bist, hin.

Laß, mein Gott, mich zu dir ziehen
Jedes Stämm- und Blümelein,
Daß ich möge mich bemühen
Mit dem kleinsten Gräselein
Dich, den Schöpfer, hoch zu preisen,
Und, wie mir's die Vöglein weisen,
Dir bei Früh- und Abends-Zeit
Lobzusingen sei bereit.

Laß mich, gleich den edeln Reben,
Die recht thränen itz'ger Zeit,
Buß- und Lebensthränen geben,
Triefen von Barmherzigkeit;

Laß mich Glaubensfrüchte geben,
In dem Baum des Lebens leben,
Und, als eine schöne Blum',
Blühen in dem Christenthum.

Laß bei Blüth' und Grünen denken:
Macht Gott neu, was todt da lag,
Wird er mir das Leben schenken
Wiederum am jüngsten Tag.
Mein Gebein wird wieder grünen,
Meinem Gott im Himmel dienen,
Und genießen viel mehr Lust,
Als der ganzen Welt bewußt.

Anna Sophie,

Landgräfin zu Hessen-Darmstadt, Tochter des Landgrafen Georg II. zu Hessen-Darmst., geb. zu Marburg a. 17. December 1638, gest. als Aebtissin zu Quedlinburg am 13. Dezember 1683. Sie gab heraus „Der treue Seelenfreund Christus Jesus" 1650. 1675, worin von ihr 32 geistliche Lieder.

Kraft des göttlichen Wortes.

Wohl dem, der Jesum liebet
Und dessen Himmelswort!
Der wird niemals betrübet
Von's Teufels Höllenmord.
Wo Jesus sich befindet,
Da stehet alles wohl;
Wer sich auf Jesum gründet,
Der lebet lebensvoll.

Bist du vielleicht verirret
Vom rechten Lebensport?
Hat dich die Welt verwirret?
Komm, hier ist Gottes Wort!

Das wird dir klärlich weisen
Die rechte, rechte Bahn,
Dahin du müssest reisen,
Wenn du willst himmelan.

Bist du vielleicht betrübet?
Ja wirst du fort und fort
In Kreuz und Noth geübet?
Komm, hier ist Gottes Wort!
Dies wird dich schon erquicken,
Daß, wenn gleich Höll' und Welt
Dich wollten unterdrücken,
Du doch behältst das Feld.

Hast du dich lassen blenden,
So daß bald hier bald dort
Du tappest an den Wänden?
Komm, hier ist Gottes Wort!
Dies machet, daß die Blinden
Sich zu dem rechten Steg
Hinwieder können finden
Von ihrem Irreweg.

Hilf, Jesu, daß ich liebe
Dein seligmachend Wort,
Daß ich mich stets d'rin übe;
Hilf, liebster Seelenhort,
Daß ich's in meinem Herzen
Bewahr' durch deine Huld,
Damit in Kreuzesschmerzen
Es Frucht trag' in Geduld!

Das beseligende Wort Jesu.

Rede, liebster Jesus, rede,
Deine Magd gibt Acht darauf;
Stärke mich, denn ich bin blöde,
Daß ich meines Lebens Lauf

Dir zu Ehren setze fort.
Ach, so laß dein heilig Wort
In mein Herze sein verschlossen,
Dir zu folgen unverdrossen!

Ach! wer wollte dich nicht hören,
Dich, du liebster Menschenfreund?
Sind doch deine Wort' und Lehren
Alle herzlich wohl gemeint.
Sie vertreiben alles Leid,
Auch des Honigs Süßigkeit
Muß vor deinen Worten weichen,
Ihnen ist ganz nichts zu gleichen.

Deine Worte sind mein Stecken,
Dessen ich mich trösten kann,
Wenn der Teufel mich will schrecken
Auf der schmalen Lebensbahn.
Diese führen ohne Qual
Mich hin durch das Todesthal,
Diese sind mein Schirm und Stütze
Wider alle Kreuzesblitze.

Jesu, dein Wort soll mich laben,
Deine trost=erfüllte Lehr'
Will ich in mein Herz eingraben.
Ach, nimm sie doch nimmermehr
Von mir weg in dieser Zeit,
Bis ich in der Ewigkeit
Werde kommen zu den Ehren,
Dich, o Jesu! selbst zu hören.

Unterdeß vernimm mein Flehen,
Liebster Jesu! höre mich.
Laß bei dir mich feste stehen,
So will ich dich ewiglich
Preisen mit Herz, Sinn und Mund,
Ich will dir zu jeder Stund'
Ehr' und Dank in Demuth bringen
Und dein hohes Lob besingen.

Ludämilia Elisabeth,

Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt, geb. daselbst a. 7. April 1640, gest. a. 12. März 1672 als Braut des Grafen Christian Wilhelm von Schwarzburg-Sondershausen. „Die Stimme der Freundin" 1687 enthält ihre 215 Lieder.

Christlicher Frohsinn.

Ich will fröhlich sein in Gott,
Fröhlich, fröhlich, immer fröhlich;
Denn ich weiß in aller Noth,
Daß ich schon in Gott bin selig.
Weil der Freudengott ist mein,
So kann ich wohl fröhlich sein.

Aber ach! ich Menschenkind,
Kann ich auch von Freude sagen,
Da doch die unzählig sind,
Die bald hier, bald dort mich plagen?
Ja, weil Gott der Helfer mein,
Wohl mir! kann ich fröhlich sein.

Hätt' ich gleich gar keinen Freund,
Ei! was könnte mir das schaden?
Wär' die ganze Welt mir feind,
Jesus kann mich wohl berathen.
Dieser Menschenfreund ist mein;
Mit ihm will ich fröhlich sein.

Bin ich elend und nicht reich,
Mangeln mir die hohen Gaben;
Bin ich dem Geringsten gleich,
Und kann nicht, was Andre, haben:
So ist Gott, der Reichste mein;
D'rum kann ich auch fröhlich sein.

Herz und Muth sind fröhlich nun;
Fröhlich, Jesu, ist die Seele.

Gib, daß fröhlich alles Thun
Dich zum Zweck und Ziel erwähle;
Laß mich, o mein Sonnenschein,
Ohne dich nicht fröhlich sein!

Laß mich fröhlich leben hier,
Fröhlich sein in allem Leide;
Hilf mir fröhlich sterben dir,
Gib mir bald die Himmelsfreude!
So bleibst du die Freude mein;
Da, da will ich fröhlich sein!

Vergnügt unter'm Kreuze.

Ich bin vergnügt und halte stille,
Wenn mich gleich manche Trübsal drückt,
Und denke, daß es Gottes Wille,
Der mir das Kreuze zugeschickt;
Und hat er mir es zugefügt,
So bin ich doch mit ihm vergnügt.

Ich bin vergnügt in allem Leiden,
Dieweil es doch nicht ewig währt;
Es soll mich nichts von Jesu scheiden,
Weil Leid in Freude wird verkehrt,
Mein Heiland hat all' Angst besiegt
Der ganzen Welt! Ich bin vergnügt.

Ich bin vergnügt in meinem Hoffen;
Denn hilft Gott gleich nicht, wie ich will,
So hat er schon den Schluß getroffen,
Er weiß die beste Zeit und Ziel.
Ich harr' auf ihn; denn so betrügt
Die Hoffnung nicht: ich bin vergnügt.

Ich bin vergnügt in meinem Leben,
Hab' ich nicht viel und mancherlei,

So glaub' ich, daß mir Alles geben
Kann, der mein Gott und Vater sei.
Obgleich der Arme unterliegt,
So heißt es doch: ich bin vergnügt.

Ich bin vergnügt auch in dem Sterben,
Wenn nun der Geist vom Körper eilt;
Ich weiß, daß wir die Kron' ererben,
Die uns vorlängsten zugetheilt,
Weil Gott in seinem Wort nicht lügt;
Drum sag' ich noch: ich bin vergnügt.

Ich bin vergnügt in Jesu Armen
Und lieg' an seiner Liebesbrust,
Da kann mein kaltes Herz erwarmen,
Ich achte keiner eitlen Lust.
Ich habe nun die Welt besiegt
Und bin vollkommen jetzt vergnügt.

Himmelfahrtslied.

Zeuch uns nach dir!
So laufen wir
Mit herzlichem Verlangen
Hin, da du bist,
O Jesu Christ,
Aus dieser Welt gegangen.

Zeuch uns nach dir,
In Liebsbegier,
Ach, reiß' uns doch von hinnen!
So dürfen wir
Nicht länger hier
Den Kummerfaden spinnen.

Zeuch uns nach dir,
Herr Christ! und führ'
Uns deine Himmelsstege!

Wir irr'n sonst leicht,
Und sind verscheucht
Vom rechten Lebenswege.

Zeuch uns nach dir,
So folgen wir
Dir nach in deinen Himmel.
Daß uns nicht mehr
Allhier beschwer'
Das böse Weltgetümmel.

Zeuch uns nach dir
Nun für und für,
Und gib, daß wir nachfahren
Dir in dein Reich,
Und mach' uns gleich
Den auserwählten Schaaren.

Christliche Sommerfreude.

Ich kann zu Haus nicht bleiben;
Die schöne Sommerzeit
Läßt mich in's Grüne treiben,
Weist mir die Gartenfreud',
Die schattenvollen Wälder,
Die reichbegabten Felder,
Der Wiesen Gras und Klee.

O Wunder, Gottesgüte!
Wie strahlet doch dein Schein
Aus Blumen, Laub und Blüthe,
Aus jedem Gräselein!
Wo soll ich erst hingehen?
Was soll ich erst ansehen?
Es lacht mich Alles an.

Gott reicht mit beiden Händen
Uns diese Krone zu,

Und rufet aller Enden:
„Kommt, kommt und sammelt nu!
Erd', Wasser, Luft und Feuer
Soll dienen euch auch heuer,
So viel euch nützlich ist.

Ich mache euch viel Freude;
Ich decke euren Tisch,
Nach Nothdurft ich euch kleide,
Schenk' Wein, Bier, Brot, Fleisch, Fisch,
Und will für alle Gaben
Ganz nichts nicht mehr sonst haben,
Denn eure Lieb' und Treu."

Mein Gott, was soll ich sagen?
Ich fall' auf meine Knie,
Bring' dir mein Herz getragen;
Mit Gnaden es ansieh,
Damit es deinen Willen
Gebührend mög' erfüllen,
Dich liebe, lob' und rühm'.

Mit Dank laß meine Hände
Die Krone nehmen hin,
Und sagen aller Ende:
Von Gott kommt der Gewinn.
Gott Lob, daß ich nun habe
Den Geber mit der Gabe;
Ihm leb' und sterbe ich!

Henriette Katharine von Gersdorf,

geb. Freiin v. Friesen, Großmutter des Grafen Nicolaus Ludwig v. Zinzendorf, Stifters der Brüdergemeinde, geb. zu Sulzbach a. 6. Oktober 1648 (od. 1650), gest. zu Großhennersdorf in der Lausitz a. 5. März 1726 (1729.) „Geistreiche Lieder und poetische Betrachtungen", 98 an der Zahl. 1729.

Ergebung in Gottes Willen.

Befiehl dem Herren deine Wege
Und mache dich von Sorgen los;
Vertraue seiner Vaterpflege,
Vor ihm ist nichts so schwer und groß,
Das er, zu seines Namens Preis,
Nicht herrlich auszuführen weiß.

Wo du ihn nur hast rathen lassen,
Da hat er Alles wohl gemacht.
Denn was dein Denken nicht kann fassen,
Das hat er längst zuvor bedacht;
Wie dir's sein Rath hat ausersehn,
So, und nicht anders muß es gehn.

Wie werden deine Lebenstage
So manches Kummers sein befreit!
Wie leicht wird alle Noth und Plage
Dir werden in der Eitelkeit,
Wenn du nichts wünschest in der Welt,
Als was Gott will und ihm gefällt!

Dir wird's an keinem Gute fehlen,
Wenn du dein Herz gewöhnst und lehrst,
Nur Gottes Willen zu erwählen,
Und deinem eignen Willen wehrst,
Den stets sein' eigne Wahl betreugt,
So gut ihm oft sein Wollen deucht.

Gib meinem Herzen solche Stille,
Mein Jesu! daß ich sei vergnügt
Mit Allem, was dein Gnadenwille
Mit mir und meinem Leben fügt:
Nur nimm dich meiner Seelen an,
So hab' ich, was ich wünschen kann.

Ich weiß, du thust's, sie ist die deine
Und kostet dir dein theures Blut;
Behalt' sie dir nur schön und reine,
Laß dies dein mir vertrautes Gut
Nur einzig meine Sorge sein,
So trifft mein ganzes Wünschen ein.

Indeß sei stets, mein Heil! gepriesen
Für alle Sorgfalt, die du mir,
Noch eh' ich war, schon hast erwiesen,
Da du, mein süßer Jesu, dir
Zum Eigenthum mich hast erwählt
Und deinen Schafen zugezählt.

Dir sei auch ewig Lob gegeben,
Daß du so unvermuthet hast
Für mich gesorgt in meinem Leben.
So lang' ich bin der Erden Gast,
Ist Alles liebreich, nütz' und gut,
Was dein Verhängniß mit mir thut.

Dort werd' ich deiner Liebe Thaten
Erst preisen in Vollkommenheit,
Wenn mir mein Wünschen ist gerathen,
Daß ich kann in der Ewigkeit
Erkennen, wie dein Wille mir
So gut gewesen für und für.

Gottes Fürsorge.

Gott, der an allen Enden
Viel große Wunder thut.
Du bist's, in dessen Händen
Mein ganzes Schicksal ruht;
Hast in der Prüfungszeit
Mir jeden meiner Tage,
Mein Glück und meine Plage
Bestimmt von Ewigkeit.

Da ich noch tief verborgen
In Nacht und Dunkel lag,
Wacht' schon für mich dein Sorgen.
O Vater, wie vermag
Mein dürftiger Verstand
Das Gute zu erheben,
Das du in meinem Leben
Mir huldreich zugewandt!

Drückt mich auf meinen Wegen
Gleich manche Last und Müh',
So führt auch sie zum Segen,
Und du verkürzest sie.
Wenn ich bekümmert war,
So seufzt' ich und war stille
Und dein stets guter Wille
Entriß mich der Gefahr.

Dein Name sei gepriesen,
Der jederzeit an mir
So herrlich sich bewiesen!
Mein Herz und Mund soll dir,
Du Retter aus Gefahr,
Des Dankes Opfer bringen,
Von deiner Güte singen
Jetzt und einst immerdar.

Barbara Elisabeth Schubartin,

Tochter des Amtschöffers Johann Schubart zu Düben in Kursachsen. Im Jahre 1674, wo sie in Dahlen als Wittwe lebte, gab sie ein Andachtsbuch heraus unter dem Titel: „Jesum liebender Seelen Herzens-Zufriedenheit.“ Im Vorworte schreibt sie: „Gott hat mich von Jugend an unter das Kreuz gestellt —; ich bin jung zur Waise und jung zur Wittwe geworden—“

Kampf und Sieg im Leiden.

Ach, ich bin verlassen! ach, ich bin betrübt!
Viel' sind, die mich hassen; wenig Trost es gibt,
„Klag' dem Höchsten deine Noth,
Und bitt' um Geduld;
Er wird dir wohl helfen fort,
Gönnen seine Huld.“

Ach, ich bin voll Sorgen! mich stößt Unglück an!
Wer weiß, was den Morgen mir begegnen kann?
„Laß es gehen, wie es geht!
Gott, der ist der Mann,
Der dem Unglück widersteht
Und dir helfen kann.“

Ach, ich bin voll Klage! ach, ich bin voll Leid!
Meine Lebenstage sind voll Traurigkeit.
„Traur' und klage nicht zu viel!
Trauren bringt den Tod.
Es geschieht doch, was Gott will;
Mindre deine Noth!“

Ach, ich muß so missen die Zufriedenheit,
Und mein Leben schließen nur in Angst und Leid!
„Ist doch dein Gewissen gut,
Das dich freudig macht:
Wenn dir sinken will der Muth,
Dieses nur betracht'!“

So bin ich vergnüget und mit Gott wohl dran;
Meine Hoffnung sieget und mich trösten kann.
Was mir hier entzogen wird,
Kommt dort wieder ein;
Engelsfreud' und Himmelslust
Soll mein Erbe sein.

Magdalene Sibylle,

Herzogin von Würtemberg, Tochter Ludwigs VI., Landgrafen zu Hessen-Darmstadt, geb. 1652, gest. 1712 als Wittwe des Herzogs Wilhelm Ludwig von Würtemberg. Das Stuttgarter Gesangbuch von 1700 enthält 6 Gesänge von ihr, zum Theil wohl ihrer Erbauungsschrift „das mit Jesu gekreuzigte Herz u. s. w." entnommen.

Jesus in Gethsemane.

Hier liegt mein Heiland in dem Garten
Auf seinem heil'gen Angesicht,
Belegt mit vielen Leidensarten,
Für meiner Sünden schwere Pflicht;
Angst, Noth und alle Trauerwogen,
Die haben seine Seel' umzogen.

Er klagt, er zagt, er betet, trauret,
Und rufet seinen Jüngern zu:
Ach, bleibet hier und wachend dauret!
Was gebet ihr euch jetzt zur Ruh?
Jetzt, da mir aller Menschen Sünden
Herz, Geister und die Seele binden?

Ach! meine Seel' ist hoch betrübet,
Betrübet an den bittern Tod,
Bis an den Tod! Ach, daß ihr bliebet,
Mit mir zu wachen in der Noth!
Ihr seid ja wie verirrte Schafe!
Und übergebt euch doch dem Schlafe!

Ich, euer Hirt, werd' jetzt geschlagen,
Und euch, ihr Schafe meiner Heerd',
Euch wird die Angst zerstreuet jagen
Durch jedes Nothfeld dieser Erd'.
Ach, wacht und im Gebete wallet,
Daß ihr nicht in Anfechtung fallet!

Er liegt, mein Jesus, auf der Erden;
Ruft: Vater, kann es möglich sein,
So laß von mir genommen werden,
Des schweren Kelches herbe Pein;
Doch, den Gehorsam zu erfüllen,
Nach deinem, nicht nach meinem Willen!"

Ich seh' ihn mit dem Tode ringen,
Und matt in dickem Schweiße stehn,
Deß Tropfen Blutestropfen bringen,
So aus der heil'gen Seele gehn.
Sein Angstschweiß will nicht stille werden,
Er läuft als Bäche zu der Erden.

Die Noth, die mir war aufgesetzet,
Der Kelch, der mir war eingeschenkt,
Hat seinen heil'gen Leib genetzet
Und seine Seel' in Angst beträukt,
Weil er von mir der Seelen Schaden,
Die schwere Last, auf sich geladen.

Herr Jesu, laß dein' Angst, dein Schwitzen
Und deinen drauf erfolgten Tod
Mich vor der Macht der Sünde schützen
Und reißen aus der Seelennoth;
Laß deinen Schweiß zum Trostgenießen
Sich stets in meine Seele gießen!

Sophie Elisabeth,

Herzogin zu Sachsen-Zeiz, Tochter Philipp Ludwigs, Herzogs zu Holstein-Sonderburg, Gemahlin Herzogs Moriz zu S. Z., geb. zu Homburg vor der Höhe 1653, gest. als Wittwe zu Schleusingen 1684. An dem Liede soll Philipp Jacob Spener Theil haben.

Sterbelied.

So komm, geliebte Todesstund',
Komm, Ausgang meiner Leiden!
Ich seufz' aus diesem Sündengrund
Nach jenen Himmelsfreuden!
Ach, liebster Tod, komm bald heran!
Ich warte mit Verlangen,
In weißen Kleidern angethan,
Vor Gottes Thron zu prangen.

Ihr, schwachen Glieder, scheuet zwar,
So früh entseelt zu werden;
Die Seele selbsten kann nicht gar
Ohn' alle Pein der Erden,
Darinnen sie bisher gelebt,
Den letzten Abschied sagen;
Bald ist sie freudenvoll, bald schwebt
Sie wieder voller Zagen.

Doch, Jesu, deine Liebe macht
Mir alle Furcht verschwinden;
Ich werd' in dieser Todesnacht
Dich Lebensfürsten finden;
Ich finde, ja, ich halte dich,
Mein Leben, mein Verlangen;
Mein Leben, du wirst selbsten mich
Mit deinem Licht umfangen!

Drum sterb' ich nicht in diesem Tod,
Der Tod ist nur mein Leben;
Nach kurzem Kampf, nach kurzer Noth
Ist dort ein ewig Schweben
Voll Herrlichkeit, voll Ruh' und Freud',
Voll Fried', voll Trost, voll Wonne,
Voll Seligkeit, wo allezeit
Gott selbsten ist die Sonne.

Der Herzog meines Lebens ist
Durch Tod zum Leben gangen;
Und ich werd' auch zu meinem Christ
Auf diesem Weg gelangen;
Der letzte Schritt zur Seligkeit
Geschieht durch selig Sterben;
Ist er, mein Haupt, in Herrlichkeit:
Wie soll sein Glied verderben?

Dem ich im Glauben hier gedient,
Der wird mich dorthin bringen,
Wo Tausend, Tausend vor ihm sind,
Und ewig: Heilig! singen.
Da werd' ich seine Herrlichkeit
Mit meinen Augen sehen,
Und was in Zeit und Ewigkeit
Von ihm mir Gut's geschehen.

Gott selbst mit seinem Angesicht
Wird ewig mich erquicken;
So werd' ich auch in seinem Licht
Mir selbsten ihn erblicken.
O Herrlichkeit! wie find' ich mich,
Wenn engelreine Seelen
Mit sonnenklaren Leibern sich
Vor Gottes Stuhl vermählen!

Elisabeth Eleonore,

Herzogin zu Sachsen-Meiningen, Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, geb. 1658, gest. 1729 als Wittwe des Herzogs Bernhard von S. M. Ihr erster Gemahl war Herzog Johann Georg von Mecklenburg. Im Meininger Gesangbuche stehen 3 Lieder von ihr.

Vertrauen auf Gott.

Gott, mein einziges Vertrauen,
Gott, du meine Zuversicht,
Deine Augen zu mir schauen;
Deine Hülf' versag' mir nicht!
Laß mich nicht vergeblich schreien,
Sondern hör' und laß gedeihen.
So will ich Gott halten still;
Gott, dein Will' ist auch mein Will'.

Muß ich Elend hier empfinden,
Und mit Gallen sein getränkt;
Mich gleich einem Würmlein winden,
Mit viel Unglück sein umschränkt;
Doch will ich es alles tragen,
Und darum auch nicht verzagen,
Sondern will Gott halten still;
Gott, dein Will' ist auch mein Will'.

Bin ich gleich veracht't auf Erden
Und muß dulden Spott und Hohn,
Hoff' ich höher doch zu werden
Dorten in dem Himmelsthron.
Wenn mich alle Menschen hassen,
Will ich mich auf Gott verlassen.
So will ich Gott halten still;
Gott, dein Will' ist auch mein Will'.

Alles sei dir heimgestellet;
Schaff' es, wie du willt mit mir!
Tod und Leben mir gefället;
Willig, willig folg' ich dir.
Wird mich gleich dein Joch was drücken,
Wirst du wieder mich erquicken.
So will ich Gott halten still;
Gott, dein Will' ist auch mein Will'.

Tranquilla Sophia Schröder,

geb. Wolf. Sie heirathete 1694 den Pastor Schröder, einen Schüler August Hermann Francke's, Stifter des hallischen Waisenhauses und starb bald darauf.

Inniges Verlangen nach Jesu.

Traut'ster Jesu, Ehrenkönig!
Du mein Schatz, mein Bräutigam,
Edler Hort, ach nur ein wenig
Richt' dein Aug' auf mich, mein Lamm!
Voll brünstiger Liebe mit heißem Verlangen
Erwartet mein Herz dich, mein Heil, zu umfangen;
Bereite mich, tilge die sündliche Art;
O Jesu! sei inniglich mit mir gepaart.

Nichts, als dich, Herr! ich erwähle,
Rein'ge du, nach deinem Sinn,
Geist und Leben, Leib und Seele;
Nimm mich dir ganz eigen hin.
Erwecke durch deine heilbringende Gnade
Mein Herze, zu laufen in göttlichem Pfade;
Nur dieses alleine, was köstlich vor dir,
Schaff', o mein Herr Jesu! und wirke in mir.

Quell, aus dem das Leben quillet,
Deiner Ströme Süßigkeit
Sei mein Labsal, so da stillet
Herzensangst und Sündenleid;
Unendlicher Ausfluß der göttlichen Fülle!
Verbinde dich mit mir in heiliger Stille,
Rück' alle Gedanken nur himmelwärts hin,
Tritt unter die Füße den irdischen Sinn.

In dir werd' ich ja erquicket
Mit der reinen Engellust,
So mich deine Liebe drücket
An dein Herz und deine Brust.
Fried', ewige Lieb', Freud', herzlich's Erbarmen
Tränkt, tröstet, ergötzet und sättigt mich Armen,
Ein volles Meer deiner unendlichen Güt',
Mein Jesu! ergießt sich jetzt in mein Gemüth.

Liebster! hilf, daß ich auch treulich
Unverrückt im Glaubenslauf
Dieses Kleinod, das sehr heilig,
Still und klüglich hebe auf.
Es mögen alsdann gleich die Kräfte der Höllen
Mit ihrem Anhange sich wider mich stellen;
Geist, Macht, Kraft und Stärke legt Jesus mir bei,
Er selber hilft siegen und machet mich frei.

Maria Aurora, Gräfin Königsmark,

geb. um 1670 zu Stade, gest. zu Quedlinburg a. 16. Febr. 1728. Sie war die Geliebte August II., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen und Mutter des Marschall Moritz von Sachsen.

Macht der Liebe.

An den Grafen Dünewald.*)

Die Lieb' entzündet Herzen
Durch der Augen Kerzen;
Im Anfang ist es Scherzen,
Bald folgt die Pein.

Wer will die Gluth verdammen?
Es sind des Himmels Flammen,
Sie bindet nur das Herz allein,
Wer kann ihr Meister sein?

Sie zwingt den Muth,
Sie dringt in's Blut,
Verfolgt mit Feuer und Gluth,
Sie ist uns angeboren.

Wer kennt den Stand
Und flieht das Band,
Der hat die Müh' verloren,
Der wahret seinen Brand.

*) S. Paulini hochgelahrtes Frauenzimmer. 1712.

Rosamunde Juliane von der Asseburg,

geb. 1672, gest. . . . , bekannt durch ihre Visionen, welche in der lutherischen Kirche zu vielen Streitigkeiten Anlaß gaben.

Kraft des Gebets.

Bittet, so wird euch gegeben,
Was nur euer Herz begehrt;
Was hier und zu jenem Leben
Nützlich ist, wird euch gewährt.
Sucht mit Fleiß, so werd't ihr finden
Rath und Trost für eure Sünden.
Klopft bei Gott im Glauben an,
So wird euch bald aufgethan.

Denn, wer bittet, der erlanget,
Was sein Glaube hofft und will.
Wer Gott sucht und ihm anhanget,
Findet seine Gnadenfüll'.
Wer mit rechtem Ernst anklopfet,
Dem bleibt nimmermehr verstopfet
Gottes Ohr, das alles hört;
Sein Leid wird in Freud' verkehrt.

Welcher ist wohl von euch Allen,
So sein Sohn von ihm heischt Brot,
Der ihm einen Stein zufallen
Läßt in seiner Hungersnoth?
Oder, so er zu ihm träte
Und um einen Fisch ihn bäte,
Der ihm brächt' auf seinen Tisch
Eine Schlang' für einen Fisch.

So denn ihr, die ihr doch Sünder,
Und aus argem Samen seid,
Könnt begaben eure Kinder
Mit den Gütern dieser Zeit:
Vielmehr wird auf euer Bitten
Euer Gott und Vater schütten
Ueber euch den heil'gen Geist,
Den er euch durch mich verheißt.

Jesu! dies ist deine Lehre,
Schreib' sie mir in's Herz hinein,
Damit ich niemals aufhöre
Anzuklopfen und zu schrei'n.
Ja, du wollst selbst für mich bitten,
Gnad' und Segen auf mich schütten,
Dafür will ich für und für
Hallelujah bringen dir.

Maria Magdalena Böhmer.

Sie war eine Schwester des berühmten Rechtsgelehrten Just Henning Böhmer zu Halle und starb unverheirathet zu Hannover 1743 (oder 44).

Sehnsucht nach Gott.

Ein's Christen Herz sehnt sich nach hohen Dingen;
Ein irdisch Herz nach dem, was irdisch heißt.
Hält Gott die Seel', kann sie kein Weltgeist zwingen,
Weil Gottes Kraft sie stärkt und zu sich reißt.
Gott ist getreu; wenn man zu ihm sich wendet,
Fängt er wohl an, er mittelt, er vollendet.

Ja, er kommt selbst zuvor mit seiner Gnade,
Er suchet uns und will uns zu sich ziehn;
Uns liebt der Herr, zeigt uns des Lichtes Pfade;
Ob wir gleich seinen Ruf der Gnade flieh'n,
Liebt er uns doch und will ganz ungern lassen
Das Sündenkind, er sucht es zu umfassen.

Ach, öffne mir die Tiefe meiner Sünden,
Laß mich auch seh'n die Tiefe deiner Gnad';
Laß keine Ruh' mich suchen oder finden,
Als nur bei dem, der solche für mich hat,
Der da gerufen: „Ich will euch erquicken,
Wenn euch die Sünd' und ihre Last recht drücken!"

O theures Lamm, das dort Johannes sahe,
Wie es vom Anfang her erwürget ist;
Nimm weg von mir die Sünd' und sei mir nahe,
Daß ich dich seh' und schmecke, wie du bist.
Laß mich durch dich, o Lamm, recht überwinden
Mein größtes Kreuz, die Gräuel meiner Sünden.

Gib mir ein reines Herz, damit ich sehe,
Was kein natürlich Aug' gesehen hat;
Gib deine Lieb' in's Herz, daß ich verstehe,
Was nie ein Mensch erfahren in der That.
Laß mich doch vom verborgnen Manna essen
Und dein, o Jesu! ewig nicht vergessen.

So soll dein Lob denn von mir stets erklingen,
So lang' ich noch in dieser Schwachheit bin;
Dort aber werd' ich dir ein neu Lied singen,
Inzwischen nimm dies Lallen von mir hin;
Bis ich dort werde mit den Seraphinen
In deinem Tempel Tag und Nacht dir dienen.

Katharina Amalia Dorothea von Schlegel,

geb. a. 22. Oktober 1697, gest. . . . . Sie war Stiftsdame in Köthen. Neun ihrer Lieder stehen in der „Sammlung der köthenschen Lieder" 1776.

Gnade und Liebe Gottes.

Immanuel ist selbst mein Führer
In meinem ganzen Pilgrimslauf.
Er, als mein Hirt und mein Regierer,
Hat mich zum Kind genommen auf.
O wundervolle Gottesliebe,
Die ewig wallt in heißem Triebe!
Heißt mich sein Theil und lieblich Loos.
Ach, möchte meine Seele eilen,
Bei keinem Dinge sich verweilen,
Dahin, wo Jesus Alles ist.

Ich muß mich mehr zum Worte halten;
Gemeinschaft, Liebe und Gebet,
Das läßt das Herze nicht erkalten,
Wenn's gleich durch Fluth und Flammen geht.
Gott höret es mit Wohlgefallen,
Wenn Kinder in der Einfalt lallen;
Er merkt als Vater bald darauf.
Sein Herze bricht, die Liebe strömet
Erhörung, Gnad' und Friede tönet
Zugleich in's Herz mit vollem Lauf.

Ein Gott, desgleichen nicht gefunden,
Erbarmungsvoll er zu mir kömmt,
Nimmt an sich Fleisch, empfindet Wunden,
Dadurch er Gottes Eifer dämmt,

Daß seine Feinde Kinder werden,
Sein Volk und Schafe seiner Heerden,
Will selbst ihr Gott und Vater sein;
Und das hat ihn noch nicht gereuet,
Sein Herz der Lieb' sich hoch erfreuet,
Wenn's Jemand faßt und denkt sich drein.

Die Seel', die dieses gläubig übet,
Erfährt oft schnell in einem Blick,
Wie hoch ihr Freund und Lamm sie liebet,
Und zieht sie sich nicht selbst zurück,
So hört sie seine Bächlein rauschen,
Gerechtigkeit für Sünde tauschen;
Daraus erwächst ein großer Strom
Und dieser wird wie Meereswellen.
Der Friede Gottes wird sie stellen
Voll Freuden vor des Lammes Thron.

Nun, dies ist uns mit Blut erworben;
Ein Gott-Mensch, welcher Jesus heißt,
Als er am Kreuzesholz gestorben,
Aus Fluch und Zorn und Höll' uns reißt.
Ach, wie soll ich mich doch anstellen?
Ach, hätt' ich Thränen gleich den Wellen,
Zu netzen seine Nägelmaal'!
Ach, könnt' ich ihn doch recht viel lieben,
Weil er die ew'ge Noth vertrieben!
O, lobt' und liebt' ich ohne Zahl!

Ach, eilt' ich doch mit muntern Sprüngen
Recht eifrig in das rothe Meer!
Wie würd' ich da noch lieblich singen:
Mein Lamm, dir sei Lob, Preis und Ehr'!
Ach, nähm ich doch die ganze Fülle,
Sie machte meine Seele stille
Und heilte mich bis auf den Grund!
Ach, Heiland! gib des Geistes Gnade,
Zu bleiben bis zur letzten Stund'!

Dann komm' ich schneeweiß ohne Flecken,
Gewaschen wie ein zartes Lamm.
Er selbst, der Herr, wird mich erwecken,
Wie sein Leib aus dem Grabe kam.
Ich werd' mit allen Geister-Chören
Sein gnadenvolles: „Komm!" anhören;
„Komm, geh zur ew'gen Freude ein!
Nun sollst du ohne Noth und Leiden
In meinem Schooß und Herzen weiden,
Nun bist du mehr denn engelrein."

Erdmuthe Dorothee von Zinzendorf,

geb. Gräfin Reuß-Ebersdorf, geb. a. 7. Nov. 1700, gest. a. 19. Juni 1756, Gemahlin des Grafen von Zinzendorf (S. Gersdorf). Viele ihrer Lieder stehen in den Brüdergesangbüchern.

Vereinigung mit Christo.

Ach, mein Herr Jesu! dein Nahesein
Bringt großen Frieden in's Herz hinein,
Und dein Gnadenanblick macht uns selig,
Daß auch's Gebeine darüber fröhlich
Und dankbar wird.

Wir sehn dein freundliches Angesicht,
Voll Huld und Gnade, wohl leiblich nicht;
Aber unsre Seele kann's schon gewahren.
Du kannst dich fühlbar g'nug offenbaren,
Auch ungeseh'n.

O wer nur immer bei Tag und Nacht
Dein zu genießen recht wär' bedacht;
Der hätt' ohne Ende von Glück zu sagen,
Und Leib und Seele müßt' immer fragen:
Wer ist, wie du?

Barmherzig, gnädig, geduldig sein,
Uns täglich reichlich die Schuld verzeih'n,
Heilen, still'n und trösten, erfreu'n und segnen,
Und uns'rer Seele als Freund begegnen,
Ist deine Lust.

Ach, gib an deinem kostbaren Heil
Uns alle Tage größeren Theil;
Und lass' uns're Seele sich immer schicken,
Aus Noth und Liebe nach dir zu blicken,
Ohn' Unterlaß!

Und wenn wir weinen, so tröst' uns bald
Mit deiner blutigen Todesgestalt;
Ja, die lass' uns immer vor Augen schweben,
Und dein wahrhaftig In-uns-leben
Zu sehen sein!

Ein herzlich's Wesen und Kindlichkeit
Sei uns're Zierde zu aller Zeit,
Und die Blutbesprengung aus deinen Wunden
Erhalt' uns solche zu allen Stunden,
Bei Freud' und Leid.

So werden wir bis zum Himmel h'nein
Mit dir vergnügt wie die Kindlein sein.
Muß man gleich die Wangen noch manchmal netzen;
Wenn nur das Herze an dir sich letzen
Und stillen kann.

Du reichst uns deine durchgrabne Hand,
Die so viel Treue an uns gewandt,
Daß wir bei deiner Huld beschämt da stehen,
Und unser Auge muß übergehen
Vor Lob und Dank.

Fürbitte für Kinder.

Mein einziges Gut!
Mein Leben und Muth,
Mein Alles ist dein,
Und siehst du was Fremdes,
Mach' mich davon rein!

Ein jegliches Kind,
Das sich hier befind't,
Ist dir ja geweiht;
Du hast auch schon manches
Auf's beste bereit't.

Du Kinderfreund du,
Wir trauen dir's zu,
Daß sie noch einmal
Dich werden erfreuen
In größerer Zahl.

Ein jegliches Reis,
Das wird ja mit Fleiß
In's Erdreich gesetzt,
Und keines davon
Wird geringe geschätzt.

Ein Schritt ist gethan:
Ihr Kinder, wohlan!
Ihr seid auf der Spur,
Es ist schon die rechte
Behaltet sie nur.

O! daß man euch hör',
Dem Heiland zur Ehr',
Daß euer Begehr
Auf ihn geh' und seine
Holdselige Lehr!

Nun, Herr! das sei wahr:
Die unmünd'ge Schaar
Von deiner Gemein'
Soll dein sein ewiglich,
Deine, nur dein!

Benigna, Gräfin von Reuß.

Sie war die Schwester des Grafen Heinrich XIX. von Reuß-Ebersdorf und der Gräfin von Zinzendorf.

An einem Sterbebette.*)

Freue dich!
Das läßt Jesus sagen dir!
Freue dich, erlös'te Seele!
Jetzt eröffnet sich die Thür,
Jetzt fährst du aus dieser Höhle;
Er, der Bräut'gam, kommt, er nahet sich!
Freue dich!

Dunkel ist's,
Schmerzen sind noch um dich her,
Um dein schweres Krankenbette;
Bald gibt's keine Trübsal mehr,
Bald bist du an jener Stätte,
Wo die holden Lebensbäume steh'n,
Dich umweh'n!

*) Die 2te bis 4te Strophe sind von Albert Knapp.

Halte fest!
Halte noch ein wenig aus,
Laß nicht ab von Jesu Händen;
Er wollt' in des Todes Graus
Dich zum Leben auch vollenden.
Traue sterbend auf sein theures Blut,
Dann wird's gut!

Jesu, komm!
Hirte, bleib' dem Schafe nah!
Fürst des Todes und des Lebens,
Bleib' bei deiner Seele da
In dem Kampf des letzten Bebens!
Nimm sie hin nach ihrem letzten Schmerz
An dein Herz! —

Nun wird's Licht!
Singt doch mit Hallelujah,
O ihr Lichteskinder alle,
Und ihr Engel, die ihr da
Führt den Liebling heim mit Schalle!
Nun ist's Licht!

Anna Dober,

geb. Schindler aus Mähren, eine eifrige Anhängerin der Brüdergemeinde und treue Lebensgefährtin des Bischofs der Brüderkirche Leonhard Dober.

Gnade in Christo.

Süßer Heiland! deine Gnade
Ist viel größer, als man denkt,
Wenn du einer armen Made
Deinen Sinn und Art geschenkt.

Wenn man sonst nach Grunde fragte
Mit bekümmertem Gemüth,
Und uns keine Seele sagte,
Wer es ist, der Seelen zieht,

Und auf einmal wird's gespüret,
Daß er Jesus Christus heißt:
O wie wird das Herz gerühret,
O wie rege wird der Geist!

Einem solchen armen Kinde,
Das sich für verloren hält,
Tief sich beuget in der Sünde,
Wird sein Blut zum Lösegeld.

Gnade strömt aus Jesu Wunden
Daß man Abba sagen kann,
Und man sieht sich von der Stunden
Als ein Kind der Gnade an.

Esther Grünbeck,

geb. Stavrofsky, zuletzt verehelichte Kirchhof, geb. zu Frankfurt von jüdischen Eltern, erst in reiferen Jahren Christin, lebte lange in der Brüdergemeinde; gest. in Holland 1796.

Hingabe des Herzens an Jesum.

Dem blut'gen Lamme,
Das sich für meine Noth am Kreuzesstamme
Geblutet hat zu Tod,
Dem Fürsten, der so schmerzlich fühlte,
Als meine Sünde sein Herz durchwühlte,

Dem geb' ich heute
Mein Herz auf's Neue hin zu einer Beute
Und gänzlichem Gewinn,
Mit mir zu thun, was ihm beliebet,
Von mir zu nehmen, was ihn betrübet.

Ich bin sehr schwächlich,
Das weiß mein Heiland wohl, und sehr gebrechlich
Zu dem, was ich sein soll;
D'rum muß mein Arzt und Priester eilen
Und alle meine Gebrechen heilen.

In seinem Blute
Wäscht er die Flecken aus, das mir zu gute
Floß seinen Wunden aus;
Es ist sein tägliches Bemühen,
Seelen zu rein'gen und zu erziehen.

Du gute Liebe!
Wenn ich gedenke d'ran, wie deine Triebe
Mich von der Sündenbahn
So zärtlich haben abgezogen,
Und wie dein Blut mein Herz überwogen;

So sink' ich nieder
Und bin erstaunensvoll, erhol' mich wieder
Und sage: ist es wohl
Auch möglich, Sünder so zu lieben,
Die dir gemachet so viel Betrüben?

Du hast mich Armen
So freundlich angeblickt, und mit Erbarmen
An deine Brust gedrückt:
Wer sollte nicht zu deinen Füßen
In vollem Danken und Lob zerfließen?

Du großer König!
Ein armes Stäubelein, ist's nicht zu wenig,
Mit dir vertraut zu sein?
Die Liebe ist gar unbeschreiblich,
Wer's nicht erfahren, dem ist's unglaublich.

D'rum soll mein Herze
Dir ganz gewidmet sein: bei allem Schmerze
Und Unruh' bin ich dein;
Mein Amt ist auch, dich zu erhöhen;
D'rum soll mein Auge nur auf dich sehen.

Magdalena Sibylla Riegerin,

geb. Weißensee, geb. zu Maulbronn am 29. Dezember 1707, gest. zu Stuttgart am 31. Dezember 1786. „Sonntagsübungen" 67 geistliche Oden. „Sammlung geistlicher Gedichte."

Himmlischer Sinn.

Die Liebe Gottes und der Erden,
Die können nicht beisammen sein;
Soll Gott von dir geliebet werden,
So mach' dich nicht der Welt gemein.
Zwei Fürsten von ungleichem Reich
Liebt und verehrt man nicht zugleich.

Hier braucht es auch kein langes Wählen,
Wer unter beiden Herr sein soll;
Die Welt gibt nichts, als Sorg' und Quälen,
Bei Gott ist alles segensvoll.
Wie schrecklich hat nicht der gefehlt,
Der jene sucht und Gott nicht wählt!

Auf dich, Herr, setz' ich mein Vertrauen,
Du sorgst für mich mit Vatertreu'!
Dir will ich auf die Hände schauen,
Denn deine Güt' ist täglich neu;
Wen du erlös't, dem gibst du auch
Des Leibes Güter zum Gebrauch.

Nur nach dem Himmel laß mich trachten,
Nach deines Reichs Gerechtigkeit;
Die lehr' mich einzig theuer achten,
Vor allen Gütern dieser Zeit;
Das gibt dem Geiste Muth und Ruh',
Dem Leib fällt dann die Nothdurft zu.

So nimm denn nun mein Leib und Leben
Mit Allem, was ich hab' und bin,
Und Allem, was du mir gegeben,
In deine treue Sorgfalt hin,
Bis du mich aus dem Fremdlingsstand
Einführst in's frohe Vaterland!

Beim Abendmahl.

Heute darf's ein Sünder wagen,
Zum gerechten Gott zu geh'n;
Nunmehr darf er nicht verzagen:
Die Versöhnung ist gescheh'n;
Jesus gibt sein Fleisch zur Speise,
Und zum Trank sein theures Blut;
O geheimnißreiche Weise,
Alles, Alles ist nun gut!

Ist ein Sünder hart beladen,
Drücket ihn die schwere Schuld:
Hier ist Heilung für den Schaden,
Hier erlangt er freie Huld.

Reuen ihn nur seine Sünden,
Ist sein Fall ihm herzlich leid:
Hier soll er Vergebung finden,
Unschuld und Gerechtigkeit.

Kommt denn ohne Furcht und Schrecken!
Jesus ruft euch selbst herein;
Seid ihr voller Sündenflecken:
Dieses Blut macht hell und rein.
Kommt zu Gottes Sohn und eilet,
Wenn ihr euer Elend kennt!
Hier ist, der euch Trost ertheilet
Und sich euer eigen nennt.

Nun so komm' auch ich im Glauben,
Weil ich voller Sünden bin;
Deine Huld wird mir erlauben,
Daß ich zu dir trete hin.
Doch mit ehrfurchtsvollem Herzen
Seh' ich deinen Tisch bereit,
Denn hier läßt es sich nicht scherzen;
Es betrifft die Ewigkeit.

Herr, vernimm mein heißes Flehen:
Laß mich doch nicht zum Gericht,
Zum Altar der Gnade gehen;
Gib mir Buß' und Glaubenslicht!
Richt' ein herzliches Verlangen
In dem Geist aus Gnaden an;
Zeig' mir, wie ich bin gefangen
Und befreiet werden kann.

Lehre mich, dir würdig danken
Für den sel'gen Liebesrath,
Der dich für mich Armen, Kranken
In den Tod getrieben hat;
Daß mir dieses Liebeszeichen
Stets in dem Gedächtniß bleibt,
Und mich bis einst zum Erbleichen
Nichts als Gegenliebe treibt.

Das Gebet.

Mein Jesu, lehr' mich beten,
Zeig', wie ich andachtsvoll
Vor deinen Vater treten
Und mit ihm reden soll!
Du siehst mein Unvermögen,
Du kennst mein Fleisch und Blut,
Das gegen Gottes Segen
So lau und fremde thut.

Was Beten sei, das lehre
Mich selbst durch deinen Geist;
Gib, daß ich nichts begehre,
Was der nicht beten heißt;
Zünd' heil'ge Lust und Liebe
In mir zum Beten an,
Daß ich aus wahrem Triebe
Mein Herz dir bringen kann.

Wenn dann in deinem Namen
Ich, Jesu, bitt' und fleh',
So sprich du auch ein Amen
Und gib, daß es gescheh';
Sei du vor deinem Vater,
Wie mir dein Wort verspricht,
Mein Vormund, mein Berather,
Und meine Zuversicht.

Herr, stärk' auch meinen Glauben,
Daß, wenn ihn Feind und Welt
Mir suchen ihn zu rauben,
Er doch den Sieg behält;
Daß ich darf fröhlich hoffen:
Mein Bitten sei gewährt,
Der Himmel steh' mir offen,
Wohin mein Herz begehrt.

Luise Adelgunde Victorie Gottschedin,

geb. Culmus, geb. zu Danzig 1713, gest. zu Leipzig 1762, Gattin Johann Christoph Gottscheds, den sie in seinen literarischen Bestrebungen mit Erfolg unterstützte. „Sämmtliche kleine Gedichte herausgegeben von ihrem Ehegatten" 1763.

Wechselrede zwischen Damon und Urania.

Damon.

So lang' ich noch in fernen Grenzen
Ein Ball des falschen Glückes war,
Sah ich kein ander Trostlicht glänzen,
Als was die Hoffnung mir gebar.
Sie zeigte mir im fernen Norden
Dein edles Bild, Urania,
Und ich bin dir schon gut geworden,
Bevor ich dich noch selber sah.

Urania.

Bevor ich, Damon, dich noch kannte,
Hat mich die Freiheit stets regiert,
Und Alles, was man reizend nannte,
Das hat mein Herze nur gerührt.
Ich lachte nur bei fremden Trieben,
Und dacht', du liebst wohl nimmermehr,
Und sollt' die ganze Welt dich lieben;
Allein wir Menschen irren sehr.

Damon.

Das Schicksal ließ mich näher kommen
Und dein erhab'nes Wesen seh'n;
Sogleich ward mir das Herz genommen,
Sogleich war auch dein Sieg gescheh'n.

Ich wagt' es und that dir's zu wissen,
Doch du verwarfst, was ich dich bat,
Und deinen Mund einmal zu küssen
War schon die größte Frevelthat.

Urania.

Sobald ich, Damon, dich gesehen,
Sobald war meine Freiheit hin.
Wie konnt' ich dir auch widerstehen?
Du fesseltest den freien Sinn.
Ein Etwas, das ich nicht kann nennen,
Nahm mir so Herz als Sinnen ein;
Der Mund zwar wollt' es nicht bekennen,
Allein mein Herze war schon dein.

Damon.

Doch aller Kummer ist verschwunden,
Das Glück hat sich geneigt erklärt;
Du hast mein Herz getreu gefunden,
Und auch das deine mir gewährt.
Nunmehr soll keine Zeit uns trennen,
Ich bin mit tausend Freuden dein,
Und eh' man mich soll untreu nennen,
Eh' fällt der Bau des Himmels ein.

Urania.

Jetzt lodern die vereinten Triebe,
Die uns'rer Treue Zunder nährt,
Und dieses Band der zart'sten Liebe
Wird wohl durch keine Zeit verzehrt.
So lange noch mein Odem währet,
Will ich dir treu und zärtlich sein,
Und wenn der Geist von hinnen fähret,
So ist auch noch die Asche dein.

Franziska Barbara Reitzin,

geb. zu Marktbreit in Franken, am 7. Juni 1715, gest. zu Sommershausen 1785. Tochter des Predigers Adam Leonhard R. Sie dichtete viele geistliche Lieder.

Das Trachten nach der Seligkeit.

Schaffet, daß ihr selig werdet,
Ihr, die ihr wollt selig sein,
Euch zwar christlich hier geberdet,
Doch davon tragt bloßen Schein.
Denket, wenn der Herr wird kommen,
Hier zu richten Bös' und Frommen,
Daß ihr schafft mit Furcht allein,
Wie ihr möget selig sein.

Schafft mit großer Furcht und Zittern,
O ihr Sünder allzumal,
Wenn der jüngste Tag wird wittern,
Daß ihr dann der Höllenqual
Mit erfreuter Seel' entgehet,
Nicht zur Linken Jesu stehet;
Schafft mit Furcht hier insgemein,
Daß ihr dann mögt selig sein.

Schaffet, daß ihr selig werdet,
Traut nicht eurem Fleisch und Blut,
Das sich heilig hier geberdet
Und thut euch doch nimmer gut;
Flieht das falsche Christenleben,
Bleibt an Jesu Leben kleben,
Dem folgt; schafft hier insgemein,
Daß ihr möget selig sein.

O Herr! der du durch dein Leiden
Uns von Sünd' erlöset hast,
Laß uns nicht sein abgeschieden
Von dir, Anker, Steu'r und Mast.
Wir zwar kleben stets an Sünden;
Aber laß uns Gnade finden,
Deine treue Lieb' allein
Schaffe, daß wir selig sein.

Charlotte Elisabeth Nebel,

geb. Rambach. Ihre geistlichen Lieder erschienen nach ihrem Tode 1761.

Vom geistlichen Kampf.

Mein Heiland! sieh die Macht der Sünden,
Die deinem Geiste widerstrebt,
Die Fesseln, so die Seele binden,
Das Böse, das noch an mir klebt!
Sieh' was im Lauf mich träg' will machen,
Was mir das schöne Ziel verrückt!
Wird mich dein Auge nicht bewachen,
So werd' ich endlich unterdrückt.

O Meister, du nur kannst mich retten!
Sprich nur ein Wort, so werd' ich frei,
So zeigen die zerbrochnen Ketten,
Daß deine Hülfe thätig sei.
Es wird zu deinem Preise dienen,
Wenn durch dich das zu Boden fällt,
Was mich zu stürzen erst geschienen,
Und deine Macht mich dennoch hält.

O Mittler, ich ergreif' dein Büßen,
Ich fasse dich, so gut ich kann!
Dein Heil kann meinen Schmerz versüßen;
Nimm du dich meiner gnädig an!
Die Wege laß ich mir gefallen,
Die du zu meiner Rettung find'st,
Wenn du mich nur bei meinem Wallen
Zum Dienste dir auf's neu' verbind'st.

Mein Jesu, laß mich nicht erliegen!
Erlöse mich mit starker Hand!
Dein Lieben müsse für mich siegen,
Das dich auf ewig mir verband!
Gönnst du mir läng're Frist auf Erden,
So müss' ich dir recht fruchtbar sein,
Und täglich immer treuer werden,
Bis du mich führst zum Himmel ein.

Abendlied.

Nimm diese Nacht, o treuer Vater,
Dein armes Kind in deine Hut!
Sei du mein gütiger Berather,
Wasch' mich mit deines Sohnes Blut
Von Allem was ich heut' gethan,
Und nimm sein Opfer für mich an.

Ich lege mich nun fröhlich nieder
Als dein begnadigt Eigenthum;
Erwecke mich auch morgen wieder
Zu deines großen Namens Ruhm.
Wenn meine Augen schlafen ein,
So laß die Seele bei dir sein.

Anna Luise Karschin,

geb. Dürbach, geb. auf einer Meierei bei Schwiebus an der schlesischen Grenze am 1. Dezember 1722, gest. zu Berlin am 12. Oktober 1791. Nach ihres Vaters Tode, welcher Pächter der Meierei und Schenkwirth war, kam sie zu ihrem Großoheim, hütete dann bei ihrer Mutter die Kühe, lebte in unglücklicher Ehe mit einem Tuchmacher Hirsekorn zu Schwibus, und von ihm geschieden mit dem trunksüchtigen Schneider Karsch zu Fraustadt. Durch den Baron von Kottwitz wurde sie nach Berlin gezogen. Die Kunst der deutschen „Sappho" zu improvisiren erwarb ihr die Aufmerksamkeit und Theilnahme Sulzer's, Ramler's, Mendelsohn's, Gleim's und A. Friedrich der Große vernachlässigte sie. „Auserlesene Gedichte" 1764 herausgegeben von Sulzer. „Gedichte nebst Lebenslauf" herausgegeben von ihrer Tochter K. L. von Klencke 1792.

Belloisens Lebenslauf.

Ich ward geboren ohne feierliche Bitte
Des Kirchspiels, ohne Priesterfleh'n
Hab' ich in strohbedeckter Hütte
Das erste Tageslicht geseh'n,
Wuchs unter Lämmerchen und Tauben
Und Ziegen bis in's fünfte Jahr,
Und lernt' an einen Schöpfer glauben,
Weil's Morgenroth so lieblich war,
So grün der Wald, so bunt die Wiesen,
So klar und silberschön der Bach.
Die Lerche sang für Belloisen,
Und Belloise sang ihr nach.
Die Nachtigall in Elsensträuchen
Erhub ihr süßes Lied, und ich
Wünscht' ihr im Tone schon zu gleichen.
Hier fand ein alter Vetter mich
Und sagte: „du sollst mit mir gehen."
Ich ging und lernte bald bei ihm
Die Bücher lesen und verstehen,
Die unsern Sinn zum Himmel zieh'n.
Vier Sommer und vier Winter flogen
Zu sehr beflügelt uns vorbei;
Des Vetters Arm ward ich entzogen
Zu einer Bruderwiege neu.

Als ich den Bruder groß getragen,
Trieb, ich drei Rinder auf die Flur,
Und pries in meinen Hirtentagen
Vergnügt die Schönheit der Natur,
Ward früh' in's Ehejoch gespannet,
Trug's zweimal nach einander schwer,
Und hätte mich wohl nicht ermannet,
Wenn's nicht den Musen eigen wär',
Im Unglück und in bittern Stunden
Dem beizusteh'n, der ihre Huld
Vor der Geburt schon hat empfunden.
Sie gaben mir Muth und Geduld,
Und lehreten mich Lieder dichten,
Mit kleinen Kindern auf dem Schooß.
Bei Weib- und Magd- und Mutterpflichten,
Bei manchem Kummer schwer und groß,
Sang ich den König und die Schlachten,
Die ihm und seiner Heldenschaar
Unsterblich grüne Kränze brachten,
Und hatte noch manch saures Jahr,
Eh' frei von and'rer Pflichten Drang,
Mir Tage wurden zu Gesang!

An Gott.

Erheb' auf mich dein Angesicht,
Und laß mich deine Güte schmecken,
Gott, der mich schuf! Es mag auch Dunkel oder Licht
Vor meinem Auge dich verdecken;

O Herr, es mag ein Feuermeer
In tausend Strömen dich umgeben;
Verkleide dich im Sturm, und lasse rings umher
Die Welt von deinem Wetter beben.

Laß deinen Blick, voll Gottesmacht,
Den Berg, die Felsen niederblitzen;
Verhülle deine Stirn mit Zorn und lasse Nacht,
Wo sonst der Tag regierte, sitzen.

Doch betet meine Liebe dich,
Gott Schöpfer! an, tief unter Waffen,
Die dich umrauschen, Herr! Zum Leben hast du mich,
Und nicht zum Untergang erschaffen!

An Gott,

als ich bei hellem Mondenschein erwachte.

Wenn ich erwache, denk' ich dein,
Du Gott, der Tag und Nacht entscheidet,
Und in der Nacht mit Sonnenschein
Den finstern Mond bekleidet.

Er leuchtet königlich daher
Aus hoher ungemess'ner Ferne,
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Steh'n um ihn her die Sterne.

Welch eine Pracht verbreitet sich!
Die Dunkelheit, geschmückt mit Lichte,
Sieht auf uns nieder, nennet dich
Mit Glanz im Angesichte.

Du Sonnenschöpfer, wie so groß
Bist du im kleinsten Stern dort oben!
Wie unaussprechlich namenlos!
Die Morgensterne loben

Dich mit einander, in ein Chor
Geschlossen, wie zu jener Stunde,
Da aus dem Chaos tief hervor
Ein Wort aus deinem Munde

Allmächtig diese Welten rief
Am Firmament herum gesetzet;
Du sprachst — das Rad der Dinge lief
Und läuft noch unverletzet.

Noch voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen;
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter ihrem Blick
Vergeht, verfliegt, veraltet Alles;
Dem Thronenpomp, dem Kronenglück
Droht eine Zeit des Falles.

Der Mensch verblüht, wie prächtig Gras,
Sein Ansehn wird der Zeit zum Raube;
Der Weise, der in Sternen las,
Liegt schon gestreckt im Staube.

Ich lese, großer Schöpfer, dich
Des Nachts in Büchern, aufgeschlagen
Von deiner Hand. O lehre mich
Nach deinem Lichte fragen!

Sei meiner Seele Klarheit, du
Regierer der entstand'nen Sterne!
Und blicke meinem Herzen zu,
Daß es dich kennen lerne!

Morgengedanken.

1761.

Der Morgen dreht sein heit'res Angesichte
Uns lächelnd zu und weckt mit sanftem Lichte
Die Kreaturen an den Tag hervor.
Der Sperling schwatzt, die muntern Hähne krähen
Den Lobgesang, und Aller Augen sehen
Zu Gott, der sie ernährt, empor.

Auch ich bin wach, und meinem ersten Blicke
Befehl' ich, daß er Dank zum Himmel schicke
Für diese Ruh', für diese sanfte Nacht!
Es ist ein Gott, der diese Welt regieret,
Der aus dem Staub mich wunderbar geführet
Und der mir Freud' und Freunde macht.

Es ist ein Gott! Er sah oft meine Zähren
Und hörte Kinder Brot von mir begehren,
Wann lange schon die Mittagssonne schien.
Sie sind dahin die Tage meiner Plagen,
Und daß nach Brot nicht meine Sorgen fragen,
Dies will mein Gott, dies ist durch ihn.

Mein ruhig Herz und dieser stille Friede,
Der um mich herrscht, der keinen Tag mich müde
Von Arbeit oder von Verdrusse sieht;
Das sanfte Feu'r, das durch die Adern dringet,
Und dies Gefühl, das in mir denkt und singet,
Das dank' ich dem, der mich durch Güte zieht.

Ich heische nicht aus seinen vollen Händen
Ein größer Glück. Nicht Reichthum soll er senden,
Nicht eitlen Ruhm und was in's Auge fällt.
Mein Mittelstand, der Rock, der reinlich kleidet,
Ein g'nugsam Brot, genossen unbeneidet,
Dies sei mein Theil und bleib' es in der Welt.

Gebet eines Kindes.

Aller Menschen Vater, höre,
Merk' auf mich, dein lallend Kind,
Gib mir Kraft zum Guten, lehre
Mich, was meine Pflichten sind.

Dich verehren, Böses scheuen,
Gutes lieben, und allhier
Mich der schönen Welt erfreuen,
Schöpfer! dies gelinge mir.

Meinen Eltern Ehre geben,
Ihrem Winke folgsam sein,
Dir und ihnen dankbar leben,
Ohne Tadel, fromm und rein:

Vater, dies sind meine Pflichten.
Ach! ich wachse wie ein Baum,
Der gepflanzet ward zu Früchten
In des Gartens bestem Raum.

Laß mich gute Früchte tragen.
Herr, du prüfest Herz und Sinn,
Weißt, ob in der Zukunft Tagen
Ich auch gut und glücklich bin.

Sollt' ich nicht — o dann erhöre
Deines armen Kindes Fleh'n,
Und laß mich zu deiner Ehre
Unschuldvoll dein Antlitz seh'n!

Nimm mich früh von dieser Erde,
Ehe mir dein Auge feind
Wegen meiner Sünden werde,
Und mein guter Engel weint!

Auf eine Glocke,

die in Magdeburg umgegossen ward.

Ich unbegeistertes Metall
Rief ganze sechs und neunzig Jahre
Mit in der Luft vertheiltem Schall
Zum Gottesdienst und zu der Bahre.

Gebrauch verminderte den Klang;
Ich hohles Erz ward umgegossen,
Zur Zeit, da schon fünf Jahre lang
Der Krieg das ganze Land umschlossen.

Drei Monarchieen sandten aus
Mit jedem Frühling große Heere,
Den König und sein hohes Haus
Zu stürzen, wenn kein Gott nicht wäre.

Es ist ein Gott! Er deckt das Haupt
Des Königs, wenn ihn ganz umringen
Die Feinde, welchen nicht erlaubt
Ward, über diesen Wall zu springen.

Könnt' ich mit Engelszungen doch
Dir, Magdeburg, die Worte sagen:
Gott lebt! Er thut die Wunder noch,
Die er gethan in David's Tagen!

Ihr, die ihr in der gold'nen Zeit
Zu mir herauf steigt, dies zu lesen,
Erkennt den Herrn der Herrlichkeit,
Der Friedrich's großer Schutz gewesen.

**Und ihr, die ihr mich rufen hört
Zum Gott des Himmels und der Erde,
Bringt ihm das Herz, daß es gelehrt,
Und heilig umgeschmolzen werde.**

Lied der Fröhlichkeit.

(Im Brachmonat 1762.)

**Den Musen hold und treu
Heiß' ich den Gram vorbei
Vor meinem Herzen flieh'n
Hin nach dem stolzen Wien!**

Da tödt' er jede Lust
In böser Räthe Brust;
Und den, der And'rer Glück
Besieht mit finsterm Blick,
Und den, der Geld bewacht,
Den quäl' er Tag und Nacht!

Die Furcht, die Traurigkeit,
Der Kummer um die Zeit,
Die morgen kommen soll,
Vertreib du mir, Apoll!
Mir gib dein Saitenspiel,
Den Freunden gib Gefühl,
Der klugen Welt Gehör;
Dann heisch' ich mir nichts mehr
Als nächtlich sanfte Ruh'
Vom Vater Zeus dazu.

Mein ist kein Winkel Land
Und keine Traubenwand;
Des Hagels Schlag zerbricht
Mir Baum und Weinstock nicht;
Vor meinen Thoren rollt
Kein Wagen, der auf Gold
Und abgestieg'ne Pracht
Den Pöbel gaffen macht;
Auch steiget in mein Haus
Kein falscher Freund daraus.

Du Bruder von dem Mai,
Bekränzter Monat, sei
Mit deinen Rosen mein,
Streu' sie um unsern Wein!
Die jüngsten, die du hast,
Gib mir für Wirth *) und Gast **)!
Bekränzet sei ihr Haupt,
Ihr Becher sei belaubt
Mit Epheu, der verliebt
Den nahen Baum umgibt!

*) Ramler. **) Gleim.

Hier sind' uns noch der Mond,
Und wenn sein Kreis, bewohnt,
In seiner größten Stadt
Auch Musenkinder hat;
So laden wir sie ein,
Sie sollen Zeugen sein:
Wir trinken Friedrich's Sieg,
Das Ende von dem Krieg,
Und wollen, daß Apoll
Selbst mit uns trinken soll!

Als Fräulein v. ** in's Zimmer eintrat.

Vergangen ist der Sonne Glut,
Die sanften Weste wehen;
Nimm, Fräulein, ab den schwarzen Hut,
Ich will die Sterne sehen!

Epigramme

an Friedrich den Großen.*)

1.

Zwei Thaler gibt kein großer König,
Denn sie erhöhen nicht mein Glück,
Nein, sie erniedern mich ein wenig;
Drum geb' ich sie zurück.

---

*) Sie hatte den König mehrmals um Unterstützung und später um ein Haus gebeten. Die 2 Thlr. schickte sie mit dem ersten Epigramm zurück; statt der Quittung für die 3 Thlr. schrieb sie das zweite. Die Sache blieb beim Alten, bis Friedrich's Nachfolger ihr ein Haus bauen ließ. Dafür die Danksagung.

2.

Seine Majestät befahlen
Mir anstatt ein Haus zu bau'n,
Doch drei Thaler auszuzahlen.
Der Monarchbefehl ward traun
Prompt und treulich ausgerichtet,
Und zum Dank bin ich verpflichtet.
Aber für drei Thaler kann
In Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbauen.
Sonst bestellt' ich ohne Grauen
Heute mir ein solches Haus,
Wo einst Würmer Tafel halten,
Und sich ärgern über'n Schmaus
Bei des abgegrämten, alten,
Magern Weibes Ueberrest,
Die der König darben läßt.

Danksagung an König Friedrich Wilhelm den Vielgeliebten.

Februar 1787.

Monarch und Schöpfer eines Glücks,
Der meinem Alter Blumen streuet,
Ich habe nur im Ausdruck meines Blicks
Die Sprache, die kein Wörterbuch verleihet,
Nur Thränen hab' ich, statt des Tons,
Wenn ich dir danken soll, dir Schutzgott auf der Höhe
Des landesväterlichen Throns.
Ich fühl's, daß ich auf Rosen gehe,
Auf Rosen schlumm're leicht und süß,
Seitdem dein Wöllner mir's verkündet,
Was ihm sein König hieß.
Ein Haus, ein Haus wird mir gegründet,

Wird aufgebauet, wird geschmückt,
Als wär's ein Tempelchen der Musen.
O wenn's mein Auge nun erblickt,
Dann wird mein abgelebter Busen
Zu enge für des Herzens Drang,
Es flammt bei dieser Augenweide
Vielleicht nur Tage lang,
Wird wonnekrank
Und stirbt den schönen Tod der Freude:
Sein letzter Schlag ist Dank!

Susanne Katharine von Klettenberg,

geb. zu Frankfurt 1724 (od. 1725), gest. daselbst 1774, Tochter des Schöffen und Senators Remigius Seiffart von Kl., und Conventualin im St. Katharinenkloster. Göthe's „Bekenntnisse einer schönen Seele" im Wilhelm Meister sind großentheils ihren Briefen und Aufsätzen entnommen. Ihre fünf geistlichen Gesänge (sie nannte sie „Anfangslieder") gab Rath Schlosser i. J. 1808 in Frankfurt heraus unter dem Titel „Neue Lieder von Fräulein Klettenberg 1756".

Anfangslieder.

1.

In meine Bibel.

Zuschrift aus der Ewigkeit,
Brief von sehr gelehrten Händen,
Du kannst alle Noth der Zeit,
Alle bangen Klagen enden.
Der, der meinen Geist entzückt,
Den ich itzo noch nicht sehe,
Hat aus der gestirnten Höhe
Mir die Zeilen zugeschickt.

2.

Eilt, Stunden, eilt, flieht, schnelle Augenblicke,
Und macht die kleine Zahl von meinen Tagen voll;
Wenn ihr dahin, genieße ich das Glücke,
Das ein erlöster Geist mit Jesu erben soll:
Ich habe ihn gefunden,
Er hat sich mir verbunden,
Er ist mein ewig Theil;
Durch Schmerz, durch Tod, durch Bluten und durch Wunden
Macht mein Erlöser mich von meinem Schaden heil.

Versöhnungsblut, du Labsal kranker Seelen,
Besprenge doch mein Herz und rein'ge meinen Sinn;
Ich muß betrübt noch manche Stunden zählen,
Da ich von Sündenschutt recht überdecket bin:
Ich seh' oft kaum den Morgen,
So drängen Lust und Sorgen
Sich in das arme Herz;
Mein Aug' wird trüb', du bleibest mir verborgen,
Denn außer dir, mein Heil, ist Nacht und Tod und Schmerz.

Erhalte mich, o Herr, dir unbeflecket,
Laß mir auch im Genuß die Welt gekreuzigt sein;
Wo dich mein Aug', mein Forschen nicht entdecket,
Das laß auch nicht in meine Seele ein;
Wenn Dinge dieser Erden
Von mir gebrauchet werden,
Ach, so bewahre mich,
Daß sie mir nicht zu Last und Stricken werden:
Der Mißbrauch schleicht sich ein, braucht man sie ohne dich.

Hinauf, mein Herz, hinauf von allen Dingen!
Denn das was sichtbar ist, und wär' es noch so gut,
Kann dich doch nicht zu wahrer Ruhe bringen:
Das kann allein des Mittlers theures Blut;
Das hat die Schuld versöhnet,
Das hat den Weg gebähnet,
Der uns zum Vater bringt;
Wenn nun mein Herz auf diesen Fels sich lehnet,
So weiß ich, daß es mir im Sterben selbst gelingt.

Ach, ziehe mich mit Seilen holder Liebe
Weit über Zeit und Welt und Tod und Grab dahin;
Ein Strahl von Salems Licht beflügele die Triebe
Dem mir durch deinen Geist geschenkten Himmelssinn:
Ein Blick von jener Pforten,
Ein Lispeln derer Worten,
Die unaussprechlich sind,
Begleite mich an alle End' und Orten,
Bis dich mein Geist entzückt im Thron' der Gottheit find'!

3.

Blicke in die Ewigkeit.

Mich überfällt ein sanft Vergnügen
Von göttlich still=, doch starken Zügen
Nach jener frohen Ewigkeit.
Mein Auge blickt in lichte Fernen;
Ich seh', was über'm Sitz der Sternen
Mir meines Heilands Huld bereit't.

Da prangt in unerschaff'nem Lichte
Er, dessen holdes Angesichte
Einst Blut und Speichel hier verstellt;
Der Körper, den man Blut sah schwitzen,
Das Haupt, beschimpft von Dornenritzen,
Sind nun mit Himmelsglanz erhellt.

Nachdem er durch den Tod gedrungen,
Hat er sich dorthin aufgeschwungen,
Und mir die Stätte zubereit't;
Mir, die im gläubigen Verlangen
Ihm hier in Schwachheit angehangen,
Mit mir theilt er die Herrlichkeit.

Auf jenen frohen Himmelsauen
Werd' ich ihn, meinen Hirten, schauen;
Ja, dort wird mich sein sanfter Stab
Auf fetten, ewig grünen Weiden
Zum Bach des Lebens selber leiten,
Wovon ich hier nur Tropfen hab'.

Ich sehe seine Wunden glänzen,
Ich sehe perl'ne Siegeskränzen,
Die er den Ueberwindern reicht;
Ihn werd' ich ewig, ewig sehen,
Und das wird über Alles gehen:
O Wonne, welcher keine gleicht!

Noch fern von dir, hier auf der Erden
Wird bald von Freud', bald von Beschwerden
Mein Aug' in finst'ren Dunst verhüllt;
Laß der verklärten Wunden-Maalen
Durch diese trüben Nebel strahlen,
Und zeige mir dein himmlisch Bild.

Ich bin ja mit dir auferstanden;
Wie soll ich denn noch in den Banden
Der Eitelkeit gefesselt geh'n?
O laß bei Allem, was hienieden
Von Wohl und Weh du mir beschieden,
Mein Auge scharf nur dorthin seh'n!

Nur dorthin, wo in deinem Frieden
Du mir ein solches Heil beschieden,
Das weder Furcht noch Hoffen stört,
Wo fern von Weinen, fern von Leiden,
In unbeschrieb'nen reinen Freuden
Man frohe Jubeltöne hört.

Wen wollte Tod und Grab erschrecken?
Dein Wort mein Stab, dein Kreuz mein Stecken,
Hilft mir durch's finst're Todesthal.
Kein Unfall wird mich da berühren;
Du wirst mich tragen, heben, führen
Zum lichten, frohen Himmelssaal.

Da werd' ich die auch wiederfinden,
Die mir dein seliges Verbinden
Allhier zu Herzensfreunden gab.
O Vorzug, welcher schon hienieden
Der Freundschaft, die in dir, beschieden!
Sie trennet weder Tod noch Grab.

Ja, unter jenen großen Schaaren,
Die, da sie mir hier fremde waren,
Mein Geist doch dort als Brüder find't,
Werd' ich mit ganz besond'ren Trieben
Doch diese kennen, diese lieben,
Die mir schon hier verbunden sind.

Das weiß ich fest, mit solchem Wissen,
Das über alle Finsternissen
Und über alle Zweifel siegt.
Herr, laß uns dieses ernstlich dringen,
Hier stets nur solche Frucht zu bringen,
Die uns dort ewig noch vergnügt.

Bald, bald, vielleicht in wenig Tagen,
So hören wir die Wächter sagen:
Steht auf, der Bräut'gam kommt herbei!
Daß wir dich nun empfangen können
Mit Lampen, die recht helle brennen,
So mach' uns gläubig, wachsam, treu.

Johanne Charlotte Unzerin,

geb. Ziegler, geb. zu Halle 1724, gest. zu Altona 1782, Gattin des Arztes U. daselbst. „Versuch in sittlichen und zärtlichen Gedichten" 1766.

Der Aufenthalt der Freude.

Der Blitz der Königskronen
Verjagt die Freuden weit,
Die nur in Hütten wohnen,
Wo den Verlust der Kronen
Genuß und Freiheit lohnen,
Und treue Zärtlichkeit.
Der Blitz der Königskronen
Verjagt die Freuden weit.

Die Schmeichelei vom Glücke
Begehrt ein Schäfer nicht.
Der Schönen holde Blicke
Sind Schmeichelei'n vom Glücke
Die Schäfern das Geschicke
Nach ihrem Wunsch verspricht.
Ein wichtigeres Glücke
Begehrt ein Schäfer nicht.

Das süße Lied der Liebe
Der holden Nachtigall
Erweckt der Schönen Triebe
Zu einem Lied voll Liebe,
Und in die frohen Triebe
Tönt, mit dem Wiederhall,
Das süße Lied der Liebe
Der holden Nachtigall.

Wie seid ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!
Ihr Hirten auf den Weiden,
Wie seid ihr zu beneiden!

Es blühen euch die Freuden
In Blümchen eurer Flur.
Wie seid ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!

Ermunterung zur Fröhlichkeit.

Ihr Freunde, seid vergnügt und laßt das Schicksal walten!
Es weiß, worauf ihr warten sollt.
Hat doch das wahre Glück stets wechselnde Gestalten,
Und kleidet sich nicht bloß in Gold.

Wirkt euer Geist doch frei in krafterfüllten Gliedern,
Habt ihr doch Haus und Vaterland:
Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen sich die Niedern,
Aus Uebermuth der Mittelstand.

Was hilft der Umgang euch mit Helden und mit Weisen,
Die Mangel, Schmerz und Tod nicht scheu'n?
Wollt ihr die Fröhlichkeit in fremdem Beispiel preisen,
Und eignen Unmuth euch verzeih'n?

Nein! Bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Nur diese Bitte soll von mir das Schicksal haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß!

Bacchus.

Ich habe den Vater der Lieder,
Den freundlichen Bacchus geseh'n.
Steh', rief er, und taumelte nieder;
Der Wankende konnte nicht steh'n.

Ich reicht' ihm die helfenden Hände:
Ach, aber, wie war er so schwer,
Ich fiel, und da sagt' er, er fände,
Ich sei noch berauschter als er.

Der boshafte Vater der Wahrheit
Betrog sich für diesmal gewiß.
Ich sah ja mit völliger Klarheit,
Sah, daß er zu Boden mich riß.
Doch, um ihn nicht Lügen zu strafen,
Und weil er sich selten betrügt:
So bin ich gefällig entschlafen,
Und eben erwach' ich vergnügt.

Grabschrift.

Die längste Grabschrift, die man selbst sich prophezeit,
Ist, wie die kürzeste, ein Werk der Eitelkeit.
In jener prahlt der Stolz mit vielen kleinen Thaten;
Aus dieser soll die Welt auf viele große rathen.

An die Nachtigallen.

Ihr holden Nachtigallen,
Ihr singt und könnt gefallen,
Und singt doch nicht vom Wein?
Wer lehrt euch doch gefallen,
Ihr holden Nachtigallen?
Das muß die Liebe sein.
O lehr' auch mich gefallen!
Ich singe dich vor allen:
Nach dir sing' ich den Wein.

Henriette Luise von Hayn,

geb. zu Idstein im Nassauischen am 22. Mai 1724, gest. am 27. August 1782.
Sie lebte in der Brüdergemeinde zu Herrenhut.

Lob Jesu Christi.

Unser Geist soll dich erheben,
Du unser höchstes Gut und Leben,
So lange sich ein Pulsschlag rührt!
O wie stark sind deine Triebe,
Du uns mit Blut verwandte Liebe,
Die unser Herz so mächtig spürt!
Wach' auf, du Freudengeist,
Der sein Versöhnen preist!
Hallelujah! Im höhern Ton
Dem Menschensohn!
Hallelujah dem Menschensohn!

Freude über die Hirtentreue Jesu.

Weil ich Jesu Schäflein bin,
Freu' ich mich nur immerhin
Ueber meinen guten Hirten,
Der mich schön weiß zu bewirthen,
Der mich liebet, der mich kennt,
Und bei meinem Namen nennt.

Unter seinem sanften Stab
Geh' ich aus und ein und hab'
Unaussprechlich süße Weide,
Daß ich keinen Hunger leide;
Und so oft ich durstig bin,
Führt er mich zum Brunnquell hin.

Sollt' ich nun nicht fröhlich sein,
Ich beglücktes Schäfelein?
Denn nach diesen schönen Tagen
Werd' ich endlich heimgetragen
In des Hirten Arm und Schooß:
Amen, ja, mein Glück ist groß!

Margaretha (Meta) Klopstock,

geb. Moller, geb. zu Hamburg 1728, gest. daselbst 1758, Tochter eines Kaufmanns, von Klopstock als „Cidli" gefeiert. „Hinterlassene Schriften von M. Klopstock" herausgegeben von ihrem Gatten 1759. „Um ihren Hauptcharakter mit Einem Zuge zu beschreiben," heißt es im Vorwort, „sie war gemacht, mit der Arria zu sagen: Pätus, es schmerzt nicht."

Die Liebe Gottes.

Gott ist die Liebe!
Freu' dich deines Daseins, o Seele,
Der dich schuf, ist die Liebe!

Du darfst beten!
Darfst zum großen Schöpfer, selige, beten!

Wie das Stammeln seiner Gebor'nen
Ein Vater hört,
Hört Er dein Stammeln!
Sieht mit Gnade, Lieb' und Erbarmung
Auf die Seele,
Die zu ihm betet, herunter.

O du, zu dem ich flehen darf,
Höre mein Fleh'n!
Laß, wie meine Seele nur kann,
Sie vom Leibe sich reißen!
Sie die Welt nicht mehr fühlen!
Und nur dich, nur dich,
Du Unerschaff'ner, empfinden!

Die Liebe warst du,
Eh' du die Welten erschufst,
Eh' du höhere Geister,
Als sie der Mensch zu denken vermag,
Eh' du sie schufst.

Die Liebe warst du,
Da du unserer Welt:
Werde! gebotest.

Gott ist die Liebe!
Er ist's! sagt jedes Gestirn,
Jede Sonne der andern.

Er ist's, sagt der Wurm, der kriecht,
Den unser Fuß zertritt,
Ohne, daß das Aug' ihn sieht.

Harmonisch singen im Walde die Vögel:
Gott ist die Liebe.
Ihnen hallet der Wald nach:
Gott! Gott! Gott ist die Liebe!
Die Berge bringen's zurück:
Gott! Gott! Gott ist die Liebe!

Alles, was Odem hat, sagt,
Alles, was wächst und grünt,
Alles, was lebt und sich regt,
Alles, was deine Hand,
Du großer Schöpfer, geschaffen hat,
Sagt: Der uns schuf, ist die Liebe!

Oben am Throne,
An deinem Throne, Jehovah!
Singt's mit feiernder Stimme der Seraph,
Und der Mensch
Stammelt's nach;
Er stammelt: Gott ist die Liebe!

Wie sehr ist er's uns,
Wie sehr den Menschen Liebe!
So ist er's nicht den Engeln.
Engeln vergibt er nicht Sünde!

Liebe war's, die dich, Adam,
Nach dem Bilde des Ewigen schuf!
Liebe der Hauch,
Wodurch die unsterbliche Seele
Deinen Leib belebte!
Mehr noch, die dich nicht verwarf,
Da du fielst.

Ach, mit ihm sind wir Alle gefallen!
Sind wir verworfen?
Vom ewigen Richter verworfen?

Wie furchtbar ist der, der richtet!
Wie furchtbar Gerechtigkeit und Allmacht!
Tod und Verderben wie furchtbar!

O schauernde Seele,
Du vermagst nicht zu danken!
Aber fall' nieder, fall' nieder!
Bete, staun' und stamm'le Dank!
Fassen kannst du es nicht,
Aber o fühl' es:
Unser Richter ist unser Erlöser!

Unser Richter ist unser Erlöser?
Jehovah will sich erbarmen?
Liebt uns noch?
Will selbst sich versöhnen?
Will selbst das Opfer sein?
O du ewige Liebe!

Nein, fassen kann ich's nicht;
Nur in Staunen und Thränen versunken,
Und mit dem stärksten Gefühl
Der unsterblichen Seel' es fühlen!

Ihr oben am Thron', ihr Seraphim,
Fassen könnt auch ihr es nicht,
Aber ihr könnt danken!
Ach, dankt für eu're Brüder!
Denn itzt wissen, itzt fühlen wir's:
Wir sind eu're Brüder!

Werden's in Einer Seligkeit sein,
Wir Erlöste!
Ohne Sünde, wie ihr,
Werden wir ihn schau'n,
Ihn, der uns schuf!
Ihn, der uns erlöste!

Ohne Sünde, wie ihr!
Ach, er hat uns're Sünde getragen!
Hat sie vergeben!
Hat uns mit dem versöhnt,
Der Gericht hielt!

Ach, er ist gestorben!
Jesus Christus, der Gott ist, ward Mensch,
Und starb für die Menschen.

O du Lamm Gottes,
Das die Sünde der Welt trägt,
Erbarme dich unser!

Du bist gestorben?
Für uns Sünder gestorben?
Und wir sind Gerechte?

Komm' nie aus meiner Seele, Gedanke,
Komm' nie aus eines Christen Seele:
Für uns Sünder ist Jesus Christus gestorben!

Anbetung, Ehr' und Dank und Preis
Dem Lamme, das erwürgt ward!
Dem Vater, der uns nicht verwarf!
Dem Sohne, der uns erlöste!

Freu' dich deines Daseins, o Seele!
Der dich schuf, ist die Liebe!
Der dich erlöst: ist die Liebe!

Das vergang'ne Jahr.

Der letzte Tag des Jahrs
Er ist gekommen!
Jahr, wie bist du entflohn?
So eilen Stunden!
So eilt der stürzende Strom!

Und so eilt dein Leben!
Stunden werden einst scheinen
Die Jahre, die du gelebt hast.

O letzter Tag des Jahrs!
Du Bild des letzten des Lebens!
Lehr', o lehre mich,
Daß nicht mein Leben einst sei
Gefloh'n und verschwunden,
Wie das verschwundene Jahr!

Du, der die Tage mir zählt,
Der das Leben mir abwägt,
Du nur weißt es,
Ob ein Jahrhundert,
Oder ob Stunden auf deiner Wage mir schweben.

Gib mir Stunden!
Hab' ich sie dir gelebt,
Sind sie mir ein Jahrhundert;
Und früher, früher fängt
Das bessere Leben
Meiner Seligkeit an!

Wilhelmine Müller,

geb. Maisch, geb. zu Pforzheim 1740, gest. zu Wien am 12. December 1807, Gattin des Buchhändlers Müller in Karlsruhe. „Lyrische Gedichte und Episteln“ 1806. „Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen“ 1802. 1806 u. 07.

Erzherzog Karl.

1796.

Helft mir Lorbeern um die Harfe winden,
Denn ich singe heut' der Tapferkeit!
Heldenmuth soll meine Saite künden,
Soll den Hermann singen uns'rer Zeit.
Kühn wie Ossian in Selma's Hallen
Fingal's Thaten in die Harfe sang,
Laut wie in Gebirgen Echo schallen,
Schalle heut' mein festlicher Gesang!

Sänger hoher Thaten, könnt ihr schweigen?
Rührt euch Karl's erhab'ne Größe nicht? —
Ha, sie kommt! ein Mädchen soll euch zeigen,
Wie man diesem Sieger Kränze flicht! —
Wenn die Zeit einst seines Grabsteins Trümmer
Dicht mit Moos und Epheulaub umzieht,
Strahle dieser Kranz in frischem Schimmer,
Lebe noch sein Ruhm in meinem Lied!

Künftiger Geschlechter Töchter! Söhne
Später Nachwelt! horcht der Sängerin,
Horcht und staunt und weinet eine Thräne
Als der Ehrfurcht Hekatombe hin!
Sprechet — wollt ihr eure Helden weihen —:
„Werdet, wie einst Habsburgs Enkel war,
„So ein Frühlingssonnenstrahl der Treuen,
„So ein Wettersturm der Feinde Schaar!“

Deutschland, Schwelgerei- und Wollust-trunken,
Lag im Arme träger Ueppigkeit;
Seine Heldengröße war gesunken,
Ausgelöscht sein Schimmer vor'ger Zeit.
Wie des Schilfes Rohr an trüben Teichen,
Das dem kleinsten Sommerlüftchen stöhnt,
So das Volk, das unter seinen Eichen
Furchtbar jede fremde Kraft gehöhnt!

Sieh, da kam ein fremdes Volk aus Westen,
Angethan mit ungewohnter Kraft,
Von des Landes Segen sich zu mästen,
Auszuschlürfen seiner Trauben Saft.
Fesseln trug es in den blut'gen Händen,
Glänzend von der Freiheit Silberschaum,
Und — o Schande! Deutschland ließ sich blenden,
Bog den Nacken seiner Treiber Zaum!

In dem Land, wo Hermann Varus Heere,
Wo ein Einziger sonst Zehen schlug,
In dem Land, das einst die Hochaltäre
Nie bezwung'ner Heldenstärke trug,
Flatterten nun eines Volkes Fahnen,
Das die Weichlichkeit dem Scherz gebar —
Hier ließ sich ein Mann vom Knaben mahnen,
Und bot zitternd Hab' und Gut ihm dar.

Da erwachte kühnes Heldenfeuer
In des königlichen Jünglings Brust,
Und sein Leben war ihm nicht zu theuer,
Seine Seele schreckte kein Verlust:
Plötzlich, wie in einem Wetterblitze
Gott zur Erde schmetternd niederfährt,
Fuhr der Muthige vom Purpursitze
Und ergriff im Nu das Racheschwert!

Und Er trat, in seiner Jugendschöne
Stattlich ausgeschmückt, zum Kampf heran,
Hinter ihm des Landes kühnste Söhne,
Muthig wandeln sie des Todes Bahn!

Seht, sie kommen, sehen, schlagen, siegen!
Es erbebt der Feinde stolzer Schwarm,
Seine sieggewohnten Helden schmiegen
Sich mit düsterm Blick dem Fürstenarm!

Dichtet ihm Gesänge! baut Altäre!
Pflanzt geschwind in jeden leeren Raum
— Daß der Held auf Lorbeern wiederkehre —
Phöbus und Bellonen's heil'gen Baum!
Herschel's auf! entdecket neue Sterne,
Laßt den Namen Karl am Himmel glüh'n!
Weltentdecker, tragt in weite Ferne
Seinen Ruhm zu fremden Völkern hin!

Wenn die Hülle „Weib" nicht auf mir läge,
Oder drückte Zwang sie nicht so schwer,
Königlicher Held! wie Mirjam zöge
Ich vor dir, der Feinde Schrecken her;
Züge deiner stillen Menschenliebe,
So wie Thaten deines Arms im Streit,
Sänge mein Gesang! mein Griffel schriebe
Sie auf Tafeln der Unsterblichkeit!

Wiegenlied im Winter.

Eia popeia! Schlaf liebliches Kind!
Mutter wiegt sachte, d'rum schlafe geschwind;
Mutter singt leise: o schlumm're in Ruh';
Unschuld drückt Kindern die Aeugelein zu!
Gedeihe!
Erfreue!

Schlummer der Unschuld gibt Ruh' und Gedeih'n;
Schlumm're, mein Fritzchen, ihn immer so rein.
Kummer und Reue, dies Nattergezücht,
Störe den künftigen Schlummer dir nicht.

Schlafe, mein Kleines, jetzt tobt es und schneit,
Bald kommt des Frühlings beglückende Zeit;
Hat dann nur Mutter dich laufen gelehrt,
Wird dir auch artiges Spielzeug bescheert.

Frauen von Marzipan, Männer von Blei,
Hölzerne Pferdchen und Peitschen dabei,
Häuser von Karten und lockerem Sand,
Schmeichelnde Hündchen an rosigem Band.

Gehst dann mit Mutter in's blumige Grün,
Legest zu weidenden Lämmlein dich hin,
Jubelst in steigender Lerchen Gesang,
Siehst dich im Bächlein, das Felsen entsprang.

Schlumm're, mein Liebchen, und werde einst gut,
Güte des Herzens gibt fröhlichen Muth!
Werde voll Geistes, nur Geist und Gefühl
Machen uns werth der Belohnung am Ziel.

Fritzchen, die Thräne, die mir jetzt entfällt,
Weiht dich zum künftigen Segen der Welt;
Liebling, o werde einst edel und groß,
Lohne der Mutter beschwerliches Loos!

Schläfst dann auch Mutter im kühligen Grab,
Sieht doch ihr Geist dich vom Himmel herab,
Sendet dir Stärke zur Uebung der Pflicht, —
Weinst du, mein Fritzchen? O weine doch nicht!
Gedeihe!
Erfreue!

Bitte
an die Männer.

Wir wollen Alles, was ihr von uns heischt,
Nur laßt uns wollen und gebietet nicht;
Führt nicht das alte Sprüchlein stets im Munde,
Das Sprüchlein, für ein Sklavenvolk bestimmt:
„Das Weib soll unterthan dem Manne sein!“
Solch eine Sprache kränkt, und kommt sie gar
Aus Gecken Mund, o! so empört sie uns.
Verlangt mit Liebe, liebend geben wir
Was ihr durch Trotz und Härte nie erringt.

Charlotte Sophie Sidonie Seidel,

geb. Lange, geb. zu Burg bei Magdeburg 1743, gest. zu Ezelwangen im Sulzbach'schen 1778.

Dankbarkeit gegen Gott.

Empfindung stimmt die dir geweihten Saiten;
Dich möcht' ich durch Gesang erhöh'n!
Ich will vor dir zurück auf durchgelebte Zeiten,
Regierer meines Schicksals, seh'n.

Wie treu hab' ich, Erhab'ner, dich gefunden,
Auch wenn mein Pfad durch Dornen ging,
Wenn meine Wege sich durch Labyrinthe wunden,
Und Tröstung ich von dir empfing!

Dein Licht erhellte dunk'le Mitternächte,
Und brach durch jede Finsterniß;
Und wenn auch Zweifelmuth mein frohes Zutrau'n schwächte,
Ward mir Errettung doch gewiß.

Dich fand ich groß in Höhen und in Gründen
Und sahe deiner Werke Pracht.
Da ließest du mein Herz so viel von dem empfinden,
Was deine Schöpfung herrlich macht.

Da dacht' ich dich nur, Gott! Dein Wohlgefallen
An mir war meiner Seele Fleh'n,
Für das mir nichts genügt von deinen Gütern allen,
So herrlich sie auch vor mir steh'n.

Dich soll mein Geist, dich soll mein Herz erheben!
So lang' ich athme, dank' ich dir!
Die allerseligste sei stets von meinem Leben
Die dir geweih'te Stunde mir!

Die Wege deiner Macht und Güte zu ermessen
Vermag ich nicht. Doch will ich nie
Dein Aufsehn über mich in jeder Noth vergessen,
Nicht zweifeln, ob du sorgst und wie?

Und ist der größte Theil von meinen Pilgertagen
Schon durchgewallt, die Zahl noch klein:
So laß mich, Gütigster, nach Freuden und nach Klagen,
Mich einer sel'gen Ruhe freu'n!

Freudigkeit zum Sterben.

O wär' mein Geist schon dieser Erde
Entrückt, zur Ruh' und Sicherheit!
Hier hält ihn Schwachheit und Beschwerde,
Hier wohnet Unruh', Kampf und Streit;
Hier reißt ein irdischer Gewinn
Mich oft zu tausend Fehlern hin.

Wann sieht, mit reinem Licht' umgeben,
Mein Auge nur was heilig ist?
Wann dich, du Quell in jenem Leben,
Aus dem mir Heil und Wahrheit fließt?
Wann ist aus dieser trüben Nacht
Der Tag des Herrn in mir erwacht?

Ihm danken dann an diesem Tage,
Dem Gott der Huld, wird Wonne sein.
Der Tag der Ewigkeit, von Klage
Und Schwachheit wird er mich befrei'n.
O du, mein Mittler und mein Freund,
Wie kommt es, daß mein Auge weint?

Wie kommt es doch, daß Seligkeiten
Des Himmels über meinen Geist
Nicht froheres Gefühl verbreiten,
Daß er sich nicht der Macht entreißt,
Womit ihn Sorg' und Kummer zwingt
Zu seufzen, sich nicht aufwärts schwingt?

O Heiligster, hier fühlt die Seele
Der Sünde beugendes Gewicht,
Hier birgt mein Innerstes die Fehle,
Die kleinsten dem Gewissen nicht.
Gerechtester, wie gut und rein
Sollt' ich vor deinen Augen sein!

Was sind die besten meiner Werke,
Wenn nicht dein Geist den reinen Trieb
In mir erschuf; wenn jene Stärke
Der Ueberwinder mir nicht blieb?
Bei Sünden ist kein Reiz der Welt,
Die ed'len Seelen wohlgefällt.

Sophie Friederike Martini,

geb. Fresen, geb. zu Minden am 3. December 1743, gest. daselbst am 17. März 1803, Gattin des dortigen Prorektors. „Gedichte" 1794.

Der sternenhelle Abend.

Losgerissen vom Getümmel
Sammelt meine Seele sich,
Und hinauf zum Sternenhimmel
Blickt mein Auge. Feierlich
Ist die Stille; sanft erheitert
Weil' ich hier nach Tages Schmerz,
Und zum Hochgefühl erweitert
Klopft's empor, mein fühlend Herz.

Großer Schauplatz! droben funkeln
Welten in erhabner Pracht,
Um mich her ruh'n in der dunkeln
Grauenvollen Mitternacht
Die Geschöpfe. Sie entschwindet,
Diese Erde meinem Blick;
Schnell hebt sich mein Geist und findet
Schon in Hoffnung Himmelsglück.

Empfindungen auf dem Hausberger Schlosse
in der Porta Westphalica.

Seid mir gegrüßt! euch seh' ich wieder,
Ihr Berge, und dich, holde Flur!
Hier sang ich meine ersten Lieder
Der allbelebenden Natur.

Hier sproßte an der Silberquelle
Das Veilchen unter meinem Fuß;
Hier tauchte in die Weserquelle
Die Sonne sich beim Abendgruß.

Dann sank auf Bergespitzen nieder
Der Mond in seiner vollen Pracht,
Hier tönten deine Zauberlieder
In's Herz, du Sängerin der Nacht.

Dies Herz, an jedem neuen Morgen
Zum Vollgenuß der Freud' erweicht,
Noch unbestürmt von Gram und Sorgen
Hob zum Gesang sich frei und leicht.

Schwebt jugendliche Freudenscenen
Noch einmal hier der Seele vor.
Und theure Schatten, ach! von jenen
Geliebten, die ich hier verlor,

Euch ahn' ich hier! Mit Schmerzgefühle
Seh' ich mich zärtlich nach euch um;
Gern ruft' ich euch mit Saitenspiele
Zurück in dies Elysium!

An den Tod,

als meine Freundin krank war.

Laß dich doch erbitten, o du lieber
Sanfter Todesengel! geh' vorüber,
Nur noch diesmal laß die Gute mir.
Sich wie tausend reif're Opfer winken;
Geh' zu ihnen, laß die Fackel sinken,
Aber schone meine Freundin hier!

Wenn ich selbst an meines Grabes Hügel,
Friedensbote! deine sanften Flügel
Rauschen hörte, würde mein Gesicht
Freundlich lächeln; zu den Sternenhöhen
Wollt' ich gern von dir geleitet gehen;
Raube mir nur meine Freundin nicht.

Maria Luise Wilhelmine,

Fürstin zu Wied-Neuwied, geb. Gräfin von Sayn-Witgenstein-Berleburg, geb. am 13. Mai 1747, gest. zu Neuwied am 15. November 1823. Als ihr Gemahl Friedrich Karl 1802 die Regierung niederlegte, verwaltete sie dieselbe mehrere Jahre. Sie ist Großmutter des jetzigen Fürsten von N. W., u. Mutter des durch s. Reisen nach Brasilien (1815—1817) u. durch Nordamerika (1833) bekannten Prinzen Maximilian. Ein jüngerer Sohn Victor blieb in Spanien 1812. Siehe „Schattenbild eines für sein Vaterland gefallenen deutschen Prinzen.“ „Aus dem Nachlasse der Fürstin Luise zu Wied,“ herausgegeb. von Hofrath Bernstein 1828, enthält auch eine Uebersicht ihres Lebens und Nachbildungen englischer und französischer Dichter.

Menschenwürde.

Wem vor dem reinen Seelenauge
Der Tugend hohe Schönheit strahlt,
Wer frei vom Stolz und Eigennutze
Sich ihre inn're Würde malt;
Wer Gutes thut, von Absicht fern,
Der, Jesus sagt es, schaut den Herrn.

Er trachtet nach dem höchsten Gute,
Nach Weisheit und Gerechtigkeit;
Denn, wenn ihr dies besitzt, spricht Jesus,
Ist alles And're euch bereit;
Ihr habt dann Frieden, Seelenruh',
Und alles And're fließt euch zu.

Doch hoffe nicht, o Christ, daß Tugend
Dir Glück auf Erden stets verschafft.
Wie Mancher fand seit früher Jugend
An ihrer Seite Licht und Kraft,
Glänzt engelrein in inner'm Schmuck
Und seufzt doch unter Leidensdruck!

Die Tugend nur und Seelenwürde,
Nur innere Vollkommenheit
Ist ganz in uns'rer Macht. Nicht Zufall
Nicht Glück, Gelegenheit und Zeit;
Nur Gottes Weisheit schuf den Plan,
Und paßt ihn gütig Jedem an.

D'rum setze nie zum höchsten Zwecke
Den Vortheil, den die Tugend bringt!
Nein, hand'le recht und gut, wenn immer
Die fromme Absicht dir gelingt!
Frag' nicht: was bringt die That mir ein?
Daß du sie thatst, muß Lohn dir sein!

Denn wisse, was dir Gott gebietet,
Das fordert selbst Vernunft von dir.
Ihr hoher Endzweck ist Vered'lung,
Nur darum wardst du, lebst du hier.
Auf sie nur hefte deinen Blick,
Weis' nied're Zwecke stolz zurück!

Und folgst du treu der innern Stimme,
So hoff' auf angemess'nen Lohn!
Gott, Zeuge, Richter deines Lebens,
Ist einst Vergelter auch davon.
Heil, Segen und Unsterblichkeit
Ist Pflichtgetreuen dort bereit't.

Das Himmelreich ist nicht nur Tugend,
Nein, Freude auch und Seligkeit;
Hier sind oft beide nicht verbunden,
Doch droben reift Zufriedenheit.
Der Ed'le, der hier Thaten sä't,
Wird dort zu reiner'm Glück erhöht.

Jedoch als Lohn den Himmel fordern,
Dies falle nie, o Mensch, dir ein!
Dir ward Vernunft und Wahl des Bessern,
Pflicht ist dir's, edel, gut zu sein.
Wer bist du? Doch ein schuld'ger Knecht!
Denn wer, wer ist vor Gott gerecht?

Indeß, was Jesu Mund verheißen,
Was er mit Blut versiegelt hat,
Das heißt selbst die Vernunft uns hoffen,
Wir wallen lichtvoll unsern Pfad.
Ein Herz, von Sünd' und Lastern rein,
Kann nicht auf immer elend sein!

Ich muß vielleicht — die Pflicht gebietet's —
Mein Leben opfern! Würde mir
Dort kein Ersatz, so widersprächest
Du dir ja selbst, mein Geist, in mir!
Es würde dann aus Tugenddrang
Vernunft ihr eig'ner Untergang!

Doch folgt, hast du hier ausgerungen,
Ein Leben der Vergeltung einst;
So stirb für Tugend! du gewinnest,
Indem du zu verlieren scheinst.
So starb aus Lieb' einst Jesus Christ,
Der jeder Tugend Vorbild ist.

Laß nie mich deinen Ruf verkennen,
Gott, der Vernunft und Schrift mir gab!
Laß Jesu Jünger stets mich lieben,
Getreu dem Muster, das er gab.
Mein höchster Zweck sei Recht und Pflicht,
Einst fehlt dein Gnadenlohn mir nicht.

Rückblick.

Am gold'nen Morgen meiner Tage,
Bei süßer Kindheit Spiel,
Wie frei war ich von Schmerz und Klage!
Mein Wunsch kein fernes Ziel.
Das kleine Herz schlug stets Entzücken,
Nie schwieg der Freude Laut,
Dem fremden Mann mit sanften Blicken
Hätt' ich mich ganz vertraut.

Bei rascher'm Tritt in's junge Leben,
Wie wallte da mein Blut!
Für Freund und Tugend hin es geben,
Hieß mir nicht Heldenmuth.
Schön war die Welt, und ohne Tadel
Die Menschheit um mich her;
Ich träumte nur von Seelenadel,
Sah Jeden fehlerleer.

Noch prangt in immer gleicher Schöne
Die Schöpfung rund um mich;
Nur schlägt mein Herz in ihre Töne
Nicht mehr so wonniglich.
Der Wasserfall, des Haines Lieder,
Die helle Sommernacht —
Umsonst! — sie finden die nicht wieder,
Die sie so froh gemacht.

Nicht mehr umgaukelt mich im Tanze
Der Hoffnung täuschend Glück,
Nicht strahlt im rosenfarb'nen Glanze
Die Zukunft meinem Blick;
Nicht mehr sind mir des Lebens Sorgen
Blos finst're Träumerei;
Heut' rauschen froh, doch drückend morgen
Die Stunden mir vorbei.

Mit Menschenlist, mit eig'nen Mängeln
Mit mancher Noth bekannt,
Wähn' ich mich nicht mehr unter Engeln,
Ich ahne Prüfungsland.
Dem Schiffer gleich, trotz' ich dem Winde,
Blick' oft dem Hafen zu;
Den treibt der Sturm, den haucht gelinde
Dem Ziel ein Zephir zu.

Und gut ist Gott, der die Gefühle
So weislich wechseln heißt;
Dem Kinde schenkt er bunte Spiele,
Dem Jüngling Feuergeist,
Der Phantasie beblümte Auen
Durchirret wild sein Fuß,
Bis er, um in sich selbst zu schauen,
Erstaunt erwachen muß.

So soll mein Geist zu Kraft gedeihen,
Gebildet wird er hier;
Einst flieg' ich in verklärte Reihen,
Vollendung, näher dir!
Hier soll ich lernen, dulden, üben,
Gefahr der Sinne scheu'n,
Mich kennen, Gott im Menschen lieben,
Zur Ernte Samen streu'n.

Der Mondschein in Montrepos. *)

Rings um mich Ruh'; im Silberschleier
Mit stiller Majestät blickt Luna jetzt herab.
Natur, in hoher ernster Feier,
Gibt ihre Thätigkeit dem Heer der Träume ab.
Und Stadt und Dorf, und Jüngling, Kind und Greis
Ruht von des Lebens regem Fleiß.

*) Lustschloß bei Neuwied auf einer waldumkränzten Höhe.

Nur ich, im Zirkel heil'ger Haine,
Verbanne trägen Schlaf und seh' der Schöpfung Pracht.
Ich wandle hier im milden Scheine,
Der sanft auf Fluren ruht und huldige der Nacht;
Blick' aus der Höh' auf meine Lieben hin
In's Thal, das Nebel überziehn.

Wie die gestirnte, blaue Decke
Sich göttlich wölbt und hebt! Sie zieht den Blick empor;
Der Welten unbegrenzte Strecke
Durchirr' ich, seh' der Sonnen goldnes Chor.
Wie fühl' ich Ihn, den Einsamkeit und Nacht
Wie Tag und Leben fühlbar macht!

Tief seh' ich unter meinen Füßen
Den alten breiten Rhein, das stille Dorf, den Bach.
Nicht Freude lacht, nicht Thränen fließen;
Dort Ruh' jetzt, wo vielleicht es heut' an Ruh' gebrach.
Ein froher Traum umgaukelt manches Haupt,
Längst jeder Lebensluft beraubt.

O glich mein Leben stets dem Schimmer
Des Silbermondes, der den Ruheberg bescheint!
Zwar glänzt er nicht auf gold'ne Zimmer,
Von Wen'gen nur geseh'n, bescheid'ner Stille Freund.
O möcht', auch unbemerkt, ich fromm und rein
Im kleinen Kreise Wohlthat sein!

Bei einem Spaziergang im Mondschein.

Im heil'gen Tempel der Natur,
Wo Gott nur redet und sonst alles schweiget,
Wo sich der Staub tiefschauernd vor ihm beuget,
Hier beug' auch ich mich, fühle nur.

Schön bist du, Sonne, die er schuf,
In Pracht gekleidet, reges Leben gebend!
Doch, Mond, in Silberwolken schwebend,
Du bist zu frommer Rührung Ruf!

Zur Thätigkeit erweckst du, Tag,
Vereinst die Menschen, strömst viel tausend Freuden!
Doch, Nacht, dir klagt der Dulder stille Leiden,
Du hörst der Herzen leisen Schlag!

Du, Königin im Sternenkleid,
Fühlst Mitleid, schweigest und besänftigst Schmerzen!
Nimm du die Huldigung von meinem Herzen,
Mein Lob sei deinem Ernst geweiht!

Doch, Sonne, zürne nicht mit mir,
Beschein' die Frohen, glänz' den heitern Seelen!
Dich, Mondnacht, will ich mir zur Freundin wählen,
Dein frommer Ernst gewann mich dir.

Susanne von Bandemer,

geb. von Franklin, geb. 1751, eine jüngere Freundin der Karschin und Ramler's. „Gedichte" 1811. Verschiedene Beiträge in Zeitschriften.

An Ramler.

Nach der Aufführung des Todes Jesu.

O! welch ein Gott bezog dir deine Leier,
Und lehrte dich den unnachahmlichen Gesang,
Voll von des Isaiden Feuer,
Der hier in Aller Seelen drang?

Du singst in einem höhern Tone,
Als Lesbos Dichter, der die Wuth
Tyrannischer Regenten schalt; du singst dem Sohne
Des Ewigen ein Jubellied, ihm, dessen Blut
Zum Heil der Erde floß, und wagst es auf den Schwingen
Des Seraphs zu dem Thron der Gottheit hinzubringen.

Einst wann dich, dessen Geist schon an den Seraph grenzet,
Für uns zu früh' ein Sternendiadem umkränzet,
Dann hört der Himmel still den göttlichen Gesang,
Und aus den wonnetrunk'nen Blicken
Der Seligen strahlt dir Entzücken,
Und Jeder jauchzt dem Sänger Jesu Dank.

An die Karschin,

bei Uebersendung eines Blumenstraußes,

am ersten December 1789.

Liebste Karschin, nimm den Morgengruß
Und den Blumenstrauß an deinem ersten Tage
Von mir an, nebst einem warmen Kuß.
Sei so glücklich, wie die falsche Sage
Oft den Erdenherrscher nennt,
Der an gold'nem Tisch, in purpurnem Gewande,
Die Zufriedenheit von deinem Mittelstande
Nicht, noch deines Herzens süßen Frieden kennt.
Schau' im Winter deines Lebens
Heiter dich in Gottes Schöpfung um.
Voll des nimmer satten Strebens
Wird zur Hölle selbst Elysium;
Aber tausendfach genießet,
Wer das Leben weislich sich versüßet. —
Auch für uns schuf die Natur
Blumen auf der Wiesenflur.

Diese sind für dich im Garten aufgeblühet,
Und zum frischen Sträußchen band
Sie die Freundschaft dir durch meine Hand.
Wie der Fleiß des Gärtners sie durch Kunst erziehet
Unter Schneegestöber, unter Eis,
So laß uns, nach seinem Beispiel, gleichen Fleiß
Auf des Lebens Dornenpfade wenden,
Und mit nimmer müden Händen
Blümchen für uns pflücken, klein zwar, aber schön,
Und den Dornen munter aus dem Wege geh'n.
Pflücke sie, Geliebte! viele Jahre,
Und bekränze dich auch noch im Silberhaare.

Antwort der Karschin.

Dank für den Trost, den du mir gibst
In deinem Morgengruß so schön, so allerliebst!
Ich möcht' ihn selbst geschrieben haben
Am Tage, der dein erster war.
Auch dank' ich für die Blumengaben,
So spät im Jahr',
Und doch so herrlich anzuschauen. —
Ich bitte, meine Theu're, dich
Mit zärtlichem Vertrauen,
Komm' zu mir, grüße mich
In meinem Krankenbette,
Wo ich vorgestern bald den Tod
Gelitten hätte,
Wenn's der Allmächtige gebot: —
Ich bin zwar aus der Marternoth,
Bin aber schwach, sehr schwach und lebe
Kaum wieder auf, zu Preis und Dank,
Mit welchem ich mein Herz erhebe
Zu Gott, der's hinderte, daß ich nicht niedersank.

Komm', liebe Charitin, zu deiner Karschin heute
Und freue dich,
Daß ohne hochgelahrte Leute,
Ohne Galenus Jünger ich
Mein Leben noch als eine Beute
Davon trug und dir sagen kann:
Daß dir dein Morgengruß mein ganzes Herz gewann.

Der schönste Tod.

— Wer starb den schönsten Tod? —
Vielleicht der Held, der, wann die Pflicht gebot,
Das Vaterland ihn rief, im Sterben konnte siegen?
Schön, wie Leonidas, auf Lorbeern zu erliegen. —
Genoß der Römer ihn, der sich
Kühn in den Abgrund stürzt, sein Heldenvolk zu retten? —
Ward er den Märtyrern des Glaubens, die sich betten
In Flammen, wie auf Flaum? Wie? oder traf er dich,
Du frommes Brüderpaar! das nach des Tempels Hallen
Der Mutter Wagen zog, um am Altar — zu fallen? — —
Ward er vielleicht dem heil'gen Erdensohn,
Den Feuerrosse, Feuerwagen
Empor zur Gloria getragen? —
Empfing Leander ihn zum Lohn,
Als er vom Ocean verschlungen,
Den schönsten Tod der Liebe sich errungen?
Und wenn sich Arria mit Heiterkeit durchsticht,
War dies ein schöner Tod? — Die Menschheit widerspricht.
Groß ist für Ehre, Pflicht und Vaterland zu sterben,
Trophäen, Kronen, Seligkeit erwerben,
Und sich für fremdes Wohl dem Reich des Orkus weih'n! —
Doch wer das Leben
Im süßten Augenblick des Daseins aufgegeben,
Um selbst im Tode noch ein Gott zu sein,
Der starb, entfernt von Sinnenlust,
An einer treu geliebten Brust.

Maria Karolina von Herder,

geb. Flachsland, geb. zu Reichenweyer im Elsaß am 28. Januar 1750, gest. am 15. September 1809, Gattin Johann Gottfrieds von Herder. „Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herder," herausgegeben von Johann Georg von Müller. 1820. Die mitgetheilte Reliquie steht in Fr. Kind's Harfe. 1815.

In Tina's Stammbuch

an ihrem Namenstage.

Carlsbad, am 24. Juli 1785.

Auf dem Freudenaltar der glücklichen fröhlichen Höh' hier,
In der Hütte, die dir ländliche Liebe gebaut,
Nimm auch von meiner Hand dies Blättchen schweigender Wünsche,
Das wie ein Knöspchen sich unter die Rosen versteckt.
Nimm von der Quelle des Thals Gesundheit und frohe Erinn'rung
In die Fluren zurück, wo du als Mutter und Frau
Eine Beglückerin lebst, und wie sich heute dein Name
Deinem Glücke vermählt, sei es auf immer vereint.

Elisabeth (Elisa) Charlotte Constantia von der Recke,

geb. Reichsgräfin zu Medem, geb. auf dem Gute Schönburg in Kurland am 20. Mai 1754, gest. zu Dresden am 13. April 1833. Im 17ten Jahre vermählte ihre Stiefmutter sie mit einem Freiherrn von der Recke, von dem sie sich nach sechs Jahren wieder trennte. Ihr Glaube an Cagliostro, der sie 1779 in Mitau an sich zu fesseln wußte, wurde allmählig erschüttert, als sie Lessing's Nathan den Weisen gelesen und 1784 auf einer Reise nach Carlsbad mit Spalding, Mendelssohn, Nicolai, den Gebrüdern Stolberg, Wieland, Bode und A. bekannt geworden. Ihr Werk „der entlarvte Cagliostro," herausgegeben von Nicolai 1787, wurde auf Befehl der Kaiserin Katharina in's Russische übersetzt. Von jetzt an lebte sie meistens in Deutschland an verschiedenen Orten, seit 1818 in Dresden. Auf ihrer Reise nach Italien begleitete sie Tiedge, der seitdem ihr Hausgenosse war. „Gedichte," herausgegeben von Tiedge, 1806 und 1816. „Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien 1804—1806," herausgegeben von K. A. Böttiger. 1817. Außerdem viele Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften.

Gottes-Fürsorge.

Durchirrt mein Geist der Welten Pracht,
So denk' ich Gottes Güt' und Macht;
Zu ihm empor hebt sich mein Geist
Und betet selig an und preist.

Er, der den Himmel ausgespannt,
Umfasset ihn mit starker Hand,
Und seines Reiches Herrlichkeit
Ist ohne Grenzen, Maß und Zeit.

Ein unzählbares Weltenheer
Läuft kreisend um einander her,
Und rückt aus seiner Ordnung nicht.
Er hält und lenkt ihr Gleichgewicht.

Und diese Erd', im Schöpfungsreich
Ein Punkt, an wie viel Schönheit reich!
Die Welt und meine stille Flur
Beglückt der Vater der Natur.

Und ohne seinen Willen fällt
Kein Sperling nieder; denn er hält
Den Wurm, der sich im Staube nährt,
Des Schutzes, wie den Seraph, werth.

Er wog nach meiner Fähigkeit
Mir meine Wohlfahrt und mein Leid,
Mein ganzes Schicksal bis in's Grab
Und meine Lebensdauer ab.

Erhalte den Gedanken mir,
O Gott: „Was kommt, das kommt von dir!
Was deine Vorsicht an mir thut,
Ist herrlich, weise, selig, gut!"

Frühlingslied.

Sieh, der Frühling lacht uns wieder,
Bunt geschmückt sind Hain und Flur.
Laut erschallen seine Lieder
Von den Sängern der Natur.
Lichte Silberwolken malen
Schön sich auf des Himmels Blau,
Und die Pracht der Sonnenstrahlen
Schmückt mit Glanz die Blumenau.

Reiche Saat wogt auf den Feldern,
Wie ein grünes Wellenmeer;
Auf den Bergen, in den Wäldern
Lacht um uns die Freude her.
Jeder neue Tag entfaltet
Neuen Blüthenschmuck der Flur,
Und die Schönheit, die veraltet,
Wird ein Segen der Natur.

Jugendsinn und Jugendblüthe,
Beide schön! doch sie vergeh'n.
Edelsinn und Seelengüte,
Das sind Reize, die besteh'n.
Lerne du von Mutter Erde,
Blüh'n und Welken ist voll Sinn:
Daß zur Frucht die Blüthe werde,
Darum stirbt ihr Schmuck dahin.

Morgenlied.

Hervor tritt aus der Schattennacht
Der junge Tag, und mit ihm wacht
Ein neues Leben auf.
Es ruft das junge Tageslicht,
Es ruft zur Thätigkeit und Pflicht
Den Muth des Geistes auf.

Mit Muth und Kraft sei angethan,
Mein Geist, zu wandeln deine Bahn,
Und Thaten auszusä'n!
Aus deiner Stunden schneller Flucht
Wird eine Ewigkeit voll Frucht
Und Leben aufersteh'n.

Was uns die nächste Stunde bringt,
Ist mit Verborgenheit umringt;
Doch führet sie zum Ziel.
Sie führt die letzte Stund' herbei;
Wie fern, wie nahe diese sei,
Ist nicht des Zufalls Spiel.

Zur Sonne blick', o Mensch, empor!
Gott schrieb den großen Lauf ihr vor;
Dir deine Lebensfrist.
Wie er das All regiert und hält,
So führe du die kleine Welt,
Die dir verliehen ist.

Ist einst mein Tagewerk gethan,
Dann wird ein großer Morgen nah'n,
Und Gott ist mein Vertrau'n.
Hier hoff' ich noch mit Zuversicht;
Dort werd' ich erst das volle Licht
Des neuen Lebens schau'n.

Abendlied.

Entschwunden ist ein Tag der Zeit!
Ich blick' hinauf zur Ferne:
Erfüllt mit Gottes Herrlichkeit,
Prangt dort das Reich der Sterne;
Es strahlt voll Majestät herab
Und leuchtet auf das dunkle Grab
Die Hoffnung lichter Tage.

Die Nacht ruft meiner Seele zu:
„Du, Mensch, wirst weiter dringen!
Dein Geist wird aus des Grabes Ruh'
Empor zu Gott sich schwingen.
Wohl dem, der schon im Pilgerstand
Den sichern Weg des Friedens fand,
Den nur die Tugend wandelt!"

O, möchte still und tröstend hier,
In diesem Erdenleben,
Der Abend jedes Tages mir
Ein würdig Zeugniß geben!
Hab' ich genutzt, o dann, nur dann,
Du sanfte Schlummerstille, kann
Ich froher dich umfangen.

Dir dank' ich betend, Gott der Huld,
Für dieses Tages Freuden;
Auch für die Prüfung der Geduld;
Ein Ruf zu dir sind Leiden!

In Wonn' und Schmerz verehr' ich Dich:
So, dir vertrauend, finde mich
Dereinst mein letzter Schlummer.

Ruhe einer frommen Seele.

Hat reine, stille Frömmigkeit
Die Seele sich errungen,
Mit tröstender Zufriedenheit
Fühlt sie sich dann durchdrungen.
Sie traut auf Gott, ihr Glaube spricht:
Der Herr ist meine Zuversicht,
Ich weiß, an wen ich glaube.

Mag ihr das Glück der Erd' entflieh'n,
Sie wird nicht kindisch trauern;
Es sind ja Güter ihr verlieh'n,
Die mit ihr ewig dauern.
Sie trägt in ihrer tiefen Brust
Das Wesen einer höhern Lust,
Als die der Weltsinn preiset.

Sie fühlet durch die Seligkeit
Der Freundschaft sich gehoben;
Die ist kein eitler Traum der Zeit,
Sie ist ein Geist von droben.
Die fromme Seele blickt von hier
Dem Freunde gläubig nach, der ihr
Voran zur Heimath eilte.

Sie fühlt sich heilig, wenn sie sich
So ganz in Gott versenket;
Sie weiß ja, daß er väterlich,
Was ihr begegnet, lenket.
Der Gott voll Huld verläßt sie nicht;
Nur er ist ihre Zuversicht,
Wie auch ihr Pfad sich windet.

Stets ihres Gottes eingedenk,
Durchwandelt sie dies Leben;
Dies Dasein selbst ist ein Geschenk,
Das ihr der Herr gegeben,
Es auszustreu'n in Wort und That,
Wie eine heil'ge Erdensaat,
Zu einer Himmelsernte.

Allgegenwart Gottes.

Zu Gott, o Seele, schwing' dich auf
Und werde Dank und Wonne!
Er lenkt voll Huld der Welten Lauf,
Lenkt jeden Gang der Sonne!
Was dich erfreuet, schenkt er dir;
Durch ihn nur sind und leben wir:
Er ist allgegenwärtig.

Wenn du zu thun, was ihm gefällt,
Den frommen Vorsatz fassest;
Wenn du die Eitelkeit der Welt
Und jedes Laster hassest:
So mangelt dir nie Licht noch Kraft;
Denn er, der das Vollbringen schafft,
Gott, ist allgegenwärtig!

Wenn er dir heit're Tage gibt
Und dieses Lebens Freuden,
Und wenn er deine Tugend übt
Durch Prüfungen und Leiden:
So hoff' auf ihn und zage nicht;
Denn er schafft Finsterniß und Licht:
Er ist allgegenwärtig.

Wenn Erd' und Himmel um dich her
Mit ihrer Pracht verschwinden,
Die Sinn' erstarren und nicht mehr
Dir dienen, nichts empfinden,

Wenn auch kein Freund mehr helfen kann:
So schau' auf ihn! denn er ist dann,
Auch dann allgegenwärtig!

Dann schwingst du dich zu ihm hinauf,
Zu seines Himmels Wonne;
Beginnest einen neuen Lauf,
Siehst eine bess're Sonne;
Siehst ihn, der alle Himmel lenkt,
Im Tod' und Leben Freude schenkt:
Er ist allgegenwärtig.

Betrachtung des Lebens Jesu.

Durchdenk' ich meines Heilands Leben,
Was fühlt mein liebend Herz für ihn!
Welch' Beispiel hat er uns gegeben,
Um uns zu sich empor zu zieh'n!
Er, auf der Tugend höchster Stufe,
Wie huldreich läßt er sich herab!
Wie weist er die Hosannarufe
Des Volks in reiner Demuth ab!

Hoch steht er da, der Heil'ge Gottes,
In seiner ganzen Herrlichkeit!
Er trotzt dem Pfeil des Heuchler-Spottes
Und dem Verderben seiner Zeit.
Er hat sich seinen Weg gebahnet;
Von diesem weicht und wankt er nicht;
Er straft, er lehret und ermahnet;
Sein Wort ist Heiligkeit und Licht.

Zu diesem Licht führt er den Irren,
Ruft er den Wankenden empor,
Der sich in schrecklichen Gewirren
Und Täuschungen der Welt verlor.

Nicht sich, Gott will er offenbaren,
Wird auch sein hoher Sinn verkannt;
Und mitten unter Undankbaren
Entströmet Wohlthun seiner Hand.

Wie seine Feind' ihm auch vergalten,
Er rächte sich an ihnen nie;
Er schalt nie wieder, wenn sie schalten;
Sein göttlich großes Herz verzieh.
Er betet: „Gott! laß nicht auf ihnen
Die Lasten ihrer Sünden ruh'n,
Zur Strafe, welche sie verdienen!
Sie wissen, Herr, nicht, was sie thun!"

So betet er im höchsten Leiden,
Bei seiner Feinde bitter'm Spott;
So betet er, selbst im Verscheiden,
Für seine Mörder noch zu Gott!
Dann sieht er seines Jüngers Zähren,
Er sieht der Mutter tiefen Schmerz!
Ach! Beiden Tröstung zu gewähren,
Der Drang erfüllt sein brechend Herz.

Zum Jünger spricht er und zur Mutter,
Mit einem liebevollen Ton:
„Johannes! sie sei deine Mutter!
Und er, o Mutter, sei dein Sohn!"
So krönt er sein erhab'nes Ende,
Das selbst kein Engel würdig preist;
Und ruft: „In deine Vaterhände
Befehl' ich, Herr, nun meinen Geist!"

Ich trage, Christus, deinen Namen;
Er möge meine Seele weih'n,
Dein göttlich Beispiel nachzuahmen,
Und werth des Christen-Heils zu sein!

Es sei mir, wenn ich von der Erde
Nun scheiden, und zum letztenmal
Noch: „Jesus Christus!“ rufen werde,
Mein Licht im dunkeln Erdenthal!

Vor dem Abendmahle.

Deinem heil'gen Liebesmahle,
Herr des Lebens, nah' ich mich,
Trink' aus deiner Lebensschale
Die Erinnerung an Dich,
Der du uns zum Heile starbst,
Uns den Todesmuth erwarbst,
Und ein Beispiel warst in Leiden,
So im Leben, wie im Scheiden.

In dem höhern Lebenstriebe,
Der das Himmelreich umfaßt,
Stärke mich dies Mahl der Liebe,
Das du mir bereitet hast;
Daß ich, strebend, fromm und rein,
Deiner würdig möge sein,
Daß mit dir der Bund der Treue
Kräftig sich in mir erneue!

Daß ich mich der Sünd' entschwinge,
Die mich mit mir selbst entzweit,
Und die Heiligung erringe,
Die dein göttlich Wort gebeut!
Aber nicht, als ob dein Blut,
Wie ein sich'res Lösegut,
Meiner Sünden Schuld bezahle,
Tret' ich, Herr, zu deinem Mahle.

Dein Verdienst kann von dem Bösen,
Von dem Sündengreu'l der Welt
Nicht erretten, nicht erlösen,
Wenn ihn fest der Sünder hält!

Wer da wähnt, für Sündenschuld
Durch dies Segensmahl der Huld
Einen Freibrief zu erwerben,
Schließt sich aus von deinen Erben.

Weh, o wehe dem Gemüthe,
Das nicht redlich strebt und ringt!
Wer zu deinem Mahl der Güte
Keine reine Seele bringt,
Wiederholet im Genuß
Dieses Mahls den Frevelkuß,
Welchen Judas, um dein Leben
Zu verrathen, dir gegeben.

Großer Lehrer, sei mit Allen,
Die in frommer Andacht heut',
Deinem Pfade nachzuwallen,
Ihren Bund mit dir erneut!
Sei mit ihnen deine Kraft,
Die das Gute wirkt und schafft,
Daß dein Reich, wonach der Fromme
Strebt und ringet, zu uns komme!

Nach dem Abendmahle.

Durch dich, du höchstes Gut, erfreut,
Soll dich mein Herz erheben!
Es hat den Bund mit dir erneut,
Zu einem frommen Leben!
Es stärke dein vergoss'nes Blut
Mit Lebensweisheit, Todesmuth
Und Hoffnung meine Seele!

Dir folgen will ich, Herr, mein Hort!
Mit Freudigkeit der Seele!
Ich halte fest an deinem Wort;
Dies ruft mich, wenn ich fehle.
Ja kräftig ruft es meinen Sinn
Zur Wahrheit und zur Tugend hin,
Hin zur Erkenntniß Gottes.

Dein Wort ist sanft und gibt doch Kraft,
Die stillsten Herzenssünden,
So wie den Sturm der Leidenschaft
Mit Muth zu überwinden.
Du Herzenskünder, weißt, wie leicht
Die Sünd' ein schwaches Herz beschleicht;
Dein Wort soll bei mir wohnen.

Das Wort, das uns den Weg zur Ruh',
Den Weg zu Gott entriegelt,
Dies Wort des Lebens, Herr, hast du
Durch deinen Tod besiegelt.
An diesen Tod, voll Schmach und Qual,
Erinnerte dein Abendmahl;
Laß mir's zum Heil gedeihen!

Ich werd', umhüllt mich Finsterniß
Des Todes, einst nicht beben;
Ich bin ja meines Heils gewiß,
Im Tode werd' ich leben.
Nur laß mich stark im Glauben sein,
Verzeihend, liebend, fromm und rein
Vor meinem Gott zu wandeln.

Sei mit uns Allen, Herr, die wir
Zu deinem Tische traten,
Daß wir uns nicht vergebens dir
Und unserm Heile nahten!
Daß uns das große Liebesmahl,
Zu dir, o Herr, und zu der Zahl
Der Deinen einst versamm'le.

L e t h e.

Nein! aus Lethe's stiller Quelle
Schöpf' ich keine Seligkeit!
Nein! ich tauch' in ihre Welle
Nimmer die Vergangenheit!

Lehrer waren meine Schmerzen,
Heil ist, was dem Druck entquillt;
Und in meinem innern Herzen
Trag' ich manch geliebtes Bild.

Alle Mühen unsers Strebens
Werden sie mit Nacht bedeckt? —
Das Vergessen unsers Lebens
Ist Vernichtung, die mich schreckt.
Und des Lebens Schule hätte,
Was sie lehrt, umsonst gelehrt?
Alles hängt an einer Kette,
Die kein Lethestrom zerstört.

Alle Freuden meiner Jugend,
Alle Stürme spät'rer Zeit,
Jeden Fehl der schwachen Tugend,
Jeden Sieg und jeden Streit,
Selbst der Reue Bitterkeiten
Und des Glückes Unbestand,
Alles soll mich hin geleiten
In das ferne, fremde Land.

Aber du, erhab'ne Stunde
Meiner Herzensfeier, du
Leuchtest einst dem höhern Bunde
Himmelsseligkeiten zu!
Kein Vergessen dieses Lebens!
Alles, was ich that und litt,
That und litt ich nicht vergebens!
Alles, alles nehm' ich mit.

Das zwiefache Leben.

Zwei Leben führen wir durch diese Erdenwelt:
Ein äuß'res und ein inn'res Leben;
Natur gab jenes uns, dies sollen wir uns geben;
Dies ist in uns'rer Hand, ist uns're eig'ne Welt.

Das äuß're Leben mag dem Sturme nicht entgehen,
Der schrecklich oft in uns're Stille fällt;
Das inn're Leben kann und soll bestehen;
Denn was im Sturm der Zeiten fällt und bricht,
Gehört dem innern Leben nicht.

Karoline von der Lühe,

geb. von Brandenstein, geb. zu Engelberg im Würtembergischen am 27. März 1755, gest. zu Berlin 18.. Gedichte von ihr in der Sammlung ihrer Freundin Elisa von der Recke.

Grabeslied.

Schon ruht, von Nacht und Staub bedeckt,
Er, den kein Erdentag mehr weckt,
Reif für der Erde kühles Grab
Sank unser Freund so früh' hinab.

Er ruhet in der Erde Schooß,
So früh' zu schlummern war sein Loos;
Umsonst fleht unser Thränenblick
Ihn aus der kalten Gruft zurück.

Und ruhig schlummern um ihn her
Entschlafener ein großes Heer;
Des Lebens Noth, des Lebens Müh'
Einst spät entgangen oder früh'.

Wann uns zum Schlaf in stiller Gruft
Auch einst dein Wink, o Vater, ruft;
Dann sind auf ewig wir vereint,
Wo keine Trennung wird beweint.

Die unsichtbare Welt.

Wenn im Hauch der Abendkühle
Hell der Thau am Halme bebt,
Und mit sanfterem Gefühle
Jede Menschenbrust sich hebt:
Dann, o wie labend, dämmernd erhellt,
Weihst du den Abend, heimliche Welt.

Wenn in hohen Sterngefilden
Sich in ahnungsvoller Pracht
Neue Welten funkelnd bilden,
Goldglanz streuen durch die Nacht:
Still, wie der Weihe Heiligkeit, thront
Dann in der Bläue silbern der Mond.

Und der Geist, vom Erdenschleier
Kaum gehalten, fliegt empor
Von dem Staub und fühlt sich freier
Eilt schon der Vollendung vor.
Kommt aus der Höhe Hoffnung und Muth,
Wohl oder Wehe — Alles ist gut.

Muttergefühle
beim Grabe meiner Betti.

Sanft wallt dein Silberlicht herab,
O Mond, auf meiner Betti Grab;
Sie, die kein Erdentag mehr weckt,
Ruht hier, von Staub und Nacht bedeckt.

In der Verwesung dunkel'm Schooß
So früh' zu schlummern war ihr Loos.
Es weinet, ach! kein nasser Blick
Sie aus der dunkel'n Gruft zurück.

Wie ruhig schlummern neben ihr
Die Todten! Sie entgingen hier
Des Lebens Noth, des Lebens Müh',
Die Einen spät, die Andern früh'.

Der langen Trennung bittern Schmerz —
Ertrüg' ihn das gepreßte Herz,
Riefst du nicht, große Hoffnung, du,
Ein frohes Wiederseh'n uns zu?

Ja, Wiederseh'n! o Wiederseh'n
Hilft mir die Trennungspein besteh'n!
Mein Liebling wird dort wieder mein,
Mein für die Ewigkeiten sein!

Noch steh' ich hier, geliebtes Kind,
An deiner Gruft im Abendwind';
Er weht Gedanken jener Ruh'
Mir säuselnd in der Kühlung zu.

Karoline Christiane Luise Rudolphi,

geb. zu Magdeburg am 24. August 1754, gest. zu Heidelberg am 15. April 1811. Schon frühe vaterlos, verlebte sie in Potsdam eine sorgenvolle Jugend und war fast allein auf sich hingewiesen. Dann wurde sie Gouvernante bei der Familie von Röpert auf Trellenhagen im Mecklenburgischen, und gründete im Jahr 1787 eine Erziehungsanstalt in Hamm bei Hamburg, welche sie im Sommer 1803 nach Heidelberg verpflanzte. „Gedichte," herausgegeben von J. F. Reichardt 1780 und 1787. „Zweite Sammlung," herausgegeben von J. H. Campe 1788. „Neue Sammlung" 1796 und 1798. „Gemälde weiblicher Erziehung" 2 Thle. 1807. Zweite Auflage 1815, mit einer Vorrede des Kirchenrath Schwarz in Heidelberg. Auch in's Holländische und Schwedische übersetzt. „Schriftlicher Nachlaß," herausgegeben von A. Voß 1835, enthält eine Selbstbiographie der Verfasserin bis zu ihrer Ankunft in Heidelberg und eine Auswahl ungedruckter Gedichte.

Der Frühlingsmorgen.

Er kommt, er kommt in seiner Pracht!
Empfangt ihn, Menschen, und erwacht!
Erwacht vom Schlaf, daß ihr ihn seht,
Wie Heil und Leben aus ihm geht.

Mit Segen ist er angethan,
Und Lust bezeichnet seine Bahn,
Deß danket feiernd die Natur,
Ein Jubel ist die weite Flur.

Ihm glänzt sein strahlend Angesicht,
Sein Frühgewand ist Purpurlicht,
Sein Flügel kühlt die stille Luft;
Sein Athemhauch ist Blüthenduft.

Er kommt, er kommt von seinen Höh'n,
Ich will ihm froh entgegen geh'n,
Will schmücken Seel' und Angesicht,
Gleich ihm mit unbewölktem Licht.

Er kommt; es säuselt vor ihm her
Der West, von Blüthendüften schwer,
Der Vögel lauter Jubelchor
Schwingt sich zu seinen Höh'n empor.

Woher bist du im Lichtgewand?
Wer sandte dich! Sprich, wessen Hand
Hat dich mit Schönheit angethan?
Wer streut mit Rosen deine Bahn?

Von ihm bist du herab gesandt,
Hoch aus des Segens Vaterland,
Von ihm, deß Freude Wohlthun ist,
Der rund mit Segen uns umschließt.

Von seiner Vaterliebe spricht
Dein Säuseln und dein Purpurlicht,
Dein Blüthenhauch, dein Lustgesang,
Und meiner Seele inn'rer Drang.

Ihn preis' auch dieser Morgenflur
Der laute Jubel der Natur;
Ihm sei auch dieser heiße Drang
In meiner Brust ein Morgendank!

Morgenlied.

Vater, also leb' ich wieder,
Seh' die Schöpfung, preise dich;
Sank noch zu dem Staub nicht nieder,
Freue meines Lebens mich!
O, erheb' ihn laut mein Dank,
Werde froher Lobgesang.

Werde Lobgesang und töne
In die Stimmen der Natur!
Zu der Vögel Stimmen töne,
Zu dem Säuseln auf der Flur.
Lob' ihn früh', der uns gemacht,
Der uns schützt in dunk'ler Nacht.

Großer Vater, ja, ich preise,
Voll Bewund'rung preis' ich dich!
Mächtig bist du, gütig, weise,
Und liebst mich so väterlich.
Denn von dir, o Gott, bedeckt,
Hat kein Unfall mich geschreckt.

Schöpfer, Vater, o, wie nennen
Deine Menschen würdig dich?
Laß mich besser dich erkennen,
Laß mich reiner lieben dich!
All' mein Thun sei Lobgesang,
Und mein ganzes Leben Dank.

Und so lange ich noch lebe
Dieses Prüfungsleben hier,
Daß sich meine Seel' erhebe
Aus dem Staube, Gott, zu dir!
So bewahr' mir dies Gefühl
Deiner Güte bis zum Ziel.

Laß mich nie den Morgen sehen,
Deine Sonne sehen nie,
Und nicht voll Bewund'rung stehen,
Voll Entzückung über sie!
Einst, o Vater, einst werd' ich
Würdiger noch preisen dich.

Der Sommerabend.

Ich sitze froh in meiner Lieblingslaube
Und lese in der Vorzeit off'nem Buch.
Ein leiser Zephyr bringt im Blüthenstaube
Erquickung mir im köstlichen Geruch.
Der Sonne Purpursaum wird immer blässer,
Ihr gold'ner Bogen sinkt, und im Gewässer
Des stillen Stromes malt das Bild
Des Himmels sich so rein und mild.

Den fernen Berg umzieht ein grauer Schleier,
Ein dichter Nebel deckt die weite Flur;
Es schlummert schon das Thal in stiller Feier,
Ein hoher Friede wohnt in der Natur.
Der Abendglocke Ton ist längst verhallet,
Ein frohes Schnitterchor vorbei gewallet,
Und ihres stillen Dörfchens Ruh'
Eilt auch die müde Heerde zu.

Nur noch der Lerche Hochgesang ertönet
Melodisch wirbelnd aus azurner Höh'.
Der munter'n Frösche hell Concert durchstöhnet
Die kühlen Schattengänge dort am See.
Es zirpt das Heimchen unter grünen Büschen,
Die, freundlich fächelnd, kühle West' erfrischen,
Und brausend tönt vom fernen Wehr
Der Wellen Tosen zu mir her.

Jetzt tritt der Mond hervor aus jenem Haine,
Und überzieht das ganze schöne Thal;
Die reiche Flur mit seinem matten Scheine,
Er übersilbert sie mit seinem Strahl.
Es zieht das Dunkel langsam sich zurücke,
Die Landschaft öffnet sich dem trunk'nen Blicke,
Gigant'sche Gruppen bilden sich
Im Dämmerschatten rings um mich.

Des Redlichen Gebet.

Der junge Tag schwingt seine Rosenflügel
Um die Natur: die purpurrothen Hügel
Beglänzt der Morgensonne Strahl.
Ein leichter Nebel deckt die hohen Eichen;
Lobsingend steigt aus nied'rigen Gesträuchen
Die Lerche dort im Thal.

Auch ich lobsinge; frei von eiteln Sorgen
Sing' ich dem Gott, der auch an jedem Morgen
Allgütig auf mich niedersieht.

O du, mein Schöpfer, sieh' die Freudenzähre
In meinem Blick; sie fließt zu deiner Ehre,
Und wird zum Wonnelied.

Gib mir ein Herz, in dem der stille Friede
Der Unschuld wohnt, und laß mich niemals müde
Zur Uebung meiner Pflichten sein!
Mein redliches Bemüh'n um wahre Tugend
Siehst du, o Gott! Dir will ich meine Jugend,
Mein ganzes Leben weih'n!

Verlaß mich nicht, wenn auch der Prüfung Leiden
Mich treffen; halte mir die besser'n Freuden
Der aufgehellten Zukunft vor.
Getrost blickt dann mein Geist aus Labyrinthen,
Durch die sich traurig meine Schritte winden,
Zu deinem Thron empor.

Wo war ich? und wo werd' ich sein?

Wo war ich, eh' die frühe Morgensonne
Dem ersten meiner Tage rief?
Wo war ich, eh' mein Blick in trunkner Wonne
Der hehren Schöpfung Bau durchlief?

Wo war ich, eh' auf ihren treuen Armen
Mich mütterliche Liebe trug?
Wo war ich, eh' noch herzliches Erbarmen
Für mich im Vaterbusen schlug?

In deiner Hand, du ewig Guter, Treuer,
In deiner Hand hab' ich geharrt,
Bis zu der Wirklichkeit aus seinem Schleier
Mein Dasein einst entwickelt ward. —

Wo werd' ich sein, wenn alle Erdenblüthen
Für mich auf ewig sind verblüht,
Wenn von den Sonnenblicken, die mir glühten,
Für mich der letzte nun verglüht?

Wenn einst der Schöpfung namenlos Entzücken
Mein kaltes Herz nicht mehr durchfliegt,
Wenn in der treu'sten, wärmsten Freundschaft Blicken
Die letzte Thräne schon versiegt?

Wenn auch mein Rasenhügel schon gesunken,
Und Niemand mehr die Stätte kennt,
Die einst so warme Thränen aufgetrunken,
Wenn sich der Staub vom Staube trennt?

Wenn ihn von Ost zu West die Winde treiben,
Von Meer zu Meer, von Land zu Land;
Wo werd' ich sein? — Ich werde sein und bleiben,
Ich war und bin — in Gottes Hand.

Der Mond.

In stillem, heiterm Glanze
Tritt er so mild einher;
Wer ist im Sternenkranze
So schön geschmückt als er?

Er lächelt still bescheiden,
Verhüllt sein Angesicht,
Und gibt doch so viel Freuden
Mit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beschwerde,
Schließt sanft die Augen zu
Und winkt der müden Erde
Zur stillen Abendruh';

Schenkt mit der Abendkühle
Der Seele frische Lust,
Die seligsten Gefühle
Gießt er in unsre Brust.

Du, der ihn uns gegeben
Mit seinem trauten Licht,
Hast Freud' am frohen Leben,
Sonst gäbst du ihn uns nicht.

Hab' Dank für alle Freuden,
Hab' Dank für deinen Mond,
Der Tageslast und Leiden
So reich, so freundlich lohnt.

Die Gegenwart.

Kurz, ach kurz ist diese Spanne Leben!
Und — wie's unsichtbare Hände weben,
Bleibt's, o Sterblicher, gewebt.
Nichts ist, das den kalten Boten ferne;
Eilend kommt und löscht er die Laterne:
Wer gelebt hat, hat gelebt.

Leere denn des Lebens vollen Becher
Still und fröhlich, eh' das Lämpchen schwächer,
Dem Verlöschen näher scheint.
O genieß, genieß, was dir beschieden;
Gönne deinem armen Herzen Frieden:
Sei, o Mensch, dein eigner Freund.

Laßt uns froh das Heute heute nützen:
Nur genießen heißt wahrhaft besitzen;
Wer nur sehnend vorwärts strebt,
Immer aus der Zukunft Füllhorn naschet,
Wer die Gegenwart nicht eilend haschet,
Hat geträumt, hat nicht gelebt.

Alle Blumen taugen nicht zum Kranze;
Viele täuschen dich mit falschem Glanze
Und verhüllen fressend Gift.
Deß gewahrt der Kenner, eh' er pflücket;
Eh' er seinen Lebensbecher schmücket,
Hat er still und scharf geprüft.

Schöpfen, wo der Quell am klarsten quillet,
Nimmer trinken, wenn der Durst gestillet,
Macht stets wacker zum Genuß.
Freundlich giftversehrte Brüder heilen,
Liebevoll den reinen Becher theilen,
Wahrt dein Herz vor Ueberdruß.

Leb', o lebe; denn mit raschem Schritte
Eilt der Bote vom Palast zur Hütte,
Löscht, wie's kommt, die Fackel, strebt
Jeglichen Moment nach neuer Beute:
Willst du leben, thu' es heute, heute!
Wer gelebt hat, hat gelebt.

Die Geduld.

Du, die mit stillem Engelblick,
Auch bei dem widrigsten Geschick,
Wo manche Thräne die Wange bethaut,
Hinauf zum Sitz der Gottheit schaut;

Die an des Lieblings Grab gelehnt
Still weint und nicht verzweifelnd stöhnt,
Die liebevoll sich über ihm bückt
Und selbst des Grabes Blumen pflückt;

Die, wenn der Sturm und Hagel kam,
Und ihrer Felder Hoffnung nahm,
Wenn wüthender Krankheit Schmerz sie plagt,
Still seufzt, nicht jammert und nicht zagt;

Die dem Beleidiger nicht dräut,
Ihm liebreich nachsieht und verzeiht,
Der Güt' und Großmuth Rache nur übt
Und bei der Rache herzlich liebt;

Du hießest Trägheit? Hätt'st nicht Muth?
Dir fehlte warmes, edles Blut?
Dir fehlt's an Kraft zur Heldenthat?
Du wüßtest dir nicht Hülf' und Rath?

Nein, wahrlich! der dies von dir spricht,
Der kennt dich, Himmelstochter, nicht,
Hält seine Schwäche wohl selbst für Muth,
Für Heldenthum sein brausend Blut.

Ich kenne dich; du kamst, gesandt
Aus deinem lichten Vaterland,
Zu leiten uns den dornigen Pfad,
Zu stärken uns zu edler That.

O sei, weil ich durch's Leben wall',
Mir Freundin, leite überall
Mich, wo der Weg sich düstert und engt,
Bis mich des Lichtes Reich empfängt.

Worte.

Sende nicht Worte mit fliegender Eile;
Zürnende Worte sind brennende Pfeile,
Tödten die Ruhe der Seele so schnell.
Schwer ist's zu heilen und leicht zu verwunden.
Schnell ist verloren; doch wieder gefunden,
Wieder gefunden ward nimmer so schnell.

Drücken die Pfeile dich schwer in dem Köcher;
Trinke, dir reichet Geduld ihren Becher;
Dein ist der Pfeil in dem Köcher allein.
Spanne nicht jählings den wartenden Bogen,
Ist der gefiederte einmal entflogen,
Niemand lockt wieder zum Köcher ihn ein.

Hätt'st du gesehen die blutende Wunde,
Die dem Geliebten in finsterer Stunde
Oftmals ein einziges Wörtchen nur schlug; —
Lieber, du würdest im Köcher sie halten;
Ließest die schonende Liebe nur walten:
Dulden und Schonen ist gut und ist klug.

Zart ist und fein und gar leicht zu verletzen,
Nie zu ergänzen und nie zu ersetzen,
Zart ist der Freundschaft geheiligtes Band.
Schone, o schone, was Himmlische weben;
Ist es zerrissen, so hilft dir kein Streben:
Neu es zu knoten, ist eitel, ist Tand.

An eine trauernde Mutter,

als man ihr jüngstes Kind begrub.

Geuß, o Mutter, der Thränen Fülle
Ueber die süße Blume herab. —
Sie versenken die heilige Hülle,
Welche die himmlische Psyche umgab.

Weine — in herrlicher Klarheit glänzte
Frühe der Funke des göttlichen Lichts;
Siehe, ein Strahl aus Eden umkränzte
Sichtbar die Züge des Engelgesichts.

Wein', o Mutter — schaue, es fließen
Liebender Trauer Thränen so viel
Um den Fremdling, der früh' uns entrissen,
Schnell uns enteilte zum fernesten Ziel.

Engel winkten von allen Sternen
Liebend den Schwesterengel hinan,
Winkten ihm leuchtend aus allen Fernen
Freudig hinauf die strahlende Bahn.

„Kommst so früh' aus den Thälern der Erde?
„Sei uns gegrüßet mit himmlischem Kuß!
„Siehe, dort unten wohnt Schmerz und Beschwerde,
„Hier ist der Seligkeit reiner Erguß.

„„Lasset die Kindlein doch zu mir kommen.““
„Sprach er, der Herrliche, „„wehret es nicht;
„„Ihrer ja ist das Erbe der Frommen.““
„Siehe, nun wandelst du mit uns im Licht.“

„Erbe des Himmels, Ihm in die Arme
„Legen wir, holdes Kindlein, dich,
„Daß er göttlich sich deiner erbarme! —
„Siehe, er winket, er winkt dir zu sich.“

Die Dichterin und die Nachtigall.

Dichterin.

Sprich, wer lehrte dich den Weg zu Aller Herzen?
Liebe Sängerin der Schmerzen,
Traute Sängerin der Lust!
Ohne Wort und ohne Sprache dringen
Deine Tön' in jede zarte Brust.

Nachtigall.

Nimmer sang ich ungefühlte Schmerzen,
Nimmer sang ich unempfund'ne Lust.
Was von Herzen strömt, das geht zu Herzen.

Ruhe.

Also steht's im Schicksalsbuch geschrieben:
Willst du leben, wirken, lieben,
Sei zum Kampfe, sei zum Streit,
Zum Verschmerzen, zum Entsagen,
Zum Erdulden, Hoffen, Wagen
Immerdar bereit.

Also steht's im Schicksalsbuch geschrieben:
Wer nicht leiden will, der soll nicht lieben;
Wer mit Thränen nie gesä't,
Soll der süßesten Gefühle darben;
Ernten nicht der Freude gold'ne Garben,
Wer den Schmerz verschmäht.

Also hat des Schicksals Spruch entschieden:
Ohne Kämpfe keinen Frieden,
Ohne Sturm kein Frühlingsweh'n!
Ohne Arbeit, ohne Lasten
Kein Behagen, Ruhen, Rasten!
Also wird's ergeh'n!

Was das Schicksal still und ernst gesprochen,
Hat es nie und nimmer noch gebrochen.
Feiger! — oder wolltest du
Ohne Schmerz und ohne Liebe
Durch das matte Leben trübe
Schleichen zu des Grabes Ruh'?

Wolltest ohne Wirken, ohne Streben
Wie die Auster in der Schaale leben?
Lieber dich entzieh'n dem Schmerz?
Daß sein Pfeil dich nimmer finde,
Immer fester zieh'n die Rinde
Um das wohl verwahrte Herz?

Schicksal, nein! du siehst mich hingegeben
Deinem Willen; aber leben, leben
Will ich auch, so lang' ich bin.
Ruh'n, ja ruh'n will ich im Grabe,
Und dann fällt die Thränengabe
Meiner Freunde drüber hin.

Der Weihnachtsabend.

Komm, o ländliche Muse, des einsamen Lebens Gespielin,
Tauche den Pinsel, o traute, in Iris Tinten; es gilt ja
Heute das Fest der holden, rosenwangigen Kindheit.
Male mir dann mit ihren schönsten glühendsten Farben
Ach! die Wonne der hehren Kerzen-erhellten Christnacht.

Endlich war er gekommen der unaussprechlich ersehnte
Vier und zwanzigste Tag des stürmenden trüben Decembers.
Und es freute der Himmel sich sichtbar der Erde voll froher
Kinder, die weit und breit die leisesten Wünsche der Sehnsucht
Schon im Geiste erfüllt sah'n. Sieh', es erwärmte die heit're
Wintersonne lächelnd das kalte Antlitz der Erde.
Sieh', sie umglänzete liebend mit ihren goldensten Strahlen
Heute das Grab der Blüthen und Blumen des Lenzes, als sollten
Heute sie schon erstehen zum neuen wonnigen Leben.
Aber die Blüthen und Blumen, sie blieben im harrenden Schlummer;
Nur das silberne Maiglöcklein voll strömender Düfte
Hatte des Gärtners Kunst mit täuschender Wärme gewecket;

Doch es sah vergeblich mit schüchternem Blick nach den grünen
Schützenden Blättern sich um. So sieht in Aegypten das
Küchlein, —
Welches die brütende Wärme des Ofens trüglich in's Leben,
Ach! in's Leben, doch ohne die schirmende Mutter gelockt hat, —
Nach der Muttertreue umher, und findet sie nimmer.
Und es tranken begierig den Strahl der liebenden Sonne
Junge Schösse der Rosen, gepflegt von den Händen der
Jungfrau'n,
Und erzogen am Fenster des hellen, geräumigen Saales,
Wo sich versammelt die Schaar der Mägdelein horchenden
Ernstes,
Wenn der Lehrer erscheint mit der Welt aus Pappe geründet,
Und mit den Reichen der Erde gebildet auf Kugeln und Flächen,
Sie dann im Raum des Köpfchens unendliche Räume
umfassen;
Oder wenn sie von Blei, durch Bildners Hände geformet,
Alles was flieget und kreucht und schwimmt und hüpfet,
nun mustern,
Und, wie Noah, im Kasten sie friedlich Alle versammeln:
Lamm und Löw', und Tiger und Hündin, Geier und Täubchen
Ruh'n im Kästchen beisammen in holder lieblicher Eintracht;
Oder wenn sie die Wahrheit, daß zweimal zwei nicht fünfe,
Sondern vier nur machen, mit grübelndem Ernste durchdenken;
Oder an den barbarischen Namen der Hamburger Zeitung
Ueben das schwache Organ, wie Demosthenes einst an den
Kieseln; —
Wo ein Franzmann geschickt und nach richtigem Takte sie lehret
Hüpfen und fröhlich sein; wo der Zeichner sein schönes
Arkanum,
Blumen und Frucht und Baum und Thier' und Men-
schengestalten,
Auf das Papier zu zaubern mit willig gehorchender Kreide
Freundlich enthüllt; und endlich, wo alle die Thaten der
Menschen,
Und was das Schicksal herrisch und ernst d'raus wirket
und webet,
Uns erscheint, von Adam bis auf den erhabenen Weisen,
Der nur wußte, wie viel des Wissens ihm fehle; der Große!

Frei im Kerker, in Fesseln, und frei beim Becher voll Schierling;
Und von dem Einen, deß Herz voll himmlischer göttlicher Liebe;
Bis auf ihn voll seelentödtenden höllischen Hasses,
Welcher gebot, nicht fürder zu nennen den Namen, der tröstend
Alle Tiefen durchwallt und durchströmt der belasteten Seele;
Von Cornelia, Porzia bis auf Maria Therese,
Und von Cäsar und Brutus bis auf den einzigen Friedrich:
So hinauf und herab die Thaten der Menschengeschlechter,
Alle vorübergehen dem Blicke der sinnenden Jungfrau'n.
Hier nun war die Schaar der zweimal zehen versammelt;
Lieblich saßen sie heute beisammen in himmlischer Eintracht,
Groß und klein, denn gleiche Freude durchströmte sie Alle:
Diese stiller in sich mit sinnendem Geiste gekehret,
Jene mit strömender Fülle — sie muß sich ergießen — und jene
Zärtlich kosend und liebend und gerne sich selber vergessend;
Voll elektrischer Funken die and're, durstend nach Kenntniß,
Ruhig thätig, der wirthlichen Häuslichkeit treulich ergeben,
Siehet die dritte alle mit Riesenschritten in Künsten
Sichtbar vorüber sich eilen, doch neidet die glücklichern Schwestern
Nimmer. Das Schneckchen dort bleibt sorglos ruhig zurücke,
Hört die Stimme der Liebe wohl auch, kann aber nicht folgen;
Nimmer erhob es sich noch zum höheren inneren Leben.
Aber ihr alle, ihr trauten, lieblichen Mägdlein und Jungfrau'n,
Sanft und feurig, kräftig und schwach, und muthig und schüchtern,
Habet geprägt eu'r Bild mit unauslöschlichen Zügen,
Habet tief in Theano's Seele die Namen gegraben.
Wären Geistesadel und Geistesschätze zu kaufen,
Wären für nächtliche Ruhe sie feil, für Tage des Lebens,
Ja, ihr Holden, es kaufte für euch Theano die Fülle;
Jegliche fände zur Christnachtsgabe die schönsten Patente.
Aber das, ihr Geliebten, sind freie Gaben des Himmels;
Nur gegeben wird dem, der gebrauchet, was ihm gegeben,
Daß er habe die Fülle; und wer nicht brauchet, dem Trägen
Wird, was er hatte, genommen; ihm rosten die Kräfte des höhern
Besseren Lebens. —
Mit laut pochendem Herzen begleitet
Sank sie endlich hinab die Alles vergoldende Sonne.

Jauchzend sangen ihr nach die Mägdelein, jauchzender sah'n sie
Heute den Stern mit bläulichem Licht, begrüßten ihn froher,
Zählten vom Aufgang dann des schönen zur siebenten Stunde
Harrend die langen, ach! unendlich langen Minuten;
Täuschten die zögernde Zeit mit Liedern und süßem Geschwätze.
Selige Hoffnung, mit dir, mit dir ach! schwände das reichste
Schönste Juwel dahin aus dem Ringe des irdischen Lebens!
O wie reißt der Hoffende an sich die lächelnde Zukunft!
Mächtig eignet er sich, was nicht ist, und hat es genossen,
Sollt' es auch nimmer zur Wirklichkeit reifen, für ihn ist's
gewesen. —

Aber wer malt uns die Lust, als endlich die schönste der Horen
Siebenmal rief, und Harf' und Gesang und Gespräche ver-
stummten;
Denn mit ihr erschien Theano: „Kommt, ihr Geliebten!
Alles ist nun bereit, empfanget mit kindlichem Herzen,
Was die Geberin, o wie gerne, wie fröhlich beschert hat!"
Trunken von Freud' und Erwartung der Dinge, die ihrer nun
harrten,
Stürmte die Schaar die Treppen hinan: so stürmten einst
Griechen
Beute verlangend hinan die Mauern der heiligen Troja.
„Sacht, ihr Kinder! denn allzulaute, zu trunkene Freude
War ja nimmer die schönste, und ziemte ja nimmer den
Jungfrau'n."
Aber sie stürmten hinan, und Theano, die frohe Theano,
Drehte mit ihnen von Neuem im Taumel der seligen Kindheit
Wirbelnd sich um; es versanken im Lethe der Schmerz und der
Trübsinn.

Wollt' ihr sie kennen, die selige Freude, so hauset mit
Kindern.
Wenig bedarf ja der Sinn, der Alles mit rosigem Schimmer,
Was sich ihm nähert, beglänzt, mit Sonnenlicht es vergoldet.
Dreimal selige Kindheit! und dreimal selige Jugend!
Ach, es gleichet dein ganzes holdseliges Leben und Wesen
Gleichet der schönen, der gold'nen, von Kerzen erhellten
Christnacht!

Sieh', es erschollen vom Jubelgeschrei die Wände des
Hauses.

Auf nun flogen die Thüren des glanzerfüllten Gemaches. —
Und es waren die Namen der Jungfrau'n alle geschrieben,
Daß nicht Zweifel und nicht Verwirrung die Holden betrübe.
Flatternd schwebte der Name von jeglicher über den Schätzen,
Welche jeglicher heute bestimmt ein freundliches Schicksal.
Siehe, sie folgten verschämt und freudig dem Zuge des Namens,
Und es strahlt' in den Augen des leisesten Wunsches Erfüllung:
Viel des Putzes, in Maja's erlesenste Farben getauchet;
Denn die Mägdelein lieben das frische blühende Leben,
Lieben's in Blumen und Bändern, und wissen, was Schöne verschönert,
Wissen von schönen Gewändern gar schlau das schönste zu wählen.
Aber sie Alle fanden die eigensten Wünsche in allem
Heute getroffen, was auch für jedes immer erkiest war.
Neidenswerth-neidlose, genügsam selige Jugend,
O wie bist du so überschwenglich reich in dir selber!
Keine zürnet dem Loose der reicher begabeten Schwester.
„Werdet wie Kinder, sie sind des Himmels Erben schon diesseits."
Ja, ihr lernet von mir, Genügsamkeit lern' ich von euch dann.
Und es schlossen den freudigen Kreis um Theano die Jungfrau'n,
Schmiegten dankend sich an, und schleppten sie bittend gewaltsam
In ihr stilles Gemach, das nun zum Tempel geschmückt war
Emsigen Fleißes und der weiblichen Künste der Nadel,
Welche beschämen den Pinsel an Frische und glühenden Farben.
Alle hatten geopfert die Früchte des rühmlichen Fleißes,
Die den frommen Händen in Stunden der heiligen Frühe
Schön gelungen, und herrlich nun strahlten den Augen Theano's.
Wollt ihr sie kennen, die selige Freude, so hauset mit Kindern,
Frohere Nehmer und schönere Geber, ihr findet sie nirgends.
Ach! sie standen, die Blicke gesenkt, und lieblich erröthend;
Heimlich, doch forschend am Blicke Theano's, auf welcher der Gaben
Er am längsten und liebsten verweilete; leise nun flüsternd

Spät sich berathend, was wohl für schönere Wahl sie verfehlet.
Aber liebend und dankend schloß Theano sie Alle
An ihr bebendes Herz, und es rannen die Tropfen der Freude.

Friederike Sophie von Rudloff,

geb. Unger, vermählt mit dem Archivar Wilhelm August von R. in Hannover. Sie gab heraus „Lieder einer Kranken, in schlaflosen Nächten gesungen.“ 1789.

Gebet.

Du gibst mir neue Kräfte,
Gott, der stets mit mir war.
Ich bring' als erst Geschäfte
Jetzt meinen Dank dir dar.

Du gabst mir viel Erquickung,
Auch in dem herbsten Schmerz;
In meiner dunkeln Schickung
Schlug ruhig doch mein Herz.

Wer gab mir diese Ruhe?
Wer anders, Gott, als du!
In Allem, was ich thue,
Fließt mir dein Segen zu.

Ach, wie vermag ich Armer
Dir würdig Dank zu weih'n!
Hilf mir, stets mehr, Erbarmer,
Werth deiner Huld zu sein!

Regiere Herz und Wandeln,
Gib ächten Christussinn,
Daß ich im Denken, Handeln,
Ihm immer ähnlich bin.

Und beben meine Kniee,
Und zittert meine Hand,
So segne Kampf und Mühe,
Erhelle den Verstand;

Daß nie mein Muth erliege
Auf dornenvoller Bahn,
Und nimm mich nach dem Siege
Dann einst zu Ehren an.

Vertrauen auf Gott.

An deinen Händen ging ich sie,
Gott, meine Lebenspfade;
Mich drückten Leiden, aber nie
Verließ mich deine Gnade.

Aus deiner Hand empfing ich sie,
Die Leiden, die mich übten;
Doch stets erfuhr ich's, daß du nie
Verlässest die Betrübten.

Oft schien mein Loos mir drückend hart,
Ich seufzte, matt von Schmerzen;
Doch, Vater, deine Gegenwart
Gab Trost und Kraft dem Herzen.

Ich kenne meiner Leiden Ziel,
Du zähltest meine Tage;
D'rum bin ich unbesorgt, und still
Erduld' ich jede Plage.

Erhalte nur den Glauben mir,
Dann geh's auch, wie es gehe:
Ich lebe, leide, sterbe dir;
Dein Wille, Gott, geschehe!

Dorothea Charlotte Elisabeth Spangenberg,

geb. Wehrs, geb. zu Göttingen am 10. Februar 1755, gest. daselbst am 18. Juni 1808 als Gattin des Professors der Rechte Georg August Spangenberg. „Gedichte" unter dem Namen Aemilia im Göttinger Musenalmanach.

Grabessehnsucht.

Ruhig ist der Todesschlummer,
Und der Schooß der Erde kühl;
Da stört uns're Ruh' kein Kummer,
Nicht der Leidenschaften Spiel.
Uns're Sorgen, groß und klein,
Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unserm Hügel schwinget
Die Vergessenheit den Stab,
Und der Schmähsucht Stimme dringet
Nicht in's stille dunkle Grab.
Fehler, die uns hier besiegt,
Werden da nicht mehr gerügt.

Uns're Seufzer, uns're Thränen,
Werden ewig dann gestillt;
Unser Wünschen, unser Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt;
Herzen, die sonst heiß gewallt,
Liegen fühllos dann und kalt.

Läg' auch meines von den Sorgen
Dieses Lebens unempört,
In der Erde Schooß verborgen,
Wo nichts seinen Frieden stört.
Kühles Grab, o wann nimmst du
Mich in deine stille Ruh'?

Meine Laube.

Im Juni 1779.

Ach, wie viele süße Stunden
Sind in deinem Schatten mir,
Kleine Laube, hingeschwunden!
Manchen Trost verdank' ich dir.

Reichlich lohnst du mir die Mühen,
Die geschäftig meine Hand
Dich zu pflegen, zu erziehen,
Sorgevoll auf dich verwandt.

Wenn's in meiner Brust zu enge
Um die Abenddämm'rung wird,
Schleich' ich weg aus dem Gedränge,
Das am Tage mich umschwirrt;

Lag're mich in deine Kühle,
Athme deinen Balsamduft,
Seh' der kleinen Mücken Spiele
In der nebelfreien Luft.

Vögel zwitschern aus der Hecke
Mir ihr frohes Lied dazu;
Leichter wird mir's dann, ich schmecke
Hohen Frieden, Engelsruh';

Denk' an Alles, was auf Erden
Meines Lebens Wonne ist,
Und vergesse die Beschwerden
Dieser Welt, Betrug und List;

Träume mich in Unschuldswelten,
Wo nur Lieb' und Treue lacht,
Nicht des Heuchlers Ränke gelten,
Nicht die Schmähsucht schielend wacht.

Jeglichem Gefühl erweitert,
Meine ganze Seele sich,
Milde schau' ich und erheitert
Dann mit Liebesblick um mich;

Und in stille Freudenthränen
Löst sich auf der inn're Drang.
O für alle diese Scenen,
Kleine Laube, habe Dank!

Karoline Friederike von Kamienska,

geb. zu Dresden am 21. Januar 1755, gest. am 25. November 1813; Tochter des sächsischen Hauptmanns von Kamiensky. „Meine Muse" 1786. „Luna" 1787—90. „Gedichte" als Anhang zu den biblischen Gesängen ihres Freundes, des Kammerraths von Breitenbauch.

Beim Begräbnisse eines Freundes
in der Morgendämmerung.

Dieses Saatkorn säen wir
Hoffnungsvoll dem Erntetage,
Wissen, daß im Staube hier
Es den Keim schon in sich trage,
Der zur ew'gen Herrlichkeit
Dies Verwesliche erneu't.

Glaube, der das Herz erhebt,
Mach' uns stark im Gottvertrauen,
Wenn der Sinn am Grab' erbebt
Und wir nur Verwesung schauen!
Alle wallen wir hinab:
Sei du unser Pilgerstab.

Unser Gott, wir trauen dir!
Daß wir hier mit Thränen säen,
Wolltest du: einst werden wir
Deinen Rathschluß ganz verstehen,
Herrlicher, als wir gedacht,
Hast du dann dein Werk vollbracht.

Du, der uns zum Leben schuf,
Kannst uns nicht im Tode lassen.
Kann den großen Lebensruf
Dieses Daseins Spanne fassen?
Nein, zu ew'gem Leben schuf
Uns der Allmacht Lebensruf.

Hinter jener Wolken Nacht
Schimmert's, wie ein Lichtgefilde,
Und des nahen Morgens Pracht
Zeiget uns, im Dämmerbilde,
Wie des ew'gen Tages Licht
Durch des Grabes Dunkel bricht.

Neu gestärkte Hoffnung schwebt
Auf der Morgenröthe Flügel,
Auferstehungsschimmer bebt
Um die stillen Grabeshügel,
Wo die Saat von Gott gesä't
Einst in reifen Halmen weht.

Magdalene Philippine Engelhard,

geb. Gatterer zu Nürnberg (Göttingen?) am 21. Oktober 1756, und gest. als Wittwe des Geh. Raths E. zu Cassel am 28. September 1831 zu Blankenburg. Sie war die zweite Tochter des Historikers Joh. Christoph Gatterer zu Göttingen. „Gedichte" 1778. 1782. 1822.

Der künftige Gemahl.

Wer ist der Mann, der einst durch's trübe Leben
Mich leiten soll?
O möcht' er doch jetzt freundlich vor mir schweben
Und liebesvoll!

Ist's einer, der sich schon voll sanfter Triebe
Zu mir genah't,
Und der mit Worten treugesinnter Liebe
Mein Herz erbat?

Lebt er vielleicht, noch nicht von mir gesehen,
In fernem Land?
Sah ich vielleicht ihn schon vorübergehen
Mir unbekannt?

Wer kann mir diese Fragen wohl verübeln?
Doch schweig' ich hier.
Du lieber Gott bringst, ohne mein Ergrübeln,
Den Mann zu mir.

Was Zufall scheint, macht, wer die Welt regieret,
Uns offenbar;
Und deiner Hand trau' ich auch hier, sie führet
Mich zum Altar.

Wie will ich den, der dort mir Liebe schwöret,
Mit Lieb' erfreu'n!
Und wie, wenn er mit sanftem Ernst mich lehret,
So folgsam sein!

Wie will ich dann, will Trauern ihn umziehen,
Durch Freundlichkeit
Und Thränen oder Scherze mich bemühen,
Bis ich's zerstreut!

Du arme Leier wirst im Staube hängen,
Jetzt Zeitvertreib;
Denn mancherlei Geschäfte wird sich drängen
Zum jungen Weib.

Doch löscht dein Angedenken, gute Leier,
Nie ganz sich aus;
Ich rühre dich bei jeder frohen Feier
In meinem Haus.

Oft stimm' ich auch die hellen Saiten wieder
Für Freundes Ohr,
Und singe meinen Kindern kleine Lieder
Von Tugend vor.

An den Nachtwächter.

Oft, wenn aus süßen Träumen mich
Dein Horn und Ruf geweckt,
Verwünscht' ich, guter Wächter, dich,
Weil du sie weggeschreckt.

Doch jetzt, da, wie er mehr gethan,
Der Gram mich schlaflos macht,
Bist du mir ein willkomm'ner Mann,
Der einsam mit mir wacht.

Ich freu' mich, wenn die Stund' entfloh'n,
Auf deinen heisern Sang;
Und lache, wenn der tiefe Ton
Des Horns nur halb gelang.

Zwar scheint's unbillig, daß dein Mund
Nur: „Hört ihr Herren!" spricht:
Als ziemte Nachricht von der Stund'
Uns armen Weibern nicht;

Doch mag dir's hingeh'n, da der Brauch
Die ganze Welt beseelt,
Und man dafür von Kanzeln auch
Nur auf die Brüder schmählt.

Wenn Grillen= und Gedankenschwarm
Den Schlummer von mir bannt,
Und wenn das Kissen mir zu warm,
Das ich oft umgewandt:

So denk' ich, wenn bald trüber Sinn,
Bald Ungeduld mich plagt,
Der Wächter geht in Stürmen hin,
Wacht für uns, bis es tagt.

Da trabt vorbei sein sich'rer Gang,
Er kommt zum letztenmal,
Und grüßt mit fröhlichem Gesang
Den ersten Sonnenstrahl.

„Der Tag vertreibt die finst're Nacht.“
Ja, ja, die Nacht entflieht!
Und in ihr hab' ich ausgedacht
Dies kleine Wächterlied.

Noch manche sei mir so verkürzt
Durch Liederfröhlichkeit,
Die schlaflos ist, und leicht geschürzt
Entflieht die schnelle Zeit.

Der Frühling.

Heidelberg im Mai 1823.

Ach wie uns der Lenz berückte!
Nach der Sonne heißem Strahl
Förmlich in April uns schickte,
Manche Blüthe grausam knickte
Durch den Reif auf Berg und Thal.

Endlich kam mit Triumphiren
Er herab in vollem Glanz!
Lerch' und Amsel jubiliren;
Und in Wies' und Gärten schnüren
Blum' und Blätter bunten Kranz.

Und in Baumes Blüth' und Blättern
Schlägt der Nachtigallen Schwarm.
Ach ihr Locken, Flöten, Schmettern
Wandelt uns zu frohen Göttern
Und die Lüfte schmeicheln warm.

Ueber Teich' und Gärten schwebet
Zarter Thränenweide Pracht.
Wein und Feige knospend strebet,
Bläulich Pfirsichblüthe bebet,
Röthlich Apfelblüthe lacht.

Ach, wie wundervoll erblühen
Berg' und Fluren, groß und schön,
Wo des Neckars Fluthen ziehen,
Wo so südlich Mandeln blühen,
Früh' die Blumen aufersteh'n.

Und du, Wunder früher Zeiten,
Heidelbergs berühmtes Schloß!
Durch der Vorzeit Zierlichkeiten,
Durch die ernsten Herrlichkeiten
Und der Tapfern Bilder groß.

Wie im rothen Abendschimmer
Deine Zauberformen glüh'n!
Und um deine hohen Trümmer —
So sah es kein Auge nimmer —
Sich die Epheulauben zieh'n!

Dann um dich, in Gartengängen,
Sträuch' und Bäume mannigfalt
Sich hold blühend um uns drängen,
Und mit leisen Anmuthsklängen
Bien' und Käfer uns umwallt.

Aus der Stadt zu unsern Füßen
Fromm die Abendglock' ertönt.
Auf dem Neckar Nachen fließen —
Und der Blick dann, vom Genießen
Ruhend, sich zum Walde sehnt. —

Dich auch, Mannheims schönste Stelle,
Preis' ich, Garten voll entblüht,
Wo des mächt'gen Rheines Welle,
Grünlich wallend, ernst und schnelle,
Durch die reichen Fluren zieht.

O auch dich vergeß ich nimmer,
Schwetzingen, wo Pracht auf Pracht,
Fernen Morgenlandes Schimmer,
Rom und Griechenlandes Trümmer,
Und ein holder Garten lacht. —

Schönes Land, ich muß dich meiden!
Doch dein Bild wird vor mir steh'n,
Bis nach meinem nahen Scheiden
Zu des Paradieses Freuden
Gott und Engel mich erhöh'n.

M. C. von Silberrad,

angeblich Herausgeberin der „Biblischen Denksprüche in Versen auf alle Tage im Jahre, nebst Gebeten" 1793.

Lobpreisung der göttlichen Führung.

Mein Vater! deine Gnade
Hat meines Lebens Pfade
Bisher so wohl gelenkt;
Dein Kind, geliebt, getragen,
Muß dir zur Ehre sagen:
Die Fülle Gut's hast du geschenkt!

Wenn ich auf Alles blicke,
Wie du zum wahren Glücke
Mich wunderbar geführt;
Mich von der Welt erwählet
Und zu der Schaar gezählet,
Die deines Geistes Kraft regiert:

So bet' ich an im Staube,
So stärkt sich d'ran mein Glaube,
Den du in mir erweckt.
So preist dich mein Gemüthe
Für deine reiche Güte,
Die mich von Jugend auf bedeckt.

Wie unaussprechlich selig,
Schon hier gerecht und fröhlich
In Jesu machst du mich!
Wollt' mich ein Kummer plagen,
So durft' ich's dir nur klagen,
Und meine Thränen stillten sich.

Oft hat in stillen Stunden
Mein Herz mit Lust empfunden,
Daß Gott mir nahe war.
Da konnt' ich, auch verlassen,
Mich noch im Leiden fassen;
Ich bebte nicht in der Gefahr.

Wußt' ich auf rauhen Wegen,
Bei meinem Unvermögen,
In banger Dunkelheit,
Dich oft nicht zu ergründen
Und keinen Weg zu finden;
Lag mir dein Wort zum Licht bereit.

Das nehm' ich in die Hände,
Harr' deiner bis an's Ende
Von deinem Friedensplan.
Mag wie du willst es gehen,
Der Trost bleibt sicher stehen:
Du nimmst mich einst mit Ehren an.

Gib nur, so lang' ich walle,
Daß ich dir, Herr, gefalle;
Nimm ganz mein Herz dir hin!
Dir treulich anzuhangen
Sei täglich mein Verlangen,
Bis ich bei dir im Himmel bin.

Freudigkeit des Glaubens.

Bei jeder Trübsal, jedem Schmerz
Ruf' mir dein Geist dies Wort in's Herz:
Kind, fürcht' dich nicht, nur glaube!
Auch wenn die Hülfe sich verzeucht,

Wenn jeder Strahl von Hoffnung weicht,
So gib, daß mir nichts raube
Den Trost, den mir dein Mund verspricht:
Dann hab' ich auch im Dunkeln Licht.

Osterlied.

Hallelujah! mein Retter lebt,
Er ist vom Tod' erstanden!
Weil er sein Siegeshaupt erhebt,
Werd' ich nun nicht zu Schanden.
Für mich hat er genug gethan,
Auch mich geht ja der Segen an
Von seiner Auferstehung.

Der Friede, den er mitgebracht,
Heilt himmlisch das Gewissen.
Durch ihn gerecht und frei gemacht,
Kann ich nun sicher wissen:
Der Vater sei auch mir versöhnt;
Daß Gnad' und Heil mich ewig krönt,
Hat Jesus mir erworben.

Ja, Jesus lebt! es fühlt mein Herz
Die Kraft von seinem Leben;
Er lebt und stillt der Seinen Schmerz,
Die ihm sich ganz ergeben.
Er ist ihr Helfer, Mittler, Freund,
Ihr Tröster, wenn das Auge weint,
Ihr Licht in Finsternissen.

Er lebt! Der Glaube schwört's ihm zu,
Die Hand in seiner Seite:
Ja, ja, mein Herr und Gott bist du!
Mein Alles! meine Freude!
Anbetend sink' ich vor dir hin,
Durch den ich ewig selig bin,
Vor dir, o Jesus Christus!

O lebe recht in meiner Brust,
Laß alles And're sterben!
Ertödte jede Sündenlust
Und jegliches Verderben.
Herr, fest vertrau' ich auf dein Wort,
Du sprichst zu meinem Troste dort:
„Ich leb' und ihr sollt leben!"

Nicht hier nur schwach, nein, ewiglich
Soll ich dort mit dir leben.
Einst wirst du aus dem Grabe mich
Verklärt zu dir erheben.
Da leb' ich dein mein Leben ganz,
Seh' dich in deinem Licht und Glanz,
Und triumphire ewig!

Henriette Eleonore Agnes, Gräfin zu Stolberg,

geb. von Witzleben, geb. zu Elmenloh oder Hude im Oldenburgischen am 9. October 1761, vermählt mit dem Grafen Friedrich Leopold zu St. am 17. Juni 1782, gest. am 15. November 1788.

An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg *).

Wülfingerode bei Nordhausen, am 9. Februar 1785.

Die Kraft des Geistes, über Land und Meer
Sich hin zu schwingen zum entfernten Freund,
O, welch' Geschenk des Allbeseligers!
Wen muntert nicht des edlen Freundes Bild
Zur Tugend auf? — Das deine, theurer Fritz,
Liebt' ich, bevor mein Auge dich geseh'n;
Schon da entflammt' es oft zur Tugend mich.
Doch öfter schwebt's und freudiger mir vor,
Seit, an der Elbe Strand, mit dir ich sah,
Von Blüthenduft umweht, den Abend sanft

*) „Deutsches Museum" 2r. Bd., Juli 1785.

Erröthend flieh'n. Ich fand in dir vereint,
Was ich gesucht, gleich trefflich Herz und Geist. —
Den hohen Dichter ehrt' ich lange schon
In meinem Fritz; doch mehr, unsäglich mehr
Ward er mir nun, als Gatte, Bruder, Freund.
Die Trennungsstunde schlug. Wer saget, was,
Voll schönen Kummers, dann die Seele fühlt,
Wann Trennung sie beklemmt, und, Nebeln gleich,
Die spät im Herbst die Abendsonn' erhellt,
Der Traum genoss'ner Freuden sie umschwebt?
Die wehmuthvollste Thräne sagt's nicht ganz. —
Nun eil' ich, trotz der Trennung, oft zu dir
Auf Geisterschwingen, unaufhaltbar, hin.
Im Kreise deiner Theuern seh' ich dich,
Wie du Natur und Kunst, der Menschen Werth,
Der Freundschaft himmlisch Glück zu schätzen weißt;
Und schickt mir Gott der Freude Stunden zu,
Gesandtinnen des Himmels, sieh! alsbald
Steht auch dein liebes Bild vor mir, und dann
Kann ich von dir nicht schweigen. Frei und laut
Verkünd' ich jedem Edelfühlenden:
„Er, Deutschlands Stolz, Fritz Stolberg, ist mein Freund!"
Doch g'nüget dir's, wenn so mein volles Herz
Von Freund zu Freund die Heroldskunde macht?
Und wäre dir, du Unvergeßlicher,
Nicht auch einmal, schweigt deine Feder gleich,
Ein kleiner Brief von deiner Freundin lieb?
Wohl! Höre denn, wie jetzt Elisa lebt.
Von Höfen fern und vom Geräusch der Welt,
Genieß' ich hier der Freuden reinen Kelch,
Der nie sich leert, weil Schönheit der Natur
Und Freundschaft stets das Schenkenamt verseh'n.
Hercynia, die Wolkenträgerin,
Durch Silberreif und ewig Eis verschönt,
Und rings herum Quellwasser, Wald und Thal,
Entzückt das Auge; Göckingk's edler Geist
Hebt aber doch Elisa's Seele mehr,
Als alle Pracht der wechselnden Natur.
Sein Landhaus schließt mich und die Lieben ein,

Die, fernher von des Vaterlandes See,
Bis an die Zorga, freundlich mein gepflegt.
Der Musen, wie der Tugend, heil'ger Sitz
Ist meines Freundes Landhaus dem, der ihn,
Das liebenswerthe Weib an seiner Hand,
Sieht wandeln durch des Lebens Labyrinth.
Was anmuthsvoll uns seine Muse lehrt,
Das lehrt, o Fritz, sein häuslich Leben mehr.
O! schautest du in Göckingk's Herz mit uns,
Du fändest unverzeihlich, daß, — — Wohlan!
Es fluth' hervor, was keine Schleuse zwingt!
Darstellt' ich dein und deiner Lieben Bild
Amalien und ihrem Amaranth.
Wie freute eurer Seelenwürde sich
Dies edle Paar! Sie riefen: „Schöne Welt,
Worin es noch so wahre Menschen gibt!
Pflanzt Eigennutz und Menschenhaß auch auf
Des Wallers Pfad der Dornen viel; sie wird
Für den, der Freunde liebt, zum Paradies."
Doch Göckingk wischte schnell verstohlen sich
Aus blauen Augen eine Thrän', und wollt'
Erst nicht gesteh'n der Thräne wahren Quell.
Da führt' er schweigend an das Fenster mich,
Hinzeigend nach dem Berge, welcher dir
Den Namen gab, und seufzt', und endlich floß
Das Herz ihm über: „Sieh', Elisa, dort,
Dort war dein Freund im letzten Sommer; doch
Nicht hier! und wußte gleichwohl, daß ein Herz,
Nicht unwerth seiner, ihm entgegen schlug!" —
Verzeih' mir's, Göckingk, daß ich's ihm verrieth!
Verzeih' auch du den freundlichen Verweis!
Du hast um eine Freude dich gebracht,
Die dir so nah', du Freudensucher, lag;
Denn wiss': ich kenne kaum ein Herzenpaar,
Das die Natur so für einander schuf!
O! lasset beide mich den Priester sein,
Der euch zusammengeb'! Ihr liebt euch ja
So lange schon. Was säumet ihr dennoch?

An ihren Stolberg *).

Melodie!
Schöne Vertraute der liebenden Seele,
Mit der sie tauchet in's Meer der Empfindung,
Mit der sie schwebet über die Sonne,
Hoch über der Sterne harmonischen Tanz;
Melodie! komm' herab! komm' von dem Himmel,
Wo du der Lippe des seligsten Engels entschwebtest,
Komm' und schmiege fest an die Seele dich mir,
Daß sie dir flüst're die Worte der Liebe,
Bekleide, umgib sie, wie Strahlen die Sonne,
Entschwebe dann, reiß sie dahin!
Im Fluge werde leiser, wenn du
Schwebest näher und näher heran,
Bald ihm rührest die Seele,
Die feinste Saite der Seele!
Flüst're, seufze, säusle nur dann:
Ich liebe, ach! dich lieb' ich allein!

Ernestine Voß,

geb. Boie, geb. zu Meldorf im Süderdithmar'schen am 31. Januar 1756, gest. zu Heidelberg am 10. März 1834; vermählt mit Johann Heinrich Voß zu Flensburg am 15. Juli 1777. Von ihr sind die Uebersichten zu dessen Biographie in den „Briefen von J. H. Voß," herausgegeben von A. Voß. 4 Bde. 1829. 1829—1833.

Der Frühlingsanfang.

Eine häusliche Erzählung für Mariagnes Stolberg **).

(Eutin, 1800.)

Gerne ja hörtest du immer dich trautes Töchterchen nennen;
Horchtest auch immer so gern, wenn in schattiger Laube gelagert,
Oder am surrenden Rad, ich Jugendgeschichten erzählte,

*) Abgedruckt in Fouqué's Frauentaschenbuch für 1819, wo Stolberg noch lebte. Als „Lied," unterzeichnet „Psyche" steht es schon im Vossischen Musenalmanach. 1788. Die ursprünglichen Lesarten sind beibehalten.

**) Aelteste Tochter des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg. Ihr Verlobter war der junge Graf Ferdinand zu Stolberg-Wernigerode, mit dem sie sich bald darauf vermählte.

Selbst durch Erinnerung jung: d'rum hör' auch heute nicht
ungern.
Unerfreut von des Lenzes Beginn (nicht Ende des Winters
Hatt' er das Herz sich zu nennen), verstummt' um den Ofen
mein Kleeblatt;
Murrende Klage schwebt' auf jeglicher Lippe, doch schonend
Drängte sie jeder zurück, und ermahnte sich schweigend zum
Harren.
Wohlbepackt mit Lichtern und Garn betrat ich das Zimmer,
Kehrend vom Dämm'rungsgespräch im traulichen Stübchen
des Vaters.
Heiter verließ ich den Vater: er träumte sich mitten im Winter
Königlich reich in der Rose Gedüft und der sanften Aurikel.
Denn ich hielt im Verschloß den Tückebold, den Kalender.
Rasch euch geregt, ihr Knaben! Ich sprach's und reichte den
Leuchter
Dem, der dem Ofen zunächst in schweigendem Harme vertieft
saß.
Fleiß beflügelt die Stunden; dem Frühlinge rücken wir näher,
Fördern wir jeder das Werk, was zu fertigen jedem gebühret.
Eilig war das Zimmer erhellt, und am Tische gelagert
Sucht' ein jeder sich Platz, und ordnete Bücher und Schreibzeug.
Selbst arbeitet' auch ich, mein Garn für die Webe zu fördern.
Stille herrscht' im Gemach; zwar fleißig waren die Knaben,
Aber fröhlich noch nicht. Da nahte die häusliche Jungfrau,
Reicht' ein Brieflein mir dar: mich überraschte der Inhalt.
Sinnend dacht' ich umher, ob ich flugs dem kundigen Vater
Brächte die Botschaft, oder zuvor die Knaben erfreute.
Gleich die Betrübten erfreu'n schien mütterlich. Also begann ich:
Auf, ihr Knaben, gehorcht, ich erzähl' euch neues und schönes.
Naht euch das freundliche Mädchen, das rings Mariagnes
genannt wird,
Dann begrüßt ihr sie Braut. — Den Staunenden sank aus
den Händen
Feder und Buch; hell glänzte vor Heiterkeit jegliches Auge.
Laut nun ward das Gespräch. Ach! redete hastig der eine:
Nenne den Bräutigam nicht, o Mama, ich rath' ihn gewiß
selbst.
Wohl bemerkt' ich neulich, wie sie nach geendetem Tanze

Freundlich den Vetter mit Thee versorgte, wie sie geschäftig
Kuchen und Punsch darbot, und d'rauf beim Spiele des Abends
Gern auch neben ihm saß. Ganz sonderbar, redet' ein and'rer,
Daß in weiter Entfernung genau wahrsagete Heinrich *).
Lachten wir doch so behaglich der überklugen Vermuthung.
Ach! war jetzo die Klage, hinfort wird nimmer das Mägdlein
Froh in der Schaukel geschwungen; sie lauert nicht wieder am
Billard,
Ob sich öffnet ein Platz; nicht jaget sie künftig im Garten
Zwischen den Gängen mit uns, wenn Blumen pflanzet die
Mutter;
Auch bei dem Sonntagsspiel wird nie das fröhliche Mägdlein
Wieder die Freud' uns erhöh'n; sie wird nicht wieder geschäftig,
Noch mit der Küchenschürze geziert, uns ordnen die Mahlzeit;
Nicht die Wurst von der Zange, am Schrank die Aepfel begehren,
Nicht mehr flink mit dem Stab sich Pflaumen schütteln und
Birnen;
Schmeicheln wird sie nicht mehr, am See ihr zu reichen die Angel,
Nicht mehr wird sie verstohlen auf mächtigen Stelzen ein-
hergeh'n,
Oder mit List wegschnappen die Nüss' aus geheimer Ver-
wahrung.
Ehrbar naht sie uns künftig, des Bräutigams immer gedenkend,
Zierlich am Spiegel geordnet ihr Haar, und gönnet der Jugend,
Selbst den weisen Matronen gesellt, gern fröhliche Spiele.

Also schwatzten die Knaben noch viel bei ruhender Arbeit.
Schweigend saß ich im Eckchen, und drehte den Knäul in den
Händen.
Ruhig gedacht' ich deiner im Geist, o du freundliches Mädchen.
Hold erschien mir dein Bild; noch heiterer schaut' ich die Zukunft.
Nie wird Agnes Tochter gesellt sein thörichten Jungfrau'n,
Die, wenn ein Männerherz sie gerührt, vollkommen sich scheinen.
Jugendlich wird sie hinfort im Kreis der Gespielen noch Kind sein,
Kindisches nur vermeidend, und eitelen Flitter, der schimmert.
Innig froh des Geliebten, der voll Vertrauen sie auskor,
Wird sie den Ernst nicht scheu'n, sich selbst zu erforschen,
und willig

*) Unser ältester Sohn studirte damals in Halle.

Bleibt sie, Flecken zu tilgen auch dann, wenn sie keiner erinnert.
Leicht wird ihr's, zu lernen die Kunst, die so reich sich belohnet:
Fest zu halten das Herz des liebenswürdigen Jünglings.
Also saß ich froh und bewegt. Nicht hatt' ich vernommen,
Daß mir leise der Vater genaht. Mit Verwunderung forscht' er,
Welch' ein lautes Gespräch ihm ertönete, selbst durch den Boden.
Froh ward erzählt und gehört. Ich holete Wein aus dem Keller,
Und wir klingten vereint mit herzlichem Jubel und Glückwunsch,
All' auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit.

Drei Grabschriften.

1.

Aufgenährt von der Heit're des Frühlinges blühet das Veilchen,
Unbewußt, wie lieblich dem Findenden Farb' und Gedüft sei.
Naht auch mit Schloßen ein Sturm, nicht weniger blühet es heimlich
Unter dem Laube geschmiegt, und erfreut den Sucher mit Wohlruch.
Also blühte die Gute! Im Sonnenscheine des Lebens
Strahlte sie mild und labte den traulichen Kreis mit Erquickung,
Schön für Andere nur; und im Sturm, nicht wankenden Sinnes,
Trug sie gefaßt, und stärkte die Leidende selbst, den Geliebten.
Oft an dem Pappelgrabe der Ruhenden steh'n wir mit Sehnsucht,
Schön zu leben wie sie, und schön wie die Gute zu enden.

2.

Nicht an diesem Grabe geklagt, ihr liebenden Eltern!
Gottes Wege durchschaut keines Sterblichen Blick.
Euer freundliches Kind war nicht zum Leiden geboren,
Was die Erde bedeckt, war nicht das freundliche Kind.
Aufwärts floh der fröhliche Geist, durch Leiden entfesselt,
Scheint ihm der dornigte Weg jetzo ein flüchtiger Traum!

3.

Sanfte Ruh' umschatte den Redlichen! Kränze des Frühlings
Bringend der heiligen Gruft, weinen wir kindlichen Dank;
Ach! dem freundlichen Greise, der gern, nach lastender Arbeit,
Mit hochherzigem Geist Jüngling den Jünglingen war.
Seiner Wort' und Thaten gedenken wir immer mit Sehnsucht,
Und der Tugenden Keim pflegen wir, den er gesä't.

Julie von Bechtoldsheim,

geb. Freiin von Keller, geb. zu Gotha..., gest...., Tochter des Ministers Freiherrn von K., vermählt mit dem Freiherrn von B., Vice-Kanzler zu Eisenach. Wieland, mit ihrer Mutter befreundet, nannte sie, ihres ätherischen Wesens wegen, seine „Psyche." Unter diesem und dem Namen „Julie" Beiträge in Voß Musenalmanach u. a. Zeitschriften.

Frühlingslied.

Seh' ich dich wieder, du freundliches Blau?
Fühl' ich dich, glühende Sonne?
Trink' ich des Lenzes erquickenden Thau,
Strömend aus Quellen der Wonne?
Seh' ich der ewigen Liebe Spuren
Neu sich verkünden in allen Naturen?

Heimlich entwunden der Erde Schooß,
Drängen hervor sich die Keime;
Uns auch erwachen nach freundlichem Loos
Sehnsucht und Hoffnung und Träume.
Alles vereinend zu kräftigem Streben,
Regt sich des Frühlings unendliches Leben.

„Liebend neiget die Blüthe sich"
Hin zu der liebenden Blüthe.
Also erkennen sich schwesterlich
Seelen mit zartem Gemüthe.
Magisch erhöhend des Daseins Empfinden
Muß zu dem Gleichen das Gleiche sich finden.

Wunderbar rühret mit ewiger Macht
Göttlicher Odem die Tiefen,
Wecket zum Leben aus schlummernder Nacht

Kräfte, die scheinbar entschliefen;
Wallt durch den Aether, und feurige Gluthen
Füllen den Erdkreis in segnenden Fluthen.

Frühling, du Bote der schöneren Welt!
Bild des erneuerten Lebens!
Selig, wer tröstend durch dich erhellt,
Träumt nicht und hofft nicht vergebens;
Der aus dem Samen, gestreuet mit Thränen,
Erntet die Frucht von dem ewigen Sehnen!

Auf denn, entschwinge dich, Geist! mit Kraft
Ueber der Sterblichkeit Trauer;
Der uns dies Schmachten nach Höherm erschafft,
Schenkt uns Vollendung und Dauer;
Der uns die Furcht vor Vernichtung gegeben,
Der auch gewährt uns unsterbliches Leben.

Darum, o laß in ambrosischen Duft,
Frühling, du Holder, mich tauchen!
Laß mich genießen die himmlische Luft,
Möge das Jrd'sche verhauchen!
Möge sie flieh'n, die vergängliche Welle,
Nährest mich aus der göttlichen Quelle.

Blume auf Schiller's Grab.

1805.

Sänger unsterblicher Lieder, ein Gott im Berühren der Leier,
Raget der Mächtige stets über die Fluthen der Zeit.
Zarten Gemüthern ein Liebling und forschenden Geistern ein Lichtstrom,
Reich an Gefühl und an Kraft, war er ein Muster als Mensch.
Klagt o Germaniens Töchter und weihet mit liebender Wehmuth
Heilige Thränen ihm nun, streuet ihm Blumen auf's Grab.
Uns auch ehret sein Lied, er pries die Würde der Frauen,
Goß um vergänglichen Reiz ewigen himmlischen Duft.

Die süßesten Gaben der Götter.

Die Blumen.

Wir duften so süß und lächeln so mild,
Wir haben ein hohes Bedeuten;
Wir schmücken die Liebe, der Freundschaft Bild,
Bekränzen den Becher der Freuden,
Das hohe Gemälde der Sinnenwelt,
Wird magisch durch ihren Zauber erhellt.

Die Gefühle.

Was wäret ihr, o Blumen, mehr als — Spiele,
Beseelten nicht den Menschen die Gefühle?
Wir sind das Höchste, was ein Gott gegeben,
Des Herzens Leben.

Die Thränen.

Und wir sind der Schmerzen kühlender Thau,
Der Balsam blutender Wunden;
Wir zeigen verschönert des Himmels Blau
Nach lang' umdüsterten Stunden,
Und wenn der Gefühle Worte verklingen,
Sind wir es, die tief in's Innerste dringen.

Der Mensch.

Liebliche Blumen!
Zarte Gefühle!
Rührende Thränen!
Mir nur auf Erden gehöret ihr ganz.
Reize des Lebens!
Himmlische Regung!
Perlen der Seele!
Bleibet verbunden im magischen Kranz!

Wiegenlied.

Schlummre, Bübchen, schlummr' im Schooß
Deiner Mutter sorgenlos.
Keine Mücke nahet sich;
Meine Liebe wacht für dich.

Für uns beide wacht der Herr;
Kind und Mutter schützet er.
Seine Kinder klein und groß
Liegen all' in seinem Schooß.

Hier in stiller Nächte Ruh'
Sieht er deinem Schlummer zu,
Und erhöret mein Gebet,
Das für dich um Segen fleht.

Wachse, Bübchen, werde gut,
Daß dich stärke froher Muth.
Lächle bald und liebe mich;
Denn so liebt dein Vater dich.

Der Künstler.

Leben schafft die Natur. Ihr ähnlich zaubert der Künstler
In die bildende Form täuschend des Lebens Gestalt;
Hüllt in magischen Duft bald zarte, bald kühne Gedanken,
Webt der Erinnerung Traum treu um den liebenden Sinn.

Sophie Albrecht,

geb. Baumer, geb. zu Erfurt im December 1757, gest...., Tochter des Professors B. daselbst; verheirathet an Friedr. Ernst Albrecht, akademischer Lehrer in Erfurt, später Leibarzt des Grafen von Manteufel in Reval. Sie war beliebte Schauspielerin in der Großmann'schen und Bondinischen Gesellschaft in Dresden; seit 1799 in Altona. „Gedichte und Schauspiele“ 3 Bde. 1771 — 1791. Außerdem Romane u. a. schriftstellerische Arbeiten.

Vertrauen auf Gott.

Erliege nicht des Kummers Schwere
Betrübtes Herz! erhebe dich!
Vielleicht war dies die letzte Zähre,
Die dir vom wunden Auge schlich.

Was ist's, um das dein Auge weinet?
Was ist's, das deine Seele quält?
Oft ist das Glück, was Elend scheinet,
Von Gottes Weisheit selbst gewählt.

Von oben kommt dir alles Gute,
Was noch zuletzt dein Herz erfreut;
Oft warst du mit gebeugtem Muthe
Ein Raub der tiefsten Traurigkeit.

Und da durchstrahlt es dein Gemüthe:
Dort oben wohnt ein weiser Gott,
Es ist ein Gott voll Vatergüte,
Und er wiegt deiner Seelen Noth.

Dein Gott! Er schuf der Harten Herzen,
Ruft Stille aus Gewittersturm,
Er heilet hoher Geister Schmerzen
Und trägt mit Vaterarm den Wurm.

Er winket Welten Untergehen,
Er will, es hält sie neue Luft,
Heißt Sonnen aus der Nacht entstehen
Und ruft das Veilchen aus der Gruft.

Er ist es, der dein Schicksal lenket,
Verborgen ist sein dunk'ler Gang;
Laß fahren, was dein Herz dir kränket,
Nur stille sein, sei dein Gesang.

An die Sonne.

O Sonne, du Bildniß der Gottheit!
Große Prophetin der Zukunft!
Erhab'ne Freundin des Himmels!
Prächtig ist dein Gang durch die Fluren der Sterne.
Auf zu deiner Majestät
Wagt der Sterbliche nicht den irdischen Blick,
Wenn du wandelst im gold'nen Schleier
Den Flammenweg über die Erde.
Der junge Morgen schlinget dir
Rosenbänder um die Strahlenstirne.
Der feurige Mittag trägt dir den glühenden Köcher,

Und der Abend küßt in stiller Ehrfurcht
Den Saum deines Purpurs.
Deine Hand webt der Nacht den Sternenschleier,
Dein Wink färbt den Mond,
Du röthest das Nordlicht
Und gibst dem Komet seine Strahlenschleppe.
Dem Frühling streuest du Blumen,
Füllest die gold'ne Schaale dem Herbst.
Leben strömet dein Lächeln,
Verzehrender Tod ist dein mächtiger Ernst.

Abendlied.

Tön' durch das Dunkel dieser Nacht
Der Dankbarkeit Gesang
Dem Wesen, das für mich gewacht,
Als Nacht zur Seele drang.

Dring' durch das laute Jubelchor
Von Sternen, Sonne, Mond,
Du kleines Lied, zu dem empor,
Der über Allen wohnt.

Ruf' ihm: Dein Name sei geehrt
In Zeit und Ewigkeit,
Du, der der Kleinsten Bitte hört
Und gerne Trost verleiht.

Frühlingslied.

Der Hänfling küßt auf schwanken Aesten,
Der Käfer surrt im Hain;
Der Mücken Schwarm in Liebesfesten
Durchschwirrt den Abendschein.

Es bebt die bläuliche Libelle
Vor Lust um junges Rohr;
Hoch springt vor Lust die Goldforelle
Aus lauer Fluth empor.

Der West mit Blumenduft durchsäuselt
Gebüsch' und Bäum' am See;
Den spiegelhellen Bach umkreiselt
Gefall'ner Blüthen Schnee.

Wie rauscht und wogt und tönt und schwebet
Der Liebe Feierlied!
Sie ist's, der neu das Leben lebet,
Der Blut und Rose glüht!

Ach, ungeliebt wein' ich alleine!
Mich lockt kein Liebeslied!
O komm', nach dem ich liebend weine,
Dem Blut und Seele glüht!

Die Eiche und das Veilchen.

Der Sturm
Zersplittert die trotzende Eiche,
Die ihre Heldenstirn
Seiner Wuth entgegenbot.
Das sich beugende Veilchen
Schont sein Grimm.
Das Grablied der Gefall'nen
Heißt Stärke,
Die Männer schirmte.
Unter dem beugenden Veilchen
Barg sich nur ein Insekt.

Engel Christine Westphalen,

geb. von Aren, geb. zu Hamburg am 8. December 1758, gest. daselbst am 10. Mai 1840. Sie war Tochter des Kaufmanns von Aren und verheirathet an den Senator E. F. Westphalen. „Gedichte" 3 Bde. 1809—1811. „Gesänge der Zeit" 1815. „Neuere Gedichte" 1835. „Charlotte Corday," Trauerspiel 1804. „Petrarka" Drama 1806.

Dem innern Engel.

Wer bist du, schöner Engel,
Der in mir leise tönt;
Der mir die Freude wecket,

Mich mit dem Schmerz versöhnt;
Der Finsterniß mich fliehen
Und Licht mich suchen lehrt,
Des Daseins süß Empfinden
Zu Himmelsglück verklärt;
Der mir die Tugend höher,
Das Schöne schöner malt,
Die Unschuld zart und reiner,
Die Wahrheit mehr umstrahlt;
Des Lebens Bürden lindert,
Zu allem Edlen winkt,
Und mit mir Glück und Wissen
Aus einem Becher trinkt;
Zur Hoheit mich begeistert,
Dem Niedern mich entführt,
Und zum Gesang entflammet,
Der noch den Enkel rührt;
Der mich die Zukunft ahnen,
Vertrauend glauben heißt:
Wer bist du, hoher Engel? —
Du bist der Liebe Geist!

Die Perlen.

Seh' ich reine Perlen schimmern,
Köstliche, aus Meeresgründen,
Schönheit, Reichthum, Macht zu schmücken,
Muß ich schön die hellen finden.

Seh' ich Himmelsperlen thauen
Aus des Aethers Morgenhöhe,
Rings zu schmücken Berg und Fluren,
Däucht mir, daß ich Schön'res sehe.

Doch als Schönstes schmücken Perlen,
Die aus Menschenaugen gleiten,
Andacht, Wehmuth, Mitleid, Liebe,
Dank uns, Freud' und Wonne deuten.

Die Parze.

Wolltest in den Kranz des Lebens,
Schicksal, du nur Rosen flechten,
Strahlten diese mir vergebens,
Und ich würde mit dir rechten.

Füge d'rum zu deiner Webung
Dunkle Blumen: Schmerz und Wehmuth,
Und das weiche Blatt: Ergebung,
Und das stille Veilchen: Demuth.

An eine Nachtigall.

Zauberin! du, der tiefern Empfindungen höhere Muse,
Dich hat Sappho gelehrt nennen des Liebenden Gram,
Wenn in Wechselakkorden, als Lispel, die zartere Wehmuth,
Oder im schmetternden Schlag stärker Gefühl dir ertönt;
Nun, in nächtlicher Still', auf leiseren Schwingen die Sehnsucht
Aus der tieferen Brust schmelzend in Seufzer verhallt.
Schau', dir horchen die Sterne! der Klage lauschet Selene;
Eros weihet sich dir; Helios nahet sich sanft.
Jeglichen Busen erhebt allmächtiger Lieb', und dem Greise
Weckt dein zaubernder Ton süßer Erinnerung Glück.

Guter Rath.

Fühlst du die wärmere Sonne? den Zephyr? Hast du vernommen
Jene Lerchen im Feld? Siehst du die sprießende Saat?
Siehst du die schwellenden Knospen? die röthlich sich färbenden Blüthen?
Siehst du den Tauber, wie er schmeichelnd sein Täubchen verfolgt?
Nun so denke: der Frühling ist kommen und mit ihm das Leben!
Freue dich jedes Gefühls, jeder Erscheinung in ihm.
Hin zum Grabe wandelst du einst, die Stunden sind flüchtig!
Ob dort unten du fühlst, melden die Todten dir nicht.

Ungerechte Klage.

Schweige, du Klügelnder, hier von ungerechter Vertheilung
Glänzender Güter des Glücks, Würden und Ehren und Macht.
Reut dich die Stunde der Müh'n? Dein Forschen nach Licht und nach Wahrheit?
Was du littest für sie? was du verschmähtest mit ihr?
Nur Erkenntniß mehret der Wonnen Fülle dir jenseits,
Würden und Ehren und Macht bleiben als Flitter daheim.

Der Sonnenstrahl in's Krankenbett.

Lockst du, freundlicher Strahl, mich zurück von den Nächten des Todes?
Oder winkest du mich hin zu den Quellen des Lichts?

Geistige Macht.

Kann der weiche Keim durchbrechen den festesten Kerker
Durch des Triebes Gewalt, strebend vom Dunkel zum Licht:
Wie viel leichter wirst brechen, du Geist, die Hülse des Körpers,
Da dein Sehnen in ihm hier schon dich über ihn hebt!

Das Glück.

Winkt dir das Glück, so schließ' dich leis' ihm an;
Die flücht'ge Göttin läßt sich nicht beherrschen.
Nur wähne nicht, zu zwingen sei das Glück:
Sein süßester Genuß ist, frei gewähren.

Henriette von Bünau,

geb. zu Roda im Herzogthum Sachsen-Altenburg 1759, gest. zu Rudolstadt, wo sie seit 1794 als Stiftsdame des dortigen Bernhardinerstifts lebte. Seit ihrem dritten Jahre war sie durch Blattern ihres Augenlichtes beraubt. Das mitgetheilte Gedicht ist nicht gedruckt.

An meine liebe Aeolsharfe.

Berührt vom Lufthauch tönst du in's Herz
Die Wehmuth der Liebe, der Trennung Schmerz.
Wie Geisterstimmen erklingen die Saiten,
Die freundlich mahnen von hinnen zu scheiden,
Und die durch heilige Harmonieen
Das Herz von der Welt zum Himmel zieh'n.
Sie singen: „Dort strahlt dir ewige Wahrheit,
Gott leitet die Geister zu seliger Klarheit."
Mir tönen sie zu: „Bald wanderst du aus
Zu Gott in das ewige Vaterhaus."

Friederike Jerusalem,

geb. zu Braunschweig am 4. April 1759, gest.... als Stiftsdame zu Wulfinghausen im Hannoverschen. Sie war Tochter des Abtes Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem; das Schicksal ihres unglücklichen Bruders gab Göthen den Stoff zu „Werthers Leiden." Gedichte von ihr erschienen, ohne ihr Wissen, in verschiedenen Sammlungen; in Voß Musenalm. unterzeichnet Msl. F. J.

Der Herbst, an meinen Vater.

Am 22. November 17–3.

Wenn der Herbst in feierlicher Wonne
Auf dem Fittig leiser Lüfte schwebt,
Und das Gold der hellen Mittagssonne
Durch der Bäume dünne Schatten bebt,
Wenn der Abend, welcher kühl und milde,
Nun die Welt mit süßer Ruhe tränkt,
Auf das fruchtentlastete Gefilde
Frohe Hoffnung neuen Segens senkt:

Dann entflieht vor seinen ernsten Blicken
Zwar des Frühlings jugendliche Lust;
Aber, o! es flößt auch er Entzücken,
Still're Freuden flößt er durch die Brust;
Seinem reinen leichten Hauch entschweben
Friede, Ruh' und sanfte Heiterkeit,
Und die Freuden der Erinn'rung geben
Ihm auch Reize schon vergang'ner Zeit.

Jene Wonne frohgenoss'ner Stunden,
Die des Frühlings milde Hand geschmückt,
Wird oft dann noch einmal neu empfunden,
Wenn ihr Bild die Phantasie entzückt;
Denn wie helle strahlen nicht die Farben,
Die in Bildern ihrer Schild'rung glüh'n!
Selbst die Rosen, die im Sommer starben,
Sieht sie oft im Herbst noch schöner blüh'n.

Und auch sie, vom Himmel uns verliehen,
Jede Last des Lebens zu zerstreu'n,
Auch die Hoffnung kommt, und Blumen blühen
Schnell empor in ihrem holden Schein:
Tröstend zeigt sie uns im zarten Keime,
Der sich nun aus weicher Erd' enthüllt,
In den Knospen halbentlaubter Bäume,
Schon von fern des künft'gen Lenzes Bild.

Aber, o! der Friede, diese Wonne,
Die der Geist im stillen Herbst genießt,
Dies Gefühl, das jeden Strahl der Sonne
Als den letzten dankbar froh begrüßt,
Dieses Schau'n auf manche Freudenscene,
Die dann neu uns die Erinn'rung malt,
Wenn in ihrem Spiegel jedes Schöne
Vor'ger Zeit mit höherm Glanze strahlt;

Und dies Ahnen, dieses frohe Warten
Auf das Jahr, das einstens wiederkehrt,
Das nach kurzer Trauer, Flur und Garten
Jeden Reiz der Jugend neu gewährt,

Ist das Alles nicht ein Bild der Freude,
Die auch jener ernst're Herbst verleiht,
Der, gleich diesem, in dem Feierkleide
Tiefster Schwermuth süßen Frieden beut?

Ja das Alter, welches unser Leben
Wie der Herbst, das schöne Jahr beschließt,
Kann den Geist zu höh'rer Wonn' erheben,
Als er selbst im froh'sten Lenz genießt.
Von den stillen nun erstieg'nen Höhen
Blickt er ruhig in das Thal zurück,
Sieht noch einmal jede Blum' entstehen,
Jeden Segen, jedes stille Glück;

Ueberdenkt nun dankbar alle Freuden,
Die das lange, schöne Leben gab;
Auch beim Anschaun nun durchkämpfter Leiden
Rinnt des Dankes stille Zähr' herab.
Und der Blick auf ed'le fromme Thaten,
O! wie sehr erhöht auch der sein Glück!
Also sieht der Schnitter reicher Saaten
Auf der Aussaat schöne Zeit zurück.

Aber lächeln seinen heitern Blicken
Nur die Freuden schon genoss'ner Lust!
Strahlt nicht auch mit himmlischem Entzücken
Ihm die Zukunft Frieden in die Brust?
Ja die Zukunft, die den trüben Stunden
Jedes Alters Trost und Labsal reicht,
Wird doch dann am mächtigsten empfunden,
Wann ihr Licht dem Blick sich näher zeigt.

Nur von fern her fällt sein schwacher Schimmer
Auf den langen erstbetret'nen Pfad,
Doch er wächst, vermehrt und stärkt sich immer
Wie das Ziel der großen Hoffnung naht;
Also ruht des Himmels hoher Segen
Auf dem Ed'len bis zur spät'sten Zeit,
Strahlt am hellsten seinen letzten Wegen
Und verkündet näh're Seligkeit.

Ach! er ström' in seiner ganzen Fülle
Jetzt auch neu herab auf dessen Pfad,
Für den heut' in dieser Morgenstille
Ruh' des Alters unser Heil erbat!
Er, der uns dies Heil bis jetzt gegeben,
Höre ferner unser stilles Fleh'n,
Er verläng're dieses schöne Leben,
Laß an ihm des Alters Glück uns seh'n!

An Hölty's Schatten.

Wenn, von Abendglanz geröthet,
Mich die Frühlingslaub' empfängt,
Wenn die Maiensäng'rin flötet,
Und der Thau die Blumen tränkt,
Wenn Empfindung hoher Wonne
Mir in jeder Ader bebt,
Und die Pracht der Abendsonne
Meinen Geist der Erd' enthebt:

O! dann rauschet gleich dem Weste,
Gleich der kleinen Well' im Bach,
Und dem Säuseln junger Aeste,
Oft mir deiner Leier Schlag;
Strömt Entzückung auf mich nieder
Durch den schmelzenden Gesang,
Der wie Nachtigallen Lieder
Tief in meine Seele drang.

Möcht' ach! dann auf leisen Schwingen
Einst dein holder Genius
Einmal mir die Harfe bringen,
Die mit dir nun ruhen muß,
Die schon längst beim Todtenkranze
Junger Bräute schweigend hängt,
Und den Mai im vollen Glanze
Nicht mit Liedern mehr empfängt.

Möcht' er, ach! zu deinen Ehren
Mich dies süße Saitenspiel,
So wie du zu spielen, lehren!
So begeistert von Gefühl!
Jede Regung zu besingen,
Die so warm im Busen glüht;
Auch dir einen Kranz zu bringen,
Der nicht durch den Nord verblüht.

Denn wer sang die stillen Freuden
Schöner ländlicher Natur,
Und der Liebe süße Leiden,
Und den Schmuck der Frühlingsflur,
Mit dem schmelzendsanften Feuer,
Das so tief zum Herzen drang?
Wann entschwebte wohl der Leier
Je ein süß'rer Maigesang,

Als dem Sänger, der im Stillen
Die Natur oft angeschaut!
Jeden Reiz ihm zu enthüllen,
Ward mit ihm sie früh vertraut.
Ihren Liebling zu beglücken,
Wandelte die deutsche Flur
Sie vor seinen Dichterblicken
In Arkadiens Hirtenflur:

Schöner glänzten ihm die Felder,
Süßer duftet' ihm der Hain,
Freude tönten durch die Wälder
Ihm die ländlichen Schalmei'n;
Auch die deutschen Dörferinnen
Seines Lieds, durch Einfalt schön,
Weichen nicht den Schäferinnen,
Die die gold'ne Zeit geseh'n.

Und was gleicht an sanfter Milde,
Sanft wie junge Rosen blüh'n,
O! was gleicht dem schönen Bilde,
Worin ihm der Tod erschien?

Oft fand er im Mondenglanze
Mitten unter Gräbern Ruh,
Und vom falben Todtenkranze
Weht' ihm süßer Frieden zu.

Und in diesem heitern Lichte
Heiter wie das Morgenroth,
Engelruh' im Angesichte,
Nahte lächelnd ihm der Tod;
Bracht' ihn früh zum bessern Leben,
Wo nun seinem Harfenspiel
Höhere Gesäng' entschweben,
Hohes himmlisches Gefühl.

Henriette Ernestine Christiane von Gilten,

geb. vom Hagen, geb. zu Stocken, einem Gute ihres Vaters, in der Grafschaft Hohenstein 176., gest. zu Arolsen im Fürstenthume Waldeck 1793. Sie war Oberhofmeisterin bei der Fürstin von Waldeck und Gattin des Hauptmanns Karl von Gilten. Ihr Talent wurde von Göckingk geweckt. Beiträge in Voß Musenalm. unterz. Henriette oder Fräul. v. H. „Gedichte" 1784.

An den Mond.

O Mond! wie Manchem blickst du nicht
Zugleich mit mir itzt in's Gesicht!
Auch Manchem, den ich wohl so gern
Und lieber säh', als Mond und Stern.

Sag', Mond (zu uns'rer Freundschaft Lohn
Thust du mir den Gefallen schon)
Hoch, wie du stehst, schaut's weit sich um,
Sag', Mond — doch ach, du bist ja stumm!

Du blickest freundlich Jedermann
Mit deinem Strahlenantlitz an;
O blicke noch mit heller'm Licht
Doch meinen Lieben in's Gesicht!

Siehst du in's Fenster, wo wohl itzt,
Wie ich, auch meine Lina sitzt?
Ja, Mond! — doch bin ich nicht ein Kind?
Wie kannst du seh'n? du bist ja blind!

Am schönsten Abend gingen wir
Einst, sie und ich, zusammen hier;
Du schienest durch der Linde Laub
Und horchtest — nein! du bist ja taub.

Stumm, blind und taub? Sei's immerhin!
Genug, daß ich dir günstig bin,
Und, kannst du gleich mich nicht versteh'n,
Doch ewig gern dich werde seh'n.

Lied eines Mädchens.

Schon im Lenz von sechzehn Jahren
Sah ich dich und liebte dich.
Ach, was wir da glücklich waren!
Wie der Tag uns da entwich!
Doch verschwunden, ach! verschwunden
Ist dies allzu kurze Glück,
Und an jene Wonnestunden
Denk' ich kummervoll zurück.

Ach! der Frühling kehrt nun wieder
Und die liebe Nachtigall;
Doch für mich sind ihre Lieder
Nicht, wie eh'mals, Silberschall.
Jeder Quell voll Abendröthe,
Jedes Blümchen, jeder Hain,
Dessen Kühlung uns umwehte,
Mehret meines Herzens Pein.

Dort, wo noch in jeder Rinde
Spuren deiner Liebe steh'n,
Will ich spät im Abendwinde
Einsam auf und nieder geh'n;

Wenn der Mond mit blassem Schimmer
Durch die grünen Wipfel blinkt,
Und der Sterne trüber Flimmer
Den verhalt'nen Thränen winkt.

Julie von Roquette,

geb. von Penz, geb. zu Wolgast am 15. November 1763, gest. 181 . zu Neubrandenburg, verheirathet an Kapit. de Roquette, einem franz. Emigranten. „Gedichte" 1797. 1802.

Bei einer Beerdigung
in einer Kirche.

Wenn mit dem kalten Abschiedskuß
Des Todes blasser Genius
Auch mir einst traulich winkt,
Mein Leib, von Arbeit auszuruh'n,
In deines Schooßes Kühle nun,
O Mutter Erde, sinkt:

Wohl mir! dann birgt mein Grab doch nicht
Vor Gottes Sonn' und Mondeslicht
Geweihter Hallen Nacht.
Nicht öd' und bang' und schauerlich,
Friedsamer Staub, umschattet dich
Des Menschenwerkes Pracht.

Im lieben off'nen Lindenhain,
Ihr, meine Trauten, senkt mich ein,
Da schläft sich's, o! so wohl!
Da strahlt's so freundlich, weht's so kühl,
Da schmücken holder Blümchen viel
Den Hügel liebevoll.

Manch' Veilchen, voll von süßem Duft,
Blüht dann vielleicht auf meiner Gruft
Aus meiner Asch' herauf.
Vielleicht pflückt dieses Blümchen dann
Ein edles Weib, ein guter Mann,
Und weint ein Thränchen d'rauf.

Karoline Luise von Klencke,

geb. Karschin, geb. zu Fraustadt im Großherzogthum Posen am 21. Juni 1764, gest. zu Berlin am 21. September 1812. Sie lebte in unglücklicher Ehe mit ihrem jüngeren Stiefbruder Hempel, dann mit Karl Friedrich von Klencke; von beiden getrennt bei ihrer Mutter. „Gedichte“ 1788. „Lebenslauf ihrer Mutter.“ Außerdem Schauspiele, Romane und Aufsätze in Zeitschriften.

Lied eines Genesenen.

Kräfte wallen wieder zu mir her
Von dir, Allgütiger!
In meine Glieder
Hauchst du allmächtig wieder
Den Lebensgeist!

In des Todes Finsternissen lag
Schon meiner Augen Tag,
Im welken Herzen
Schlich nur der Puls der Schmerzen,
Nun schlägt er Dank!

Nichts auf Erden reizte den Genuß,
Kein Wonnenüberfluß;
Ich sah die Freude
Nur noch im Sterbekleide:
Nun jauchz' ich Gott!

Seinen Morgen, seine Sternennacht
Seh' ich in neuer Pracht;
Sein Mittag trinket
Die Thräne, die hier blinket,
Erhalter, dir!

Alles, Alles ist nun wieder mein,
Denn ich kann fröhlich sein;
Zu lautem Preise
Wird nun die läng're Reise
Zum Grabe mir!

An den Mond.

(Componirt von Reichardt 1788.)

Silbern wallst du mir näher
Bild der himmlisch süßen Ruh'!
Doch dem Herzen wird nur weher
Und die Schwermuth weint dir zu.

Freudevolles Wiedersehen
Bringt dein liebliches Gesicht:
Meere, Wälder, Thal und Höhen
Kränzest du mit Wonnelicht.

Wiedersehen! — o wie lange,
O, wie bange harr' ich dein!
Harre, bis mir wird die Wange
Bleich, wie Mond am Leichenstein.

Sapphisches Lied*).

(Componirt von Reichardt.)

Myrtill! wenn deine Lippen mich berühren,
Dann will die Lust die Seele mir entführen;
Ich fühl' ein sanftes, namenloses Beben
Den Busen heben.

Mein Auge flammt, Gluth schwebt auf meinen Wangen;
Es schlägt mein Herz ein unbekannt Verlangen;
Mein Geist, verirrt in trunk'ner Lippen Stammeln,
Kann kaum sich sammeln.

Mein Leben hängt in einer solchen Stunde
An deinem süßen rosenweichen Munde,
Und will, bei deinem trauten Armumfassen,
Mich fast verlassen.

O, daß es doch nicht außer sich kann fliehen!
Die Seele ganz in deine Seele glühen!
Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich müssen trennen!

*) Im Jahre 1788 war dieses Lied allgemein beliebt.

Daß doch im Kuß mein Wesen nicht zerfließet,
Wenn es so fest an deinen Mund sich schließet,
Und an dein Herz, das nimmer laut darf wagen
Für mich zu schlagen!

Die arme Tochter an ihre schlafende Mutter.

Schlumm're sanft die Nacht zum Morgen,
Der ein neues Jahr dir bringt,
Und verschlumm're deine Sorgen,
Die fast jeder Tag verjüngt!

Träume lieblich und genieße
Eine lange leichte Nacht,
Denn dein warten Kümmernisse,
Wenn dein Auge wieder wacht.

Immer Arbeit, immer Grämen
Mußtest du zum Lebensloos
Von des Glückes Händen nehmen,
Dem sein Liebling sitzt im Schooß.

Jede Freude, die dich grüßet,
Schafft dein Herz dir fast allein,
Und dein Leben wird versüßet,
Wenn du Menschen kannst erfreu'n.

Sie befrei'n von Schmerz und Klage
Machst du dir zur schönen Pflicht:
Doch des Lebens Ruhetage
Kennest du noch selber nicht.

Lernst sie auch wohl nimmer kennen,
Bis dein gutes Herz dir bricht. —
Möcht' ich sie dir geben können!
Aber ach! das kann ich nicht.

Seiner Eltern Alter pflegen,
Dieses höchste Lebens-Glück,
O, wie käme solcher Segen
Mir zu meinem Mißgeschick?

Das gehört zu meinen Träumen —
D'rum, o Mutter, schlaf' nur hier!
Einmal unter Edens Bäumen
Wachst du wachen für und für.

Das schlafende Kind.

An ihre Tochter Wilhelmine. 1783.

Wie reizend schlummert da der Engel!
Ein Aermchen dort, das and're hier;
Scheint's nicht, als wär' es ohne Mängel
Und ohne irdische Begier?

Kein Sorgenzug in seinen Mienen!
Wem dünkt es nicht, es müssen ihm
Die Unschuld und der Friede dienen?
Wo lauschet hier ein Ungestüm?

Die Seele schwebt im Sternenlichte,
Schön, wie des Himmels Heiterkeit,
Und um das rosige Gesichte
Sind gold'ne Löckchen hergestreut.

Die holden Augen, die im Wachen
Mit ihrem Schimmer mich erfreu'n,
Man sieht sie noch im Schlafe lachen;
Wie könnten die doch schädlich sein?

Wie reizend sind die zarten Glieder!
Ihr kleinstes Regen hat den Ton
Der geistesvollen Herzenslieder,
Ein Fingerchen bezaubert schon.

Jetzt wird's erwachen, wird nicht wissen,
Warum so lieblich es erwacht,
Warum ich's hundertmal muß küssen?
Warum es schön ist ohne Pracht?

Es wird an meinem Busen glühen,
Und eher noch als seinen Thee
Den Kuß der Mutter in sich ziehen,
Süß, wie den Bienen junger Klee.

Doch Stürme ruhen in der Seele,
Die jetzt noch keine Wünsche kennt,
Noch schlummert der Begierden Quelle,
In der oft eine Hölle brennt. —

O bliebe doch der Mutter Liebe
Dir stets, was heute sie dir ist!
Kein Wölkchen scheinet ja dir trübe,
Wenn du in meinen Armen bist.

O, möchte nie dein Herz dir lachen
Beim Anschau'n aller Erdenpracht,
Dir keine Leidenschaft erwachen,
Die dich nicht ewig glücklich macht!

Denksprüche für meinen Sohn.

1.

Sieh' nicht den Tropfen nach, die deine Lampe zehrt,
Viel lieber schaff' ein Werk, das sie mit Wucher nährt.

2.

Ist dir vom Glück ein neues Gut verlieh'n,
O, so vergiß doch nie, den Vorhang d'rüber zu zieh'n.

3.

Die Reue trägt nur ein geborgtes Kleid,
Die nicht erprüfet hat, warum es ihr gereut!

4.

Eh' mit dem Meißel des Praxiteles
Du dich auf jeden Weg mußt' wenden,
Zu seh'n, was dir die Reichen spenden:
So laufe lieber hin, wo sich die Wege enden,
Und werde ein Diogenes.

5.

Such' überall auf deinem Wege Licht,
Wohin es endlich führt? Sei deine Sorge nicht.

Wilhelmine Luise Elisabeth von Schlieben.

geb. zu Briesen in der Niederlausitz auf dem Landgute ihres Vaters am 13. December 1765, gest.... Sie lebte längere Zeit mit ihrer Mutter in Crossen; als diese im Jahre 1807 starb, kehrte sie nach Briesen zurück. Die Karschin weckte ihr Talent; Propst Teller in Berlin und Oberhofprediger Reinhard in Dresden waren ihre väterlichen Freunde. „Gedichte von W. v. S." 1795. „Ein Versuch in Predigten" 1817. Aufsätze in Zeitschriften.

An Heinrich Wilhelm Hempel,
Enkel der Karschin.

Die Muse, die, itzt selt'ner noch, in stillen
Gedankenvollen Augenblicken mich beschleicht,
Und mir, mit halb erflehtem Widerwillen,
Der Hippokrene Nektar reicht,
Bringt heute freundlich mir die Leier,
Die die Vergessenheit mit ihrem Schleier
Umnebelt hatte: mit Gesang
Besaitet sie die mißgestimmte Leier
Und weihet sie zum Dank.

Er sei dir heilig, dieser Dank,
Dir, guter Jüngling, der die Musen
Zu Ahnen hat, dem im gehob'nen Busen
Gefühl für's Edle pocht! Dies himmlische Gefühl
Begeist're dich in jeder Feierstunde,
Wenn in der Themis labyrinth'scher Kunde
Dein Geist ermüdet, wenn ein Tag dir schwül
Bei Pflicht und Arbeit war. Erreiche bald das Ziel,
Wo Lorbeer winket, wo des Amtes Würde
Des Jünglings Denkfleiß krönt! Die Freud' an ihrem Sohn
Sei dann für jeden Kampf und für die Sorgenbürde,
Die deine Mutter trug, der Mutter Wonnelohn!
Dann wird sie, seliger, das Büchlein*) überlesen,
Das sie geschrieben hat, wird jeden Zug erneuen,
Den sie an dir belauscht, sich jeder Hoffnung freuen,
Die Wahrheit-kündende Prophetin ihr gewesen.

*) Frau von Klencke hatte ihre Schrift: „Charakteristische Beobachtungen und Erfahrungen einer Mutter über ihre Kinder" (1792) dem Fräulein von Schlieben gesandt und sie um ihr Urtheil gebeten.

Nante von Göckingk,

vermählt mit dem Dichter Leopold Friedr. Günther v. Göckingk. „Nante" ist keine poetische Fiction, wie allgemein angenommen wird; sie war die nachherige Frau von G. und hat wirklich die Lieder gedichtet, die in den „Liedern zweier Liebenden" von Göckingk (1777. 1819.) unter ihrem Namen stehen; auch ist wahrscheinlich nichts geändert. Diese Mittheilung aus dem Munde einer sehr achtbaren, noch lebenden Dichterin (H. v. Ch.), welche „Nante" in ihrer Jugend gekannt hat.

An Amarant,

als er sie mit einigen berühmten Dichterinnen verglichen hatte.

Vergleiche mich der guten Karschin*) nicht,
Sie singt aus Noth, ich aber sing' aus Liebe,
Singt, bis die Welt von ihr bewundernd spricht,
Da ich der Welt so gern verborgen bliebe.

Sie dränget sich zu kargen Fürsten hin,
Vergißt den Stolz, der großen Seelen ziemet,
Indeß ich klein, so eigensinnig bin,
Daß mein Gesang nur dich, nicht Fürsten rühmet.

Vergleiche mich der Deshoullieres**) nicht;
Zwar neid' ich ihr die zärtlichen Gesänge,
Doch wenn der Mund von Schäferliebe spricht,
Was fühlt das Herz im großen Weltgedränge?

Vergleiche mich der großen Sappho nicht!
Sie sang, wie ich, zwar Liebesmelodieen,
Doch von dem Kranz, der ihre Stirn' umflicht,
Verdient kein Reis in Nanten's Haar zu blühen.

Doch, würdest du so hart wie Phaon war,
Und wolltest scheu vor meinem Blick' entweichen,
Dann kannst du mich der armen Sappho zwar,
Doch, Amarant, im Schicksal nur vergleichen.

---

*) Bellolsens Lebenslauf von der Karschin ist die Antwort auf diese Stelle.

**) Nach Voltaire die ausgezeichnetste unter allen franz. Dichterinnen. Sie lebte im 17. Jahrhundert.

Der Papagei.

Die Liebe, die so manches mich
Gelehrt, lehrt And're wieder.
Zu ganzen Stunden setz' ich mich
An Papchens Käfig nieder,
Und ruf' ihm zu, als säh' ich Land:
Amarant!

Zwei Sylben hat er erst gewagt,
So sehr ich ihn auch übe;
Doch da mein Vetter Fritz mir sagt:
Das Ama heiße: Liebe!
So antwort' ich, von Lieb' entbrannt:
Amarant!

Vergessenheit.

Wenn die Hühner sich auf ihren Latten
Eine Schlafbank wählen für die Nacht,
Und die Sonn' aus meinem Schatten
Einen ackerlangen Riesen macht;

Husch' ich in den Garten — deine Lieder
Gehen mit in meinem Pompadour —
Werfe lang in's Gras mich nieder
Und vergesse Menschen und Natur.

Alle die Aurikeln, Nelk' und Rosen,
Die ich sonst — wie meine Mutter mich —
Anzuseh'n und liebzukosen
Und zu warten pflegte, missen mich.

Und mein Lämmchen, das ich sonst zu füttern
Ueber kein Vergnügen je vergaß,
Blöcket an den Gartengittern
Oft umsonst nach einer Hand voll Gras.

Und mein Papchen, dem ich auf der Gabel
Zucker durch des Käfichs Stäbe gab,
Wetzt umsonst den krummen Schnabel
An dem glatten Ringe schaukelnd ab.

Sollen meine Blumen nicht verwelken,
Lamm und Vogel schmachten: komm', o Mann!
Lobe Vogel, Lamm und Nelken;
Lämmchen, hüpfe, Papchen, schwatze, und ihr Blumen,
blühet dann!

Bei Uebersendung einer Locke.

Vor meinem Spiegel stand ich früh,
Hielt Musterung der Locken, zog von allen
Die Nadeln aus, daß auf die Schultern sie
Wie Bäch' herab von Felsen fallen.

Die schönste sucht' ich dir heraus;
Ich schnitt sie ab mit deiner Bilderscheere,
Und weinend stieß ich da den Seufzer aus:
Ach, daß es eine Krone wäre!

Doch so — nur eine Locke, Freund!
Die nicht verdient, daß sie hinauf sich schwinge,
Wo hell das Haar von Berenicen scheint*),
Noch daß ein Pope**) sie besinge.

Und dennoch hat sie Werth, o Mann!
Denn du erhältst mit ihr mein Herz voll Liebe;
Und böt' ein Fürst für das mir Kronen an,
So glaube, daß die Kron' ihm bliebe.

Freund, nimm denn meine Locke hin!
Dann werd' ich doch nicht ganz für dich begraben,
Und wenn ich längst ein Spiel der Winde bin,
Wirst du von mir den Theil noch haben.

Anwendung der Dichtkunst.
An Amarant.

Nur ein kleiner Haufe weint,
Weil ihn wirklich Schmerzen nagen;
Aber Unzufried'ne klagen
Ueberall, wo Sonne scheint.

*) Anspielung auf ein Gedicht von Ramler.
**) Anspielung auf Pope's „Rape of the lock."

Auch den sanften Trostgesang
Mag der Weinende nicht hören;
Elegieen aber mehren
Unzufried'ner Herzen Drang.

Könnt' ich in die Welt, durch Macht
Süßer Lieder, Freude bringen,
Hätt' ich, unter allen Dingen,
Wohl das best' hinein gebracht.

Denn, wie würde nicht geschwind
Solcher Frohen Zahl sich mehren,
Als bei einem Körbchen Beeren
Amarant und Nante sind!

Friederike Sophie Christiane Brun,

geb. Münter, geb. zu Gräfentonna im Gothaischen am 3. Juni 1765, gest. zu Kopenhagen am 25. März 1835. Ihr Gatte war der dänische Conferenzrath Constantin Brun; ihr Vater, der Kanzelredner und geistliche Liederdichter Balthasar M., welcher den unglücklichen Struensee zum Tode vorbereitete; ihr Bruder der Orientalist Bischof Friedrich M. Sie war befreundet mit Klopstock, den Stolbergen und anderen ausgezeichneten Zeitgenossen, namentlich mit Matthisson und Bonstetten. „Gedichte," herausg. von Matthisson 1795; mehrere Auflagen. Neue Gedichte 1812 und 1820. „Tagebücher" ihrer verschiedenen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien. Viele Aufsätze in Zeitschriften.

An den Morgenstern,

als meine Mutter sterbend und ich fern von ihr war.

Du schwebst so klar, du winkst so traut
Durch's heit're Morgenweiß,
Zu dir empor mein Auge schaut
Von Sehnsuchtsthränen heiß!

Sie leidet fern, die mich gebar,
Die Mutter gut und treu.
O Mutterherz, wie keines war,
Mit jedem Morgen neu!

Was blickst du mir in's tiefste Herz,
Du klarer Morgenstern?
Ich fühl's mit tiefem Seelenschmerz
Sie liebt und leidet fern!

Und immer tiefer dringt dein Strahl
In meine Seel' hinein,
Sie seh'n ach nur ein einzigmal,
O möcht' ich bei dir sein!

Und fassen deine bleiche Hand
Und drücken an die Brust;
Und stammeln, was das Herz empfand,
An meiner Mutter Brust!

Und danken dir und segnen dich
Und deinen Segen fah'n
Und weinen, weinen bitterlich
Und wandeln deine Bahn!

O guter Stern, du lächelst mir?
Bist du der Mutter Gruß?
Empfang' den Thränenstrom allhier
Und diesen Abschiedskuß!

Du blickst wohl in das Kämmerlein,
Ach! wo sie ringt und zagt,
Blickst auf der Mutter Augenschein,
Der mehr als Worte klagt.

Den theuren Segen, trag' ihn schnell
Auf deinem Strahl herbei;
Der macht des Geistes Auge hell
Und Herz und Busen frei!

Am Grabe eines Mädchens.

Schlumm're sanft im Schooß der Erde,
Holdes Mädchen, warm geliebt;
Deine schöne Seele werde
Nicht durch unsern Gram betrübt!

Losgewunden von dem Staube
Eile schnellen Flugs hinauf,
Wo zum Schauen wird dein Glaube,
Schneller führt zum Ziel der Lauf.

Nur dein lieblich Bild begleite
Jedes Mädchen, sanft und gut;
Unschuld war dein hehr Geleite
Und der Tugend ernster Muth.

Ausgelöscht und eingesunken
Ist dies Aug' und dieser Blick!
Neugeboren, wonnetrunken
Schaust du nun nicht mehr zurück!

Nein, empor, empor zu schweben,
Tief in's Heiligthum hinein,
Strebt dein Geist, dein neues Leben
Strahlt von Kraft und ew'gem Sein.

Ruhe denn im Schooß der Erde,
Zarte Hülle, leicht zerstört!
Und der Freundschaft Sehnsucht werde
In der Hoffnung Strahl verklärt!

Wiegenlied.

Im Mai zu singen.

Schlaf', Kindlein, schlafe sanft und süß
In diesem Maien=Paradies!
Sieh' über dir der Wipfel Schnee,
Rund um dich her des Angers Klee!
Im Maien gedeihen
Die Kindelein weiß und roth!

O schlumm're still im Mutterschooß!
Sei mild, wie Thau am Frühlingssproß!
Horch über dir der Vög'lein Schaar!
Sieh' neben dir das Bächlein klar!
Im Maien gedeihen
Die Kindelein weiß und roth!

Noch schläfst du, kleiner Schäker, nicht.
Dir schwirren Käfer um's Gesicht —
Und in des Abends Purpurglanz
Siehst du der Mücken Rundetanz.
O Kindchen, dein Mündchen,
Es lacht, wie das Röslein roth!

O schlaf' an meinem Herzen ein!
Dann werden Engel um dich sein —
Sie tragen dir in sanfter Ruh'
Wie Bienen Himmelsträume zu —
Die Schwingen erklingen
Und kühlen die Wäng'lein dir!

Nun schlummerst du so sanft und süß,
Und um dich her ist Paradies!
Ich trage leise dich hinein
In's stillbeschirmte Kämmerlein.
Im Maien gedeihen
Die Kindelein weiß und roth.

Das Blümlein Vergiß.

Es blüht ein Blümlein im finstern Hain,
Nicht Viele sind, die es brechen;
Ganz einsam will es gesuchet sein,
Und Dornen hat es, die stechen!
Tief wird es mit Thränen eingesä't,
Und langsam keimt es und blühet spät,
Doch Ruh' hat, wer es gebrochen.

Das Blümlein, wie Reif so weiß und zart,
Im Mondschein wächst es allein;
Das Sonnenlicht scheint ihm zu stark und hart,
Der Quellen ernähret es keine.
In schaurigen Nächten keimt's empor,
Die Schwermuth schirmt's mit dem Trauerflor
Und nährt es mit tröpfelnden Thränen.

Gemieden wird es von Groß und Klein,
Doch heilt es die blutenden Herzen;
Die lächelnde Jugend verschmähet sein
Und scheut die verschwisterten Schmerzen.
O, wer's nicht sucht, der die Ruh' verlor,
Und bitteren Schmerz er sich auserkor
Und gehet irr' bis zum Grabe.

Entsagen mußt du der Freud' und dem Glück,
Der Freundschaft, der Lieb' und der Treue.
Oft senkst du den schwimmenden Blick zurück,
Ob der Jugendtraum sich erneue?
Gesä't ist nun die bittere Saat,
Die von der Welt dich entfesselt hat,
Und nie entsproßt sie hienieden.

Doch tief im Hain, wo der West verhallt,
Und Tannen schauerlich schwanken,
Da wandelt die ernste Grabgestalt,
Die hohe Stirn voll Gedanken.
Sie hält das Blümlein so todtenweiß,
Wie Nordlicht scheint's und ist kalt wie Eis —
Sie reicht's: „Vergiß und entbehre!"

Das Ideal.

Bist auf immer du von mir geschieden,
Ideal, das meine Seele schuf,
Ach, mit dir entfloh des Herzens Frieden,
Und des Zutrau'ns holder Freundesruf!

So wie still die Abendsonne sinket,
Und sich hebt der Mond aus tiefem Thal,
Wie der Zwillingsstern dem Schiffer winket,
Dem Verbannten seines Heerdes Strahl:

Ach, so strahltest auf der Lebens=Haide
Du mir Hoffnung, Muth und Liebe zu!
Ja, mit dir entfloh des Daseins Freude,
Wonn' und Glück und selbst des Geistes Ruh'!

Die sieben Hügel.

Auf grüner, grüner Haide steh'n sieben Hügelein.
Es flüstern Wind' im schaurigen Thal;
Es tanzen Elfen auf mondlichem Strahl;
Singt, Mäd'lein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Im tiefen Wiesengrunde glänzt fern ein Weiher hell.
Es klagen Unken aus tiefem Moor;
Dort steigen Gebilde so dunstig empor.
Singt, Mäd'lein u. s. w.

Hier war vor grauen Jahren ein König, reich und groß.
Er war gezogen in Krieg und Schlacht,
Hatt' nicht der sieben Töchterlein dacht.
Singt, Mäd'lein u. s. w.

Die sieben Jungfrau'n wallten im hohen Buchenhain.
Es rauschte das Meer mit nichtigem Schaum,
Es sauste der Sturm im luftigen Baum.
Singt, Mäd'lein u. s. w.

Es schwellen weiße Segel vom Kullafelsen her!
Ach! Starro kommt, der wilde Held!
O König! wie hast du dein Haus bestellt!
Singt, Mäd'lein u. s. w.

An's weiße Sandgestade steigt schnell das Kriegesheer!
Die Jungfrau'n fliehen Berg ab und an,
Verfolgt von Reiter, von Roß und Mann.
Singt, Mäd'lein u. s. w.

„Wir fah'n euch schnell und sicher, ihr weißen Vögelein.
„Zu Spott und Hohn, wir fangen euch aus;
„Der Vater kann finden das leere Haus!" —
Singt, Mäd'lein u. s. w.

Wie Blätter vor dem Sturme, entfloh'n die Mägdelein;
Doch dicht am wehenden Schleierlein
Verfolgten die Reiter sie hinterd'rein.
Singt, Mäd'lein u. s. w.

Da glänzt im Abendstrahle der kühle Weiher hell;
D'rein hüpften die Mägd'lein hell und schön
Und wurden nimmermehr geseh'n.
Singt, Mäd'lein u. s. w.

Auf grüner, grüner Haide steh'n sieben Hügelein.
Dort ruh'n die Jungfrau'n im kühlen Moos,
Dort klagen die Vög'lein im Maigesproß.
Singt, Mäd'lein, auf grüner Haide,
Singt: Leide! Leide! Leide!

Psyche auf dem Meere.

Holde Seele, du fährst, von munter'n Delphinen gezogen,
Ueber des schimmernden Meers trügender Fläche dahin?
Fürchtest du nicht den kommenden Sturm und die dräuenden Klippen?
Ruht der Zügel so fest dir in der leitenden Hand?
„Abwärts führt mich mein Pfad in der Schatten dunk'le Behausung,
Wo nicht Klippe noch Sturm Unschuld und Treue bedräu't!
Lieb' und Hoffnung, so heißt mein Gespann, das Mäßigung zügelt;
Also fahr' ich. Es sind Himmel und Erde mir hold!"

Niobe.

(Büste derselben in der Gallerie der Antiken zu Dresden.)

Schaue die Niobe hier! Ihr Blick, zum Himmel gewendet,
Flehet Erbarmen, und mir stürzt schon die Thräne herab!
Horch! der geöffneten Lipp' entsteigt aufathmend der Seufzer,
Und die Versteinete wird wieder zum klagenden Laut!

Elisabetha Dorothea Schiller,

geb. Kodweiß, Schiller's Mutter, geb. zu Marbach 1732, gest. zu Cleversulzbach unfern von Weinsbergs Weibertreue am 29. April 1802, bei ihrer an den dortigen Pfarrer verheiratheten Tochter Luise Frank. Ihr Gatte war Hauptmann in würtembergischen Diensten.

Zum neuen Jahre 1757.

(An ihren Gatten.)

O hätt' ich doch im Thal Vergißmeinnicht gefunden
Und Rosen nebenbei! Dann hätt' ich dir gewunden
Im Blüthenduft den Kranz zu diesem neuen Jahr,
Der schöner noch als der am Hochzeitstage war.

Ich zürne traun, daß itzt der kalte Nord regieret,
Und jedes Blümchens Keim in kalter Erde frieret!
Doch eines frieret nicht, es ist mein liebend Herz;
Dein ist es, theilt mit dir die Freuden und den Schmerz!

Friederike Sophie Karoline von Wolzogen,

geb. von Lengefeld, geb. zu Rudolstadt am 3. Februar 1763, gest. zu Jena am 11. Januar 1847. Sie war die ältere Schwester der Frau v. Schiller; anfangs vermählt mit dem Geheimerath Beulwitz zu Rudolstadt, dann, da die Ehe sich wieder löste, seit 1796 mit dem weimarischen Geheimerath v. Wolzogen. Von jetzt an in Weimar lebend, „war sie Glied eines Kreises, wie er in neuerer Zeit nirgend gefunden ist" (Nekrolog in der Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 63 u. 64. 1847). In diesem Gefühle sagt sie in der Biographie Schiller's: „Wir hatten ein Paradies um uns, in dem allein der lebendige Schöpfungsquell lauter rinnt. Nichts Feindseliges war um uns her; keine kleinliche Kritik drängte sich in unsern Kreis." Ihren Gatten verlor sie im Jahr 1810; seit dem Tode ihrer Schwester ließ sie sich für immer in Jena nieder. Ihren Roman „Agnes von Lilien" 1798 befreite Schiller „von einer gewissen Manier der Darstellung." „Erzählungen" 1823. „Novellen" 1826. „Biographie Schiller's" 1830. Beiträge zu Schiller's Horen und der neuen Thalia. „Cordelia" 1840.

An Schiller.

Das Reine, Große, Menschliche hast du gewollt,
Nie Eitlem, Kleinem, Selbstischem gezollt.
Der Wahrheit und der Liebe warst du Schutz,
Dem Falschen bot dein Genius stets Trutz;

Erblüht im Licht, aus Einfalt und Natur,
Erhob er sich zur reinen Sonnenspur.
Der Dichtung Bilder, die er aufgestellt,
Sie drangen in die inn're Herzenswelt;
Der Ed'le fühlte ihrer Wahrheit Macht,
Zu höh'rer Kraft im Leben sich erwacht.
Ja, es umglüht den würd'gen Siegeskranz
Vom fremden Joche deiner Lieder Glanz.
Die Weltgeschichte lag vor deinem Blick
Als ew'ge Weisheit, flechtend das Geschick.
Dem Guten, der so oft als Opfer fällt,
Ihm zeigtest du die Blüthen beſſ'rer Welt.
Da, wo ein hohes, zartes Herz nur schlägt,
Fühlt sich's in deiner Dichtung Macht bewegt.
In eig'ner Sprache Zauberhauch gebannt,
Errang manch edler Geist dich seinem Vaterland.
Im Leben still, nur gern auf freier Flur,
Gingst du im festen Sinn der Ehr' und Treue Spur.
So liebte dich die Welt, dein Vaterland:
Mit Stolz beweinen dich, die innig dich gekannt.

Charlotte von Schiller,

geb. von Lengefeld, geb. zu Rudolstadt am 22. November 1766, gest. zu Bonn im Juli 1826; vermählt mit Schiller am 20. Februar 1790. Die mitgetheilten Gedichte stehen in den Horen 1799 und in Hoffmeisters Supplementen zu Schiller's Leben. 3ter Bd.

Die Kapelle im Walde.

Schon erhebt sich die Sonne, und röthet die Wipfel der Tanne
Auf dem einsamen Fels, der tiefe Klüfte beschattet.
Tief zerfließet im Thal der Nebel in leichten Gestalten,
Schleicht an der Felswand hin, und entflieht der nahenden Sonne.
An dem Fuße des Bergs im fernen Kloster ertönet
Früh der Mette Gesang der frommen heiligen Brüder,
Die den Tag mit Gebet in geistiger Ruhe beginnen.

An der halb off'nen Thür' der schön geschmückten Kapelle
Knieet lauschend der Hirt und horcht dem hohen Gesange.
Seine Schafe suchen indeß die bethaueten Halme
Hohen Grases, das nicht geschäftige Tritte zerstöret.
Leiser lispelt die Luft in der hohen Linde beim Eingang,
Die der frühere Strahl der Sonne prächtig vergoldet.
Noch im Schlummer, doch halb die blauen Augen geöffnet,
Höret auch Anna den Ton der fernen Glocke verhallen,
Die zum frühen Gebet die frommen Seelen erwecket.
Eilend rafft sie sich auf vom reichen zierlichen Lager,
Oeffnet leise den Laden des kleinen kühlen Gemaches,
Suchend spähet der Blick in die breite geebnete Straße
Ob von ferne sie nicht die Gestalt des Geliebten erblicke:
Denn ihr hatte versprochen der Jüngling frühe zu kommen,
Arm in Arm mit ihr zu wandeln zum Bilde der Jungfrau,
Das im schattigten Wald sich schön vom Hügel erhebet.
Nah' am Eingang des Hauses da pflegte zu warten der Jüngling.
Denn noch öffnet sich nicht für ihn die Thür der Geliebten,
Fremd noch ist er der Mutter und seines Herzens Gesinnung.
Aengstlich suchet der Blick des Mädchens, das leiseste Rauschen
Täuscht das liebende Herz, bald wehet der Wind in den Pappeln,
Die an der Pforte des Thors hoch stehen in Reihen geordnet,
Oder die Tropfen des Thau's entfallen dem üppigen Weinlaub,
Das ihr Fenster umkränzt; o warum weilst du, Geliebter!
Nun in banger Erwartung beginnt sie den einfachen Anputz,
Ordnet die glänzenden Locken mit farbigen Bändern durchflochten,
Lange Flechten verbinden die Haare, und lieblich geschlungen
Fallen sie um den Nacken, der weiß und glänzend erscheinet.
Um sich hüllt sie ein leichtes Gewand mit Blumen durchwebet,
Nicht vergißt sie, nachdem der einfache Putz nun vollendet,
Einen Blick in den Spiegel, sich über sich selber erfreuend.
An der Mutter Gemach schleicht leise die Tochter vorüber,
Fürchtend sie zu erwecken, und öffnet leise die Thüre,
Schleicht hinab in den räumigen Hof und harret am Eingang.
Schmeichelnd nahet sich ihr der treue wachsame Hofhund,
Doch sie bedräuet ihn, da kriecht er winselnd zurücke.

Endlich erblickt sie von fern die Gestalt des nahenden Jünglings.
Endlich kommt er zu ihr, es wallen die bräunlichen Locken,
Von dem Hauche des Morgens durchwehet, um Nacken und Schultern.
Blumen reicht er, vom Thau erfrischte, dem lieblichen Mädchen,
Immer pflegen sie beide die Blumenkrüge zu füllen,
Die auf den kleinen Altar in der Waldkapelle gestellt sind.

Nicht mehr weilten sie nun und gingen eilig die Straße,
Fürchtend, es könnte von fern sie ein Bekannter erblicken.
Aber als nun die Buchen sich über sie freier schon wölben,
Und der Hügel sie birgt, beginnen vertraut die Gespräche.
Warum zögertest du, dein harrt' ich voll bänglicher Sorge? —
Eben du hieltest mich fest, du lieblich freundliches Mädchen,
Ach! ein glücklicher Traum von dir, du Geliebte, er hielt mich,
Hielt die Sinne gewaltig, ich fürchtete zu erwachen.
Möchte deuten auf Glück des Traumes liebliche Täuschung! —
Ja, so seid ihr, ihr Männer, ihr lebt nur dem flüchtigen Eindruck,
Sei es Traum, oder wahr, wenn's nur die Seele beweget.
Für ein luftiges Bild kannst du die Wirklichkeit opfern,
Denn wohl weißt du es, Lieber, daß mir sehr kostbar die Zeit ist.
Fürchten muß ich ja immer, daß früh die Mutter erwache,
Fürchten, wenn sie mich sieht, sie wolle selbst mich begleiten.
Zwar ich ord'ne ihr klug am Abend die Arbeit des Morgens,
Daß die Sorge für's Haus zu frühe nicht sie erwecket.
Oft schon bat ich sie: Mutter, o! laß mir doch die Geschäfte,
Du ermüdest dich sehr, ich habe ja Kraft und den Willen,
Freue der Ruhe dich auch am Morgen und stärke die Glieder.
Gerne will ich ja sorgen und klug die Geschäfte vertheilen,
Daß ein jegliches weiß, womit man beginne das Tagwerk.
Aber traurig und klagend erwiedert immer die Mutter:
Glaubst du, Anna, daß nur die Sorge so frühe mich wecke,
Oder es treibe mich nur, dies Tagesgeschäft zu beginnen?
Ließ mich ruhen mein Herz, und die alles verzehrende Sehnsucht
Nach dem Gatten, der ach! so viele Jahre schon fern ist!
Den ein heiliger Wahn so lang' von der Heimath entfernte,
Ablaß wollt' er sich holen vom Stuhle des heiligen Vaters,
Seine Schuld zu versöhnen, ach niemals hat er gesündigt!
Edel und fromm ist sein Sinn, und wollte immer das Beste.
Fühlt' er quälend wie ich die Schmerzen der nagenden Sehnsucht,

Stacheln würd' ihn sein Herz, zu den Seinen wiederzukehren.
Du auch, Anna, vermehrest mir peinlich die Wunde des Herzens,
Da sich mit jeglichem Tag die reifende Bildung entfaltet.
Früh' fühlt Liebe das Mädchen, und schwer ist's dem Herzen gebieten;
Bald wirst du finden den Jüngling, der deine Treue verdiene.
Doch ich fürchte zu wählen für dich den künftigen Gatten,
Ohne den Willen des Vaters, wie könnt' ich Segen ertheilen?
Bebend horch' ich ihr zu, und fürchte stets zu verrathen,
Was das Herz mir bewegt, und daß ich längst schon gewählet.
Käme der Vater zurück, wie glücklich wären wir Alle!
Heimlich dürft' ich nicht mehr mit dir im Walde hier wandeln,
Und dann gingen wir Beide zum Bilde der heiligen Jungfrau,
Dürfte dem Vater dich zeigen, der froh getrösteten Mutter.
Tadeln könnten sie nicht, daß dich die Tochter gewählet.
Aber erschrocken blickt sie umher. Ich höre dort rauschen,
Dort im Haselgesträuch, was ist es? sage mir's, Lieber! —
Täusche nicht, Liebste, dein Ohr, es war das Flattern des Vogels,
Aufgeschrecket von uns fährt scheu er aus dem Gebüsche.
Bleibet ruhig, ihr kleinen, ihr schön gefiederten Sänger,
Feindlich kommen wir nicht, wir suchen nur Frieden und Stille.
Immer noch rauscht' es fort, und Anna schaute voll Angst um.
Sage mir, Lieber, was ist's; mich schrecket jedes Getöse.
Ach! wenn sie käme, die Mutter, und fände dich mich begleitend,
Zürnen würde sie bitter, doch schmerzlich würd' es sie kränken. —
Ich vernehme kein Rauschen, als dort im trockenen Laube,
Das den Buchen entfiel, als der Herbst die Blätter entfärbte.
Furchtsam seid ihr, ihr Frauen, so möcht' ich nun mich beklagen,
Uns liegt Muth in der Seele, wenn auch wir die Kräfte nicht üben.
Aengstlich würd' ich erblicken von fern die kommende Mutter,
Aber wäre sie nah', ich würd' ihr herzhaft begegnen.
Sprechen würd' ich: O Mutter, verzeih' uns Liebenden willig,
Möchtest du auch der Tochter ein hartes Schicksal bereiten?
Soll sie frühe schon lernen, zu fühlen die Sehnsucht der Liebe,
Die dein Leben dir nun so trüb' und freudlos verdunkelt,
Trenn' uns Liebende nicht, und segne des Herzens Verbindung.
Siehe, so würd' ich sprechen, wie mir mein Herz es gebietet,
Denn ich lernete nicht, die Worte künstlich zu fügen.
Wenig kenn' ich die Kunst der Schmeichelei und der Rede,

Im Gedränge der Welt hat nie mein Fuß sich verirret;
Frühe ward ich belehrt zu handeln mehr als zu sprechen,
Oftmals sagte mein Bruder, den ich als Vater verehrte,
Der die Tage der Kindheit mich sorgsam und zärtlich geleitet:
(Manches hat er erfahren und viel im Leben erduldet,
Darum floh er die Welt und barg sich in's friedliche Kloster.
Als der Vater nun starb, ward er mein treuer Beschützer,
Und ich lebte bei ihm die Tage der fröhlichen Kindheit.)
O dann sagt' er mir oft: dich bild' ich nicht für die Welt aus,
Unbefangen und rein geh' durch dein künftiges Leben.
Nicht die verwickelten Händel der Welt und ihre Geschäfte
Sollst du kennen, du sollst sie aus weiter Ferne nur schauen.
Aber damit dir nicht fremd der Menschen Thun und Beginnen,
Lern' aus Thaten sie kennen und ihrer frühen Geschichte.
Immer gleich ist der Mensch, und sein Beginnen sich ähnlich.
Folgt er dem größeren Zweck, so dünkt uns, er selber sei Ursach',
Ihn beherrsche der eigene Geist, doch es ist nur der Zufall,
Nimmer weiß er, warum durch ihn das Große geschehen,
Oder das Kleine, er folgt dem Augenblick und der Neigung.

Solche Gesinnungen suchte mir früh' der Bruder zu geben,
Anders wurden sie nicht, da ich das Kloster verlassen,
Da ich handeln nun mußte im regen geschäftigen Leben.
Einfach blieb zwar der Kreis der Dinge, die mich umgaben,
Aber das Herz macht sich groß und klein die Welt und die Dinge.

Aber nun haben sie endlich den grünenden Hügel erstiegen,
Sind nun bei der Kapelle, die einsam im Wald' sich erhebet.
Vor dem Eingang steh'n vier Säulen in Reihen geordnet,
Und ein flacheres Dach, wie nicht gewöhnlich zu schauen,
Schließet das Ganze, und frei erhebt sich die wölbende Decke.
Ueber dem kleinen Altar, in einer Blende gestellet,
Schimmert in Stein gehauen das Bild der heiligen Jungfrau,
An der Brust das Kind, und segnend blickt sie hernieder.
Staunend sehen die Beiden, als jetzt der Thüre sie nahen,
Halb sie geöffnet, es knieet ein Wanderer betend am Altar.
Und als Anna sich naht, die Blumenkrüge zu schmücken,
Sinkt ihr bebend die Hand: da prangen köstliche Blumen!
Eine Krone von Gold erblickt sie am Haupte der Jungfrau.
An dem Fuß' des Altars da knieen die Liebenden nieder.

Jetzt erhob sich der Pilger mit heiligem Ernst im Gesichte,
Hebt die gefalteten Händ' und rufet laut und mit Inbrunst:
Diese Krone gelobt' ich dir, du heilige Jungfrau,
Da ich sorgenvoll oft nach meiner Heimath mich sehnte,
Als in den Händen der Räuber ich landet' an Afrika's Küste,
Die mich gewaltsam entführt von Neapels freundlichem Ufer.
Aber dir ist's bekannt, du warest mein Schutz auf dem Meere,
Zeigtest in Träumen mir oft die sehnlich erflehte Heimath;
Du versprachst dem Gefang'nen die Freiheit und glückliche Rückkunft.
Siehe, nun bin ich bei dir, mich fanden frühe die Strahlen
Der belebenden Sonn' am Fuße des grünenden Hügels.
Eher kannt' ich nicht Rast, bis ich fromm dir wieder genahet,
Mein Gelübd' erfüllend. Nun sich zu den Horchenden wendend:
Du, o freundliches Mädchen, und wohlgebildeter Jüngling!
Ihr seid Zeugen, wie ich die himmlische Mutter verehre.
Und sie horchten ihm zu mit stillem Antheil und Beifall.
Näher kam ihm der Jüngling und sagte die freundlichen Worte:
Nicht vergeß' ich der Stunde, der Rührung des frommen Gemüthes,
Deren ich Zeug' jetzt war, und wünsche dir glückliche Rückkehr
Zu den Deinen, die wohl mit Schmerz auf den Augenblick harren,
Wo du wieder dich nahst, die Gattin, die zärtlichen Kinder.
Sei dir gesegnet die Rückkehr zu den dich liebenden Deinen,
Sagte das Mädchen, und Thränen entfielen den blühenden Wangen.
Wenn ich die Freuden mir denke, die deiner im Schooße der Heimath
Harren, so reget sich mir im Herzen schmerzliche Sehnsucht,
Denn auch ich entbehre schon viele Jahre den Vater.
Aber der Pilger beugt zur Erde sein glühendes Antlitz,
Sinkt noch einmal gerührt hin an die Stufen des Altars.
Als die Liebenden noch sich Segen erflehten vom Himmel,
That auch die Mutter ein gleiches, in stiller, traulicher Kammer.
Aber ihr leuchtete nicht der Tag zu fröhlichen Stunden,
Weinend begrüßt sie die Sonn' und die freundlich lachende Erde,
Traurigen Sinn's, fühlt sich auf's neue verlassen und einsam,
Denn lebendig erschien in ihrem Herzen die Stunde.
Eben war es der Tag, an dem der Gatte vor Jahren

Sie zum letztenmal umarmt, und von ihr geschieden;
Menschen konnten nicht heilen die nagenden Schmerzen der Sehnsucht,
Und ihr traurender Sinn sucht bei den Himmlischen Hülfe.
Dieses schien ihr das Beste. Zur heiligen Jungfrau im Walde
Will sie flüchten und beten und Thränen weinen dem Gatten,
Und sie eilet vorbei an der Tochter stillem Gemache,
Kurz nur weilet sie da, sie findet verschlossen die Thüre,
Und sie wähnet, daß noch im Schlummer liege das Mädchen.
Ruhe sanft noch, Geliebte, du kannst noch sorgenlos ruhen,
Keine Schmerzen der Sehnsucht verhüllen die lieblichen Bilder;
Rein und frei ist dein Herz, du kennst nicht die Sorgen der Liebe.

So spricht leise die Mutter, und wandelt mit hastigen Schritten
Aus der Wohnung, und irrt durch die liebliche Gegend mit Eile.
Nicht nach der lachenden Flur, nicht nach dem Dunkel des Waldes
Siehet ihr Auge. Sie wandelt im innersten Herzen beweget,
Senket den weinenden Blick. Bald ist sie an heiliger Stätte,
Neben dem Pilger kniet sie schnell auf die Stufen des Altars.
Höher klopft ihr die Brust, als unwillkürlich das Auge
Nach dem Pilger sich dreht, ihr entfallen die traurigen Worte:
Ach, was ist's, ruft sie aus, so muß ich überall finden
Dieses Bild, das mit Schmerz die Seele mir immer erfüllet;
Stets nur lebt er in mir, ich seh' ihn in allen Gestalten,
Und der traurende Sinn bereitet sich täuschende Hoffnung.
Aber sie fühlt sich plötzlich von festen Armen umschlungen,
Und es drückt sie an's schlagende Herz der Pilger mit Inbrunst.
Und mit stillem Gemüth lag die weinende Gattin am Herzen
Ihres Geliebten, nicht mehr entflossen ihr Thränen des Kummers,
Finden konnte sie nicht die Worte, ihr Glück zu bezeichnen,
Aber es glänzet ihr Aug' von himmlischem Glück und Gefühlen.
Sanfte Röthe ergoß sich auf die verbleichete Wange,
Jede Erinn'rung verschwand des lang' genähreten Kummers.
Und der Gatte sieht ihr mit stiller Rührung in's Auge.
Wäre Anna auch hier! so ruft die glückliche Mutter.

Ach, nun konnte nicht länger sie harren mehr in der Stille,
Und sie sank in den Arm der Mutter und sagte: da ist sie!
Freudig umfaßte nun auch der Vater die liebliche Tochter,
Auch der Jüngling naht sich mit bebendem Herzen den Eltern.
Aber der Pilger sprach zum Jüngling die tröstenden Worte:
Komm und nahe getrost, du Sohn des redlichen Freundes,
Den ich lange geliebt, der treu mir im Leben gerathen.
Und zu der Mutter wandt' er sich jetzt, die, zweifelnden Blickes,
Stand, im Herzen erwägend, ob sie der Tochter nicht zürne.
Hätte dein Herz es vernommen, wie treu die Tochter dich liebet,
Wie sie der Neigung Gewalt im kindlichen Herzen bekämpfte,
Zürnen würdest du nicht, und gern die Wünsche gewähren,
Die die Herzen der Beiden, die reinen Seelen, bewegen.
Ich vernahm euch, Geliebte, im Schatten der dunkelen Buchen,
Hörte das traute Gespräch und vernahm die Stimme des
Herzens.
O wie schlug mir das Herz, dem geliebten Kinde so nahe
Mich verbergen zu müssen, denn schweigend mußt' ich's
verschließen,
Bis ich erfüllt die Gelübde, die meine Seele gelobet.
Als ich betend noch am Altare kniete, da kam mir
Der Gedank' in die Seele, zu dir, o Gattin, zu eilen,
Alles dir zu entdecken, und dich um Schonung zu flehen.
Denn ihr traulich Gespräch enthüllte die heilige Unschuld
Ihrer Herzen, und gerne geb' ich den Segen des Vaters.
Auch nach kurzem Besinnen naht sich die Mutter den Beiden:
Kommt und nahet euch frei, die Glückliche mag euch nicht zürnen!
Schließet sie zärtlich an's Herz und flehet Segen vom Himmel
Auf der Liebenden Haupt und ihrer Herzen Verbindung.
Und getröstet nahen die Glücklichen jetzt sich der Wohnung.
Fester fasset der Jüngling die Hand der zärtlich Geliebten,
Fürchtend noch immer, es täusch' ein schmeichelnder Traum
ihm die Sinne,
Da er heimisch sich nun in diesen Wänden erblickte,
Die er lange von fern mit sehnenden Blicken begrüßet.

Die Nonne.

„So willst du, meiner Bitte taub,
Verbergen stets den Schmerz,
Und bitterer Verzweiflung Raub,
Verschließen mir dein Herz?“
So sprach, daß er sein Herz entlaste,
Alfons zu seinem trauten Gaste.

»Zur Freude bin ich nicht mehr da,
Mir finster ist die Welt.
Und wem ich auch mich liebend nah',
Dem wird sein Loos vergällt.
Brichst du gewaltsam denn mein Schweigen,
So sei's, mein Inn'res will ich zeigen!«

»Als muthvoll in der Jugendzeit,
Mit Rosen mild umglänzt,
Dem leichten Schritt so groß und weit
Die Welt schien unbegrenzt,
Strebt' auch mit kühnem Selbstvertrauen
Ich um die Gunst der schönen Frauen.«

»Selbst in des Klosters Zelle drang
Mein kühner Fuß hinein,
Ich achtet' nicht den heil'gen Zwang
Und nicht den frommen Schein.
Da glückt' es mir ein Herz zu rauben,
Ich raubt' der Unschuld Ruh' und Glauben.«

»Hätt'st du die liebliche Gestalt
Mit einem Blick erspäht,
Du fühltest stets noch die Gewalt,
Der Niemand widersteht.
Wie kann ich dir noch menschlich scheinen?
Ich liebte sie — und ließ sie weinen!«

»Ich eilte Ruhm zu suchen fort,
Und folgt' des Krieges Glück,
Verließ der Liebe stillen Ort,
Und kam nicht mehr zurück.
Bald dacht' ich nicht mehr jener Stunden
Der Liebe, die so schnell verschwunden.«

»Einst bei der Lampe stillem Schein
Saß ich im Lager wach,
Da tritt's mit leisem Schritt herein
Und seufzet dreimal: Ach!
Ich blicke auf, und seh' mit Beben
Die Nonne steh'n, sie schien zu leben.«

»Ach! meine Leiden wurden wach!
Tief fühlt' ich mein Vergeh'n,
Zu spät nur folgte Reue nach,
Es war um sie gescheh'n.
Stets bei der Glocke zwölftem Schlagen
Kommt wieder sie, mich anzuklagen.«

»Sie sieht mit Ernst auf mich herab,
Doch zürnet nicht der Blick,
Sie schweigt mir wie das düst're Grab,
Kein Laut kehrt mehr zurück.
Könnt' noch die Stimme mir ertönen!
Mit meinem Herzen mich versöhnen!«

Alfons hört zärtlich an den Freund,
Mit Wehmuth schließt er ihn
An's treue Herz. Doch bald erscheint
Der Hoffnung Strahl dem Sinn.
Er will durch trügliche Gestalten
Die Wahrheit seinem Sinn entfalten.

Und seiner Schwester schnell er naht,
Fleht sie um Beistand an.
„Versuchst du die gewagte That?
Willst heilen du den Mann?
Als Nonne nahst du unserm Kreise,
Doch menschlich nicht, nach Geisterweise.“

„Wenn Nachts wir uns beim frohen Mahl
Erfreuen, und beim Wein
Ergötzen uns in diesem Saal,
Dann tritt zu uns herein.
Vergebung tön' aus deinem Munde,
So heilt des armen Freundes Wunde.«

„Die Wanduhr sei ein Zeichen dir,
Verändert ist ihr Schlag,
Schlägt zwölfe sie, so tritt herfür
Und seufze traurig Ach!
Auch selbst die Glocke soll ihn lehren,
Daß seine Sinne ihn bethören."

Die Schwester flieht, es hört ihr Ohr
Der Gäste nahen Tritt,
Sie kommen schon im frohen Chor,
Auch Roland nahet mit,
Doch mit des Kummers trüben Blicken,
Ihn kann nichts Ird'sches mehr entzücken.

Im traulichen Gespräches Lauf,
Von leichtem Muth erhellt,
Ersteh'n viel lichte Bilder auf,
Der fern und nahen Welt.
Aus wohl gefülleten Pokalen
Scheint Lust und Freude neu zu strahlen.

Es schlägt der Wanduhr heller Schlag,
Es öffnet sich die Thür',
Da schweigt das laute Lustgelag',
Es tritt der Geist herfür,
Und wie aus einer Nebelhülle
Naht die Gestalt in tiefer Stille.

Schwach flimmert noch der Kerzen Strahl,
Verfinstert scheint die Luft,
Ein kalter Hauch durchweht den Saal,
Als wie aus Todtengruft,
Es naht mit wildem Sturmesrauschen,
Erwartend alle Gäste lauschen.

„Ich bebte nicht im Schlachtgefild',
Nicht für des Feindes Schwert,
Doch schrecket mich dies Geisterbild,"
Spricht leis Graf Dagobert.
Sein Nachbar hört dies an: »Ich staune!
Kannst fürchten noch der Geister Laune?«

»Komm' nur, du liebliches Gesicht
Aus einer andern Welt,
Komm' näher nur, dich fürcht' ich nicht,
Wenn dir's bei uns gefällt.
Laß wissen mich, was dein Begehren,
Was kann dir deine Ruhe stören?«

„Dir nah' ich, spricht die Nonne, nicht,
Und tritt zu Roland hin.
Zu diesem treibet mich die Pflicht,
Zu diesem strebt mein Sinn.
Versöhnung will ich ihm verkünden,
Vergeben sind ihm seine Sünden."

Voll Zuversicht naht Roland sich:
»Du bist mir längst vertraut,
Mein Herz empfängt mit Wonne dich,
Und hört den Friedenslaut.«
Doch kaum geendet sind die Worte,
So rauscht es leise an der Pforte.

Und von des Thurmes Glocke klingt
Der letzte zwölfte Schlag,
Der vorgeschob'ne Riegel springt,
Es rauscht in dem Gemach,
Und staunend alle Gäste sehen
Zwei Nonnen bei einander stehen.

Die falsche Nonne zittert, liegt
An ihres Bruders Brust,
Des Schreckens Macht hat sie besiegt,
Sie ist sich nicht bewußt.
Mit leisem feierlichem Schritte
Naht sich der Geist der Freunde Mitte.

Aus seinem Mund' erschallt kein Laut,
Er hebet nicht die Hand,
Zu Roland schwebt er, der vertraut
Sich naht und wohl bekannt.
Die andern Gäste flieh'n betroffen,
Hier können sie nicht Lust mehr hoffen.

Die wechselnden Gefährten.

Als das Geschick dereinst zu süßem Lohne
Mir zu Begleitern Lieb' und Treu' gegeben,
Da dünkt' ich mir zum Himmel aufzuschweben;
Das Leben reichte seine Blüthenkrone.

Nun faßt nur Sehnsucht jene hellen Sterne
Im Himmelsraum; die Zeit gebiert nur Schmerzen,
Und Glaub' und Wahrheit fliehen in die Ferne.
Nichts stillt die Wehmuth der zerriss'nen Herzen.

Die Sorge naht in grauem Nebelschleier,
Und will für die Geliebten, die mir blieben,
Kein freundlich Bild der Zukunft mehr enthüllen.

Nicht eilen wir zu Tagen froher Feier,
Das Schicksal will des Herzens Kräfte üben,
Und nicht auf Erden wird der Schmerz sich stillen.

Juliane Marie Charlotte von Veillodter,

geb. zu Nürnberg am 29. Januar 1767, gest. daselbst am 12. Juli 1808, Tochter eines Kaufmanns. „Lobgesänge am Morgen und Abend," herausgegeben von ihrem Bruder Valentin Karl Veillodter, Stadtpfarrer in Nürnberg 1808. „Geistliche Lieder in ihres Bruders Communionbuche." In der ersten Ausgabe 1798 mit der Chiffre J. V., in den späteren mit ihrem Namen.

Am Todestage Jesu.

Mit stiller Wehmuth blick' ich auf zu dir,
O Gott, an diesem ernsten heil'gen Morgen;
In hoher Majestät schwebst du vor mir,
Und dein Gericht ist meinem Aug' verborgen.
Wer hat, o Vater, deinen Sinn erkannt,
Der über uns im heil'gen Dunkel waltet?
Wer kennt den Plan, nach welchem deine Hand
Für Millionen Wesen Glück entfaltet?

Wenn oft der Ungerechten Rath besteht,
In's Dunkle sich des Edlen Bahn verlieret,
Im schweren Kampf sein Leben untergeht,
Und laut die Macht der Bosheit triumphiret —

Ach, dann durchbebt ein leiser Gram das Herz;
Mit stiller Trauer blickt er auf das Leben;
Und zweifelnd fragt der wehmuthsvolle Schmerz;
Ob's wohl ein liebend Wesen uns gegeben? —

Es schwinde hin der Zweifel bange Nacht,
Es sei versiegt auf ewig ihre Quelle!
Seit Jesus dort sein großes Werk vollbracht,
Ist der sonst dunkle Pfad durch's Leben helle.
Wer hat, wie er, die Menschheit je geliebt,
Mit reinem Sinn sich ihrem Dienst geweihet?
Wer so die höchste Tugend ausgeübt,
Belehrt, geschützt, errettet und erfreuet?

Und wen traf je ein leidenvoller Loos,
Als ihn, den Heiligen, der nichts verschuldet?
Wer hat, verstoßen aus der Freude Schooß,
Wie er entbehrt, gerungen und geduldet?
Zum Ewigen, der sie als Vater liebt,
Die tiefverirrte Menschheit hinzuleiten;
Das Glück, die Ruhe, die nur Tugend gibt,
Der Wahrheit Licht auf Erden zu verbreiten:

Dafür gab er mit hoher Ruhe hin
Dies reine, nur der Pflicht geweihte Leben;
Nichts konnte beugen seinen festen Sinn,
Nichts hemmen ihn in seinem ernsten Streben.
Umsonst erhob sich seiner Feinde Macht,
Des Edlen Eifer drohend zu ersticken.
Sein heil'ger Glauben ließ ihn durch die Nacht
Des Todes der Vergeltung Land erblicken!

Es weihe sich, wer deinen Namen nennt,
Du Heiliger! dem höchsten Zweck des Lebens;
Dem, der als Freund und Retter dich bekennt,
Sei nachzuwandeln dir das Ziel des Strebens!
Er frage nicht, wohin der schmale Pfad,
Auf den dein edles Beispiel ruft, ihn leitet;
Er zage nicht, wenn sich die Stunde naht,
Die seinem Herzen schweren Kampf bereitet.

Er ehre still, in seines Schicksals Gang,
Die Hand des guten Vaters in der Höhe,
Am Freudentage, in der Leiden Drang,
Sei sein Gebet: „Dein Wille, Herr, geschehe!"
Sein Leben sei der Brüder Wohl geweiht,
Er schwur ja zu der Liebe schönem Bunde,
Im Vorgefühle der Unsterblichkeit
Begrüß' er freudig der Vollendung Stunde!

Gebet.

In heil'ger Andacht Stille,
O Gott, versammelt hier,
Steigt unsers Dankes Fülle
Und unser Fleh'n zu dir.
Wir freu'n uns deiner Güte,
Und sanfte reine Lust,
Des Himmels hoher Friede,
Senkt sich in uns're Brust.

Wenn dort der Strahl der Sonne
Durch graue Dämm'rung bricht,
Und Leben, Wärme, Wonne
Uns gibt ihr mildes Licht;
Wer läßt in jener Ferne
Sie wandeln ihre Bahn?
Wer schuf das Chor der Sterne?
Wer lenkt der Welten Plan?

Ob von dem Blüthenhügel
Uns Duft und Kühlung weht;
Ob auf der Stürme Flügel
Einher der Donner geht;
Im Sturm wie in der Stille,
Weht deiner Liebe Geist,
Herrscht deiner Allmacht Wille,
Den laut die Schöpfung preist.

Dies Herz voll sanfter Triebe,
Das froh gerührt dich nennt,
Der Freundschaft und der Liebe,
Des Wohlthuns Wonne kennt;

Dem doch mit allen Freuden
Die Freude nicht genügt,
Das auf zu Ewigkeiten
Mit seiner Sehnsucht fliegt:

Es fühlt in seinem Wesen
Der ew'gen Liebe Spur;
Kann ehrfurchtsvoll sie lesen
Im Buche der Natur;
Sieht oft sie mit Entzücken
In seines Schicksals Gang,
Und bringt mit heitern Blicken
Dir seinen Lobgesang.

Wie schön ist schon auf Erden,
O Vater, unser Loos:
„Vollkommner stets zu werden,
„Durch Recht und Wohlthun groß."
O laß uns unsre Würde
Bewahren treu und rein,
Laß Freude uns, nicht Bürde,
Des Guten Uebung sein!

Ob Freuden oder Leiden
Uns noch erwarten hier,
Wirst, Ew'ger, du entscheiden:
Wir trauen kindlich dir.
Du schützest unser Leben,
Wo wir auch sind, bist du.
Wir wandeln ohne Beben
Der dunkeln Zukunft zu.

Daß Tugend, die im Stillen
Sich ihres Werthes freut,
Die, Vater, deinen Willen
Zu thun, kein Opfer scheut,
Uns immer mehr vom Staube
Zu reinem Glück erhöht —
Dies ist's, was unser Glaube
Zu dir voll Sehnsucht fleht.

Morgenlied.

Wie schön aus dunk'ler Hülle
Der junge Tag sich hebt!
Wie sich die öde Stille
Allmächtig neu belebt!
Wie ist im Morgenkleide
So lieblich die Natur!
Sie athmet neue Freude,
Fühlt ihres Schöpfers Spur.

Bei dieser Morgensonne
Erquickend mildem Schein
Gedenkt mit stiller Wonne
Auch meine Seele dein:
In andachtsvoller Feier
Hebt sich der Blick zu dir;
Wie bist du mir so theuer,
So nah', mein Vater, mir!

Mir hat den süßen Schlummer,
Der still Erquickung reicht,
Kein Schmerz, kein banger Kummer
Vom Auge weggescheucht.
Von deinem Schutz umgeben,
Durch deine Huld bewacht,
Ward Stärkung mir gegeben
Im dunkeln Schooß der Nacht.

Im frohen Kreis der Liebe
Will ich mich ihrer freu'n,
Des reinsten Dankes Triebe,
Du Ewiger, dir weih'n;
Und dann voll hohen Frieden,
Voll Zuversicht zu dir,
Das thun, was du hienieden
Zu thun bestimmtest mir.

Gib Kraft, mein ganzes Leben
Treu meiner Pflicht zu weih'n;
Du hast es mir gegeben,
Dir soll es heilig sein.

Nur wer der Menschheit Würde
Durch reine Tugend ehrt,
Trägt leicht des Lebens Bürde,
Von ihrem Zweck belehrt.

Verleihest du mir heute
Gesundheit, Ruh' und Glück,
Dann dank' mit stiller Freude
Dir, Gott, mein froher Blick!
Doch hüllte auch in Nächte
Des Lebens Pfad mich ein,
Du reichst mir deine Rechte,
Dir trau' ich, ich bin dein.

Auch alle meine Brüder
Befehl' ich deiner Hand;
Blick' segnend auf sie nieder!
Durch dieses Prüfungsland
Der Thränen und der Freude,
Der Wonne und der Müh',
O, guter Vater, leite
Der Geist der Liebe sie!

Abendandacht.

Leise schwand des regen Lebens Spur;
Es hüllte die Natur
In dunk'le Schatten
Sich ein und rief die Matten
Zu stiller Ruh'.

Jetzt, in heit'rer, unumwölkter Nacht,
Wird deine Lieb' und Macht
Und deine Nähe,
Du, den ich hier nicht sehe,
So fühlbar mir!

Und es preiset dich mein Saitenspiel!
Du gabst des Guten viel,
So viele Freuden;
Bewahrest mich vor Leiden,
Allgütiger!

Ahnet denn mein heißer Wunsch zu viel,
Der an der Wallfahrt Ziel,
Dort über Sternen,
In unbekannten Fernen,
Die Heimath sucht?

Nein, ich weiß: schlöss' itzt zur letzten Ruh'
Das müde Aug' sich zu;
Es fiel der Schleier
Des Geistes, der dann freier
Zu dir sich schwingt.

Gott, mein Vater, dir befehl' ich mich;
Mein Herz vertraut auf dich;
Durch Schmerz und Freuden
Wird deine Hand mich leiten
Zur Seligkeit.

Dein bin ich, im Tod und Leben dein!
Laß meine Seele rein,
Und, deinen Willen
Mit Treue zu erfüllen,
Mir Wonne sein!

Sophie Brentano,

geb. Schubart, geb. zu Altenburg am 27. März 1763 (1761), gest. zu Heidelberg am 31. Oktober 1806. Von ihrem ersten Gatten Fr. E. K. Mereau, Professor in Jena, später Amtmann in Saalfeld, geschieden, heirathete sie im Jahr 1804 Clemens Brentano, und lebte mit ihm anfangs in Frankfurt, dann in Heidelberg. „Gedichte" 1800 und 1802. Auch schrieb sie mehrere Romane und übersetzte spanische und italienische Novellen.

Mitgefühl.

Wer nicht, voll reiner Menschenhuld,
Mit rascher, schöner Ungeduld,
Der Brüder tiefes Leiden sieht
Und thätig es zu lindern glüht;

Der, dessen Herz nicht höher schlägt,
Von Mitempfindung süß bewegt,
Wenn, von des Glückes Hauch belebt,
Die Freude fremde Busen hebt:

Und flög' sein Nam' im Lichtgewand
Des Ruhmes über Meer und Land,
Und ordnete sein Herrscherblick
Von Millionen das Geschick;

Und hätte ihm des Schicksals Hand
Der Gaben schönste zugesandt,
Das Glück, geliebt zu sein — gebricht
Ihm, dies Gefühl — Ich neid' ihn nicht.

O Mitgefühl, der Menschheit Glück!
Was trocknete den nassen Blick,
Was hielt an der Verzweiflung Rand
Zurück, wär's nicht der Freundschaft Hand?

Sei ewig, ewig heilig mir!
Schon manche Freude dank' ich dir;
Weint einst mein Aug' im Mißgeschick,
Es tröste mich dein Engelsblick.

Der Frühling.

Düfte wallen — tausend frohe Stimmen,
Jauchzen in den Lüften um mich her.
Die verjüngten, trunk'nen Wesen schwimmen,
Aufgelöst in einem Wonnemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfließet
Lebensvoll der glühenden Natur!
Festlich glänzt der Aether und umschließet,
Wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

Leben rauscht von allen Blüthenzweigen,
Regt sich einsam unter Sumpf und Moor,
Quillt, so hoch die öden Gipfel steigen,
Emsig zwischen Fels und Sand hervor.

Welch ein zarter, wunderbarer Schimmer
Ueberstrahlt den jungen Blüthenhain!
Und auf Bergen um zerfall'ne Trümmer,
Buhlt und lächelt milder Sonnenschein.

Dort auf schlanken, silberweißen Füßen
Weht und wogt der Birken zartes Grün,
Und die leichten, hellen Zweige fließen
Freudig durch den lauen Lichtstrom hin.

In ein Meer von süßer Lust versenket,
Wallt die Seele staunend auf und ab,
Stürzt, von frohen Ahnungen getränket,
Sich im Taumel des Gefühls hinab.

Liebe hat die Wesen neu gestaltet,
Ihre Gottheit überstrahlt auch mich,
Und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
Ahnungsvoll in meiner Seele sich.

Laß an deine Mutterbrust mich sinken,
Heil'ge Erde, meine Schöpferin!
Deines Lebens Fülle laß mich trinken,
Jauchzen, daß ich dein Erzeugter bin.

Was sich regt auf diesem großen Balle,
Diese Bäume, dieser Schmuck der Flur,
Einer Mutter Kinder sind wir Alle;
Kinder einer ewigen Natur.

Sind wir nicht aus Einem Stoff gewoben?
Hat der Geist, der mächtig sie durchdrang,
Nicht auch mir das Herz emporgehoben,
Tönt er nicht in meiner Leier Klang?

Was mich so an ihre Freuden bindet,
Daß mit wundervoller Harmonie
Meine Brust ihr Leben mit empfindet,
Ist, ich fühl' es, heil'ge Sympathie.

Schwelge, schwelge, eh' ein kalt Besinnen,
Diesen schönen Einklang unterbricht,
Ganz in Lust und Liebe zu zerrinnen,
Trunknes Herz, und widerstrebe nicht.

Leichter Sinn.

Heiter, froh und sorgenlos
Tanz' ich durch das Leben,
Ruhe sanft auf weichem Moos
Unter grünen Reben.

Kränze meine heit're Stirn
Mit dem Laubgewinde,
Schwärme leicht wie Vögelflug
Um die grüne Linde.

Ueber dem verjüngten Hain
Wehen kühle Lüfte,
Bringen von der Wiese mir
Reine frische Düfte.

Rosig wallt das Abendroth
Ueber blaue Flächen,
Und der müde Landmann geht
Heim mit Spat' und Rechen.

O! was sollten Sorgen mir,
Mir, dem Kind' der Freude?
Ist doch auf dem Erdenrund
Keiner, den ich neide.

Liegt im Weg' ein Anstoß mir,
Wird der Himmel trüber,
Rasches Leben, leichter Sinn
Hilft mir schnell hinüber.

Licht und Schatten.

Wenn sich der Aether erhebt in hoher heiliger Klarheit,
Wenn sich ein fließendes Gold über die Erde ergießt,
Und vor dem strahlenden Gott die Schatten leise zerrinnen,
Freut dich der blendende Glanz und das allmächtige Licht.
Aber bezaubernder, Freund, erscheint dir die liebliche Gegend
(Denn dich freut der Kontrast und der gemäßigte Glanz,)

Wenn die Wolke sich hebt und wechselnd auf Thäler und Dörfchen,
Tannenwälder und Seen dunkle Schattirungen streut,
Oder der silberne Mond am Berge freundlich hervorsteigt,
Und der Schatten des Bergs tief in die Thäler sich senkt.
O, wie die Höhen sich dann in heiligem Schimmer verklären,
Wie das erfreuliche Licht heller den Schatten besäumt! —
Und doch klagtest du jüngst, dein trauriges Schicksal beweinend,
Wie des Lebens Gefild' oft, ach, so dunkel dir sei!
Wie auf der Stellen geliebtester dämmernd ein Schatten sich lag're,
Oft, nach dem lieblichsten Tag, schwarz dich umgebe die Nacht!
Wechsel vergnügt dein Gemüth; es freuet der Wechsel uns Alle:
Freue dich, Glücklicher, doch, daß du nicht glücklicher bist.

Andenken.

Athmet, von Lüftchen bewegt, die Linde mit stillem Gesäusel,
Wähn' ich, es beb' um mich leise dein zärtlicher Laut;
Seh' ich von fern ein Gewand, an Farbe ähnlich dem deinen,
Zuckt mir ein lieblicher Schreck schauernd durch Mark und Gebein;
Zeichnet mit Rosengewölk der Tag die beginnende Laufbahn,
Strahlet der Aether so blau, denk' ich, es wäre wohl schön,
Heut' in der freien Natur, in himmlisch blühenden Lauben
Fröhlich beisammen zu sein, ach, mit dem lieblichen Freund!
Dämmert der Abend so mild, und wandelt durch duftige Wolken,
Ihren Geliebten zu seh'n, Luna, mit thauigem Blick,
Schimmern die Sterne herab, in schweigender, ewiger Klarheit;
Tauch' ich mich, einsam und still, gern in die Kühlung der Nacht,
Denke deiner bewegt und seufze mit liebender Sehnsucht:
Wehet, ihr Lüfte, o weh't seine Gedanken mir zu!
Sieh, es umringet mich so dein Bild in lieblichen Träumen,
Bist du dem Auge gleich fern, ewig dem Herzen doch nah.
Seliger Ahnung getreu, liebt dich die Freundin in Allem,
Wie sie in schönerer Zeit Alles einst liebte in dir!

Einfälle.

Die Nachtigall.

Kalt ist der Morgen und trüb', es tönt durch die bebenden Zweige
Nur der Nachtigall Lied mild in dem brausenden Sturm;
Wunderbar lauschet der Hain: so tönt durch die Stürme des Lebens
Nur der Liebe Accent, Alles verklärend, hindurch.

Die Wolke.

Dunkel umzog sich der Himmel, es schauerte von den Gebirgen
Feuchte Kühlung herab, Schatten umarmte das Thal;
Aber mit blitzendem Aug' zertheilte Phöbus die Wolken,
Und es strahlte im Schein dreimal verklärt das Gefild'.
Da gedacht' ich vor allen der schönen lieblichen Stunden,
Die sich nach liebendem Sturm süße Versöhnung geweiht.
Irrung und Zweifel umzog wohl einst die verschwisterten Seelen;
Aber der Liebe Gewalt strahlte die Nebel hinweg.

Die Figuranten.

Seh' auf der Bühn' ich Gestalten, erfunden zum Schmucke des Ganzen,
Kommen sie stattlich geputzt, lächeln und schweigen und geh'n,
Denk' ich der Menschen so manchen, die auf der Bühne des Lebens
Auch so erscheinen und geh'n, stumm und vergessen, wie sie.

Charlotte Eleonore Wilhelmine von Gersdorf,

geb. von Gersdorf, geb. zu Ober-Bellmannsdorf in der Lausitz am 28. Oktober 1768, Tochter des sächsischen Kriegsraths und Domherrn Caspar Friedrich von Gersdorf, Gattin des Kammerherrn von G.; lebt seit 1811 in Dresden. Ihre Gedichte zerstreut in Zeitschriften; außerdem schrieb sie viele Romane und Erzählungen, namentlich die Familie von Walberg.

Wiedersehn.

Als zum erstenmal die Liebe weinte,
Kränze um geliebte Urnen wand,
Freundschaft sich mit Lebensschmerz vereinte,
Und den Dolch der Trennung tief empfand;

Da sah Gottes Vaterauge nieder
Auf der Lieblinge erwachten Schmerz,
Und es schwiegen alle Seraphslieder
Trauernd um das schwerbedrückte Herz.

Aber Er! — der auch durch Finsternisse
Wandelt seinen sonnenhellen Pfad,
Der für seiner Wesen Kümmernisse,
Eh' sie wurden, Ziel und Mittel hat:

Gott rief aus der schönsten Purpurwolke,
Die zerfließend wallt um seinen Thron,
Morgenrothe Flammen seinem Volke,
Und sie bilden einen Göttersohn.

Lächelnd steht der freundlichste der Engel,
Wie der Genius der Liebe schön,
Rein, unsterblich, ohne Fehl' und Mängel,
Und der Himmel nennt ihn — Wiedersehn!

Arnoldine Charlotte Henriette Wolf,

geb. Weissel, geb. zu Kassel am 21. Januar 1769, gest. zu Schmalkalden am 5. März 1820, als Gattin des Bergraths G. F. Wolf daselbst. Von Münchhausen, Seume und Jean Paul hatten Einfluß auf ihre Bildung. „Gedichte," herausgegeben von Dr. Wiß 1817. Einzelne Aufsätze in Zeitschriften.

Trost eines guten Gewissens auf dem Krankenbette.

Gewissensruh'! Bewußtsein reines Herzens!
Wie viel vermagst du nicht, o seliges Gefühl!
Machst milder mir das Peinliche des Schmerzens,
Erträglicher der Krankheit wild Gewühl.

Gott! dies Gefühl, das soll mir Niemand rauben,
So recht zum Trost des Leidenden gemacht;
Es mehrt Standhaftigkeit, stärkt meinen schwachen Glauben,
Gibt Trost und Ruh' in dunkler Leidensnacht.

Was wär' ich, Gott! wenn, bei so herbem Dulden
Des Leibes, ich nicht Seelenruh' empfänd'? —
Wie der, den das Gefühl von seinen Schulden
Mit Recht den Schöpfer seiner Qualen nennt.

Zwar weiß ich wohl, groß ist der Fehler Menge,
Die ich in Schwachheit stündlich noch begeh',
Doch, Gott, du weißt's, die Schranken sind zu enge,
Worin in dieser Welt ich ganz beklommen steh'.

Nicht hier, erst dort soll ich vollkommen werden,
Dort, wo nicht mehr des Körpers Bürde drückt;
Dort — wenn mich einst dein Ruf, von den Beschwerden
Der Erde frei, in jene Welt entrückt!

Dort werd' ich dann vollkommen dich verehren,
Mit Engelzungen preisen deinen Rath,
Der, um Geduld und Frömmigkeit zu mehren,
Der Krankheit Pein für mich beschlossen hat.

Blick zur Ewigkeit.

Wenn das Herz in stiller Trauer
Tief verschloss'nen Kummer nährt,
Wehmuth und Erinn'rungs-Schauer
Jedes Frohgefühl zerstört:
O dann schwebt das Bild vorüber,
Das entfloh'ne Freuden hebt,
Und die Zukunft malt sich trüber,
Die in düst'rer Ferne schwebt.

Wenn der Leidenschaften Menge
Schweren Kampf mit uns beginnt,
Unter lastendem Gedränge
Unser Tropfen Zeit verrinnt;
Wenn oft uns're Schritte gleiten
Auf der Eisbahn dieser Zeit:
Dann kann nichts uns Trost bereiten,
Als ein Blick zur Ewigkeit.

Fragt den Weisesten hienieden,
Sitzt er gleich dem Glück im Schooß;
Doch ist ungestörter Frieden
Hier auf Erden nie sein Loos.

Kronen selbst sind gold'ne Fesseln,
Deren Schimmer oft uns trügt,
Sorgen haben ihre Nesseln
Auch um's Fürstenhaupt geschmiegt.

Ach! und mehr noch sind die vielen
Schlingen uns'rer Sorge werth,
Wenn mit seinen Gaukelspielen
Uns das eig'ne Herz bethört;
Glühte nicht der Reiz der Jugend,
Nicht der Sinnlichkeit Gefühl;
O! dann wäre unsre Tugend
Nur ein leichtes Kinderspiel.

Kämpfet muthig! Kränze winden
Dort sich in des Dulders Haar,
Wo wir Alles wieder finden,
Was einst hier uns theuer war;
Blickt getrost in jene Welten,
Wo uns nach des Grabes Nacht
Unter friedlichen Gezelten
Reiner jede Freude lacht.

Abendlied eines Kindes.

Die Sonne senkt sich nieder,
Sie winkt zu süßer Ruh',
Auch meine Augenlieder
Drückt naher Schlummer zu;
Auf's weiche Flaumenbette
Werf' ich mich sorglos hin,
Mir folgt zur Schlummerstätte
Mein unbefang'ner Sinn.

O, wie viel süße Freuden
Hat Gott mir heut' bescheert!
Mich drückt kein schweres Leiden
Das meine Ruhe stört;

Doch eh' der Schlaf mich bindet,
Will ich aufrichtig sein,
Und leise fragen: Findet
Dein Herz nichts zu bereu'n?

Gott kennt des Herzens Tiefen,
Vor ihm ist Alles klar,
D'rum will ich streng' mich prüfen,
Wie mein Verhalten war:
War ich der Eltern Freude?
Des Lehrers Stolz und Ruhm?
That Brüdern nichts zu Leide,
Und ehrt' ihr Eigenthum?

Wenn dann mir jede Frage
Zufriedenheit gewährt,
Und mich vom ganzen Tage
Kein Vorwurf heut' beschwert,
Im Kreise der Gespielen
Mich keine Klage traf:
Mit welchen Frohgefühlen
Erwart' ich dann den Schlaf!

O! möchte, frei von Sünden,
Von jedem Vorwurf frei,
Mich jeder Abend finden,
Und meiner Pflicht getreu;
Damit, wenn einst zum Schlummer
Der letzte Abend winkt,
Entfernt von Reu' und Kummer,
Mein Haupt zur Ruhe sinkt!

Als mein Sohn Karl gegen Frankreich in's Feld zog,
im Januar 1814.

Zieh hin, mein Sohn, zum großen, heil'gen Streite
Für Deutschlands Freiheit, Fürst und Vaterland!
Gerechtigkeit und Muth steh' dir zur Seite,
Und bleibe menschlich auch im Kriegsgewand!
Sei schonend gegen Greise, Weib und Kind,
Selbst gegen Kämpfer, wenn sie wehrlos sind.

Sei tapfer! achte nicht das Donnerbrüllen
Der Feuerschlünde in gedrängter Schlacht,
Und Hermanns Geist wird deine Seele füllen,
Mit dir ist Gott, der für Teutona wacht;
Und sei dann auch der Heldentod dein Loos,
So zage nicht und sei noch sterbend groß!

„Nur mit dem Schilde oder auf dem Schilde
Kehr' einst zum väterlichen Heerd zurück!"
So sprachen Sparta's Mütter; diesem Bilde
Weih' ich dann auch den letzten Thränenblick;
Kehr' wieder mit den Waffen in der Hand,
Wo nicht, so falle für dein Vaterland.

Elise Sommer,

geb. Brandenburg, geb. zu Stralsund, Gattin des sayn-berleburgischen Kabinetsraths S. Sie lebte in den ungünstigsten Verhältnissen; Göckingk, Schubart, Justi munterten ihr Talent auf. „Poetische Versuche" 1806. „Gedichte" 1813. Einzelne Gedichte in Zeitschriften.

An Pomerania.

Dem Andenken meines Vaters geweiht.

Wie wird mir sein, o Pomerania,
Wenn ich in deinen stillen Gründen
Mich werde selig wiederfinden?
Wie wird im fröhlichen Gefühl
Der höchsten Wonne Thräne fließen!
Wie wird mein goldnes Saitenspiel
Die väterlichen Fluren jauchzend grüßen!

Schon seh' ich mich in ihren Hallen ruh'n,
Schon wall' ich an der blauen Hylde
Durch reiche, liebliche Gefilde;
Ich liege dort im Abendstrahl
Mit meinen Freunden froh im Grünen,
Und pflücke mir in Jasmunds Thal
Vergißmeinnicht an grauen Burgruinen.

Ich werde da, vom Glanz der Abendgluth
Geröthet, bunte Flaggen sehen
Im Hauch der Abendlüfte wehen;
Erweitert wird die Brust; es schlägt
Mein Herz mit jedem Pulse höher,
Des offnen Meeres Anblick trägt
Mich hoch empor, bringt mich der Gottheit näher.

Mich treibt mein Herz nach Rügens Eiland hin,
Dann eil' ich auf der Ostsee Spiegel
Auf meines Vaters Aschenhügel,
Und pflanze Rosen auf sein Grab;
Da will ich Veilchen, Hyazinthen,
Und was der Lenz mir Schönes gab,
Mit feuchtem Blick um seine Urnen winden!

Auch find' ich sie, die edlen Söhne dort,
Die meines Lebens Nacht zertheilten,
Und ach! so tiefe Wunden heilten: —
— Ich finde mich in denen wieder,
Die mich versöhnten mit dem Glück,
Und Freudenthränen thauen dankbar nieder!

O Heil dann mir! seh' ich der Väter Land,
Nach so viel Trauerjahren wieder!
Dann sing' ich höh're Freudenlieder,
Und weihe dem mein Erstgefühl,
Der mich nach solchen Labyrinthen,
Noch ließ an meiner Tage Ziel
Ein stilles Grab bei meinen Vätern finden!

An meinen kleinen Karl *).

Komm' her an meinen Busen,
Du holder Knabe, komm'!
Wachs' auf zum Freund der Musen
Und werde brav und fromm!

*) „Ihr liebes Herz hat dies zarte Liedchen gesungen," sagte Göckingk zur Dichterin.

Dein blaues Auge lächelt
Mich an so hold und süß,
Wie dort ein Zephyr fächelt
Im schönen Paradies.

Du lachst Natur und Sonne
Jetzt nur noch kindisch an,
Bald staunst du sie mit Wonne
Und Hochentzücken an;

Rufst Heil dem Augenblicke,
Der dich zur Freude schuf,
Als du zu meinem Glücke
Wardst, durch der Gottheit Ruf.

Jetzt schlummerst du im Arme,
Der liebevoll dich trägt,
Am Herzen, das voll warmer
Gefühle für dich schlägt,

Einst in dem Lauf des Lebens,
Im Kampf mit dem Geschick
Rufst du, doch ach! vergebens,
Der Kindheit Glück zurück!

Getrennt von diesem Herzen,
Das froh an deinem schlägt,
Wird dann von bitt'ren Schmerzen
Das deine bang' bewegt;

Und fühlst du ein Ermatten,
Das Wehen süßer Ruh',
Dann eilt aus Palmen-Schatten
Mein Geist dir segnend zu.

Werd' fromm, geliebter Knabe!
Dann harr' ich dort einst dein,
Dann wird dein Weg zum Grabe
Bestreut mit Rosen sein.

Wir finden uns dann wieder,
Wo Himmels-Lüfte weh'n:
Und singen freudig Lieder,
Die Gottes Lob erhöh'n.

Im Mondenlichte.

Dem Andenken meines ältesten Bruders geweiht *).

Der Abend dämmert, Berge rauchen,
Aetherische Gestalten flieh'n,
Der hohen Wälder Wipfel tauchen
In Lunens Glanz ihr dunk'les Grün,
Sie webt der Nacht den heil'gen Schleier,
Ihr glüht auf der gestirnten Bahn
Der kühne Adler und die Leier,
Der stolze königliche Schwan!

Wie sanft umleuchtet nicht ihr Bogen
Der stillen Schöpfung weites Reich;
Sie malt des weiten Meeres Wogen,
Und ruht auf sanft umgrüntem Teich.
Sie strahlet dir auf öder Haide,
Begleitet dich durch Wald und Thal,
Und glänzt bei'm trauten Fest der Freude
Im gold'nen schäumenden Pokal!

Sie theilt mit dir der Liebe Schmerzen,
Von Mitempfindung spricht ihr Blick,
Beruhigt wurden bange Herzen
Durch Hoffnung auf ein schön'res Glück;
Sie steigt zu den gestirnten Kreisen
Voll Majestät vom Wolkensaum,
Streut Schlummerkörner um den Weisen,
Zum langen süßen Morgentraum!

Sie wallt um die bemoosten Hügel
Im trauernden Cypressenhain,
Und windet traulich ihre Flügel
Um Aschenkrug und Leichenstein;

*) Schubart meinte, „dieses Lied sei mit Tropfen Herzblut tingirt."

Dort, wo an Seelands weißer Küste
Er ruht, mein Bruder und mein Freund,
Umarmt sie hold die kalte Büste,
Wenn weit entfernt mein Auge weint!

Heb', Zephyr! schmeichelnder die Flügel,
Wo an der fernen Schelde Strand
Mein Albrecht, unter'm Blumenhügel,
Der Ruhe süßen Schlummer fand!
Bald wird ein Tag uns froh vereinen,
Schon seh' ich ihn verklärt und schön
In Edens lichtumfloss'nen Hainen
Mir sehnsuchtsvoll entgegen geh'n!

Morgengefühle.

Webet leis', ihr Harfentöne,
Rührend, wie die Andacht fleht,
In des jungen Morgens Schöne
Werde mein Gesang Gebet!

Möchten in der Andacht Feier
Mich Entzückungen durchweh'n,
Mein verklärtes Auge freier
Dieses Morgens Schönheit seh'n!

In des Waldes Tempelhallen
Singt ein Nachtigallen-Chor,
Von der Erde Altar wallen
Opferdüfte hoch empor.

Von der Sonne Gold umflossen
Glüht der ernste Eichenhain,
Von dem Blüthenschnee umgossen
Prangt der frische Blumenrain.

Süße Ruhe, stiller Friede
Grüßt die lebenvolle Flur,
Weht im hehren Morgenliede
Durch die Kreise der Natur.

In dem Schauer ihrer Feier
Schwindet jeder Erdenschmerz,
Größer, glücklicher und freier
Fühlt sich das bewegte Herz!

O, wo gibt es ein Entzücken
Das aus rein'rer Quelle quillt,
Das so sehr wie dies Entzücken,
Meines Herzens Sehnsucht stillt!

Die Tulpen.

Tulpen, wie prangt ihr so schön, wie hebt ihr die silbernen Kelche,
Flammend die Blätter gestreift, seidene Fädchen im Schooß!
Warum würzen nicht Düfte die reizende Schönheit der Formen?
Warum entzücket ihr nur des Beschauenden Blick?
Weil die Seele euch fehlt, den innern Sinn zu erlaben,
Und den Freund der Natur zu erquicken mit Duft.
Darum erhebt ihr so stolz die schimmernden seidenen Kelche,
Denn die Bescheidenheit geht mit dem Verdienste gepaart.

An ein Veilchen*).

Meiner Tochter Friederike Pauline geweiht.

Schönes Blümchen! wie so hold
Blühest du im Morgengold,
Der Natur im Schooße;
Drängest dich im bunten Chor
Deiner Schwestern nicht hervor,
Wie die stolze Rose!

Holde Lenzverkünderin,
Mit dem treuen zarten Sinn,
Laß gerührt dich pflücken!
Dieses Liedchen weih' ich dir,
Dafür sollst du freundlich mir
Nun den Busen schmücken!

*) Nach Schindel wäre ihre Tochter (Friederike Pauline, geb. 1790 in Berleburg, verheirathet an D. Götze in Hamburg) Verfasserin dieses Gedichts.

Thaubeträufelt duftest du,
Schließest sanft die Kelche zu,
Wenn der Abend sinket;
Oeffnest sie, wenn Phöbus Strahl
Von dem thaubeträuften Thal
Sanft die Thränen trinket.

Frischer äugelst du hervor,
Wenn der Schatten dunk'ler Flor
Weicht von Thal und Hügel,
Wiegt des Abends sanfter Hauch
Dich in süße Ruhe auch
Mit dem Schlummer-Flügel.

Schmeichelnde Zephyre weh'n
Um die blau umzog'nen Höh'n,
Küssen deine Blüthen,
Taumelnd auf dem zarten Moos,
Schweben sanft um deinen Schooß
Selige Sylphiden.

Und wenn dann das weiche Herz
Wallt in Lust und süßem Schmerz,
Schmückest du den Busen;
Wenn der Andacht Feuergeist
Hochentzückt den Frühling preist,
Singen dir die Musen.

Um der Treue holdes Bild,
Schweben deine Kränze mild,
In der schönsten Bläue;
Wenn der Schwestern bunte Reih'n
Jedem ihre Reize weih'n,
Huldigst du der Treue;

Lebst dem Freunde, der entzückt
Deine schönen Kelche pflückt,
Wenn der Lenz erschienen;
Ihm enthülle deinen Werth;
Nur des Edlen Beifall ehrt:
Such' ihn zu verdienen!

Elise Bürger,

geb. Hahn, geb. zu Stuttgart am 19. November 1769, gest. zu Frankfurt am 24. November 1833, dritte Gattin des Dichters Gottfried August Bürger. Nach zweijähriger Ehe im Jahr 1792 von ihm geschieden, betrat sie zuerst als Schauspielerin verschiedene Bühnen und gab später Deklamatorien und plastisch-mimische Darstellungen. „Gedichte“ 1812; unter dem Namen Theodora „Lilienblätter und Zypressenzweige“ 1823 und 1826. Außerdem Schauspiele und verschiedene Aufsätze in Zeitblättern.

Klopstock.

Unsterbliches war dir im Erdenleben,
Anbetung, Tiefe, die im Innern wohnet,
Und über Irdisches im Liede thronet,
O Klopstock, frommer Sänger, eingegeben!

Mit Seraphsflügeln aufwärts dich erheben,
Wo ew'ge Güte liebend prüft und lohnet,
Und väterlich den gläub'gen Sünder schonet,
Zu dem Messias will die Seele schweben.

Schon hält er dich in seinen Liebesarmen,
Dem Sänger wird ein Palmenkranz gewunden,
Rings um dich steh'n der Vorzeit Heil'gen Viele;

An deines Meisters Brust wirst du erwarmen,
Unsterbliches hast wahrhaft du empfunden,
Erreicht ist dir das Schönste deiner Ziele!

Klopfet an, so wird euch aufgethan.

Klopfe an der Wahrheit Pforte,
Offen steht sie Jedermann;
Trau dem fest verbürgten Worte:
„Klopfenden wird aufgethan!“

Reiner Wille sprengt die Riegel,
Forschen führt zum klaren Licht,
Löst auch die geheimsten Siegel,
Löset, doch zerbricht sie nicht.

Klopfe an des Bruders Herzen,
Siehst du, daß es sich verschließt,
Oeffnet sich's auch unter Schmerzen,
Wenn du nur in's Pförtlein ziehst.

Laß nicht ab mit Lieb' und Bitten,
Dringe nur getrost hinein,
So wirst du gar bald in Mitten
Deines Bruders Herzen sein.

Also klopfe unverdrossen,
Kehr' dich an sein Sträuben nicht;
Wär' sein Geist und Herz verschlossen,
Klopfe laut — Geduld ist Pflicht.

Klopfe an des Himmels Hallen,
Gläubig, hoffend, klopfe an;
Und dir wird entgegenschallen:
„Klopfenden wird aufgethan!"

Mein Vaterland.

1816.

Ich weiß ein Land, das hab' ich lieb,
Und trag's in Herz und Geist!
Es hat sich kühn erhoben,
Darob will ich es loben!
Ich weiß ein Land, das hab' ich lieb,
Und trag's in Herz und Geist!

Ich weiß ein Land, hat frohen Muth,
Seit fremdes Joch zerbrach;
Dem seiner Berge Reben,
Glutpurpurtropfen geben!
Ich weiß ein Land, hat frohen Muth,
Seit fremdes Joch zerbrach!

Ich weiß ein Land, das fürchtet Gott,
Und hält am alten Recht;
Schaut's Ziel mit festen Blicken,
Und läßt sich's nicht entrücken.
Ich weiß ein Land, das fürchtet Gott
Und hält am alten Recht.

Ich weiß ein Land, hat freien Sinn,
  Doch ehrt es seinen Herrn!
Dem König treu ergeben,
Läßt es wohl Blut und Leben!
Ich weiß ein Land, hat freien Sinn,
  Doch ehrt es seinen Herrn!

Ich weiß ein Land, d'raus ging hervor
  So mancher große Mann,
Deß Ruhm an allen Orten
Ist hoch gepriesen worden.
Ich weiß ein Land, d'raus ging hervor
  So mancher große Mann!

Ich weiß ein Land, d'rauf bin ich stolz,
  Es ist mein Vaterland!
Ich brauch' es nicht zu nennen,
Am Thun soll man's erkennen.
Ich weiß ein Land, d'rauf bin ich stolz,
  Es ist mein Vaterland!

Karoline Pichler,

geb. von Greiner, geb. zu Wien am 7. September 1769, gest. daselbst am 9. Juli 1843, Tochter des Hofraths Franz von Greiner. Ihre Mutter war Vorleserin der Kaiserin Maria Theresia; das Haus ihrer Eltern der Sammelplatz ausgezeichneter Männer (Haschka, Alringer, Denis, von Retzer u. A.), die auf ihre Bildung Einfluß hatten. Freiherr von Hormayr führte sie in das Gebiet der Geschichte ein. Auf Veranlassung ihres Gatten, des Regierungsrath Andreas Pichler, erschienen zuerst ihre „Gleichnisse“ 1800, dann „biblische Idyllen (Ruth)“ 1805 und 1812. Unter ihren Romanen, meistens in historischer Richtung, zeichnen sich aus „Agathokles“ 1808 und sein Gegenstück „Frauenwürde“ 18..; unter ihren Schauspielen „Germanicus“ 1812. „Heinrich v. Hohenstaufen“ 1813.

Sehnsucht nach Ruhe.

Des Lebens und des Leidens müde,
Sehnt lange sich mein Geist nach Ruh'
Und strebet dir, geliebter Friede,
In seiner bessern Heimath zu.

Dort wo in ungemess'nen Räumen
Sich Myriaden Sonnen dreh'n,
Dort werd' ich meine Saaten keimen
Und mein Geschick enträthselt seh'n.

Doch, bis sie schlägt, die stille Stunde,
Sei ruhig, Herz, und klage nicht!
Einst heilet jede tiefe Wunde,
Und was hier dämmert, wird dort Licht.

Ihr Geister längst entschlaf'ner Lieben!
Lohnt dann des Dulders schweren Lauf,
Und, bin ich euer werth geblieben,
Nehmt mich in euren Wohnsitz auf.

Was weinst du, Pilger dieser Erden?

Was weinst du, Pilger dieser Erden?
Drückt dich des heißen Tages Last?
Du fühlst des rauhen Wegs Beschwerden,
Und keine Lind'rung will dir werden,
Bis du das Ziel erstritten hast.

O, murre nicht! Nicht zum Genießen
Sind wir in diese Welt gesandt.
Laß immer deine Thränen fließen!
Der Quell, aus dem sie sich ergießen,
Entspringt in einem bessern Land.

Dorthin, dorthin geht das Verlangen,
Dort wird uns unser Wünschen klar,
Dort seh'n wir uns're Blumen prangen,
Dort wird kein Hoffen hintergangen,
Wo alles ewig ist und wahr.

Du, dem der Tod in frühen Tagen
Die schönste seiner Blüthen bricht,
O, stille deine bittern Klagen!
Er hat zur Heimath sie getragen;
Die du beweinest, welken nicht.

Nur so kann sich ihr Reiz erhalten,
Der Tod nur schützt sie vor Vergeh'n.
Wo nicht der Erde Lüfte walten,
Im Kreise göttlicher Gestalten,
Da blüh'n sie ewig jung und schön.

Ruth.

Ein biblisches Gemälde in drei Idyllen.

Erste Idylle.

Sei mir gegrüßt, du palmenumschattetes Thal und ihr Hügel,
Die ihr die grasigen Rücken herab in die Ebene strecket,
Seid mir mit Thränen gegrüßt! Ich segn' euch, Hügel! ich segne
Dich, o mein heimisches Land! — Da drüben liegt es, die Höhen
Bergen es nur, und bald, bald wird mein Aug' es erblicken! —
Ach, so soll ich dich wieder seh'n nach Jahren der Trennung!
Wie so ganz anders verließ ich dich einst! Ein blühendes, junges
Weib, am schützenden Arm des hohen, trefflichen Gatten,
Von zwei herrlichen Söhnen gefolgt, zwei sprossenden Cedern
Gleich an Libanons Höh'n, vor Vielen beglückt und gepriesen! —
Also zog ich hinab nach Moab. — Feindliches Moab!
Alles hast du zurück mir behalten, was auf der Erde
Theuer mir war! Es schlummern in deinen nächtlichen Gräbern
Mir der verehrte Gemahl und der Söhne blühende Hoffnung:
Und verwittwet, kinderlos, beraubt und verlassen
Kehr' ich einsam zurück, auf heimischen Fluren zu sterben! —
Bethlehem-Juda! Du theurer Ort, wo mein Auge dem Licht sich
Aufschloß, wo zuerst im glänzenden Schmucke der Jugend
Mir der Gemahl erschien, wo uns're Väter gewandelt,
Wo sie die Herrlichkeit Jehovah's sichtbar geschauet,
Und die holde Verheißung erfüllt soll werden, o Juda!
Wenn die ausgestorbene Brust ein regerer Wunsch noch
Zu bewegen vermag: so ist's, dich wieder zu sehen,
Und im geheiligten Grund bei meinen Vätern zu ruhen!

Also grüßte das Vaterland mit Thränen Naemi,
Und mit bitterem Schmerz. Sie kam aus Moab's Gefilden,
Wo sie lang', als glückliches Weib und Mutter, im reichen,
Wohl versehenen Hause gewaltet, über der Mägde
Emsige Schaar geherrscht, und das Werk der schaffenden Hände
Hatte mit klugem Sinn nach des Gatten Willen gelenket.
Zwei holdselige Frau'n, der Söhne Gemahlinnen, standen,
Lieblich und anmuthsvoll, als helfende Töchter, zur Seit' ihr:
Und so blühte das prangende Haus, den kommenden Fremden
Gastlich, heimlich und traut den besuchenden Freunden, und fest schien
Gegen des wechselnden Zufalls Macht sein Glück ihm gegründet.

Aber ein anderes hatte verhängt des Ewigen Wille,
Welcher, wie luftige Spreu, der Menschen Entwürfe zerstreuet,
Welcher den Hohen stürzt und den Niedrigen hebet vom Staube.
Und er sendete hin den Würger, der an Aegyptus
Strom geschlagen die Erstgeburt. Den Gatten Naemi's
Traf sein ehern Geschoß, und mitten im stolzen Gedeihen
Seines Glückes stürzt' er dahin. Noch in Thränen ergossen,
Noch von dem schrecklichen Schlage betäubet, klagte Naemi
Ihren schweren Verlust — da sanken plötzlich die beiden
Trefflichen Söhne, der Mutter Trost, die Lieb' und die Stütze
Ihrer blühenden Frauen, in's Grab. Die Verlassenen blieben
Bei der Verlass'nen zurück. Nun ward's im verödeten Hause,
In den einsamen, weiten Gemächern, wo die Geliebten
Nicht mehr wandelten, wo kein Schall der süßen, bekannten
Stimmen ihr Ohr mehr traf, kein freundliches Scheiden, kein frohes
Wiederkommen mehr war, so weh und bang den Verlass'nen.
Und Naemi raffte sich auf, und sprach zu den Töchtern:
Höret mich an, unglückliche Frau'n der geliebten, verlornen
Söhne! Hört den Entschluß, den reifen, lange gehegten,
Den mein bekümmertes Herz nach vielem Jammer gefasset:
Nimmer vermag ich hier in diesem Haus' und in diesem
Lande zu bleiben. Was soll ein hülfloses Weib, des verehrten,
Schützenden Gatten beraubt, und der Sorge liebender Söhne,
Unter dem fremden Volk, bei fremden Göttern und Sitten?
Deutet daher den Wunsch nicht unrecht. In den geheimsten

Tiefen regt ein Gefühl, ein lang' verstummtes, die Sehnsucht
Nach der Heimath reget sich stark und laut mir im Herzen;
Und so ist nun mein fester Entschluß, aus Moab zu ziehen,
Und in mein väterlich Land, nach Bethlehem-Juda zu kehren.

Also redete klug die verständige Wittwe Naemi,
Und die Töchter, wie tief ihr Herz das gedrohete Scheiden
Kränkte, billigten doch der Mutter Entschluß, und es ward denn
Alles mit ordnendem Sinn zu der kleinen Reise bereitet.

Als nun des Abschieds Morgen ergraute, drängten die Töchter
Weinend und flehend sich fest an der Mutter Busen, und boten
Sich zu Gefährtinnen an auf des Weges trauriger Stille.
Innig gerührt von dem kindlichen Sinn, erkannte Naemi
Dankbar das schöne Gefühl, und gewährte die Bitte der Liebe.
Und es machten die Frauen sich auf, und zogen mit düstern
Blicken, schweigend und ernst, dahin durch die blühenden Fluren.

Als sie jetzo das Thal erreicht, das Moab von Juda
Scheidet, als weinend begrüßt Naemi die Hügel der Heimath,
Wandte sie seufzend das Haupt zu den staunenden Töchtern, und sprach so:
Bis hierher, ihr Guten, und weiter nimmer gestatt' ich,
Daß ihr mit kindlichem Sinn mich geleitet. Kehret nun wieder,
Kehrt nach Moab zurück zu gewohnten Sitten, zu Freunden,
Die euch von jeher geliebt und geachtet. Ist doch dem Menschen
Nirgend so wohl, als nur in der Heimath süßen Gefilden!
Nirgend scheint ihm die Sonne so freundlich, keinerlei Sprache
Tönet so lieblich dem Ohr, als die süßen Laute, mit welchen
Uns die Liebe der Eltern begrüßte! Darum, ihr Lieben,
Folget der Mutter Rath, und kehrt zu den Eurigen wieder:
Und es möge der Herr an euch Barmherzigkeit üben,
Wie ihr an mir gethan, und an den geliebten Verstorb'nen;
Mög' euch lohnen die Treu', die zarte Sorge, die Liebe,
Diese köstliche Gabe, die je dem Menschen der Mensch gibt,
Die er allein zu geben vermag, aus freiem Gemüthe,
Und die, Reichthum und Macht, und alle Gewalten der Erde
Zu erkaufen, der liebeverlangenden Brust zu ersetzen,
Viel zu arm sind und schwach. Ihr, treue Seelen! Ihr habt sie

Mir und den Todten geschenkt in vollem Maße. Dies kann ich
Nimmer vergelten; doch beten kann ich, es möge des Himmels
Herr und der Erde sein heiteres Antlitz über euch beide
Leuchtend erheben. Es sei der Herr euch gnädig, und segn' euch!
Jetzo hemmten die Red' ihr schnell vordringende Thränen,
Und sie drückte die Töchter an's Herz in großer Bewegung.
Aber dies' erhuben die Stimmen, und weinten, und wollten
Nimmer die Mutter verlassen, und mit ihr leben und sterben.
Da erwiederte d'rauf die verständige Wittwe Naemi:
Was für Reden, ihr Töchter, sind euern Lippen entflohen?
Welch unseliger Wunsch? Euch täuscht die kindliche Liebe.
Darum geziemt es mir, der Erfahrneren, euerer Jugend
Rasches Gefühl zu leiten, und euer Wohl zu bedenken.
Sehet, mein Volk ist fremd, und fremd mein Glaube, mein Gott euch;
Und ich habe nicht Söhne, nicht Freunde mehr, der Verlass'nen
An sich zu nehmen mit männlichem Sinn, und euch milde zu schützen.
Darum kehret zurück zu den Eurigen. Jetzo noch blüht ihr,
Jetzt noch lachet der Reiz von den Wangen. Kehret zurücke,
Daß euch ein edler Gemahl heimführ' in die bräutliche Wohnung,
Uebergebend die Herrschaft euch des inneren Hauses;
Denn das ist der Frauen Geschick, das ihre Bestimmung,
Und sie finden sonst nirgend Ruh', als im Hause des Mannes,
Der an die Welt sie knüpft, und ihrem Leben Gehalt gibt.
Also sprach sie. Da weinten die Töchter noch heftiger. Fester
Schloß die jüngere Ruth sich an den Busen der Mutter.
Aber Arpa, die ältere Schnur, ein muthiges, rasches
Weib, bedachte den Rath der Mutter im innersten Herzen,
Prüft' und verglich nachsinnend, und stand in Gedanken verloren.
Endlich ermannte sie sich, warf stumm, mit verhaltenen Thränen,
Sich an der Mutter Brust, und hielt sie lang', und bedeckte
Ihr mit Küssen das Haupt und die Augen. Eben so sprachlos
Sank sie der Schwester an's Herz, riß dann sich gewaltsam von beiden
Los, und wandte sich um, und kehrte wieder nach Moab.

Als ihr Beginnen sah die verständige Wittwe Naemi,
Sprach sie zur jüngern Schnur: Sieh, meine Gute, die Schwester
Kehret nun um in ihr väterlich Land. Du folg' ihr und mind're
Meine Sorgen um dich. Mich jammert deiner, o Tochter!
Denn es ist schwer die Hand des Herren über mir worden.

Aber es schüttelte Ruth das Haupt, und erwiedert' entschlossen:
Sprich die Worte nicht mehr, die vergeblichen, daß ich dich lassen
Soll, und nach Moab zurück zu den Meinigen kehren mit Arpa.
Nur die Luft bewegst du damit, doch nimmer das Herz mir,
Das ist entschlossen und fest, und wanket nimmer. Du bist mir
Vater und Mutter, die früh ich verlor, und Heimath und Gatte.
Sieh, es lebet sein Bild, des Vielgeliebten, in deinen
Theuren Zügen, ich höre den Laut der verklungenen, süßen
Stimm' in der deinigen wieder, er ruft mir die lieblichen Bilder
Meiner glücklichen Tage zurück. Darum, o du liebe
Mutter! verstoß' mich nicht! Ich habe nur dich auf der Welt mehr!
Laß mich leben bei dir, und bei dir sterben! Dir folg' ich,
Kindlich und treu, wohin du auch gehst, und bleibe, wo du bleibst.
Dein Volk werde das mein', und dein Gott künftig der meine:
Und wenn einst dich der Pfeil des Todesengels ereilet,
Sterb' ich mit dir zugleich. An deiner Seite begraben
Mich die Nachbarn alsdann, gerührt von unserer Liebe.
Sieh, dies ist mein fester Entschluß, und ich schwör' es bei meinen
Göttern, bei deinem Gott, dem Unsichtbaren, welchen du anfleh'st:
Was auch über mein schuldloses Haupt sein heiliger Wille
Zu verhängen beschließt, ob Böses, ob Gutes: so soll doch
Nur die Stunde des Tod's von dir, o Mutter, mich scheiden.

Und zu Thränen gerührt, umfaßte Naemi die holde
Tochter, und weinete laut an ihrem Halse, und dankt' ihr
Ihre kindliche Treu', und verhieß ihr den Segen des Himmels:
Du hast Vater in mir und Mutter geehret; es wird dir
Wohl auf Erden ergeh'n nach des Herren hoher Verheißung.
Also sagte bewegt die verständige Wittwe Naemi.

Und sie machten sich auf, und zogen weiter, und Abends,
Als die kühle Dämm'rung herab von der Feste des Himmels
Sank auf die dürstende Flur: da hatten der mühsamen Reise
Lohnendes Ziel sie erreicht, sie standen vor Bethlehem-Juda.
Freundlich lag es still, vom Gold der sinkenden Sonne
Ueberstrahlt im reichen Gefild, das blühende Hügel
Rings beschirmend umkränzten, und schien den ermüdeten Wand'rer
Nach den Gluthen des Tags zu lieblicher Ruhe zu laden.
Aber, im innersten Herzen beweget, schaute Naemi
Alle die heiligen Stätten umher, durch des Herren Erscheinung
Gleichsam wie zu Tempeln geweiht, die Gräber der Ahnen,
Und der geliebteren Rahel Grab, die Mahle der Vorwelt,
Ihres Volkes Stolz, und der schönsten Hoffnungen Bürgen.
Bebend stand sie, mit Thränen im Aug', und breitete dankend
Ihre Hände gen Himmel, und sprach: Nun will ich zufrieden
Sterben, es hat sich der Herr barmherzig erwiesen, er hat mich
Wieder zurück gebracht in das Land der Väter. Es werde
Von Geschlecht zu Geschlecht sein heiliger Name gepriesen.

Also sprach sie, und setzt' im Palmenschatten mit Ruth sich,
Wo geschwätzig ein Quell dem Felsen entsprudelte, nieder.
Schweigend saß sie, und sann der Vergangenheit nach und der Zukunft;
Siehe, da kam der Geist des Herrn auf sie, und es gingen,
In prophetisches Dunkel gehüllt, die kommenden Tage
Ahnend vorbei vor dem offneren Sinn. Sie sah den gekrönten
Sänger, den milden Hirten, zuerst der Kameele des Vaters,
Dann des erwähleten Volks, sie hört' ihn im Schatten derselben
Palmen, am heiligen Quell, Jehovah's Preis in die gold'nen
Saiten stürmen, und wieder in zärtlichen Tönen die Liebe
Seines fürstlichen Freunds, in sanften Klagen die Trauer
Um den gefallenen Held, den edlen Jonathan singen.
Und es ahnet' ihr mütterlich Herz mit froherer Regung,
Daß ihr nahe verwandt sei der fürstliche Sänger, und Ahnherr
Eines Größern, der kommt, den Erdkreis selig zu machen.

Auch die Tochter der Fremd' ergreift ein heiliger Schauer,
Und ein seltsam Gefühl bewegt ihr Inn'res. Es rauschet
Durch die Wipfel der Palmen, wie Odem Gottes, es flistert

In den Gebüschen; es schimmert am Quell; sie fühlt so erschütternd,
Und so süß zugleich sich bewegt; es neigen die Bäume
Freundlich die Zweige hernieder zu ihr, es spielet um ihre
Wangen schmeichelnd die Luft, und in schnell entstandener Neigung
Scheint ihr die Gegend umher nicht fremd mehr, Bethlehem-Juda
Ist ihr theuer und lieb, ist zur Heimath geworden.

So in Gefühle versenkt, die sie auszusprechen nicht wagten,
Saßen sie noch am Quell, da kamen, Wasser zu schöpfen,
Bethlehems Töchter herab aus der Stadt, und fanden verwundert
Ruh'n am Brunnen die Frau'n in Tracht und Sitte der Fremde.
Nicht unedler Geburt, nicht von niedrigen Menschen entsprossen
Schienen die Beiden zu sein. Es strahlten Spuren von hoher
Schönheit, welche die Macht der Zeit und des sichtlichen Kummers
Nicht zu tilgen vermocht aus den edlen Zügen der Aeltern,
Und die jüng're Gestalt umfloß unendlicher Liebreiz.
Sittig standen sie auf bei der Bethlehemitinnen Ankunft,
Grüßten mit edler Geberd', und traten freundlich zurücke,
Nicht zu stören am Quell die wasserschöpfenden Mädchen.

Diese nun redeten still mit einander, wundernd der fremden
Frauen edle Gestalt, die selt'ne Kleidung bemerkend,
Und nach manchem Gespräch begann der Aelteren Eine:
Sonderbar, wie so oft ein Zufall lange vergess'ne
Bilder in unserm Gemüth aufgeregt, und zu den erregten
Immer mehr und mehr sich neue gesellen, aus tiefem
Schlafe gleichsam erwacht, bis endlich hell und lebendig
Vor dem erstauneten Blick die ganze Vergangenheit dasteht!
Lang' schon hab' ich die Frau, die ältere dort, mit Verwundrung,
Und mit zweifelndem Sinn betrachtet. Jetzo auf einmal
Wird es mir klar. Sie ist's, Eli Melech's reizende Gattin,
Deren Schönheit zum Sprichwort ward in Bethlehem-Juda!
Seht, ich war noch ein Kind; da drückte Theurung das Land einst,
Und da zogen sie fort mit ihren Söhnen nach Moab.
Wohl erkenn' ich sie noch, und sie auch wird mich erkennen.

Hat sie doch oft als Kind mich auf dem Schooße geschaukelt,
Hat mir süße Datteln geschenkt, und allerlei Spielzeug,
Was die Kinder erfreut. Denn Freundin war sie der Mutter.
Ach, wie würde die Gute sich freu'n, die theure Naemi
Zu umarmen, wenn ihr des Herren heiliger Wille
Hätte vergönnt, den Tag des Wiedersehens zu schauen!
Also sagte bewegt das Mägdlein, trat zu Naemi,
Dann mit freundlichem Gruß und Thränen im lächelnden Auge,
Nannte vertraulich sie bei'm Namen, rief ihr die Tage
Ihrer Jugend zurück, der Mutter theures Gedächtniß,
Und hieß, innig gerührt, sie in der Heimath willkommen.
Aber Naemi umfaßte vergnügt die freundliche Thamar,
Küßt' ihr die heitere Stirn und die thränenden Augen und
sprach so:
Hier erkenn' ich die Hand des Herren, welcher mich leitet,
Welcher nimmer verläßt, die seinen Worten vertrauen.
Sieh', er führt mich hierher zur guten Stunde; die Erste,
Die mich in Bethlehem-Juda begrüßt, ist die Tochter der
Freundin.
Ach, ich bedarf des Trosts! Tief hat des Herren Verhängniß
Mich gebeugt. Voll zog ich aus, leer komm' ich zurücke.
Dieses geliebte Kind ist Alles, was von dem reichen
Kindererfüllten Haus, von Glück und Freuden mir übrigt.
Also Naemi, und nun erzählte sie trauernd ihr Schicksal,
Wie sie den Gatten verlor, die trefflichen Söhn', und wie edel
An den Verstorbenen Ruth, und an der Mutter gehandelt.
Freundlich nahten indeß die übrigen Mädchen, Willkommen
Bietend, und herzlichen Gruß; und so von den Guten geleitet,
Unter traulichem süßen Geschwätz und mancherlei Fragen
Traten sie frohen Muths in's Thor von Bethlehem-Juda.

Maximilian und Maria von Burgund.

1.

Wie schön er naht in jugendlichem Prangen,
Von seiner blonden Locken Füll' umwallt,
Von Gold und Purpur königlich umstrahlt,
Die Angelobte festlich zu empfangen!

Er sieht sie. Frohe Ueberraschung malt
Sich glühend auf des Jünglings zarten Wangen;
Er naht sich ihr mit züchtigem Umfangen,
Heiß ruht sein Blick auf dieser Wohlgestalt.

Wie innig er voll liebendem Entzücken
An seine Brust die Hand der Theuern schließt!
Wie Seele sichtlich sich in Seel' ergießt!

Ein ganzer Himmel ist in diesen Blicken!
Jetzt fallen Bande, die sonst Fürsten drücken,
Weil hier die Lieb' ein glücklich Paar umschließt.

2.

Sie sieht ihn an mit kindlichem Ergeben:
In seinen blauen treuen Augen glüht
Die Bürgschaft für ein wunderselig Leben
Durch dieses hohe, herrliche Gemüth.

Was kann sie Höh'res auf der Welt erstreben,
Als ihr an dieses Gatten Seite blüht?
O laßt uns flehend jetzt den Sinn erheben,
Daß nicht zu rasch das selt'ne Glück entflieht!

Doch anders hat der Himmel es gewollt,
Auf daß zum Eden nicht die Welt uns werde.
Kaum hat der Jahrslauf fünfmal sich entrollt,

So liegt im Sarg die liebliche Geberde,
So stirbt, die hier so glücklich ist, so hold!
„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde."

Philippine Welserin.

„Horch, die Thurmuhr hat geschlagen,
Und er naht den Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh' ich furchtsam mich zurück?
Tiefer noch den Pfeil zu drücken
In die schwerverletzte Brust,
Sollt' ich flieh'n aus seinen Blicken,
Flieh'n, als wär' ich schuldbewußt?"

„Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelsinn
Zieh'n in schüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach, er ist so mild, so freundlich,
Ist so tapfer, ist so schön!
War es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz zu widersteh'n?"

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein eit'ler Wahn,
Mein Geschick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaisersohne
Hob sich mein verweg'ner Blick;
Und der Glanz der Fürstenkrone
Schrecket strafend mich zurück."

„Doch was ist dort für Bewegung?
Wie das Volk zusammenströmt!
Alles scheint in froher Regung.
Guter Gott! Er ist's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem fluthenden Gedränge,
Das sein Berberroß umfließt!"

Und schon hat er sie erspähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenster, wo sie stehet,
Fliegt ein heißer Blick empor;
Denn die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaisers brennet
Für die schöne Welserin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die süße Qual,
Seines Busens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächst der Hoffnung Strahl;

Und schon wagt er zu gestehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt,
Zitternd höret sie sein Flehen,
Denn sie schreckt der Zukunft Bild.

Und sie mahnt ihn seines Ranges,
Seines Vaters, seiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß sie bald zu überzeugen,
Daß sein Glück in ihr nur lebt,
Ihren strengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerstrebt.

Kann sie wohl sein Glück zerstören,
Ungerührt von seinem Fleh'n,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Diese Blicke welken seh'n?
Zwischen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht sie ihm besiegt die Hand,
Und des Priesters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Rasch ist dieser Schritt gethan.
Doch es naht die ernste Sühne,
Es zerstiebt der schöne Wahn;
Denn der Kaiser hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt,
Und sein Haß ist rasch entglommen,
Hat euch schwer und streng' verklagt.

„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt;
Denn was Priesters Hand gebunden,
Wird von Menschen nicht getrennt.
Doch dies sei euch laut verkündigt:
Die mich tief gekränkt, die schwer
Sich an meiner Huld versündigt,
Seh'n mein Antlitz nimmermehr!"

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dies Wort,
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Mischt, ein düsteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reih'n,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich sein.

Kummervoll sieht sie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual soll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende diesen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vatersegens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!"

Im entschlossenen Gemüthe
Reift ein Anschlag, klug und kühn.
Wohl kennt sie des Kaisers Güte,
Und zu dieser will sie flieh'n.
Unerkannt soll er sie sehen,
Und wenn sie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugestehen,
Die er Keinem noch versagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht sie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo sie Niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde stehet
Sie vor ihres Kaisers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und sein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Gestalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo sich Zucht und Güte malt.

Mit geheimer zarter Regung
Fühlt er sich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er sich erzählen,
Wie ein Ritter sie geliebt,
Wie ein stilles Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Dessen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch sie mit dem Sohn verdammet
Und sie ewig von sich bannt.

„Wahrlich, das soll nicht geschehen!"
Ruft der Kaiser: „Fasset Muth!
Laßt euch vor dem Vater sehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut." —
„Ach! wie dürft' ich dieses wagen?
Mich verbannt sein strenger Spruch.
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und seinen Fluch." —

„Nun so will ich mit ihm sprechen,
Nennt mir ihn, und seinen Sinn,
Wär' er noch so eisern, brechen,
Traun! so war ich Kaiser bin!" —
„Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?"
Ruft sie — stürzet vor ihm hin:
„O laßt euch dies Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welserin!"

Staunend tritt der Fürst zurücke.
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Lust
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaisers Brust.
Soll er — darf er sie verstoßen,
Die sich zitternd an ihn schmiegt,
Die in Thränenström' ergossen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raschen Zorn ihm band?
Kann er wohl dem Sohn verdenken,
Was er selbst beinah' empfand?
Nein! er kann nicht widerstreben,
Enden muß er ihren Harm.
„Komm!" ruft er: „Dir sei vergeben!
Komm in deines Vaters Arm!"

„Ja, ihr habt mich überlistet,
Schlau begegnet meinem Droh'n:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue schon.
Was gescheh'n ist, sei vergeben,
Himmelslust liegt im Verzeih'n!
Laßt das neue schöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weih'n!"

Schiller.

Längst war sein Geist entschwebt zur besseren Heimath, doch klangen
Seine Gesänge noch fort, hoben den sinkenden Muth;
Lehrten voll Ernst die Schuld als der Uebel größtes betrachten,
Aber das Leben nicht schätzen als theuerstes Gut;
Ueber der Erde Genuß und der Erde Noth sich erheben,
Nimmer von jenem verlockt, nimmer von dieser erdrückt.
Siehe! so halfen sie mit die Zeit der Freiheit gestalten,
Brachen das Fremdlingsjoch, welches uns schmählich gebeugt;
Und noch wirken sie fort in besseren Seelen, es treiben
Blumen die Keime noch, welche der Dichter gesä't:
Also hat er das Schöne gewollt, und es knüpfte das Gute
Durch ein göttlich Gesetz fest sich und dauernd ihm an.

Johanna Schopenhauer,

geb. Trosina, geb. zu Danzig im Juli 1766, gest. zu Jena am 18. April 1838. Mit ihrem Gatten, einem Banquier, machte sie mehrere größere Reisen. Eine Frucht derselben sind ihre „Erinnerungen von einer Reise durch England, Schottland und das südliche Frankreich.“ Außerdem: „Johann von Eyck und sein Nachfolger,“ und die Romane: „Gabriele, Sidonia, die Tante.“ Sie lebte in Hamburg und nach dem Tode ihres Gatten 1806 meistens in Weimar und Jena.

Angelika's Lied.

(Aus der Tante.)

Bricht an der Tag mit seinen hellen Lichtern,
So flücht' ich meiner Liebe heil'gen Schein
Vor all' der bunten, lauten Menge schüchtern
In meines Herzens tief verschloss'nen Schrein;
Dort ruht er ungesehen, glüht verborgen,
Bis daß der Abend kommt; dies ist sein Morgen.

Denn, wenn nun dieser zieht die grauen Schatten,
Das Licht sich nach und nach in Dunkel bricht,
Bis es im letzten Strahle muß vermatten,
Wenn Nacht sich um die weiten Himmel flicht,
Dann zünde ich im allertiefsten Herzen
Ganz still mir an der stillen Liebe Kerzen.

Sie leuchten freudig mir in meiner Zelle
Aus herrlicher Vergangenheit herauf;
Sie zeigen auch im Dunkel hoffnungshelle
Mir meiner Zukunft unenthüllten Lauf;
Sie glänzen — geh'n die müden Augen schlafen —
Als Pharus in des Traumes Wunderhafen.

Und diese lichten Träume sollen blühen,
So lang' des Lebens Traum mich noch umfängt;
Sie sollen treu auch dahin mit mir ziehen,
Wo man zum langen Schlaf mich eingesenkt.
Nein! Diese Flammen können nicht vergehen;
An ihnen zündet sich das Auferstehen.

Andenken an eine verstorbene Mutter.

(Aus Gabriele.)

Sie sieht mich nicht!
Ich sehe ewig sie!
Und wenn auch meine Augen einst erblinden,
Mein Geist wird dieses theure Bild doch finden,
Auch wenn ich dahin flieh',
Wo ausglimmt alles Licht.

Sie hört mich nicht!
Ich höre ewig sie!
Von süßen Lippen flossen Geisterworte,
Die mich ergriffen, leise Mollaccorde;
Der Ton erstirbt mir nie,
Wenn auch kein Laut mehr spricht.

Beklagt mich nicht,
Daß ferne, ferne sie!
Bin ich nicht glücklich, ewig sie zu lieben?
Mein war sie, mein für immer ist geblieben,
Was Leben mir verlieh,
Und auch der Tod mir bricht.

Maria Maas,

lebte 1835 als betagte Wittwe in Basel.

Von der Ausbreitung der Kirche Christi.

O Jesu, sei nicht ferne
Von unserm kleinen Kreis!
Wir sängen hier so gerne
Ein Wort zu deinem Preis:
Wie du, o guter Hirte,
Nach deinen Schafen siehst,
Und, wenn sich eins verirrte,
Es wieder an dich ziehst.

Auch die verlass'ne Heerde,
Die noch auf Steppen irrt,
Zerstreut auf deiner Erde,
Suchst du, o treuer Hirt!
Es sucht nicht deine Weide
Das arme Israel,
Trinkt nicht zu deiner Freude
Von dir, du Lebensquell!

Doch Einz'le sind gekommen; —
Du selber suchtest sie,
Und hast sie aufgenommen,
Verlässest sie auch nie.
Der Wolf in seinem Grimme
Verschlänge sie zwar gern;
Doch deine Hirtenstimme
Warnt stets; du bist nicht fern.

Laß sie dir nicht entreißen
Aus deiner treuen Hand!
Du, Jesus, wirst sie weisen
Auf grünes Weideland.
Sie geh'n im finstern Thale,
Doch rufst du für und für,
Und winkst mit hellem Strahle
Sie immer neu zu dir.

Laß Israel es fassen,
Wie du, getreuster Hirt,
Dein Leben hast gelassen
Für Schafe, die verirrt! —
Ach, laß bald auf der Erden
Nur Eine Heerde sein!
Du willst ihr Hirte werden;
O führ' sie du allein!

Maria Sophie von Plessen,

geb. von Zick, geb....., gest...., Gemahlin des Kammerherrn v. Pl. auf Clausdorf im Mecklenburgischen. Pseudonym „Maria."

Doberan.

Kennst du den Ort, der aus dem Kranz der Wälder
Sich in dem Licht des jungen Tages hebt?
Die Blumenflur, die saatenreichen Felder,
Die Flagge, die in blauen Lüften schwebt?

Und merktest du wohl auf der Wellen Rauschen?
Hast du ihr flüsternd Geisterwort gehört?
Und möchtest du des Sturmwinds Päan lauschen,
Wenn er in wilder Pracht die See empört?

Und sahst du, wie so still des Himmels Spiegel
Im gold'nen Glanz der Abendsonne lag?
Sahst du's, wenn Phöbus Strahl, verklärend Thal und Hügel,
Sich in den purpurfarb'nen Wellen brach?

Dank, heil'ges Meer! du hauchtest neues Leben
In manches siechen Erdenbürgers Brust,
Du hast der Freude ihn zurückgegeben,
Ihm neu geweckt des Daseins frohe Lust.

Dank dir! auch sie, die nun in Frieden schlafen,
Hat oft dein hohes, schönes Bild entzückt,
Sie sind gelandet in dem sichern Hafen,
Dem Erdenglück, dem Erdenschmerz entrückt.

Einst weilte auch, voll frischen, frohen Lebens,
Ihr Blick auf dir mit jugendlicher Lust,
Nun ruft sie deiner Schönheit Pracht vergebens,
Sie ruhen still an ihres Vaters Brust

Maria Therese von Artner,

geb. zu Schnitau in Ungarn am 19. April 1772, gest. zu Agram am 25. November 1829, Tochter des Generalmajors Leopold von A. Sie wurde in Oedenburg erzogen; ihre Ausbildung gewann durch ten Umgang mit Joh. Georg Jacobi in Freiburg. „Gedichte" 2 Bde. 1818 und in verschiedenen Zeitschriften.

Die drei Gebote.

Horch dem ersten der Gebote!
Liebe ist's! Sie ist der Knote,
Der das Band der Wesen schürzt.
Tilge jeder Feindschaft Triebe,
Den umfasse selbst mit Liebe,
Dessen Haß dein Glück gestürzt.

An der Hoffnung Weihaltären,
Die nur Himmelsflammen nähren,
Opfre froh die Gegenwart.
Dulden und entsagen lerne!
Sieh, dort glänzen hell die Sterne,
Die hier muthig ausgeharrt.

Nicht des Volks Gedräng' kann wallen
In der Forschung Schauerhallen,
Wo es nur dem Weisen tagt;
Glaube dann! Es hat mit Klarheit
Alles, was dir Noth, der Wahrheit
Gott durch seinen Sohn gesagt.

Der Bach.

Du Bach, der unter übergebogenem
Gesträuch und weißem Glimmergeschiefer sanft
Wie Flöten aus der dunkeln Grotte
Jener bewurzelten Felswand rieselt;

An deinem Rand, der moosig und sanft sich hebt,
Vom Blätterdach vor jeglichem Späherang'
Und Sonnenblick beschirmt, vergess' ich
Menschen und Welt und Wunsch und Sorge.

Zu süßer Ruhe schwanken in's Gleichgewicht
Der Leidenschaften Schaalen; Vergangenheit
Und Zukunft schwinden im Genusse
Seliger Gegenwart, matt und dämmernd.

Genuß des Augenblickes! O seltnes Glück
Dem Sterblichen, der immer mit schnellem Fuß
Hervor strebt, bald voraus, bald rückwärts
Schaut, und darüber des Weges Blumen

Jetzt übersieht und jetzo zu Boden tritt!
O Quell, der du der Seele die Lust gewährst,
Gewißlich aus der Seligen Fluren
Sprudelst du aufwärts, ein Ausfluß Lethe's!

Beim Jahreswechsel.

Tage sendet um Tage herab der goldene Wagen
Phöbus; jeder versinkt wieder allnächtlich im Meer.
Horen tanzen mit ihnen vorüber. Dem Sohne des Staubes
Führen die Kindheit sie zu, lieblich mit Knospen geschmückt:
Glücklich spielt er mit ihr; doch bald entflieht sie dem Schauplatz,
Und die Jugend erscheint, schöner mit Rosen gekrönt.
Es umschweben sie hold phantastische Zaubergestalten,
Bilder der Freude; du nahst, himmlische Liebe, mit ihr.
Aber kurz wie ein Traum — und es scheucht der ernste Saturnus
Jugend und Liebe hinweg, Lächeln und Rosen hinweg.
Ach! so raubet die Zeit denn Alles, was sie gegeben?
Läßt, wie bei'm Ausgang, arm, trostlos den Pilger am Ziel?
Nein! ich bin nicht allein. Die Freundschaft und die Erfahrung
Stehen zur Seite mir treu, bleiben im Wechsel zurück.
Sei auch Alles entfloh'n! Wenn diese mir Weisheit gebieret,
Jene mich edel beglückt — Chronos verschlinge den Rest!

Vormalige Wünsche.

Sonst folgt' ich oft mit sehnsuchtsvollem Blicke
Im kühlern Herbst der Störche Wanderzug,
Wenn sie vom Nest des Daches, kaum noch flügge,
In ferne Land' ihr leichter Fittig trug.

„Die Fremde seh'n — was gliche diesem Glücke?
Warum ist mir der Fuß gefesselt?“ frug
Ich unmuthsvoll, „vom neidischen Geschicke
Die Kraft versagt zu einem gleichem Flug?“

Die Wanderlust floh mit den Brausejahren;
Gleichwie die Taub' ihr Nest im Felsenritz,
So liebte nun ich meiner Väter Sitz.

Allein — itzt muß ich fort vom Heerd der Laren!
Welch Dämon zieht erstorb'ner Wünsche Loos
Erst wenn es Pein ist, aus der Urne Schooß?

An einen Schmetterling.

Du flüchtige Sylphide
Mit hundert Pfauenaugen,
Die mit dem zarten Fittig
Von Blum' auf Blume flattert:
Sprich, hat dich die Viole,
Die Nelke bunt gesprenkelt,
Hat Purpurmohn und Tulpe,
Aurikel oder Aster
Im Kelche dich bemalet—
Wie, oder färbtest du sie,
Die schönen Schwingen schüttelnd,
Mit deinem Farbenstaube?

Lebewohl.

Ein ernst und freudiges, ein tief erwärmt Gemüthe
Gibt euch die Stunden, wo Begeist'rung es durchglühte,
Wo es von manchem Drang und Anklang aufgeregt,
Dem kühnen Gäste Luft, dem heißen Herzen machte,
Und sich und And're treu zu bessern, trösten dachte;
Sei traulich dem an's Herz die Gabe euch gelegt!

Schwer ist's dem Blumenkeim, ganz ungepflegt, im Freien,
Ja, halb zertreten und verletzt oft, zu gedeihen.
Ein stürmisch rauher Lenz und heißen Sommers Brand
Und harter Boden hat ihn oft zurückgehalten:
Er wuchs, doch konnte nicht die Krone sich entfalten,
Die mit der Aster erst die Zeit der Blüthe fand.

Nun lebet wohl und seid der Sängerin gewogen,
Ihr Leser! Fänd' auch manch Erwarten sich betrogen,
Weil die Vollendung nicht, was sie euch gab, gekrönt:
Seht ihr es gütig nach. Was euer Ohr jetzt hörte,
Vorlaute sind es nur zum endlichen Concerte,
Das erst aus ihrem Grab dem Vaterland ertönt.

Justine Wilhelmine, Freiin von Krust,

geb. zu Wien 1773, gest.... Ihr Vater, kaiserlicher Hofrath, hatte Antheil an dem „Justinus Febronius" seines Oheims Joh. Nicol. von Hontheim, Weihbischofs von Trier. Die mitgetheilten Gedichte aus der Anthologie von Matthisson.

Glück des Herzens.

„Sehnt sich das Herz nach Freud' und Ruh' vergebens,
Soll's, mit gläubiger Andacht, Flug zen Himmel
Feurig streben. Ewiger Wonnen Fülle
Wallt ihm entgegen."

Dort, wo ein Tempel unermeßlich aufragt,
Aller Völker vereinte Lobgesänge
Jubelnd schallen, tausendmal tausend Sonnen
Glänzen am Altar!"

Aber das Menschenherz bleibt öd' im Weiten!
Einen silbernen Strahl statt tausend Sonnen,
Ein verschwieg'nes Laubdach und ein verwandtes
Liebendes Herz nur!

Die Feengaben.

Unter allen Gaben milder Fee'n
Würd' ich eine nur mir auserſehen,
Wären meinem Wunſch die Fee'n hold!
Nicht den Pfenning, der, dreimal gewendet,
Unermüdlich Gold in Fülle ſpendet;
Herzensglück iſt ja nicht feil um Gold.

Niemals würden mich die Handſchuh ſchmücken,
Die, kaum angethan, der Menſchen Blicken
Schnell das träge Seelenkleid entzieh'n:
Denn in hundert Formen und Geſtalten
Möcht' ich lieber um die Meinen walten,
Als nur einmal ihrem Blick entflieh'n.

Auch das Tiſchtuch ließ ich ewig raſten,
Das mit Nektar Genien belaſten,
Wenn man nur das Zauberwörtchen ſpricht.
Zwar es möchten manchem öden Magen
Die gefüllten Becher wohl behagen:
Aber das füllt Herzensöde nicht.

Meine Wahl verkündige dies Liedchen!
Fortunat, ſie gölte deinem Hütchen:
Schnell, wie Blitze, trüg' es mich dahin,
Wo, vom Frühroth bis zum Abendſchimmer,
Mein Gedanke weilt, und wo ich immer
Sehnſuchtsvoll im Traum der Hoffnung bin.

Viele und Einer.

Viele halten wir werth, doch Einer nur iſt uns der Liebſte.
Füllt nicht der Eine das Herz, wird es wohl nimmer erfüllt.
Wo der Eine mangelt, da ſind auch die Vielen zu wenig;
Nur wo der Eine ſich zeigt, ſcheint uns lebendig die Welt.
Unverſtändlich brauſt durch einander die Stimme der Vielen;
Ein vernehmlicher Laut tönt aus dem dumpfen Gewirr.

Dämmernd in wankendem Lichte bewegt sich die wühlende Menge;
Aber den Einen erhellt immer ein freundlicher Strahl.
Hat auch Mängel der Eine, wir sehen sie nur an den Vielen;
Doch ihre Tugenden seh'n wir an dem Einen allein.

Friederike Beckert,

geb. Beyer, geb. in Freiberg 1775, Gattin des dortigen Senators Beckert, gest. . . Beiträge in Zeitschriften.

An die Parzen.

Weich ward das Gespinnst, wie Seide,
Das, o Jungfrau'n, eure Hand
Mir als Kind im Flügelkleide
Um die Schicksalsspille wand.

Schönern Glanz gewann der Faden
In der Morgensonne Strahl,
Auf der Unschuld hellen Pfaden
In des Maies Blüthenthal.

Es erschien mit holdem Kosen
Mir der Freundschaft Genius,
Liebe bot mir ihre Rosen
Arglos, im Verlobungskuß.

Süß entschäumet dem Pokale
Libers Feuertraubenblut;
Süßer beut Hygiäens Schale
Mir der Erde höchstes Gut.

Und um dauernd zu verschönen,
Was von euch gesponnen war,
Weiht' ich dankbar den Kamönen
Harfe, Herz und Hausaltar.

Und in solchen Glückes Mitte,
Das mir täglich neu ersteht,
Sei Gewährung einer Bitte,
Parzen, noch von euch erfleht:

Winkt, als Ziel der Lebensreise,
Einst auch mir das dunk'le Grab,
Göttinnen, dann schneidet leise,
Aber schnell den Faden ab.

Amalie von Helvig,

geb. Freiin von Imhof, geb. zu Weimar am 16. August 1776, gest. zu Berlin am 17. December 1831. Auf dem Gute Mörlach bei Nürnberg von ihrem Vater, Major bei der englisch-ostindischen Compagnie, unterrichtet, kam sie als Hofdame an den weimar'schen Hof, wo Schiller's und Göthe's Umgang ihre Bildung förderte. Mit ihrem Gemahl, schwedischem Major, dann preußischem Generalmajor, lebte sie eine Zeitlang in Schweden, später in Heidelberg, Dresden und Berlin. Ihre ersten Gedichte erschienen im Schiller'schen Musenalm. und in den Horen. „Die Schwestern von Lesbos" 1801 u. 1833. „Die Schwestern von Korcyra" 1812. „Taschenbuch der Legenden und Sagen" mit Fouqué herausg. 1812 und 1813. „Die Sagen am Wolfsbrunnen" 1821. „Uebersetzung von Tegnérs Frithiofs Saga" 1826 u. 1832.

Zueignung der Frithiofs Sage an Goethe.

Was dir ein überschwenglich reiches Leben
An Lust und Leid, an Bild und Wort gegeben,
Das gabst du, von der Muse schön verklärt,
Der Mitwelt hin, die dreimal sich erneuend,
Des nie erschöpften Reichthums sich erfreuend,
Dir dankbar bildsam mehr und mehr bewährt.

Wer zählte wohl die Fülle deiner Spenden? —
Die Edelsteine, so aus vollen Händen,
Mit Blumen wechselnd, königlich vertheilt,
Hellfunkelnd dort in Diademen glänzten,
Süß duftend hier ein liebend Paar bekränzten,
Als linder Balsam wunde Brust geheilt. —

Wo ist der Raum, zu dem du nicht gedrungen,
Wo das Gebiet, das du dir nicht errungen,
Weit in der Geister unbegrenztem Reich? —
Wenn noch sein Adlerfittig uns umrauschte,
Saß los' versteckt dein Genius und lauschte
Dem Lied der Nachtigall im Blüthenzweig.

Die Frucht, die köstlichste von allen Zonen
Brach deine Hand, aus allen Dichterkronen
Flocht höchste Gunst der Götter dir den Kranz;
Zum Lorbeer, den des Südens Lüft' umkosen,
Schlang sie die Myrth', und an des Ostens Rosen
Gedrängt, schwoll üpp'ger Trauben Purpurglanz.

So schaut' ich dich in männlich reifer Schöne,
Und stimmte, horchend in die mächt'gen Töne,
Die Leier mir, mit scheuer Mädchenhand —
Sah wundersam gemischt mit Stolz und Zagen
Im Heiligthum als Priester dort dich ragen
Dem Gott, auf dessen Tempelschwell' ich stand.

Rasch kreist die Zeit, die braunen Locken bleichen
Vor ihrem Hauch, doch frevelnd nicht erreichen
Kann sie die Hoheit-blickende Gestalt;
Einst Priester uns, bist du ein Gott geworden,
Der ewig junge Gott, wie ihn der Norden
Tiefsinnig denkt, von Silberhaar umwallt.

So wende deinen Blick der Heldensage
Gefällig zu, bei der du selbst als Brage
Mich muthbegeistert — dir sei sie geweiht! —
Erprobt ist von Idunens Frucht die Tugend,
Dem Dichter beut die Göttin ew'ger Jugend
Die gold'nen Aepfel der Unsterblichkeit! —

Die Geister des See's.

Dumpf rauscht's vom hohen Wogenstrand
An's steile Felsengestade;
Und grau, wie der Geister wehend Gewand,

Webt dichter Nebel sich über's Land,
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbstlichen Lüfte säuseln,
Es steigt in leisem Kräuseln
Die blaue Welle des See's;
Aus Wolken die Sterne blinken,
Und langsam wogen und sinken
Die Silberflocken des Schnee's.

Und in der Nacht, die still und kalt
Um Ullins Hügel sich breitet,
Am Ufer, das dunkel die Fluth umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die seid'nen Locken wehen,
Sie eilt mit ängstlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain;
Laut ruft sie mit wildem Blicke,
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke,
Die Winde nur ächzen darein.

Was irrt Allona so spät im Reif
Von Ullins einsamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif;
Es strahlet ahnendes Grauen.
Sie sucht im röthlichen Scheine
Kathullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der schattigen Höh'n.
Zwei Nächte sah sie vom Stamme
Bemooster Eichen die Flamme
In einsamer Halle verweh'n.

Und an der jähen Felsenwand,
Wo seufzende Wellen sich schlagen,
Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand,
Da schmiegt sich's schmeichelnd an ihre Hand
Mit leise winselnden Klagen.
„Bist du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Kathullin das scheue,

Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felsengestade
Vom nebelzeugenden See?"

„Ach! nimmer jagt er's scheue Reh,
Kehrt nimmer zum heimischen Herde;
Es rauscht mir so traurig der dunkele See,
Und jede Welle, sie seufzet Weh!
Laut winselt der Jagden Gefährte.
Stets blieb mit treuem Geleite
Er seinem Gebieter zur Seite;
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkündet's, nächtliche Lüfte:
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jünglings starres Gebein?"

Da rauscht die Luft, und im Sturm erhebt
Der See die schäumenden Wogen,
Und bleich, aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt leis' ein Dunstbild empor und schwebt
Vom Sturm an's Ufer gezogen.
Die hohe Gestalt erreichet
Die Nebelwolken, es zeiget
Gesenket und ungespannt,
Blaß, wie aus nebliger Ferne
Der silberne Glanz der Sterne,
Den Bogen des Geistes Hand.

Still ist und ernst sein Angesicht,
Er neiget es liebend nieder,
Und leis, wie der Lüfte Säuseln, er spricht:
„Mit Beute der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Herdes wieder.
Mich lockt' aus dem schützenden Haine
Hervor im Nebelscheine
Das eilend flüchtige Reh.
Ein Duft barg Ufer und Wogen:
Da sank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den schweigenden See.

Mit Liebesarm Allona strebt
Die theure Gestalt zu fassen,
Die bleich, vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich scheidend höher und höher hebt:
Sie sieht sie im Duft erblassen.
Dann faßt sie ein nächtliches Grausen;
Es rauscht mit dumpfem Brausen
Um sie des Sturmwindes Wuth;
Ihr schwinden die matten Sinnen;
Da reißt sie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die tiefe Fluth.

Und wenn es rauscht vom Wogenstrand
An's steile Felsengestade,
Und grauer Nebel, wie Geist's Gewand,
Sich dichter webt um's weite Land,
Verhüllend die öden Pfade,
Dann sieht man die Wellen sich kräuseln;
Es schweben mit leisem Säuseln
Herab, wie Flocken des Schnee's,
Zwei Geister mit schwachem Blinken;
Sie wanken, wogen und sinken
Vereint in den Schooß des See's.

Die Freuden der Gegenwart.

Lasset die rosenumkränzeten Stunden
Bei den ätherischen Schwingen uns fassen,
Schnell, wie vorüber die Eilenden flieh'n;
Wenn wir sie lässig entschlüpfen uns lassen,
Sind auch auf immer die Holden verschwunden,
Welche sich zürnend dem Trägen entzieh'n.
Haschet im Fluge den Augenblick,
Freunde, er kehret euch nimmer zurück.

Laßt in die jugendlich flatternden Haare
Blühende Zweige der Myrthe uns schlingen!
Fesselt die Locken mit sanfter Gewalt,
Eh' von der Scheitel mit sparsamen Ringen

Endlich, gebleichet vom Hauche der Jahre,
Silbernes Haar in den Nacken uns wallt.
Haschet u. s. w.

Lasset, vergönnet uns Phöbus die Leier,
Heiter sie immer und fröhlich ertönen;
Freude der Gegenwart singe sie nur;
Diese nur kann mit dem Schicksal versöhnen.
Denn um das Künftige wallet ein Schleier,
Und es verweht der Vergangenheit Spur.
Haschet u. s. w.

Lasset den Leidenden tröstend sich sagen:
„Zukunft, die ferne, nur krönet mein Hoffen,
„Heitere Hoffnung betrüget den Schmerz.“ —
Jedem Geschenke der Gegenwart offen,
Jeglicher Freude mit zitterndem Schlagen
Bebe das leise bewegliche Herz.
Haschet u. s. w.

Aber, o laßt uns den Becher der Freuden
Immer mit mäßiger Lippe berühren,
Wenn ihn die Hore, die freundliche, reicht!
Nie im Genusse sich selbst zu verlieren
Und in dem Arme des Glückes bescheiden,
Weise zu bleiben, ist Wenigen leicht.
Bringe den fliehenden Augenblick
Nimmer die quälende Reue zurück!

Sankt Georg und die Wittwe.

Als in Selena aus dem Rachen
Des blutbegier'gen grimmigen Drachen
Sankt Georg mit heiliger Tapferkeit
Die Königstochter kühn befreit;
Wie er besiegt das Ungeheuer
In muthig wundervollem Strauß:
Zog weit auf neue Abenteuer
Der gottgeweihte Streiter aus.

In Kappadocia geboren,
Gab er sein gräflich Land verloren,
Verspritzte fern sein edles Blut
In Christi Dienst mit kühnem Muth.
Schon manches Meer hat er befahren,
Der Ruhe Freuden längst entbehrt,
Erlegt viel tausend der Barbaren,
Doch mehr zum Glauben noch bekehrt.

So kam er zum Aegypterlande,
Wo an des Nilfluß fernem Strande
Der Heide Thier und Element
Verblendet seine Götter nennt.
Und wie der Held mit raschem Ritte
Schon Alexandria erreicht,
Begab sich's, daß vor nied'rer Hütte
Sich weinend eine Frau ihm zeigt.

Doch sie befällt ein heiliges Grauen,
Den hohen Ritter anzuschauen,
Der wie aus einer andern Welt
Den Blick auf sie geheftet hält.
Nicht eines Sterblichen Geberde
Bedünket ihr sein frommer Gruß;
So segnend schwebt herab zur Erde
Vom Himmel nur ein Genius.

Die Linke hält das Roß am Zaume,
Das, wie geformt aus Meeresschaume,
Voll Stolz den edlen Reiter trägt
Und mit dem Huf die Erde schlägt;
Weiß glänzt die Fahne in der Rechten,
Die roth bekreuzet weit sich bläht,
In hundert blutigen Gefechten
Voran, die siegende, geweht.

Es prangt des Purpurkreuzes Zeichen,
Vor dem sich alle Frommen neigen,
Erlösung strahlend hehr und mild
Auch auf des Ritters Silberschild;

Und glänzend über'm Helme schwebet
Mit ausgespreiztem Schwingenpaar
Die gold'ne Taube; golden strebet
Hervor sein reichgelocktes Haar.

Stumm wirft vor ihm das Weib sich nieder;
Kaum tragen schwankend sie die Glieder,
Als er, den zitternd sie verehrt,
Nun Speis' und Trank von ihr begehrt.
Doch eilet sie, wie er befohlen,
Mit folgsam regem Schritte schnell
Hinaus, ihm etwas Brot zu holen,
Und frischen Trunk aus nahem Quell.

Herab vom Rosse steigt der Ritter,
Befestigt's an ein Rohrgegitter,
Und tritt, da scharf der Ostwind stürmt,
Hinein, wo ihn die Hütte schirmt.
Sein stolzes Haupt lehnt er gebücket
Zur Säule, die vom Schilf das Dach,
Das morsche, stützt, denn ungeschmücket
Steht leer das dürftige Gemach.

Da augenblicks mit vollem Leben
Beginnt's im dürren Holz zu weben;
Des Jugendtriebes neue Kraft
Strömt in die Adern frischen Saft.
Schon prangt der Stamm mit schlanken Zweigen,
Drängt strebend sich am Dach hinaus,
Und seine Aeste wuchernd reichen
Weit über das bescheid'ne Haus.

Der jungen Blätter grüne Hülle
Umkleidet rings der Knospen Fülle,
Die üppig aus smaragdnem Grün
In buntem Farbenspiele glüh'n;
Schnell, wie die Rede, jetzt entfalten
Sich bunte Blüthen wunderbar,
Und bieten wechselnde Gestalten
Mit tausendfachen Düften dar.

Geschaukelt hier von lauen Westen,
Schnell nistet in den breiten Aesten
Der Vögel fröhlich bunter Chor
Und wirbelt schmetternd d'raus hervor.
Es scheint ein Geist sie zu beseelen,
Zur Harmonie wird jeder Klang,
Und voll aus tausend kleinen Kehlen
Tönt Freud' und Liebe der Gesang.

Und sieh! Ihn würdig zu bedienen,
Steht eine Tafel aus Rubinen,
Wie man die gleiche nimmer sah,
Mit Labetrunk dem Ritter da.
Vom Baume, der noch kaum geblühet,
Löst schnell gereift die Frucht sich ab,
Und sinkt, die Gold und Purpur glühet,
In Saphirschalen leis' herab.

Schon naht die Wittwe, dies zu schauen,
Darf kaum den scheuen Augen trauen,
Und sinkt mit frohentzücktem Sinn
Vor ihm zur Erde betend hin:
„So sollt' ich Glückliche erfahren,"
Sie ruft's, „wie durch ein Götterpaar
Beseliget vor grauen Jahren
Philemon einst und Baucis war!

„Auf's Neue steigt in uns're Mitte
Ein Gott herab, und meine Hütte
Schmückt er, der Armuth nied'res Haus,
Mit sel'gem Blick zum Tempel aus.
O sage nur, wie man dich nennet,
Dem sich die Stirne schüchtern beugt,
Von dem mein Inn'res tief entbrennet,
Deß Blick von Himmelshoheit zeugt!"

„Zu Phöbos und Herakles Ehre
Baut heit'rer Glaube hier Altäre,
Doch du vereinigst wundervoll
In dir Alciden und Apoll.

Dich schmückt, wie Zeus gewaltige Söhne,
Gedoppelt hohe Eigenschaft:
Dem Götterjüngling gleich an Schöne,
Bist du dem Heros gleich an Kraft."

„Eilst du von Delphos heiligen Gründen,
Hier dein Orakel zu verkünden?
Verläßt mit zornumhülltem Strahl
Du Delos Ufer, Tempe's Thal?
Hast du, der Thetis Arm entstiegen,
Gesalbt der gold'nen Locke Glanz?
Wie? oder bringst aus fernen Siegen
Den immer frischen Lorbeerkranz?"

„Kannst morschem Holz du treibend Leben,
Der Blätter Schmuck und Früchte geben,
So ziehe mit dem Strahlenblick
Das theure Kind in's Licht zurück!
Dir dienend ließ ich seine Leiche,
Von mir mit Mutterangst bewacht;
O, laß in deinem lichten Reiche
Nicht dies allein in Todesnacht!"

„G'nügt doch der Schwächste deiner Strahlen,
Die Wangen röslich ihm zu malen:
So wenig, ach! von deiner Gluth
Erwärmte das erstarrte Blut!
Magst du die Pfirsichblüthe färben,
Reifst du der Purpurkirsche Rund:
Und ließest grausam kalt ersterben
Violenbleich den süßen Mund?"

„Ein Gott, hast du den Schmerz empfunden,
Als dort von unfreiwilligen Wunden,
Vor dir dein Hyacinthus sank,
Und Tellus blutige Ströme trank;
Du preßtest mit bethräntem Blicke
Die starre Daphne an dein Herz,
Beweintest Phaeton's Geschicke,
Doch kennst du nicht der Mutter Schmerz."

Sie sprach's, vor Angst und Hoffnung bebend,
Als, die Erschöpfte mild erhebend,
Der Heilige zu dem Kind sich neigt,
Das sie erwartend ihm gereicht.
Er küßt die Stirne gleich dem Eise,
In sich gesammelt zum Gebet,
Auf dessen Wunderkräfte leise
Schon Lebensodem niederweht.

Dann ernster ruft er: »Wie verblendet
Bist du der Wahrheit abgewendet!
Kann solchen Irrlichts eitler Schein
Dir Stern im dunkeln Leben sein?
So kündigt Jugendblüth' und Stärke
Betrüglich einen Gott dir an?
Du kniest nur vor des Einen Werke,
Dem alle Schöpfung unterthan.«

»Was ich für Siege mocht' erringen,
Von ihm allein kommt das Gelingen.
Wie du von göttlichem Geschlecht
Mich wähnst, bin ich des Höchsten Knecht.
Er macht im All die Menschen schweben,
Wie Thau im Blumenkelche rinnt:
Der Herr ist über Tod und Leben,
Gibt, Mutter, heute dir dein Kind.«

Aus den Schwestern von Lesbos.

Erster Gesang.

— verschieden gebildet ist jedes Gemüth und es wechselt
Mannigfaltig der Sinn der Menschen: jener erfreut sich
Laut des gelungenen Wunsches im frohen Rausch; es bewahret
Still, in verschlossener Brust, der andre die gleichen Gefühle.
Besser auch ziemt es dem Menschen, den stets das dunkle Verhängniß,
Schnell beschwinget, ereilt, daß still, mit bescheidener Freude,
Er begrüße das Glück, die Gabe freundlicher Götter,
Gleich gefaßt auch das Uebel, das immer nahe, zu dulden.

Laute Freude, sie ist der Kindheit flüchtiges Erbtheil,
Welche die Gegenwart, die schnell verrauschte, genießet;
Doch bald reifet zum Menschen das Kind, da faßt ihn der Kummer.
Ach! wer des ersten Verlusts unendliche Leiden empfunden,
Heiter geht er dem Schmerz entgegen, ernster der Freude.

An Eros.

Grausam übst du die Macht über Götter und Menschen, o Eros!
Kein Gesetz ist dir heilig; du überschreitest nach Willkür
Kühn die Schranken der Pflicht, die streng den Menschen gebietet.
Frevelnd versendest den Pfeil du, den leicht beschwingten, vom goldnen
Bogen, wie dir's gelüstet. Der sittlichen alten Gewohnheit
Achtest du nicht und zerreißest die himmlischen Bande der Freundschaft.
In der Jünglinge Brust, in den reinen Busen der Jungfrau'n
Gießest du lodernde Gluthen, der Liebe schmerzliche Sorgen
Und die bittere Qual des Vorwurfs beiden bereitend.
Keiner ist je dir entronnen, und sicher wähnt sich noch Mancher,
Dem dein verderblicher Pfeil schon tief in den Busen sich senkte.
Scheust du sogar dich doch nicht, den Wolkenversammler Kronion,
Lieb' in der göttlichen Brust ihm entflammend, vom hohen Olympos
Schmeichelnd oft herab zu zieh'n in der Sterblichen Wohnung.
Ja, in wildumgreifenden Frevel schonest du selber
Nicht der lächelnden Mutter, der myrthenbekränzten Dione.
Aber allein geschützt vor dir und deinem Geschosse
Sind Mnemosyne's Töchter, die lieblich redenden Musen,
Sie, die kundig des Lieds und kundig der tönenden Leier,
Thaten der Menschen singen, so wie der unsterblichen Götter,
Welche die Liebe bethört; doch sie beschützt des Gesanges
Zauber, den Busen bewegt allein der liebliche Wohllaut.

Anna Maria Dorothea Elisabeth Mnioch,

geb. Schmidt, geb. zu Neuschottland bei Danzig am 1. Februar 1777, gest. zu Warschau am 18. April 1797, Gattin des Rectors zu Neufahrwasser und nachherigen Lotterie-Assessors M. zu Warschau. Sie lebte in drückenden Verhältnissen, ohne sich dadurch beugen zu lassen. „Zerstreute Blätter“ 1800. 1821.

Furcht und Hoffnung.

Trotzig und verzagt
Ist des Menschen Gemüth!

Alles Gute, was vom Himmel
Hernieder kommt, ein Geschenk der Gnade,
Alle Freudentag' und Stunden,
Der freudige Hochzeittag,
Der tröstliche Tauftag,
Von keiner Wolke getrübt,
Erleuchtet von Sonn' und Mond und Sternen,
Das Alles dünket den Menschen
Ein wohlverdienter Lohn,
Ein Lohn des Daseins und Lebens.
Und er fordert sein Eigenthum,
Mit lauten oder stillen Worten,
Von dem Wesen, das ihm gerufen hat:
Sei und lebe!

Aber das trübe Gewölk
Und der Sturm und Regen,
Und die Angst der Geliebten um den Geliebten,
Und der Mutter um ihre Kinder,
Und das Sterben mit allen Sterblichen,
Das dünkt ihm Laune des ungerechten,
Gewaltthätigen Himmels,
Der es vergißt, daß er ein ewiges Leben
Und ewige Freuden uns schuldig ward,
Schuldig
Durch den kühnen Versuch,
Leben und Lebenswunsch

Und den heißen Durst
Nach dem süßen Obst
Und dem Wein des Lebens
Einzuhauchen diesem Gebild' von Erde!

Darum empfängt der Mensch sein Glück
Mit halber Freude,
Wie der Knecht seinen Lohn,
Und hoffet mit halbem Herzen;
Aber mit ganzem Herzen fürchtet er!

Frühlingsabend.

Schöner Himmel, hast du keine Freude
An der schönen Frühlingserde?
Schau' sie an mit deinen tausend Augen,
Schau' sie an und läch'le!

Jede Blume duftet lieblich zu dir auf.
So viel Sterne droben,
So viel Blumen hier!
Jede Blum' ist eine Braut,
Jeder Stern ein Bräutigam.

Schöner Himmel, nimm die finstern Wolken
Vom Gesicht!
Du, o holder Brautgefährte,
Treuer Hausfreund uns'rer Erde,
Leucht', o Mond, mit hellem Glanze
Deine Freundin an und ihre Kinder!

Ha, ich fühl' es, die Erde
Hebt sich entgegen dem Himmel,
Und die Blumen den Sternen!
Nieder schwebet der Wolkenvorhang,
Freudig blicken sich an die Geliebten.
Und des Thaues Tröpfchen auf den Blumen
Glänzen wie der Liebe Thränen,
Und des Himmels sanfte Strahlen
Küssen zärtlich die Thränen auf.

Schöner Himmel, hast du keine Freude
An der schönen Frühlingserde?
Schau' sie an mit deinen tausend Augen,
Schau' sie an und läch'le!

Das Sprichwort:

Hin ist hin! Hin kehret nicht wieder!

„Was du verloren hast, das bleibt verloren,
Vergebens fließt die Thräne, die du weinst!"
Ein gutes Wort, wenn es die Warnung spricht;
Ein scharfes Wort, soll es zur Strafe dienen.
Doch ach, — zum Troste? bewahre mich
In meinem größten Unglück, guter Gott,
Vor diesem Trost, damit ich nicht verzweifle.

Ich hab' es nicht und mag es nicht erbitten,
Ein männlich Herz, das der Nothwendigkeit
Mit stolzem Sinn gehorcht! Und sollte je
Die kleine Hütte meines stillen Glücks,
Auch nur die Laube, welche Blumen trägt,
Dem Sturm erliegen und mich nicht begraben:
So dank' ich Gott, wenn nicht mit kalter Brust
Ich thränlos da steh', wie die Tröster wollen.
Von unsern Thränen nährt die Hoffnung sich,
Sie lebt in ihnen. Alles kehret wieder,
Was wir geliebt mit reinem Herzen, was
Als gut und schön sich unserm Sein vermählte.
Es weinet Ceres, ihre Thränen dringen,
Wohin ihr Aug' nicht dringt, hinab zu ihrer Tochter,
Und aus den Gräbern blüht mit jedem Lenz
Persephonens Geschenk an ihre Mutter*);
Bis einst, gerührt von dieser Doppelsehnsucht
Der Lieb' und Treu', dein großes Herz, o Schicksal,
Nicht länger widersteht, du mit dem Blick der Gnade
Die Tochter selbst der Mutter wiedergibst.

---

*) S. Schiller's Klage der Ceres.

Skolie.

Wie ein schönes Gedicht die erste Wirkung verkehret,
Endet es weise nicht, wo es am schönsten ist:
So auch ein fröhliches Mahl und eine vergnügte Gesellschaft,
Dauern sie über die Zeit, welche die Nemesis liebt.
Vor der Gespensterstunde erscheint sie der Abendgesellschaft,
Nahet jeglichem Haupt, drücket an jegliche Brust.
Auf, ihr Männer, sie schwebt, der Freude Nemesis schwebet
Ueber euch schon und spricht: „Opfert den Abschieds-
Pokal!“

Luise Karoline Brachmann,

geb. zu Rochlitz im Königreich Sachsen am 9. Februar 1777, Tochter eines dortigen Kreissecretairs, endete freiwillig zu Halle in der Saale am 17. September 1822. Sie lebte seit ihrem 10ten Jahr meistens in Weißenfels, oder auch bei ihrer mütterlichen Freundin Benedicte Naubert in Naumburg. Durch Novalis, Freiherr von Hardenberg, wurde sie in die romantische Poesie eingeführt und mit Schiller bekannt. Ihre ersten Gedichte erschienen in den Horen und in Schiller's Musenalm. „Auserlesene Dichtungen“ 4 Bde., mit einer Biographie, herausg. von Julius Schütz. „Auserlesene Erzählungen und Novellen,“ 5. u. 6ter Band, herausg. von Methusalem Müller.
1823 — 1826.

Schlummerlied für mein Herz.

Sei still mein Herz, was pochst du so?
Ach schlumm're doch einmal!
Vergiß die Freude, die entfloh,
Vergiß die bitt're Qual.

Sanft geh' die dunk'le Bahn hinab,
Und unten ist's so kühl.
Birgt nicht das tiefe, stille Grab
Der liebsten Wünsche Ziel?

Die Wieg' ist dieses Leben ja
Der kindlichen Natur;
Die sanfte Mutter ist so nah',
Doch zeigt sie fern sich nur.

Der Tag ist lang und unruhvoll;
Zuweilen trifft ein Strahl
Aus ihren milden Augen wohl
Des Kindes Wieg' einmal.

Doch wenn die stille Nacht beginnt,
Dann nimmt an's weiche Herz
Sie liebend ihr verlass'nes Kind
Und stillt des Kleinen Schmerz.

Und unter süßen Melodieen
Schläft sanft das Kindlein ein;
Die Blumen gold'ner Träume blüh'n
In seinen Schlaf hinein.

D'rum still, mein Herz! Vielleicht einmal
Tönt noch mit leisem Klang
Auch dir bei'm letzten Sonnenstrahl
Ein sanfter Schlafgesang.

Trost in der Trauer.

Aus des stillen Gärtchens Frieden
Sind vor'm heißen Sonnenstrahl
Schon die Rosen hingeschieden,
Nelk' und Rosen allzumal.

Auch die andern Blumen starben
Neigend vor der Hitze sich,
Traurig floh'n die heitern Farben,
Selbst der Blätter Grün verblich!

Nur dort abwärts, grün, wie immer,
Stehst du noch mein Rosmarin!
Willst du von dem bunten Schimmer
Ernst zu dir die Seele zieh'n?

Ja, du sagst: „Wenn alle schieden,
Wenn erlosch der Blumen Glanz,
Biet' ich, stillen Orts, dem Müden
Meinen ernsten, dunkeln Kranz."

Ergebung.

Hienieden blüht auf Lenzes Flur
Für uns'rer Sehnsucht Kuß
Die zarte bleiche Lilie nur
Und beut uns milden Gruß;

Und füllt mit Ahnung uns're Brust,
Mit Ruh' das arme Herz:
Mit Ahnung von des Himmels Lust!
Wo ist des Kampfes Schmerz?

Der Himmel zieht das Herz hinan,
Das sich ihm eigen gab:
Ein Strahl auf uns're Pilgerbahn
Fällt aus der Höh' herab.

Herab aus jenem Lichtgefild,
Wo alle Schatten flieh'n,
Wo neu der Born des Lebens quillt,
Und schön're Sonnen glüh'n.

Die Engel winden Kränze dort,
Die Palmen winken schon!
Entsagung heißt das hohe Wort!
Dem Dulder winkt der Lohn.

Nicht gleich ist unser Schicksal hier;
Dem ward der Freude Glanz,
Der bunten Erdenblumen Zier, —
Und mir der Lilienkranz!

Am Himmelsbogen zieht empor
Die Morgenröthe licht:
Was glänzt dort? Welcher Blumenflor?
Blüh'n dort die Rosen nicht?

Hinauf, hinauf den Blick gewandt!
Hier ist die Prüfungszeit,
Der Thränen und der Sehnsucht Land.
Heil dem, der siegt im Streit!

Columbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr?" —
»Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut.«

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern den Tod.
„Verräther, wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du gibst uns nicht Speise, so gib uns dein Blut!"
„Blut!" riefen die Schrecklichen, „Blut!"
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth.
»Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch, bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hülfe des Herrn!«
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Helden zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der strafenden Hand!"

Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick.

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer,
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düst're Nacht. —
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du, meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergeh'n
Im wüsten Fluthengrab!"
So sprach der Held, von Mitleid weich;
Da horch! welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?"

»Ach, edler Feldherr, es ist gescheh'n:
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!« —
„Sei ruhig, mein Lieber! Auf himmlischen Höh'n
Entsprang der belebende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol,
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn." —
»Leb' wohl denn, mein Feldherr, leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n!« —

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach;
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit:
Ja, werft mich in's schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit! —
Gott schütze dich, irrendes Heer!" —

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft,
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Gelöst war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen, und: „Land!
Land!" rief es und donnert' es, „Land!"

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück:
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht. —
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht!

Unverwundbarkeit.

In die Gewässer des Styx eintauchte die göttliche Mutter
Ihren Achilles; da ward sicher vor Wunden der Held.
So auch in Fluthen der Leiden wird öfters die Seele des Edlen
Unverwundbar gemacht irdischem, kleinerem Schmerz.
Dies ist der Strom, der Unsterblichkeit gibt! Den Göttern vergleichbar,
Edel gestählet im Schmerz, geht er das Leben hindurch.
Eine Stelle doch blieb, wo tödtlich den Helden der Pfeil traf;
Eine Stell', ach, sie bleibt immer doch offen dem Schmerz!

Katharina Freiin von Falkenstein,

geb. Gräfin von König, geb. zu Venedig 1778, gest.... „Vergißmeinnicht" 1811. „Kleine Gedichte" 1812.

So gefällt man Allen.

Ein gutes Herz mit Edelmuth gepaaret,
Ein zarter Sinn und Sittsamkeit,
Hast du dir diese Tugenden bewahret,
Dann fehlt dir nie Zufriedenheit.

Bist du gefällig gegen Schwestern, Brüder
Und liebst du sie mit Herzlichkeit;
Verachtest keinen, ist er gut und bieder;
Bist zur Versöhnung du bereit;

Bestrebst du dich, den kleinen Dienst zu lohnen,
Mit gutem Beispiel vorzugeh'n,
Und Armen, die in niedern Hütten wohnen,
Mit Rath und That mild beizusteh'n;

Kannst nachsichtsvoll du fremde Schwächen tragen
Und, wenn ein Kummer dir beschieden ist,
Vertraust du Gott, besänftigst feige Klagen:
So übest du die Pflicht als Christ.

So nur gefällst du hier den Edeln allen
Und wirst geschätzt, geliebt, geehrt,
Je weniger du strebest zu gefallen,
Je mehr erkennt man deinen Werth.

Des Kindes Lieb' und Treu' im Herzen hegen;
Der Eltern Wink gehorsam sein,
Ist süße Pflicht; durch sie wird dich der Segen
Und der Verheißung Lohn erfreu'n.

Karoline von Günderode,

geb. zu Karlsruhe am 17. Januar 1780, endete freiwillig im Rhein bei Winkel im Sommer 1806. Die näheren Umstände s. in „Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde." Erster Thl. S. 75 ff. Sie war eine Tochter des badischen Kammerherrn von G., und Stiftsdame des von Cronstettischen Stifts zu Frankfurt. „Gedichte und Phantasien" 1804. „Poetische Fragmente" 1805, unter dem Pseudonymen „Tian." „Beiträge zu Daub's und Creuzer's Studien." „Die Günderode" 2 Bde. 1840, Briefwechsel zwischen ihr und Bettina.

Mahomets Traum in der Wüste.

Bei des Mittags Brand,
Wo der Wüste Sand
Kein kühlend Lüftchen erlabet,
Wo heiß, vom Samum nur geküsset,
Ein grauer Fels die Wolken grüßet,
Da sinket müd' der Seher hin.

Vom trügenden Schein
Will der Dinge Sein
Sein Geist, betrachtend hier, trennen.
Der Zukunft Geist will er beschwören,
Des eignen Herzens Stimme hören,
Und folgen seiner Eingebung.

Hier flieht die Gottheit,
Die der Wahn ihm leiht,
Der eitle Schimmer zerstiebet.
Und ihn, auf den die Völker sehen,
Den Siegespalmen nur umwehen,
Umkreist der Sorgen dunk'le Nacht.

Des Sehers Traum
Durchflieget den Raum
Und all' die künftigen Zeiten,
Bald kostet er, in trunk'nem Wahne,
Die Seligkeit gelung'ner Plane,
Dann sieht er seinen Untergang.

Entsetzen und Wuth,
Mit wechselnder Fluth,
Kämpfen im innersten Leben,
„Von Zweifeln, ruft er, nur umgeben,
Verhauchet der Entschluß sein Leben!
Eh' Reu' ihn und Mißlingen straft.

Der Gottheit Macht
Zerreiße die Nacht
Des Schicksals vor meinen Blicken!
Sie lasse mich die Zukunft sehen,
Ob meine Fahnen siegreich wehen,
Ob mein Gesetz die Welt regiert."

Er spricht's; da bebt
Die Erde, es hebt
Die See sich auf zu den Wolken,
Flammen entlodern den Felsenklüften,
Die Luft, erfüllt von Schwefeldüften,
Läßt träg' die müden Schwingen ruh'n.

Im wilden Tanz
Umschlinget der Kranz
Der irren Sterne die Himmel;
Das Meer erbraust in seinen Gründen
Und in der Erde tiefsten Schlünden,
Streiten die Elemente sich.

Und der Eintracht Band,
Das mächtig umwand
Die Kräfte, es schien gelöset.
Der Luft entsinkt der Wolken Schleier,
Und aus dem Abgrund steigt das Feuer
Und zehret alles Ird'sche auf.

Mit trüberer Fluth
Steigt erst die Gluth,
Doch brennt sie stets sich reiner,
Bis hell ein Lichtmeer ihr entsteiget,
Das lodernd zu den Sternen reichet
Und rein und hell und strahlend wallt.

Der Seher erwacht
Wie aus Grabesnacht,
Und staunend fühlt er sich leben,
Erwachet aus dem Tod der Schrecken,
Harrt zagend er, ob nun erwecken
Ein Gott der Wesen Kette wird.

Von Sternen herab
Zum Seher hinab
Ertönt nun eine Stimme:
„Verkörpert hast du hier gesehen
Was allen Dingen wird geschehen,
Die Weltgeschichte sahst du hier.

Es treibet die Kraft,
Sie wirket und schafft
In unaufhaltsamem Regen;
Was unrein ist, das wird verzehret,
Das reine nur, der Lichtstoff, währet
Und fließt dem ew'gen Urlicht zu."

Jetzt sinket die Nacht
Und glänzend ertagt
Der Morgen in seiner Seele.
„Nichts! ruft er, soll mich mehr bezwingen:
Das Licht nur werde! sei mein Ringen,
Dann wird mein Thun unsterblich sein."

Der Kuß im Traum.

Es hat ein Kuß mir Leben eingehaucht,
Gestillet meines Busens tiefes Schmachten,
Komm' Dunkelheit, mich traulich zu umnachten,
Daß neue Wonne meine Lippe saugt.

In Träume war solch Leben eingetaucht,
D'rum leb' ich ewig Träume zu betrachten,
Kann aller andern Freuden Glanz verachten,
Weil mir die Nacht so süßen Balsam haucht.

Der Tag ist karg an liebesüßen Wonnen,
Es schmerzt mich seines Lichtes eit'les Prangen,
Und mich verzehren diese heißen Gluthen.

D'rum birg' dich Tag dem Leuchten ird'scher Sonnen,
Hüll' dich in Nacht, sie stillet dein Verlangen,
Und heilt den Schmerz, wie Lethe's kühle Fluthen.

Liebe.

O reiche Anmuth! gebend, seliges Empfangen!
In Zagheit Muth! in Freiheit doch gefangen!
In Stummheit Sprache,
Schüchtern bei Tage,
Siegend mit zaghaftem Bangen!

Lebendiger Tod, im Einen sel'ges Leben,
Schwelgend in Noth, im Widerstand ergeben,
Genießend schmachten,
Nie satt betrachten
Leben im Traum und doppelt Leben!

Der Trauernde und die Elfen.

Zum Grab der Trauten schleicht der Knabe,
Ihm ist das Herz so bang' und schwer;
Da sinkt die dunk'le Nacht hernieder,
Und bleiche Geister geh'n umher;
Des Abends feuchte Nebel thauen,
Der Nachtwind wühlt in seinem Haar,
Das Alles wird er nicht gewahr.

In Träumen ist er ganz verloren,
Er merket nicht der Stunden Gang;
Da weckt ihn aus dem dumpfen Schlummer
Musik und froher Chorgesang.
Er blicket auf und schaut den Reigen
Der Elfen, deren munt'rer Tanz
Sich schlingt um frischer Gräber Kranz.

Und sieh'! ihm naht der Elfen Schönste,
Und spricht: „Was trauerst du so sehr?
Komm'! ist dein Mädchen dir gestorben?
Vergiß sie! komm' zum Tanze her.
Frei sind wir Elfen, ohne Sorgen,
Leicht wie der Sinn ist unser Fuß,
Und froh und leicht sind Lieb' und Kuß.

O zög're nicht! nur wenig Stunden,
So moderst du, nur kurze Zeit,
So welket Alles, was jetzt blühet;
D'rum komm'! entsag' dem schweren Leid." —
Wild springt er auf zum raschen Tanze,
Und über seiner Braut Gebein
Schlingt sich der lust'ge Elfenreih'n.

Er tanzt, vergisset die Geliebte,
Leicht, wie der Elfen, wird sein Sinn,
Entbunden aller Erdensorgen
Schwingt er sich über Wolken hin.
Er sieht Geschlechter kommen, sterben,
Kann Alles froh und lustig seh'n,
Der Dinge Blühen und Vergeh'n. —

Charlotte Sophie Luise Wilhelmine von Ahlefeld,

geb. von Seebach, geb. zu Stetten bei Weimar am 6. December 1781, lebte nach ihrer Verheirathung 1798 auf den Gütern ihres Gemahls in Holstein-Schleswig, seit 1821 in Weimar. Die schriftstellerischen Versuche des zehnjährigen Kindes erregten Göthe's Aufmerksamkeit; von Woltmann ermuntert, gab sie 1808 ihre ersten Gedichte, unter dem Namen „Natalie", heraus. „Gedichte von der Verfasserin der Erna, Felicitas u. s. w." 1820. Ihr erster Roman „Liebe und Trennung" 1799 und mehrere andere erschienen unter dem Namen „Elisabeth Selbig."

Vergänglichkeit.

Vergänglich ist das Festeste im Leben —
Was trauerst du, daß Liebe auch vergeht?
Laß sie dahin in's Reich der Zeiten schweben,
Leicht wie des Lenzes Blüthenhauch verweht!

Doch halte fest ihr Schattenbild im Herzen,
Und segne dennoch freudig dein Geschick;
Schließt auch sich eine Reihe bittrer Schmerzen
An deines Glückes kurzen Augenblick.

Du hast gelebt, denn Liebe nur ist Leben,
Sie nur allein webt um den dunk'len Traum,
Für diese Welt als Dasein uns gegeben,
Der höchsten Wonne glanzerfüllten Saum.

So zürne nicht des Schicksals ernsten Mächten,
Wenn sie des Lebens Sonne dir entzieh'n.
Nicht ewig darfst du sie in deine Bahn verflechten;
Ach, sei zufrieden, daß sie einst dir schien!

Pflanzenleben.

Hebt ihr schon, in junges Grün gekleidet,
Eure Knospen jugendlich empor?
Zarte Pflanzen, die ich oft beneidet,
Wenn mein Auge sich an euch geweidet,
Und mein Sinn sich tief in euch verlor.

Denn umweht von warmen Frühlingslüften
Oeffnet sich der Erde dunk'ler Schooß.
Aus des mütterlichen Bodens Grüften
Ringen sich, geweckt zu süßen Düften,
Eure still entsproßten Keime los.

Und der Sonne milde Blicke schweben
Liebend um das neue, frische Grün.
Kraftvoll regt sich euer inn'res Leben,
Und mit ungehemmtem, raschem Streben
Keimt die Knospe nur um aufzublüh'n.

Süße Wohlgerüche zu verhauchen,
Bricht bewußtlos dann die Blume auf;
Und des Tages gold'ne Strahlen tauchen
Schmeichelnd sich in ihren Kelch und saugen
Leis und schnell ihr junges Leben auf.

Könnt' ich, stille Pflanzen, mit euch tauschen,
Schmerzlos leben und vergeh'n, wie ihr!
Leise nur berührt, wenn Stürme rauschen,
Würd' ich auf der Sonne Lächeln lauschen,
Und das Dasein wäre freundlich mir.

Euer Loos, so einfach und bescheiden,
Ach, warum ward es dem Menschen nicht?
Uns zerstören namenlose Leiden,
Und die einzeln uns geschenkten Freuden
Stillen unsern Durst der Seele nicht;

Bis der Schleier schimmernd sich erhebet,
Der das matte Auge jetzt umhüllt;
Bis das Sehnen, das uns oft durchbebet,
Und das Ahnen, das uns leis umschwebet,
Der Verklärung Himmelsglanz erfüllt.

Sehnsucht nach den Bergen.

Auf den Gipfeln erhabener Berge
Dünken die Sorgen der Erde mir Zwerge,
Wenn sie im Thale als Riesen mir droh'n.
Muthig schweben die ernsten Gedanken
Ueber des Schicksals drückenden Schranken,
Siegreich dem Nebel der Tiefe entfloh'n.

O ihr geliebten, ihr herrlichen Höhen!
Werd' ich im Schmerz des Verlangens vergehen,
Ehe mein Auge euch wieder begrüßt?
Wenn ich auf öder und formloser Haide
Einsam die Qualen der Sehnsucht erleide,
Werden sie nimmer durch euch mir versüßt.

Möchte auf Bergen, näher den Sternen,
Näher des Mondes ewigen Fernen,
Näher dem prächtigen Himmelsgezelt,
Einst mir erscheinen die lächelnde Hore,
Die mir eröffnet die goldenen Thore
Einer zweiten und besseren Welt!

Erinnerung.

Eines ist stärker in uns, als selbst der mächtigste Wille;
Wie du auch drohend gebeutst, dennoch gehorchet es nicht,
Zeiget dir ewig den Spiegel, aus dem das Vergang'ne dir strahlet,
Weckt aus dem Grabe der Zeit jeden verklungenen Ton;
Und er regt sich im Busen dir dann mit schmerzlicher Wehmuth,
Mahnt an verschwundene Lust oft dich mit klagendem Laut.
Willst du dein Auge verhüllen und richten die freien Gedanken
Auf der Gegenwart Glanz — sie gehorchen dir nicht.
Denn sie scheinen nur frei, und sind doch in ewigen Banden;
Nimmer reißest du sie von der Erinnerung los.
Ja, die Erinnerung ist's, die selbst die Trümmer des Schicksals
Noch mit Ephen bekränzt, besseren Tagen entsproßt.
Nicht die glühende Thräne der Sehnsucht, oder der Reue,
Löschet die Bilder in uns, die sie der Seele bewahrt.
Darum bin ich so ruhig, denn wolltest du auch mich vergessen,
Ach, es gelinget dir nicht, ewig bin ich dir nah'!
Stehe neben dir oft an der hallenden Küste des Meeres,
Eile mit dir dahin oft auf dem flüchtigen Roß;
Und wenn im Schimmer des Mondes dich heitre Gestalten begrüßen,
Naht sich mein Schatten dir auch, leise wie Nebelgewölk.
So auch schwebst du um mich, wenn gleich die Ferne uns scheidet,
Wandelst neben mir still oft durch die grünende Flur,
Und die Blumen, die ich auf einsamem Pfade mir pflücke,
Reich' ich im Geiste nur dir lächelnd und liebevoll hin.
Siehe, so waltet Erinn'rung, und wollten wir auch uns vergessen,
Ach, es gelinget uns nicht, — ewig sind wir uns nah!

Henriette Friederike Amalie, Freiin von Hohenhausen,

geb. zu Herford in Westphalen am 22. Oktober 1781, gest. . . . ., Tochter des Geheimeraths v. H. „Bilder aus dem Leben, Erzählungen, Novellen und Gedichte“ 1835.

Das gerettete Kind.*)

Was rauscht von fern, wie Meereswogen,
Was stürzt sich fort durch Nacht und Graus,
Was hat den Himmel schwarz umzogen,
Was jammert laut im donnernden Gebraus? —
O finst'res Loos, das jetzt den Armen droht,
Die in den grausenvollen Fluthen,
Wie in des Feuers Schreckensgluthen,
Erwartet der Verzweiflung Tod.

Dort wankt ein schwacher Greis am Wanderstabe,
Sein Fuß kennt keinen Pfad, die Nacht ist kühl;
Verloren ist ihm seine liebste Habe,
Der Tochter Kind, im tosenden Gewühl.
Es war vertraut ihm von der Eltern Hand,
Zur Freude seines Alters ihm gegeben.
Ach Vater! seufzt er, nimm mein kurzes Leben,
Und gib zurück mir ihrer Liebe Pfand.

Da bricht der Morgen an, wir seh'n die Kleine,
Wie sie auf eines Hügels Gipfel ruht;
Hier schläft die Unschuld sanft auf kaltem Steine;
Doch immer höher steigt der Wogen Fluth;
Es ist umsonst, daß wir mit Rettung nah'n,
Der leichte Kahn schwankt in des Sturmes Wüthen,
Wir können nicht beschirmen, nicht behüten,
Wir flehen stumm des Schöpfers Allmacht an.

Sie ist erbarmend! eine hohe Welle
Wirft von des Hügels schon benetztem Rand
Das Kind an eines nahen Ufers Stelle;
Ein kühner Jüngling trägt es rasch an's Land.

*) Nach einer wahren Begebenheit aus der Schreckenszeit der Ueberschwemmungen im Winter 1824.

Da schallet laut des Volkes Jubelton,
Es sank der Greis voll Dank und Andacht nieder;
So lag er und erhob sich nimmer wieder! —
Zur höhern Freude war sein Geist entfloh'n.

Der Heimath Wiedersehen.

Was spricht so wunderbar zum Herzen
In deiner Nähe, Heimathland;
Gibt Balsam für vergang'ne Schmerzen,
Webt Rosen in der Zukunft Band?
Was ruft die holde Jugendzeit zurück,
Der Kindheit längst entfloh'nes Glück?

Ist's jener Berge blaue Nebelhülle,
Der reichen Fluren wohlbekannter Raum;
Der rothen Dächer lieblich heit're Fülle
Zerstreut am grünen Waldessaum?
Ach nein! — Dies Alles ist es nicht,
Was mir so süß zum Herzen spricht.

Es ist, was mehr als Land und Gegend rühret,
Was mehr als aller Glanz der Erde werth;
Was tröstend durch des Kummers Nächte führet,
Den frohen Stunden höh're Deutung lehrt,
Es ist: Verwandter Seelen treues Lieben,
Wenn es getrennt, sich dennoch gleich geblieben.

Dies hast du mir, mein Vaterland, gegeben,
Der Freunde Treue blieb mir stets gewiß;
Wenn auch in diesem wechselvollen Leben
Das Schicksal oft mich ihrem Kreis entriß.
O dürft' ich nie bei meinem Wiederkehren
Dies reinste Erdengut entbehren!

Karoline von Woltmann,

geb. Stosch, geb. zu Berlin am 6. März 1782, gest. ...., zuerst vermählt mit dem Kriegsrath Karl Müchler, dann, von ihm geschieden, mit dem Historiker Karl Ludwig von W., an dessen literarischen Arbeiten sie bedeutenden Antheil nahm. „Gedichte" in Zeitschriften und gemeinschaftlich mit ihrem Gatten.

Frühlingslied der Deutschen im Jahre 1813.

Rauscht auf, schwingt himmelan die alten Kronen,
Ihr deutschen Eichen, die des Frühlings Geist
Mit neuen Fittigen beseelt umkreist.
In euren Schatten will sie wieder wohnen,
Die Freiheit! Gebt das junge Laub hervor
Zu Siegeskronen.

Das Schwert hat Deutschlands Söhnen Gott gegeben;
Er steht mit Wundern selbst der Erde nah'.
Der hohe Nord, die Berezina sah
Den Rachestrahl den Ewigen erheben.
Wir trauten ihm, er hat das Band gelöst,
Das uns umgeben.

Ihr traut ihm, Brüder, geht getrost, kein Sehnen
Zieht nach dem Theuersten ein Herz zurück.
Vor! in der Feinde Reih'n steht euer Glück!
Ihr opfert Blut, wir Schmerz- und Wonnethränen;
Uns dringt die stärkste Stimme der Natur
Durch Mark und Sehnen.

Ein Muth, ein Glaube, eine Red' euch Allen,
Wie Wog' an Wog' im Sturm, so Schwert an Schwert!
Selbst Tod ein Glück. Wie an der Väter Heerd,
Sollt ihr im fernsten Schlachtgefilde fallen.
In freier Erde schläft der Leib; der Geist
Wird frei entwallen.

Ihr siegt, und frohe Wimpel krönen wieder,
Der langentbehrte Schmuck, der Ströme Lauf;
Den Söhnen bringt das Land die Schätze auf;
Es schallt eu'r Ruhm in eig'ner Sprache Lieder;
Es schlägt den Heldenvätern in der Gruft
Das Herze wieder.

Sie werden aufersteh'n und für euch zeugen,
Wie Todte vor Jahrtausenden gezeugt.
Sprießt nun, ihr Blumen; Lerchen jubelt, steigt,
Umkreise, Erd', das Licht in schnell'ren Reigen!
Germania ist frei, das hohe Haupt
Nie mehr zu beugen.

Abendlied.

Vom stillen Abendhügel
Send' ich dir meinen Gruß;
Auf leiser Winde Flügel
Den schwesterlichen Kuß.

Manch Denkmal vor'ger Zeiten
Steigt vor mir in die Luft,
Umtönt von sanftem Läuten
In gold'nem Abendduft.

Bald hüllen Nacht und Kühle
Mir alles vor dem Blick,
Mir tritt des Tags Gewühle
In's helle Herz zurück.

Und euer Liebeswalten,
Die ich so rasch verlor,
Ihr freundlichen Gestalten,
Tritt hell darin hervor.

Es sammelt zu den Seinen
Sich alles still voll Lust,
Ich finde euch, die Meinen
Nur in der treuen Brust.

Mondnacht.

Wenn im Mondschein träumend die Fluth sich regt,
Leisen Hall's die Wog' an das Ufer schlägt,
Und so still hinabblickt das bleiche Licht:
Was da unten schläft, möcht' es wecken nicht.
Du siehst einer wachenden Mutter Bild,
So ernst, so lieblich, so hold, so mild.

Charlotte Thießen,

geb. zu Schwartau im Fürstenthum Lübeck 1782, lebt in Bremen; pseudonym: Karoline Stille. „Gedichte und Aufsätze“ in Zeitschriften.

Die Gräber eines Hauses.

(Nach Felicia Hemans.)

Hold wuchs die Schaar der Kinder auf,
Die reich ein Haus erfreut —
Ach! Berg und Meer, und Stromes Lauf
Trennt itzt die Gräber weit.

Dieselbe Muttertreue sah
Einst Alle friedlich ruh'n,
Blieb den geschloss'nen Blüthen nah' —
Wo sind die Schläfer nun?

Der Eine hat in Peru's Wald
Sein Bett am dunkeln Strom;
Dort zeigt's der Indier, still und kalt,
Beschirmt vom Cedern=Dom.

Das Meer, so einsam, blau und tief,
Dem Andern Ruhstatt gab;
Ihr'r Aller Liebe sehnend rief —
Kein Auge netzt sein Grab.

Der Dritte schläft, wo Spaniens Wein
Um edle Gräber rankt.
Ihn hüllte seine Fahne ein,
Der blut'gen Hand entwankt.

Die Myrth' im Abendwind, besä't
Der Jungfrau Grab mit Laub;
Von Welschlands Blüthenhauch umweht
Ward diese Blüthe Staub. —

So ruh'n getrennt, die wir geseh'n
Im Spiel um einen Baum;
Gehört im kindlich frommen Fleh'n,
In eines Stübchens Raum:

Die einst mit lichter Freude Schein
Ein Vaterhaus erhellt —
Weh, Liebe, dir! wär' Erd' allein,
Und d'rüben keine Welt!

Charlotte Wilhelmine Tamm,

geb. zu Wörlitz am 17. Oktober 1783, wo ihr Vater Seminarium-Inspector war, gest. zu Dessau am 30. Oktober 1804. Fünf ihrer Lieder in J. Chr. Heise's religiösen und moralischen Liedern. 1810.

Todesbetrachtung.

Bebe nicht!
Vor dem hehren Augenblick,
Der vom Staube dich entkleidet,
Der dich von der Erde scheidet!
Wenn auch Herz und Auge bricht:
Bebe nicht!

Bebe nicht!
Heiliges Naturgesetz
Ist, daß, was zur Erd' gehöret,
Einst auch wieder zu ihr kehret,
Doch dein Geist gehört ihr nicht:
Bebe nicht!

Bebe nicht!
Du bist in des Vaters Hand.
Für ein früh verblühtes Leben
Kann er tausend Lenze geben.
Weise Lieb' ist, was er spricht:
Bebe nicht!

Bebe nicht!
Feige Trauer dienet nur,
Die noch zugetheilten Freuden
Dir zu rauben, zu verleiden;
Muth ist Weisheit, Muth ist Pflicht:
Bebe nicht!

Anna Schlatter,

geb. Bernet, verheirathet an den Kaufmann Schl. in St. Gallen und gest. 1826. Neun ihrer Lieder in der „Sammlung der köthenschen Lieder" 1776. „Schriftlicher Nachlaß" 2 Bde.

Hingabe des Herzens an Jesum.

Sieh, Herr, ich soll dein Werk verrichten
Und fühl' mich oft so arm und todt!
D'rum wollest du mich unterrichten
Und gnädig helfen meiner Noth.
Wirkst du in mir, dann treib' ich recht
Dein Werk, als ein getreuer Knecht.

Du willst, Herr, ich soll Andre lehren;
D'rum lehr' mich lernen erst von dir,
Daß sie nicht mich, daß sie dich hören
Und selig werden einst mit mir.
Zu deinen Füßen setz' ich mich,
Das beste Theil nennst du ja dich!

Dies beste Theil muß ich recht kennen,
Wenn ich's will Andern preisen an.
Ich muß, soll ich dich kräftig nennen,
Selbst wissen, was mein Heiland kann,
Muß sündig sein und klein und arm,
Doch selig und von Liebe warm.

Dies werd' ich nur zu deinen Füßen,
Seh' ich dir kindlich in's Gesicht,
So muß ich ganz in Dank zerfließen,
Und mich bestrahlt ein göttlich Licht;
Ich fühle, wie der Vater liebt,
Daß er den Sohn und Geist uns gibt.

Und solch Gefühl in meinem Herzen
Spricht sich dann durch die Lippen aus;
Ich nenne dann bei Freud' und Schmerzen,
Am Krankenbett, in Gottes Haus,
Den Heiland, der vom Himmel kam,
Und unser Elend auf sich nahm.

Herr, laß mich täglich tief empfinden,
Wie hoch du uns geliebet hast,
Daß du das Heer von unsern Sünden
Auf dich nahmst, und die größte Last,
Die uns belastete so schwer,
Geworfen in das Gnadenmeer!

Tauflied.

Getauft bist du, geliebtes Kind,
Auf Jesu Tod und Namen;
Gewaschen ganz von Schuld und Sünd',
Ganz Gottes; Amen! Amen!
So tritt nun fröhlich deine Bahn
Durch dieses Pilgerleben an!

Das höchste Gut ist jetzt dein Theil,
D'rum soll kein Gut dir fehlen;
In Christo liegt dein ganzes Heil,
Das schenkt er unsern Seelen;
Und was dir in der Zeit gebricht,
Das schenkt er dir; d'rum sorge nicht.

Du liegst in treuer Vaterhand,
Die gab dich seinem Sohne,
Die schenkt dir auch den Geist zum Pfand,
Daß er dein Herz bewohne,
Daß ohne Ziel und ohne Zeit
Dein sei die Gottesherrlichkeit.

Du warest sein, eh' diese Welt,
Die dich umgibt, geworden;
Er hat die Engel dir bestellt,
Und zählt dich zu dem Orden,
Der auserwählt durch Christi Blut
Soll herrlich werden, ewig gut.

D'rum, liebes Kindlein, freue dich!
Dein Glück ist nicht zu nennen.
O lerne früh, lern' ewiglich
Es tief im Geist erkennen!
Es lehre dich des Geistes Schein,
In Gott und Christo selig sein.

Wiegenlied.

Schlaf', Kind! du liegst am Mutterherzen;
Dies wacht und sorget schon für dich,
Theilt deine Freuden, deine Schmerzen,
Vergißt für dich wohl selber sich.
Dein Lächeln ist mir Freudenquelle,
Und deine Ruhe ist mein Glück;
Auf dir, du Seelchen, hold und helle,
Ruht wonnevoll mein Mutterblick.

Dann blick' ich flehend in die Höhe,
Wo dein und mein Erbarmer lebt,
Der auch mit seiner süßen Nähe
Hier über deiner Wiege schwebt.
Er war ein Kindlein einst auf Erden,
So hülflos und so klein wie du;
Dir gleich an kindlichen Geberden,
Schloß er auch seine Augen zu.

Nun hält er über dir die Wache
Und denket huldreich nur daran,
Wie er dich gut und selig mache,
Dich führen woll' auf eb'ner Bahn.
Deß tröst' ich mich, in seine Hände
Leg' ich, geliebtes Kind, dich hin;
Er segne dich! ja, er vollende
Sein Werk in dir nach seinem Sinn!

Willst deiner Eltern Lust du werden,
So lerne früh von Jesus Christ,
Von ihm, deß Leben hier auf Erden
Zum Vorbild uns gegeben ist.

Gehorsam, stille, sanft, geduldig
War er als Kindlein und als Mann;
Er lebt' und starb für dich, unschuldig;
D'rum er dir Alles schenken kann.

Wilhelmine (Helmina) Christiane von Chezy,

geb. von Klencke, Enkelin der Karschin, geb. zu Berlin am 26. Jan. 1783; im 18. Jahre vermählt mit A. Freiherrn v. Hastfer, von dem sie sich bald wieder trennte. In Paris, wohin sie einer Einladung der Frau von Genlis folgend gegangen war, wurde sie Gattin des Orientalisten A. v. Chezy; verließ mit dessen Bewilligung 1810 Frankreich, und lebte von nun an in Deutschland abwechselnd in Heidelberg, Darmstadt, Dresden, Baden bei Wien, München und seit einigen Jahren wieder in Heidelberg. „Gedichte" 2 Bde. 1812. „Herzenstöne auf Pilgerwegen" 1833. Text zur Oper „Euryanthe" von K. M. v. Weber. 1824. Außerdem mehrere Romane (Emma's Prüfungen 1827.) „Erzählungen und Novellen" 1822. „Stundenblumen" 4 Bdchn. 1824–27; Aufsätze vermischten Inhalts in verschiedenen Zeitschriften.

Anna Luise Karsch.

In tiefster Erde Schooß entsteht im Dunkeln
Der Diamant, ein Quell vom reinsten Licht,
Hell, wie des Himmels ew'ge Sterne funkeln,
Deß süßer Strahl sich zart in Farben bricht.
Nichts kann des Glanzes reges Spiel verdunkeln,
Es braucht der Sonn' unstete Gluthen nicht,
Leuchtend zur Nacht, wenn Blumen, Gold und Farben
Vom Licht entblößt in traurig Schwarz erstarben.

So, aus der Armuth Schooß, in Himmelsschöne
Entblüht' der Karschin hohes Lied der Welt;
Der heil'gen Lyra reine Himmelstöne
Nicht Dürftigkeit, nicht Schmerz gefangen hält.
Gerührt von der Natur in Frühlingsschöne
Sang sie aus vollem Herzen, unverstellt,
Und ging hervor aus schwerer Trübsalsnacht,
Gekrönt mit ewig grüner Lorbeern Pracht.

Beharre.

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Liebe nicht;
Blüht Liebe gleich im Leide,
Ist sie doch Lebenslicht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Hoffnung nicht,
Sie ist ein Stern im Leide
Ein Gottvergißmeinnicht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur vom Glauben nicht;
Der sagt dir: Liebe, leide,
Und hoff' in meinem Licht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur vom Leide nicht;
Wer nicht kennt Lieb' im Leide,
Der kennt nicht Lieb' im Licht.

An eine trauernde Mutter.

O, weine nicht, daß du verloren
Ein Kind, so hold, so geistreich schon;
Zu früher Seligkeit erkoren
Strahlt es nun rein an Gottes Thron;
In Unschuld ist es heimgegangen,
Sein höchstes Glück der Mutter Kuß —
O, weine nicht, hör' auf zu bangen,
Und ehre Gottes milden Schluß.

Du kennst sie nicht, die bittern Thränen,
Die eine arme Mutter weint,
Wenn ihrem Bangen, ihrem Sehnen
Kein Trost mehr blüht, kein Stern mehr scheint,
Wenn keine Warnung, keine Bitte
Zurückruft ein verirrtes Herz,
Das sich von Tugend, Frommheit, Sitte
Hartnäckig wendet abgrundwärts.

Der Tod kann nicht die Liebe trennen,
Der Tod schließt Seel' an Seele fest,
O, lerne nie die Schmerzen kennen,
Wann Herz von Herz im Leben läßt!
Du kannst so herben Trost nicht fassen,
Du glaubst, er sei ein leerer Wahn,
Blickst unter Thränen noch die blassen
Sanftlächelnd stummen Lippen an. —

Sie lächeln, denn, nur sanfte Worte,
Wie Thau des Himmels sich ergoß,
Entschlüpfen aus der Rosenpforte,
Die eines Engels Herz erschloß —
Und jetzt, im klaren Morgenschimmer,
Daheim, so bald, so froh, so schön
Winkt dir dies Lächeln: Weine nimmer,
Gewiß! du wirst mich wiederseh'n!

Wiegenlied für ein Mädchen.

Lächelnd in der Wiege liege,
Zartes, neugebornes Kind;
Sieh, die Engel lichte, dichte
Schützend dir zur Seite sind.

Leise, milde, schöne Töne,
Dir nur hörbar, weh'n dir zu!
Blumendüfte hauchen, tauchen
Süß betäubend dich in Ruh'.

In den Engelschaaren paaren
Liebe, Schönheit, Anmuth sich,
Lilienbekränzet glänzet
Unschuld kindlich=liebelich.

Alle dich umgeben, schweben,
Solche süße Engelein,
Hauchen frommer Liebe Triebe
In die reine Seele ein.

Und die Schönheit minnig, sinnig
Wählet aus der Unschuld Kranz
Schlanker Lilien eine reine,
Blühend frisch in ew'gem Glanz.

Spricht sodann zum Kinde linde:
„Deine Stirne schmück' ich licht
Mit der Unschuld Blüthe; hüte
Treu sie, bis das Herz dir bricht.

Und ich will Violen holen
Von des Himmels Blumenau.
Funkelnd, strahlend, bebet, schwebet
Thau, ein Stern, im Kelche blau.

So die Augen deine, reine,
Sollen leuchten wonniglich,
Mit der Anmuth Schimmer, immer,
Sanft und treu und inniglich.

Liebesrosen, zweie, weihe
Ich den Wangen zart und fein,
Und die Lippen blühen, glühen
Der Verschämtheit Purpurschein.

Schlanke Blume! sprieße, gieße,
Sel'ge Düfte um dich her,
Treue Liebe senke, tränke
Dich in aller Wonnen Meer.

Einst im zarten Kinde finde
Deiner Kindheit lichtes Bild;
Wann die Rosen weichen, bleichen,
Blüh'n sie dort dir wieder mild.

Und auf dieser Erde werde
Lebenspfad dir Blumenflur.
Sinkt die Erdenhülle, stille,
Tausche du die Himmel nur!"

Lied.

Ach! wem ein rechtes Gedenken blüht,
Dem blüht die ganze Welt,
Und wessen Herz in Treue glüht,
Um den ist's wohl bestellt!

Das Vöglein, das ja nur flattern kann
Und singen, sonst nichts mehr,
Hätt's Liebe nicht, wo nähm' es dann
Die süßen Weisen her?

Und hätte die Blume nicht das Licht,
Wie sollt' sie fröhlich blüh'n?
Und hätt' mein Herz die Liebe nicht,
Wie sollt' es selig glüh'n?

Und wären nicht süße Thränen mein,
Was hätt' ich dann für Lust?
So laßt mich einsam traurig sein,
Treu Leid liebt treue Brust!

Des blindgebornen Mägdleins Lied.

Sie sagen All', das Licht sei schön,
Ich habe nie das Licht geseh'n,
Mir lacht kein' Blume, grünt kein Feld,
Mir deckt ein dunk'ler Flor die Welt,
Die schöne Welt in Wunderpracht,
Die Gott so herrlich groß gemacht
Zu Aller Augenweide!

Sie sagen All' vom Sternenheer,
Doch *meine* Nacht ist trüb' und schwer;
Der Mutter Blick, des Kindes Stern,
Blieb immer meinem Auge fern,
Und wo ein Auge thaugetränkt
Der Blindgebornen Mitleid schenkt,
Bleibt mir sein Glanz verborgen.

Und dennoch seh' ich! Ja, mein Herz
Mit hellem Blick schaut himmelwärts
In Hoffnung, Lieb' und Glaubenslicht,
Den Augen nur das Licht gebricht,
Es dringt der lieben Sonne Schein
Hellglühend in die Brust hinein,
Was ich nicht seh', empfind' ich.

Ihr, die ihr seh'n könnt, mild gesinnt,
Schenkt Mitleid einem armen Kind,
Ihr sehet Gott in der Natur,
Mein Herz fühlt Ihn in Liebe nur,
Und wenn der ew'ge Tag erscheint,
Der uns um Gottes Thron vereint,
Werd' ich euch seh'n und danken!

Auf dem Borsberg bei Pillnitz.

Ist tiefer Harm dein irdisch Loos,
Du banges Menschenherz,
So birg' in grüner Berge Schooß
Dein Hoffen, deinen Schmerz.

Hat dich betrübt die kalte Welt,
Die nicht von Liebe weiß,
So pfleg' hier unter'm Sternenzelt
Des Herzens blühend Reis.

Sieh um dich her, wie liegt so klein,
Was unten Herzen drückt!
Und wie muß hier so ärmlich sein,
Was dort den Blick entzückt!

Schau rings die blühende Natur,
Am Fels, in Flur und Wald,
Sie ist so reich, wie ist doch nur
Der Mensch so arm und kalt!

Der Himmel ist auf Bergeshöh'n
Viel näher deiner Brust,
O fühl' ihn in der Düfte Weh'n,
In seiner Lüfte Lust!

Und athme frischen Lebenshauch
Mit frohem Herzen ein,
Und fleh' zu Gott: Er schaffe auch
In dir ein Herz, so rein!

Am Schluß des Jahres.

Kämst du mit Rosenkränzen,
Du liebes, neues Jahr,
Kämst du im Hauch des Lenzen,
Mit Thau in Blicken klar,
Bei Flötenschall und Kerzen,
Bei heit'rer Feste Schein,
Nicht süßer meinem Herzen
Sollt'st du willkommen sein.

Du bringst in reichem Hoffen
Viel grüne Knospen dar,
Den Himmel seh' ich offen,
Statt Blumen Sterne klar,
Mein Stern heißt: Lieb' und Wahrheit
In Treu' und Freudigkeit,
Mein Hoffen: Gottesklarheit
In dieser bangen Zeit.

Mein Blümlein tief im Herzen
Ergebung ist's genannt,
Das blühet süß in Schmerzen
Legt sie in Gottes Hand,
Der hilft wohl Alles tragen,
Nur fest auf ihn vertraut!
Was nie die Lippen klagen
Hat stets sein Blick durchschaut.

So gib uns deinen Frieden,
Du reicher Gott der Huld!
Gib, daß wir geh'n hienieden
Zum Grabe ohne Schuld,
Gib Liebe sonder Wanken
In deinem Sonnenlicht,
Gib Demuth den Gedanken,
Gib Lust an jeder Pflicht!

Gib allem Leid Erquickung,
Das hier die Unschuld weint,
Gib Hülfe in Bedrückung;
Vertilg' des Guten Feind,
Gib Muth und Kraft zum Leben,
Bis uns der Tod befreit,
Dann laß uns selig schweben
Zur ew'gen Heiterkeit.

Lied.*)

1818.

Ist alles stumm und leer
Nichts macht mir Freude mehr,
Düfte, sie düften nicht,
Lüfte, sie lüften nicht,
Mein Herz so schwer.

Ist alles todt und hin,
Oede mein Herz und Sinn,
Möchte — nicht weiß ich, was,
Treibt mich ohn' Unterlaß
Weiß nicht, wohin.

Ein Bild von Meisterhand
Hat mir den Sinn gebannt;
Seit ich das Holde sah,
Ist's fern und ewig nah,
Wo es verschwand.

Ein Klang im Herzen ruht,
Der noch erhebt den Muth,
Wie Flötenhauch ein Wort,
Tönt noch im Herzen fort,
Weckt Thränenfluth.

*) Bettina schreibt von diesem Liede Helminens an die Günderode (Bd. 1, S. 350): „Dies schöne Gedicht! Es dreht sich im Tanz und spielt sich selbst dazu auf — so leicht, als ob sich's nur aus der Brust athme, ohne Anstoß." Es steht in Schreibers Cornelia. 1818 (1719?) Bettina hat daran geändert, z. B. in der zweiten Strophe: Treibt mich statt des freilich bedenklichen Sehnt mich.

Kann Lieb' so unlieb sein,
So kalt und fern was mein? —
Kann Lust so schmerzlich sein,
Untreu so herzlich sein?
O Lust! o Pein!

Phönix der Lieblichkeit,
Dich trägt dein Fittig weit,
Weit über Berg und Thal —
Ach wo bleibt da zumal
Mein einsam Leid?

Die Moosrose.

In tiefer Schlucht in Waldesschooß
Stand zartentsproßt das falbe Moos,
Ein Teppich, sammetweich;
Den Blicken zeigt es sich nur klein,
Doch schließt sein Bau ein Abbild ein
Von Wipfel, Laub und Zweig.

Zu Rosengluth und Buchengrün
Schaut es empor und seufzt: „Solch Blüh'n
War mir nicht zugedacht,
Des Wand'rers Tritte rauschen hier,
Doch nicht ein Aug' verweilt bei mir,
Denn Alle lockt die Pracht."

Und sieh! da wallt im Abendschein
Der Heiland einsam durch den Hain
Mit bleichem Angesicht;
Mit wundem Fuß er weiter mußt',
Da fühlt' er weiches Moos mit Lust
Zu seinen Füßen dicht.

Er kam erst durch die Wüste her,
Da brannten Sand und Sonne sehr,
Nun kühlt ihn sanft das Moos.
Da sprach der Heiland: „Gottes Hand
Hat solche Lieb' auf dich gewandt
In Zartheit ernst und groß!

Welch Auge mag so blöde sein,
Erkennt nicht in der Kleinheit dein
Des Schöpfers Macht und Huld?
Du zierlich Kraut, so unbeacht't,
Dein hat der Vater auch gedacht,
Dein Loos trag' mit Geduld!" —

Dies Wort bracht' Jesus kaum hervor,
Da sprießt es aus dem Moos empor,
Ein Röslein, wundermild!
Moosrose wurd' es bald genannt,
Das blühet nun in jedem Land,
Der Demuth süßes Bild.

Des Heilands Erdenleid versüßt
Hat es die Füß' ihm sanft geküßt,
Deß wurd' ihm solcher Lohn. —
O Herz, sei immer treu und weich;
Bis du bedrückt, dem Moose gleich,
Dann knospt die Rose schon!

Jägerchor aus Euryanthe.

Die Thale dampfen, die Höhen glüh'n!
Welch fröhlich Jagen im Waldesgrün!
Der Morgen weckt zu frischer Lust,
Hoch schwillt die Brust, des Siegs bewußt.
Dringt muthig durch Schluchten und Moor!
Laßt schmettern die Hörner im Chor!
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

Nun freudig sieget das gold'ne Licht,
Vom Bogen flieget des Pfeils Gewicht,
Ereilt den Aar auf luft'gem Horst,
Erlegt die Schlang' im dichten Forst.
Wohlauf denn durch Schluchten und Moor!
Laßt schmettern die Hörner im Chor!
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

Rosa Maria Antoinette Pauline Assing,

geb. Varnhagen v. Ense, geb. zu Düsseldorf am 28. Mai 1783, gest. zu Hamburg am 22. Januar 1840, verheirathet an den Dr. Assing daselbst. „Gedichte“ in verschiedenen Sammlungen. „Poetischer Nachlaß“ 1840.

Das seltene Blümlein.

„O Mädchen, sprich', was suchest du
Wohl auf der duft'gen Au?“
»Ich sah der Blumen mancherlei,
Die glänzen schön im Thau.«

„Doch gehest du die Blümelein
Ja allesammt vorbei;
So laß mich wissen, liebes Kind,
Was denn dein Suchen sei?“

»Ich suche wohl und find' es nicht,
Ein Blümchen wunderschön;
Ich sucht' es schon im dunkeln Wald,
Im Thal und auf den Höh'n!«

„O sag', wie heißt das Blümchen denn,
Das deiner Wünsche Ziel?
Wer weiß, ich zeig' es dir vielleicht,
Ich kenn' der Blumen viel.“

»Vergebens sinn' ich, wie es heißt,
Wie Mutter es genannt;
Ich hörte nur, wie sie's beschrieb,
Da bin ich fortgerannt.

Das Mädchen, das dies Blümchen fand,
Das preise hoch sein Glück;
Dies Blümchen schützt als Talisman
In Noth und Mißgeschick.«

„O hör', mich dünkt, ich hab' es schon:
Da blühet rosenroth
Ein wunderbares Blümlein auf
Das lindert Weh und Noth.

Es blühet freundlich Jedem auf
Im Lebens-Frühlingsschein;
Mag nicht das, was die Mutter meint,
Das Blümchen Liebe sein?"

»Das Blümchen Liebe ist es nicht,
Das ist mir wohl bekannt;
Nein, jen's ist seltner, anders auch
Hat Mutter es genannt.

Sie sagt': es wähnte manche schon
Daß sie das Blümchen fand,
Doch war es stets das rechte nicht,
Und welkt' in ihrer Hand.«

„Da steht ein and'res Blümlein schön,
Das glänzt und strahlt wie Gold,
Das nennen wir die Freundschaft hier,
Das ist auch Vielen hold."

»Ach nein, auch Freundschaft ist es nicht,
Auch das ist mir bekannt;
Nein, jenes ist viel seltner noch,
Wird anders auch genannt.«

„Da ist noch eins, das Freude heißt,
Dies liebe Blümchen lacht
Und duftet süß für Alt und Jung
In vieler Farben Pracht."

»Das heitre Blümchen kenn' ich wohl,
Es sprießet immer neu! —
Doch halt! ich hab's, mein Blümchen heißt —
Es heißet Männertreu'.«

„Die Männertreu! ja, gutes Kind,
Du bist umsonst bemüht;
Die findest du wohl nimmermehr,
Die ist schon lang' verblüht!

Die blühet gleich der Aloe
All' hundert Jahre neu;
D'rum findet unter Hunderten
Kaum Eine Männertreu!"

Friederike Susan,

geb. Salzer, geb. im Markte Seekirchen bei Salzburg am 14. November 1784, verheirathet an einen Beamten zu Ried, gest....? Ihre zahlreichen Gedichte in Zeitschriften.

Gottvertrauen.

Dort oben ist's so helle
Im gold'nen Abendroth;
Vertraue, Herz, und schwelle
Voll Muth zu deinem Gott.

Umziehet sich auch trübe
Das niedre Erdenthal,
Schaut ja sein Blick voll Liebe
Herab im Sonnenstrahl.

Stets treulos reicht hinieden
Dir Lust und Schmerz die Hand;
Es fesselt nie den Frieden
An's Herz ein irdisch Band.

Wenn an der Grabesschwelle
Die Schreckensnacht dir droht,
So bleibt es oben helle
Im gold'nen Abendroth.

Der Liebe Laut.

Was ist es, das dies mächt'ge Sehnen
Im tiefbewegten Herzen stillt,
Mit Wonnethau und Freudenthränen
Das seelenvolle Auge füllt,
Dem Hirt und König hoffend traut?
„Es ist der Liebe süßer Laut."

Was ist es, das die Sorgen hebet
Mit wunderbarer Göttermacht,
Die Brust mit Himmelslust durchbebet,
Den Armen reich und glücklich macht,
Auf Erden uns den Himmel baut?
„Es ist der Liebe süßer Laut."

Was ist es, das auf stillem Hügel
Aus treuem Busen klagend dringt,
Zum Himmel, auf der Andacht Flügel,
Im heil'gen Trostgebet sich schwingt,
Bei dem uns nicht im Sturme graut?
„Es ist der Liebe süßer Laut."

Die Nacht.

Schön ist der leuchtende Tag, er zeigt mir die reizende Erde;
Schöner doch ist noch die Nacht, schließt sie den Himmel mir auf.

Friederike Elisabeth Amalie Auguste von Linstow,

geb. zu Elmenloh im Oldenburgischen 1785, Tochter des Jägermeisters v. L. Ihre Mutter, geb. v. Witzleben, war eine Schwester der Gräfin Agnes zu Stolberg. Sie lebt in Oldenburg. Ihre Gedichte ungedruckt.

Das Kranzwinden.*)

Akazie.

Jüngst schwebt' ich noch frei in den Lüften so blau,
Von der Sonne beschienen, beperlt vom Thau,
Umwoben vom schattigen Blättergewand:
Da brach mich vom Zweig eine liebliche Hand,
Daß unter den Blüthen, den Blumen, den Kränzen
Bei'm bräutlichen Feste auch ich sollte glänzen.

So schwebst du noch, Mädchen, im lustigen Reih'n,
Mit Jugendgenossen im trauten Verein,
Vom schützenden Hause des Vaters bedacht,
Vom liebenden Auge der Mutter bewacht;
Noch hat keine Hand sich zum Pflücken gefunden;
Wer weiß doch, was bringen die nahenden Stunden?

*) In einigen Städten Norddeutschlands ist es Sitte, daß zugleich mit dem Myrthenkranze der Braut unter die andern Mädchen Blumen zu Kränzen oder Sträußen vertheilt werden.

Wohl denk' ich zurück an den schützenden Baum,
An die schwebenden Schwestern im luftigen Raum,
An die Nachtigallen, die mich umgirrten,
An die Schmetterlinge, die mich umschwirrten;
So blau der Himmel, so rein die Luft!
Gekühlt vom Weste, durchwürzt von Duft!

Doch werde ich nimmer das Schicksal verklagen,
Das hier in den blühenden Kreis mich getragen,
Gelingt mir's, das glückliche Loos zu erwerben,
An deinem Herzen zu blühen, zu sterben! —
Schön ist die Freiheit der Jugend und doch —
Beschränkung durch Liebe ist schöner noch.

Geißblatt.

Biegsam wie des Geißblatts Ranke
Ist der liebende Gedanke,
Der durch Dorn und Blüthe dringt,
Jedem Widerstand sich fügend,
Jedes Hinderniß besiegend. —
Endlich, endlich, wenn's gelingt,
Dort die Kelche still entfaltend,
Dort zur Blume sich gestaltend,
Haucht sie Labung, Trost und Ruh'
Dem geliebten Herzen zu.

Maidenblush.

Rose, noch gestern warst du so blaß,
Der Kelch dir von Thränen des Thaues naß,
Gesenkt die Knospe zur Erde hinab,
Als wärst du gepflanzt auf ein frühes Grab.

Und heute erscheinst du ein Bild uns von Glück,
Erquickend dem Athem, entzückend dem Blick.
Es röthet den Kelch dir ein wallendes Blut,
Es duftet von Leben, von Frische, von Muth.

O Rose, du liebliches Mädchenbild,
Wenn glückliche Liebe das Herz ihr erfüllt!
Gesundheit und Jugend sind lieblich zu seh'n,
Des Glückes Erröthen macht engelschön!

Reseda.

Du hast ein glücklich Loos gezogen,
Wenn gleich es weder glänzt noch scheint;
Der ist auf Erden nicht betrogen,
Dem heitre Einfalt sich vereint:
Wo treuer Sinn und milde Sitte
Die Pflegerin der Liebe war,
Da bauen in des Hauses Mitte
Die Genien sich den Altar.

Charlotte Luise Krause,

geb. v. Fink, geb. zu Klein-Neundorf bei Löwenberg in Schlesien 1785, lebte später mit ihrem Gatten, dem Kreissecretair Krause, in Breslau. „Frühlingsblüthen" 1823. „Flora" 1824.

Der Frühling.

Horch! was säuselt durch den Blüthenhain?
Ist es nur des Lenzhauchs mildes Wehen?
Oder kann man jetzt im Vollmondsschein
Zarter Elfen Ringelreihen sehen?
Ja, gewiß, ich fühle ihre Spur!
Dort im Busch, das junge Grün der Birken,
All' das rege Leben der Natur,
Kann ein höh'res Wesen nur bewirken! —
Segnend geht der stille Geist der Liebe
Ueber Berge und durch's niedre Thal;
Weckt im Busen nie gefühlte Triebe,
Und erwärmt von seiner Fackel Strahl
Dringt ein neues Leben rasch hervor,
Gleich begeisternd für Gesicht und Ohr.

Komm, wir wollen Veilchenkränze winden,
Schmücke dir mit Blüthen Brust und Haar!
Dort im Schatten frisch belaubter Linden
Bringen wir dem Lenze Lieder dar,
Horchen auf das Lied der Philomele,
Steigen mit der Lerche himmelan;
Ha! und stimmen dann aus voller Seele
Mit dem Vögelchor ein Loblied an.
Schmetterlinge! Kinder! Schmetterlinge!
Sind es doch die ersten, die ich sah!
Still, nur still! ich hole sie, ich springe! —
Ach, vergeblich! denn bald fern, bald nah,
Schweben sie wie trügliche Genien
Um uns her und äffen uns und fliehen.
O der schönen, blüthenreichen Stunden,
Wo des Lebens Lenz uns noch umschwebt!
Wo der Veilchenkranz, den wir gewunden,
Wo ein Blüthenstrauß, den wir gefunden,
Ueber alle Sorgen uns erhebt!
Wo uns noch auf Nachtigallentönen
Manche süße Ahnung niedersteigt!
Wo den Urquell alles Gut' und Schönen
Kühn des Sängers Phantasie erreicht!
Mächtig faßt er in die goldnen Saiten,
Und die Rosen seiner Frühlingszeit
Müssen ihn im Liede noch begleiten,
Wenn der Winter schon die Flocken streut.

Spruch.

Blüthenkränze bietet uns das Leben
Reich und mannigfach. In unsrer Brust
Lebt ein Etwas, wohnt ein stetes Streben
Nach Vollkommenheit, nach höh'rer Lust;
Will sich mit den Kränzen nicht begnügen,
Die Natur und Erdenglück ihm beut,
Höher will es, zu den Sternen fliegen,
Ueberflügeln diese Spanne Zeit.

Muthig lehrt es uns hinüber blicken
In ein beſſ'res, wechſelfreies Sein.
Trügen kann es nimmer, nur beglücken;
Darum muß ſein Urſprung göttlich ſein.

Eliſe Philipine Amalie von Hohenhauſen,

geb. v. Ochs, Tochter des als Krieger und militäriſcher Schriftſteller bekannten Generals v. Ochs, geb. auf dem Dorfe Waldau bei Heſſen-Kaſſel, wo ihr Großvater Prediger war, am 4. Nov. 1789. Die Zeit ihrer in ſtiller Einſamkeit verlebten Kindheit hat ſie in einer noch ungedruckten Skizze beſchrieben; ſpäter lebte ſie in Kaſſel. Im J. 1811 mit dem damaligen weſtphäliſchen Unterpräfecten, Baron v. H., vermählt, folgte ſie demſelben nach Eſchwege, Münſter, Minden, Berlin, und kehrte dann nach vollendeter Dienſtzeit ihres Gatten mit ihm nach Kaſſel zurück. Im J. 1834 traf ein zerſtörendes Unglück ihr Leben, indem ihr einziger Sohn, ein ſittenreiner, hochbegabter Jüngling, auch ſchon Dichter, von Religionszweifeln und von einer Unterleibskrankheit gequält, ſeinem Leben als Student zu Bonn freiwillig ein Ziel ſetzte. „Gedichte" 1 Bd. „Erzählungen" in verſchiedenen Zeitblättern. „Novellen" 3 Th. „Karl von Hohenhauſen, Untergang eines Jünglings von 18 Jahren" (Die Biographie iſt von ihrem Manne). — Ueberſetzungen mehrerer Werke von W. Scott, Byron und Youngs Nachtgedanken. So eben erſchienen „Johann und Kornelius de Witt, hiſtor. Trauerſpiel" und „Rouſſeau, Göthe, Byron, Skizzen ihres Lebens und ihrer Werke."

Tag und Nacht.

Die Außenwelt gehört des Tages Leben,
Mit ſeinem Treiben, Hoffen, Sorgen Müh'n;
Nur in der Nacht geheimnißvollem Leben
Beginnt die Innenwelt empor zu glüh'n.

Umhüllt mit Schatten ſind der Erde Räume,
In Schatten ſinkt auch unſer irdiſch Sein,
Und unſ're Wünſche ſcheinen leichte Träume,
Schnell ausgelöſcht durch flücht'ger Stunden Reih'n.

Ein ewig Leben ruft im tiefſten Schweigen,
Ein ewig Licht in heil'ger Dämmerung;
Der Lüfte Rauſchen klingt wie Geiſterreigen,
Der Erde Ruh' iſt ſtille Huldigung.

Unendlichkeit tritt durch der Schöpfung Hüllen,
Und hebt die ew'ge Sehnſucht unſ'rer Bruſt;
Unendlichkeit will unſ're Seele füllen, —
In ſtiller Nacht wird ſich's der Geiſt bewußt.

Und ihm entströmen Schmerz- und Liebesklänge,
Die zu der Heimath uns'rer Hoffnung zieh'n;
Vom Himmel stammt die Seele der Gesänge
Und schwebt empor in ew'gen Melodien.

So wurde all' das Herrliche geboren,
Was auch auf Erden wird unendlich sein,
Nicht in des Tages flammenhellen Horen,
Doch in der Nacht erhabnem Sternenschein.

D'rum heil'ge Nacht! du Mutter hoher Lieder,
Laß mich ein Kind an deinem Herzen ruh'n,
Und kühle, tröste, stärke, mild're wieder,
Wenn mich der Tag gekränkt mit seinem Thun.

Der Vogel in der Kirche.

Was suchst du in den ernsten Hallen,
Du frei und glücklich Vögelein?
Zog dich des frommen Liedes Schallen
Vielleicht zum düst'ren Ort hinein?

O, in dem blauen Aether schwebe
Und sonne dich im Morgenroth,
In lauter Lieb' und Wonne lebe,
Vergehst ja doch im sanften Tod.

Uns aber, die wir auf dem Pfade
Der Prüfung wandeln zu dem Licht,
Geziemt der ernste Ort der Gnade,
Wenn Trost und Ruh' dem Geist gebricht.

Hinaus, du kleiner Waldling, säume
D'rum länger nicht im Gotteshaus,
Fort in des Waldes duft'ge Räume!
Und schwärme recht dein Leben aus.

Du blickst mich an wie mit Gedanken
So flehend, innig, selbstbewußt;
Ich fühle meine Seele schwanken,
O, bleibe hier an meiner Brust!

Umsonst, er ist dahingeflogen,
Was in ihm wohnt, das weiß ich nicht;
Doch steigt vielleicht aus Todeswogen
Wohl auch für ihn ein neues Licht.

Johanniswürmchen.

Hellglänzend Würmchen! durch des Haines Nacht
Seh' ich dich wie ein mildes Sternchen schweben;
Umschleiert ist des heit'ren Himmels Pracht,
Versenkt in Dunkel alles Erdenleben. —

Dir hat des unerschaff'nen Wesens Macht
Dein eigen freundlich glänzend Licht gegeben,
Das über deinem stillen Pfade wacht,
Wenn Nacht und Schweigen ihre Schauer weben.

So strahl' auch mir in Labyrinthgeflechten,
Wenn Erdentrost und Erdenhoffnung flieht,
Und mit dem Schicksal will die Seele rechten,

Durch Finsterniß und Zweifels Dämm'rungsgrauen
Ein eigen Licht im gläubigen Gemüth,
Der hehre Himmelsfunke: Gottvertrauen!

Die stillen Geister.

(1828.)

Ein schöner Abend, und ich bin allein;
Die Wasser rauschen und die Sterne funkeln;
Die fernen Wälder liegen halb im Dunkeln,
Halb glänzen sie im reinen Mondenschein.

Ich bin allein, doch nein, ich bin's nicht mehr,
Denn mich umspielen himmlische Gedanken;
Das Reich der Nacht eröffnet seine Schranken,
Und ihre stillen Geister schweben her.

Sie rauschen in dem mondbeglänzten Strom;
Sie flüstern in des Westwinds mildem Wehen;
Sie strahlen freundlich aus den Sternenhöhen,
Und schweben magisch um den alten Dom.

Und ich versteh' ihr lindes leises Wort;
Es gibt ein Selbstvergessen, süßes Wähnen,
Ein lieblich Träumen und ein innig Sehnen;
Ja, alle Erdensorgen eilen fort.

Und ich genieße reine Seligkeit,
Wie in dem Erdenglück ich nie gefunden,
Der Geist, von seinen Fesseln losgebunden,
Schwelgt im Gebiete der Unendlichkeit.

Doch nur, wenn ruhig mild das Herz mir schlägt,
Nah'n sich die stillen Geister meiner Seele;
Sie bleiben fern, sobald ich irr' und fehle,
Wenn Leidenschaft und Sorge mich bewegt.

O, bleibt mir treu, Gesandte höh'rer Welt,
Und gebt mir Freudigkeit und Glück von Innen,
Wenn ich von Außen keines kann gewinnen,
Bis daß des Lebens dunkler Schleier fällt!

(1847.)

So sang ich einst, als noch in meinem Herzen
Ich nicht das Schwert des tiefsten Wehes trug.
Ach, meines Lebens Freuden wurden Schmerzen,
Und meiner Liebe Hoffnung ward zum Fluch!

Doch eine Hoffnung bleibt mir, neu begründet
In eines edlen schönen Opfers Blut,
Auf dem Altar des Zeitgeists angezündet,
Den überströmt einst die Erlösungsfluth.

An meinen Sohn Karl.

(1844.)

(Vorwort zur Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken.)

Du bist mir fern und nah mit einemmal,
Du wohnst in meines Herzens tiefstem Wehe.
O, du gefangner Geist, in welcher Höhe
Erwartest du der ew'gen Gnade Strahl?

Geist, der Gedanke ward in Seelenqual,
Ist in sich ewig, wie es auch geschehe;
Er bleibt ein Geist, ob auch die Welt vergehe,
Er lebt, er ist, so wie es Gottes Wahl. —

Du bist auf ewig meinem Sein verbunden,
Ich finde dich am Ende dieser Zeit,
Denn ewig ist des Herrn Barmherzigkeit.

Nur um zu kühlen meines Herzens Wunden,
Weilt' ich in Schatten der Vergangenheit
Und habe alten ew'gen Trost erneut.

Anna Wilhelmine Elisabeth Sostmann,

geb. Blumenhagen, geb. zu Hannover am 21. Sept. 1789, gest. , lebte längere Zeit in Hamburg. „Gedichte und Novellen" 1835. Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften.

Trost.

Laß die Thräne, laß die Klage,
Fasse dich mein armes Herz;
Was vom Himmel kommt, das trage,
Birg den tiefen Seelenschmerz.
In des Frühlings gold'nen Tagen
Wogt das Herz in voller Brust,
Jauchzt Entzücken, strömet Klagen
In des Lebens Weh und Lust.

Wenn in glüh'nden Sommertagen
Wetterschau'r die Aehre beugt,
Muß sie's still geduldig tragen,
Trauernd sie das Haupt nur neigt;
Hebt nach fortgezog'nem Schauer
Stolz die gold'ne Aehrenlast,
Die trotz all der finst'ren Trauer
Noch der reiche Busen faßt.

D'rum laß Thränen, still' die Klagen,
Fasse, tröste dich mein Herz,
Darfst am Glücke nicht verzagen,
Unterliegen nicht dem Schmerz.
Trägst ja in der Seele Tiefen,
Unberührt von finst'rer Schuld,
Wo der Unschuld Engel schliefen,
Schätze über Perl' und Gold;

Die kein Lebenssturm verheeret,
Die dein Schutzgeist treu bewacht,
Allen finstern Mächten wehret
Eingang in den dunklen Schacht —
Sind gebannt vom guten Wächter,
Warten auf das ew'ge Licht,
Bis ein Zauberspruch, ein ächter, —
Tod das mächt'ge Siegel bricht.

Maiglöcklein.

Maienglöcklein, läute, läute durch die Flur,
Mußt es laut verkünden, Frühling kommt zur Flur!

Tausend Englein fliegen her auf gold'nem Strahl,
Säen, pflanzen, streuen Kräutlein sonder Zahl.

Maienglöcklein, läute, ruf' Violen wach,
Ihre blauen Augen schau'n den Frühlingstag.

Maienglöcklein, läute, Nachtigall horcht schon,
Flötet süß im Traume, auf dem Blüthenthron.

Alles lacht und schimmert, wonniges Getön
Klingt durch Berg und Haine, ob des Maies Weh'n.

Lang' versiegte Quellen sprudeln blank hervor,
Bilden sich zum Spiegel für den Blumenflor.

Da erscheint die Rose, Blumenkönigin;
Maienglöcklein sinket ihr zu Füßen hin.

Wagt nicht einzuläuten solchen Festesglanz;
Schon ist ja gewunden Frühlings Todtenkranz.

Eugenie Gräfin von Kospoth,

wahrscheinlich eine Tochter des am 1. März 1799 verstorbenen Grafen Karl Christian von Kospoth auf Halbau. „Gedichte" in Zeitschriften unter dem Namen Eugenia.

Der Schwan.

Der Schwan zieht stumm die Kreise
Nach altgewohnter Weise
Wohl auf der Silberfluth.
Ob auch ein Liebesleben
Dem Schwane ward gegeben?
Kein Laut verkündet's uns.
Der Tod erst gibt ihm Lieder,
Und unter'm Schwangefieder
Hebt glühend sich die Brust.
Der Tod erst gibt uns Wahrheit,
Führt uns zur ew'gen Klarheit,
Zur Himmelsseligkeit.

Elise Charlotte Ehrhardt,

geb. zu Nordhausen am 14. Jan. 1789, gest. 1833, Tochter des dortigen Mag. Ehrhardt. „Gedichte" zerstreut in Zeitschriften, außerdem mehrere Erzählungen.

Religion.

Wo wandelst du im zarten Lilienschleier,
Du Huldgestalt mit lichtumfloss'nem Haupt?
Dort, wo der Freund bei ernster Todtenfeier
Den Freund beweinet, den das Grab ihm raubt';
Dort trocknest du die herben Thränen ab
Und pflanzest Immortellen auf sein Grab.

Da wandelst du, wo einsam und verlassen
Die Unschuld leidet, trostlos, ungeseh'n.
Sie sah der Hoffnung Morgenlicht erblassen,
Ihr Blumenland in Stürmen untergeh'n.
Nacht deckt ihr Leben; doch die Hoffnung naht
Und räumt die Dornen von dem dunkeln Pfad,

Und hebt die Seele über Lust und Schmerzen
  Empor zum stillen Heiligthum der Ruh'.
Da heilt der Gram im matten, wunden Herzen,
  Es wallt dem Morgen, wallt der Heimath zu.
Ein Strahl des ew'gen Lichts verklärt die Welt;
Die Schatten flieh'n, der trübe Nebel fällt.

Die Seele, die mit himmlischem Verlangen
  Dich einmal wahrhaft suchte, wahrhaft fand,
Auf ewig wird sie dich mit Lieb' umfangen.
  Du, treuste Freundin, uns von Gott gesandt,
Sei stets uns nah! Hilf jeden Kampf besteh'n,
Und laß im letzten deine Kron' uns seh'n!

Stimme des Schutzgeistes.

Vertraue mir! was möchtest du erstreben?
Welch Zauberschloß verwahrt dein Glück?
Wo glänzt der lichte Punkt in deinem Leben?
In welcher Ferne hängt dein Blick?
Wie heißt dein Wunsch? vertraue mir:
Ich leite dich, ich helfe dir!

  Vertraue mir! was löst die Schmerzensklammer,
Die sich um deinen Busen preßt?
Wem fließt die Thräne, die in öder Kammer,
In dunkler Nacht dein Auge näßt?
Wie heißt dein Schmerz? vertraue mir:
Ich tröste dich, ich helfe dir!

  Vertraue mir! ist's nur ein reines Streben,
Und ist dein Schmerz der Thränen werth,
Dann quellen Freudenzähren in dein Leben,
Hast du den Leidenskelch geleert.
O sei getrost! vertraue mir:
Ich stärke dich, ich helfe dir!

Spruch.

Des Menschen Glück, die Losung seiner Tage
Bestimmet ewig ihm sein eigen Herz.
Das Schicksal hält nur die gerechte Wage,
Es füllt sie an mit Freude oder Schmerz.
Die Blüthen winken, er darf sie ergreifen,
Und die er wählet, wird zur Frucht ihm reifen.

Amalie Emma Schoppe,

geb. Weise, geb. zu Burg auf der Insel Fehmern am 9. Oktober 1791; Wittwe des Doktor Schoppe in Hamburg und Vorsteherin einer Erziehungsanstalt daselbst.

Vermächtniß an meine Freunde.

Eudamidas legt auf dem Sterbebette
So Kind als Mutter in der Freunde Hände,
Und sterbend auch, o ihr Getreuen, wende
Den Blick zu euch ich noch vor meinem Ende,
Für die so gern ich noch gelebet hätte!

Nehmt als Vermächtniß meine holden Knaben,
Die Mutter nehmt, erliegend bangen Sorgen!
Beschützet meiner zarten Kinder Morgen!
An eurem Herzen weiß ich sie geborgen;
Würd' eure Lieben auch beschützet haben!

Nach dem Anschauen eines Gemäldes von Correggio.

Wo find' ich Raum für der Begeist'rung Fülle,
Die mächtig jetzt sich durch mein Herz ergossen?
Ich fühlt' es nicht, ich hab' es nicht genossen,
Es sprengte meines Daseins finstre Hülle!
Im Busen war's nicht spiegelklar und stille,
Es war die Fluth wildbrausend überflossen,
Und tausend bunte Wunderblumen sprossen,
Und fest in's Leben trat ein fester Wille.

Kann ich nicht so mit Himmelsfarben malen,
Nicht in der Kunst zur Siegespalme reichen,
Und fühl' ich's gleich, daß ich nur arm geboren:
Doch sei die Stunde nimmer mir verloren,
Sie spiegeln sich in der Begeist'rung Strahlen
Und alles Kleine müss' vor ihr entweichen!

Hedwig Hülle,

geb. Hoffmeyer, geb. zu Ovelgönne im Oldenburgischen, wo ihr Vater Advokat war, am 25. Januar 1794. Sie lebt in Bremen. „Poesien, Gedanken und Bilder" 1836. „Gereimte Odyssee u. A."

Morgens.

Stille Morgenseligkeit!
Früh dem Himmel angehören,
Und im Voraus alles Leid
Schweren Tages zu beschwören.
Morgens ist die rechte Zeit!
Seele steigt zu Engelchören;
Durch des Friedens Gruß geweiht,
Darf sie nichts im Aufflug stören.

Alles Edle, je gefühlt,
Feiert Auferstehungswonne;
Alles Gute, je erzielt,
Blühet neu im Gruß der Sonne.
In dem offnen Himmel schwebt
Stilles Hoffen, neugeboren;
Heil'ges Angedenken lebt
In der Seele, unverloren.

Vergangen.

Meiner Heimath Lerchensang,
Süßer Kindheit Friedensklang,
Ist zum Himmel aufgedrungen
Und für diese Welt verklungen.

Dort auf Wiesen, bunt gestickt,
Hab' ich Engel einst erblickt,
Pflückt' ich Blumen mir zu Kränzen,
Sah ich sie aus Kelchen glänzen.

Klare Tropfen glänzten rein
Um sie her im Frühlingsschein;
Säh' ich jetzt dort Blumen wieder,
Fielen Thränen wohl d'rauf nieder.

In Krankheit.

Ich bin ein Blatt am großen Menschheitsbaume,
Es wieget mich an einem Zweig von ihm
Das Schicksal hin und her im kurzen Lebenstraume,
Bald leise, bald mit Sturmes Ungestüm.

Was ist es mehr, wenn dieser mich erschüttert?
So lang' der Nerv, der mich ihm anschließt, hält,
Hast, Freund, vergebens du um mich gezittert;
Und fall' ich ab — ist's für die beſſ're Welt.

Die ewige Lampe.

Des Herzens Jugend bei ergrautem Haar
Gleicht ew'ger Lampe auf dem Hochaltar.
Der Tempel steht in halbversunk'ner Pracht,
Schaust du ihn außen an, doch innen lacht
Der Flamme Licht, die, als der Bau vollendet,
Ihn einzuweihen sich emporgewendet.
Erst wann der Tempel, wann der Mensch zerbricht,
Erlischt das Herz, — des Tempels Altarlicht.

Sonett.

Wie einst den Königen, so winkt noch immer
Der Stern des Herrn der Menschen schwachen Herzen
Und leuchtet schöner als die hellsten Kerzen
Des Erdenglücks mit trügerischem Schimmer.

O! wem er leuchtet, der verkenne nimmer,
Daß Freuden er verklärt und mindert Schmerzen,
Daß, ihm nicht folgen, heißt sein Heil verscherzen
Und Licht des Himmels opfern nicht'gem Flimmer.

Auch wer noch jetzt dem Sterne nachgeht, kehret
Beseligt, daß sein ew'ges Gut vermehret,
Daß, was er opferte, in Nichts zerfallen.

Nur stiller, als er hin zum Licht gekommen,
Entfernt er sich, hat Frieden aufgenommen;
Bei sich'rem Licht kann er zur Heimath wallen.

Agnes Franz,

geb. zu Militsch in Schlesien am 8. März 1795, Tochter des Regierungsraths F. daselbst. Sie wurde von einer frommen Mutter erzogen und lebte nach dem Tode ihrer Eltern an verschiedenen Orten. In Dresden ermunterte Winkler (Theodor Hell) ihr Talent; in Wesel, bei ihren verheiratheten Schwestern, wurde sie Vorsteherin eines Wohlthätigkeitsvereines. Sie starb zu Brandenburg 184.. „Gedichte" 2 Th. 1826. 2te Aufl. 1836 u. 37. „Parabeln" 1831. „Buch für Kinder."

Das Gebet des Herrn.

Vater unser, Herr der Welt!
Ew'ge Kraft und ew'ge Liebe,
Der des Himmelbau's Getriebe
In der starken Rechten hält.

Heilig sei uns für und für
Deines großen Namens Ehre!
Bis wir einst in licht'rer Sphäre
Würdiger lobsingen dir!

Dein Reich komme! licht und rein,
Wie es Jesu Wort verkündet,
Bis wir Alle, festverbündet,
Eines Segens uns erfreu'n.

Lichte uns'res Irrthums Nacht,
Zu erkennen deinen Willen!
Gib uns Kraft, ihn zu erfüllen,
Wie er oben wird vollbracht!

Seg'ne uns'rer Hände Fleiß!
Laß gedeih'n, was wir begonnen!
Gib aus deinem Lebensbronnen
Nahrung deiner Kinder Kreis!

Dem, der uns gekränket hat,
Lehr' uns Frieden, Herr, verkünden;
Daß wir einst Vergebung finden
Für die eig'ne Missethat!

Reichst du Prüfung, dann verleih',
Gott, auch deines Geistes Nähe,
Daß das Herz im Kampf bestehe,
Herold deines Sieges sei!

Laß von Uebeln, Qual und Schuld,
Vater, uns Erlösung finden,
Bis wir, frei von Schmerz und Sünden,
Preisen deines Sohnes Huld!

Dein ist Macht und Herrlichkeit,
Dein der Himmel Ruhm und Ehre!
Der Erschaffnen sel'ge Chöre
Preisen dich in Ewigkeit!

Gebet.

Ich suche dich von ganzem Herzen!
O zeige deine Wege mir!
Dem Kinde gleich, das mit Verlangen
Die Mutter strebet zu umfangen,
So sehnet sich mein Herz nach dir.

O laß mich deinen Ruf verstehen,
Mach' mir das Auge hell und klar!
Laß keinen Wink mich übersehen,
Der mir zu deiner Wahrheit Höhen
Als Licht von dir gegeben war!

Und hab' ich dich, o Herr! gefunden,
Und kehrst du liebend bei mir ein,
Dann laß lautjubelnd mich den Meinen
Als Bote deiner Huld erscheinen,
Mit deinem Segen sie erfreu'n!

Und von der Liebe ew'gen Wundern
Laß mich erzählen jeden Tag!
Des Staubes Sohn, das Kind der Erden,
Laß Herold deiner Allmacht werden,
Bezeugen was dein Arm vermag!

O, daß mein Leben würdig wäre,
Ein Loblied deiner Macht zu sein!
Nimm hin mein Herz! Dein göttlich Walten
Kann auch den kleinsten Keim entfalten
Und meinem Glauben Sieg verleih'n!

Das Vorrecht.

Schnelle Schwingen hat Natur
Dem gewalt'gen Aar gegeben,
Mit des Pfeiles raschem Schwung
Darf er sich zum Licht erheben;
Schwindelnd folgt das Auge nur
Ihm auf ferner Sonnenspur.

Doch noch schneller als der Aar
Sind des Lichtes gold'ne Schwingen,
Das als Bote Gott bestellt,
Seinen Segen uns zu bringen;
Eilend durch den Himmelsraum
Folgt ihm der Gedanke kaum.

Und doch weiß ich Eines noch
Mächt'ger als des Aares Schnelle,
Rascher als der junge Tag,
Schneller als des Lichtes Welle,
Eines, dessen Wunderbahn
Selbst die Wolken spalten kann.

Das Gebet ist's, 's ist der Laut
In des Jammers banger Stunde
Glaubensvoll zu Gott gesandt
Aus des Herzens tiefstem Grunde;
Das Gebet, das grambeengt
Sich zum Vaterherzen drängt.

Selige Verkündigung!
In dem weiten, großen Leben
Wollte seiner Kinder Schmerz
Gott den schnellsten Fittig geben.
Eh' die Lipp' es ihm vertraut,
Wird ihm unser Seufzer laut.

Darum Herz, empor, empor!
Laß die Sorgen, die dich drücken!
Er, der dein Gebet berief,
Hat auch Macht, dich zu erquicken.
Hoff' auf ihn mit Freudigkeit:
Liebe liebt durch alle Zeit!

Heimweh.

Du fragst, was ich verlange?
Zur Heimath will ich hin!
Mir ist doch ewig bange,
So lang' ich dort nicht bin.

Wohl steht mit reicher Schöne
Die Erde angethan;
Doch, was ich mir ersehne,
Das treff' ich nirgends an.

Die Blumen, die ich meine,
Zieht diese Welt nicht groß;
Sie keimen nur alleine
In meines Vaters Schooß.

Im Sternenschein der Liebe,
Da steht sein weites Haus.
Die Welt ist kalt und trübe;
Ich sehne mich hinaus.

Psychens Vorrecht.

O laßt ihn harmlos weiter gaukeln,
Den leichtbeschwingten Schmetterling,
Auf jeder Blume froh sich schaukeln,
Die wonnetrunken ihn umfing.
Es fesselt seiner Wünsche Streben
Nicht der bequeme Ruhgenuß;
Dem Schönen gilt sein Liebeskuß,
Ein ew'ger Durst bewegt sein Leben.

Die Blume eilt sich auszuschmücken
Für ihn, der liebend sie erwählt,
Ist's gleich nur flüchtiges Entzücken,
Was ihrem Kusse ihn vermählt.
Sie theilet seine Huldigungen
Neidlos mit Sonne, Luft und Licht,
Und lächelt still und zürnet nicht,
Hat er sich jubelnd aufgeschwungen.

So ehrt der Freiheit heil'ge Gabe
Die stille Seele der Natur;
So folgt die Blum' an ihrem Stabe
Stilllächelnd ihrer Sonnenspur;
So will sie Keiner auch beschränken;
So darf der frohe Schmetterling,
Wohin ihn lockt der Schönheit Wink,
Die freien, leichten Flügel lenken.

O ihr, die ihr den Sänger tadelt,
Wenn gleicher Schwingen-Macht er übt,
Hat ihn die Gottheit nicht geadelt
Vor Vielen, die sie hegt und liebt?
Läßt ihn mit kindlichem Entzücken
Doch still umfangen seine Welt,
Gönnt was zur Freud' ihm zugesellt,
Gönnt's ihm an's trunk'ne Herz zu drücken!

Sein ist vom großen Ueberflusse
Das Schönste, was sein Aug' erschaut,
Doch ward auch ihm zum flücht'gen Kusse
Des Glückes Fülle nur vertraut.

Nicht fesseln soll es ihn, nicht halten
Das süße anmuthreiche Spiel,
Nach einem fernen, lichten Ziel
Lockt's ihn mit magischen Gewalten.

D'rum wollt die Schwingen nicht berühren!
Ein Hauch schon lähmt den frohen Schwung,
Mit der sie ihn zum Lichte führen
In seliger Begeisterung.
Laßt frei ihn wandern, lieben, singen;
Zart ist der leichte Flügelbau
Des frohen Schmetterlings der Au,
Doch zarter noch sind Dichterschwingen!

Still und innig.

Still und innig ist des Herzens Feier,
Das der Gottheit heil'ge Näh' empfand;
In der Einsamkeit verschwieg'nem Schleier
Birgt sie ihr Geheimniß hehr und theuer,
Wie ein kostbar, heimlich Liebespfand.

Still und innig ist der Andacht Flehen,
Das um Kraft und Licht und Tröstung ringt;
Thränen, unbelauschet, ungesehen,
Dringen siegend zu des Himmels Höhen,
Wo des Herren Engel Labung bringt.

Still und innig sind die süßen Freuden,
Aufgeblüht im Schooße der Natur;
Willst du sie in Festesschimmer kleiden,
Werden ferner sie und ferner scheiden,
Ihre Wonne keimt im Stillen nur.

Still und innig ist der Liebe Wesen,
Schweigend ruht der Himmel ihr im Blick;
Wer von eit'lem Treiben nicht genesen,
Kann das Wort in ihrem Aug' nicht lesen,
Geht von ihrem Himmel arm zurück.

Still und innig ist der Güte Walten,
Nicht nach außen strebet ihre That;
Ganz und rein will sie das Glück behalten,
Frommen Segen heimlich zu entfalten,
Auszustreu'n die stille Himmelssaat.

Still und innig, ja, so sind die Seelen,
Die der Herr in Liebe sich erwählt.
Laßt uns in dem stillen Kreis nicht fehlen,
Stille Freuden, stillen Sinn uns wählen,
Von des Herzens Innigkeit beseelt!

Friede.

Frieden umher!
Lächelnder Friede in endloser Weite,
Friede im feiernden Morgengeläute,
Friede im sonnenvergoldeten Dom,
Friede im Dörfchen, am freundlichen Strom,
Alles weht selige, heilige Ruh'
Mir auf den Schwingen der Morgenluft zu!

Frieden in mir!
Könnte ein banges, kleinmüthiges Zagen
Sich vor das Auge, das göttliche, wagen,
Das mit den Strahlen voll Liebe und Licht
Unwiderstehlich zum Herzen mir spricht?
Nein, wie beruhigt die Welle sich senkt,
Schweigt's in der Brust, die den Göttlichen denkt.

Frieden mit euch!
Ihr, die ihr sorgend jetzt meiner gedenket,
Freundlich den Blick in die Dämmerung lenket,
Wo sich der Heimath entzückendes Bild
Dichter und dichter der Fernen verhüllt.
Grüß' euch die Liebe mit innigem Gruß,
Sanft in der Morgenluft schmeichelndem Kuß!

Frieden der Welt!
Frieden und Liebe und sanftes Vergeben!
Schnell, wie das Frühroth, entgleitet das Leben;

Frevel, wer feindlichem Zürnen es weih't!
Kaum noch gewinnen zum Lieben wir Zeit.
Hier bei des Himmels weitstrahlendem Zelt:
Liebe dem Leben und Frieden der Welt!

Heller Blick.

Den Blick hinauf, wenn Sorg' und Noth
Heimsuchend deinen Pfad bedroht!
Er, der der Welten Kette lenkt,
Und liebend hier das Würmchen tränkt,
Er wird auch deiner sich erbarmen,
Dich halten mit den Vaterarmen!

Den Blick in's Herz, wenn heimlich, still,
Dich And'rer Thun verdrießen will!
Woll'st eher nicht nach Außen spähen,
Bis dorten alles wohl versehen!
Ist's hell und klar im eig'nen Leben,
Dann wirst du Andern viel vergeben!

Den Blick hinab, wenn Erdenpracht
Verlockend dir in's Auge lacht!
Was aus der Erde Schooß entsteht,
Auch wieder heim zum Staube geht;
Dort wird es deutlich unsern Seelen,
Wenn eitle Wünsche still uns quälen.

Nimmst du nur recht dein Auge wahr,
So wird es leuchten hell und klar,
Wird aufwärts blicken und hinab,
Froh zu dem Licht, froh in das Grab;
Wird heiter jeden Morgen grüßen,
Und sanft sich einst zum Schlummer schließen.

Weihnachtslied.

Was funkelt dort so sonnenlicht
Mit süßem Wunderstrahle?
Des Himmels finst'res Angesicht
Wird hell mit einem Male.

Die Glocke, die mit bangem Schlag
Zu Grabe trug den Wintertag,
Erklingt mit Jubelschalle
Durch die gewölbte Halle.

O, sei gegrüßt, du süßer Stern,
Du Herold ew'ger Wonne!
Willkommen mir, o Fest des Herrn!
Willkommen, Lebenssonne!
Wenn sich zu Grab die Erde neigt,
Wenn Alles hinstirbt, dann entsteigt
Dein Licht den Himmelsweiten,
Zu schönerm Lenz zu leiten.

Der Tag wird Nacht, die Blüthe Staub,
Der Freude Stimmen weichen,
Die Schönheit wird dem Sturm zum Raub,
Und alle Farben bleichen.
Der Wehmuth Schauer faßt das Herz:
Da hebt dein Strahl uns himmelwärts,
Hoch über Erdentrümmer
Zu ew'gem Lichtesschimmer.

Je tiefer war ein Herz betrübt,
Je höher willst du's tragen,
Um Alles, was da glaubt und liebt,
Willst du die Arme schlagen.
Je schwerer war die Erdennacht,
Je reicher wird die Himmelspracht
Von deinen Wundergaben
Die dürst'gen Seelen laben.

O, gieße auch in meine Brust
Den süßen Weihnachtssegen!
Es wallt mein Herz in Sehnsuchtslust
Dir, seinem Heil, entgegen.
O, zünd' auch mir die Kerze an!
Lang' ist die Nacht und steil die Bahn,
Hilf mir aus öden Gründen
In's Vaterhaus mich finden!

Du hast gepflanzt ein grünes Reis
Als ew'ger Hoffnung Zeichen.
O, stell' es auch in unsern Kreis
Mit fruchtbelad'nen Zweigen!
Ein Sinnbild sei's von festem Muth,
Von Glaubenstreu' und Liebesgluth,
Die, stets durch dich erneuet,
Nicht Sturm und Trübsal scheuet.

Und wenn sich einst von nah' und fern
Die Deinen um dich sammeln,
Und ihrem König, ihrem Herrn,
Ein Hallelujah stammeln:
Dann fass' in deiner Krone Schein
Auch diese Dankes-Thräne ein,
Sie soll zu sprechen wagen,
Wo meine Lippen zagen.

Der Schutzengel.

Es wallt an guter Kinder Seite
Ein hoher Engel, treugesellt,
Damit er seine Schwingen breite
Um ihres Herzens kleine Welt.
Er trägt sie, wenn sie strauchelnd gleiten,
Hält still an ihrem Lager Wacht,
Lehrt sicher sie am Abgrund schreiten,
Und gibt auf die Verlass'nen Acht.

Wenn sich der Unschuld heil'gem Kreise
Die Schlange der Versuchung naht,
Und unter Blumen still und leise
Verschleiert des Verderbens Pfad:
Dann deckt mit heiliger Aegide
Der Engel schnell der Kindes Herz:
Es blickt empor, und lächelt Friede,
Und ferne bleibt ihm Schuld und Schmerz.

O Kinder, faltet eure Hände,
Und flehet, daß des Engels Huld
Sich nimmer, nimmer von euch wende,
Verscherzet durch des Undanks Schuld.
Lauscht sorgsam auf sein leises Mahnen,
Das sich in eurem Herzen regt;
Es wird den Himmelsweg euch bahnen,
So lang' ihr Lieb' und Glauben hegt!

Der Johannisbeerstrauch.

Im Felsenthal, der Welt entfloh'n,
Weilt still und ernst der Wüste Sohn,
Johannes, der berufen war,
Zu sammeln der Verirrten Schaar.
Er wallt umher; der Sonne Gluth
Gießt zehrend Feuer in sein Blut;
Doch denkt, versenkt in ernst're Pflicht,
Er auf des Leibes Pflege nicht.

Schon thaut der Abend auf die Flur,
Da siegt die menschliche Natur;
Und tief ermüdet sinkt sein Haupt
Auf eine Felsbank, kühl umlaubt.
Er schaut umher; wohin er blickt,
Ist keine Hand, die ihn erquickt;
Nicht Speis' noch Trank, nicht Quell noch Frucht,
Wo auch sein spähend Auge sucht.
Er seufzt; doch blickt er auf und spricht:
„Der Herr läßt doch sein Werkzeug nicht!"
Von Dornen wund ist Fuß und Arm;
Es fließt in Tropfen hell und warm
Sein Blut hernieder zu dem Strauch,
Der ihn gekühlt mit sanftem Hauch.
Bald schlummert er und träumet süß
Von lichter Zukunft Paradies
Und von der Liebe starkem Held,
Dem rüstig er das Feld bestellt.
Indessen hat der Strauch mit Lust
Geschmiegt sich an des Schläfers Brust.

Ihm ist so wohl, ihm ist so gut,
Seit ihn getränkt des Sehers Blut;
So hat kein Lichtstrahl ihn erquickt;
So hat ihn noch kein Lenz geschmückt.

Und als, gestärkt von sanfter Nacht,
Johannes heiter nun erwacht,
O Wunder! ist des Strauches Grün
Geschmückt mit glänzendem Rubin.
Und Beeren, purpurroth und hell,
Wie ihres Ursprungs reiner Quell,
An Labung süßen Trauben gleich,
Bekränzen fröhlich das Gesträuch.
Da sinkt Johannes betend hin,
Und blickt empor mit Kindessinn,
Und schlürft den süßen Labetrank
Der reifen Frucht mit Lieb' und Dank.
Die Traube aber blieb zur Zier
Dem guten Strauche für und für,
Und wird bis heut' in jedem Land
Johannisbeere noch genannt.

Fortdauer.

„Sage, wo ziehest du hin, du eilende Wolke?" »Ich bringe
Segnenden Balsam der Flur, tränke und schwinde dahin!« —
„Wie, du scheidest und trau'rst nicht deines Looses?" — »Ich sterbe
Nur im Luftkreis, als Thau steig' ich auf's Neue empor!« —
„Und ihr Blumen der Flur, wohin? wenn kalt euch der Nord trifft?"
»Zu der Mutter zurück führt uns der Liebe Gebot!
Neue Geschlechter erblüh'n aus unserm Staube, wir leben
Weil wir erfreuen, und nie trifft uns vernichtender Tod!« —
So, du heil'ge Natur, belehrst du die Deinen! Beschämung
Beuget die Selbstsucht, doch frei blicket die Liebe empor.
Ja, sie suchet nicht sich, sie suchte des Ganzen Erhaltung,
Darum aus ewiger Saat steigt ihr die ewige Frucht.

Schweigen.

Schweigen veredelt den Schmerz, der Feige nur klaget der Menge,
Aber die fromme Geduld decket die Wunde und schweigt.
Wie die Muschel geheim Verletzung erduldet und sorglich
Ihre Thränen verwahrt: also ein edles Gemüth.
Herrlich verklären sich einst die Maale der Leiden, und freudig
Zeigt ein vergeltender Tag beiden den innern Gewinn.

Schmerz und Verdruß.

Wäre auch bitter der Schmerz, die Seele enthebt er der Erde,
Bildet sie himmlischer aus, weiht sie dem tiefern Gefühl;
Aber Verdruß ist die Pein, die furchtbare, denn sie entnervet
Seelen und Herzen, und mahnt an die Gebrechen der Welt.

Julie von Großmann,

Freundin von Agnes Franz. „Gedichte" 1839.

Schutzengel.

Wohl gibt es Schmerzen, die zu nennen
Noch keine Sprache Worte fand,
Die lichtlos in dem Busen brennen,
Und führen an des Grabes Rand.
Doch gibt's auch Engel, welche gehen
Still mit dem Leidenden die Bahn,
Und will er in die Tiefe sehen,
Ihm mit dem hohen Schilde nah'n.

Es ist der Glaube, der ihn schützet
Vor der Verzweiflung kaltem Arm;
Es ist die Hoffnung, die ihn stützet;
Es ist die Liebe, die ihn warm
An ihren Busen wieder ziehet,
Sie, die ihm selbst nie untreu ward,
Wenn auch ihr Bild er nicht mehr siehet
Im öden Raum der Gegenwart.

Und hebt sich auch des Grabes Hügel
Nur als des dunkeln Weges Ziel,
Und drückt der Tod auch erst das Siegel
Im letzten schmerzlichen Gefühl
Auf die Verheißung, die erhalten
Der fromme Pilger, er vertraut
Den freundlich tröstenden Gestalten,
Und sterbend er den Himmel schaut.

Lebensgenuß.

Süßes Dasein! — Ja, Genuß ist leben,
Ist ihm wenig and'rer auch gegeben.

In des Tages helles Licht zu schauen,
In die Nacht sich friedlich einzubauen;

Sonn' und Mond und Sternenhimmel sehen,
Früh am Morgen munter aufzustehen;

In die Arbeitsfurche Saat zu streuen,
Und vom Himmel hoffen ihr Gedeihen;

Gott, Natur, ein treues Herz zu lieben,
Innig sich zu freu'n, nicht zu betrüben:

Süßes Leben! Ja, in Wonn' und Wehe
Ich in dir die liebste Freundin sehe!

Heilsame Qual.

Soll immer deinem Herzen
Das Theure nahe steh'n,
Dann mußt du es mit Schmerzen
Zuweilen scheiden seh'n.

Du mußt im Zweifel schweben,
Ob es auch wiederkehrt,
Denn Sorg' und Zweifel geben
Nur dem Besitze Werth.

Gewohnheit stumpft die Wonne,
Matt wird ein täglich Glück;
Nur die verhüllte Sonne
Erhält den Schätzungsblick.

Entbehrung lehrt genießen,
Sie würzt des Lebens Mahl
Mit ihrer bittersüßen,
Doch stets heilsamen Qual.

Engels Wacht.

Engel, Engel, haltet Wacht!
Seht, sie schläft! daß nichts sie störe,
Daß sie in des Schlummers Macht
Eure Melodie nur höre;

Daß sie sehe klar und rein
Eure himmlischen Gestalten
In der Seele Wiederschein,
In der Liebe süßem Walten.

Aber führt sie nicht zu hoch
In das Reich der Himmelsträume,
Denn gefallen sollen noch
Ihr der Erde grüne Räume.

Darum, — ja es ist wohl Zeit,
Daß der Sonnenstrahl sie grüße,
Und zu frischer Thätigkeit
Sanft die Augen ihr erschließe.

Ihr bleibt mit ihr im Verkehr,
Ob im Schlafe, ob im Wachen,
Ob er leicht sei, ob er schwer —
Ihr regiert den Lebensnachen.

Neujahr.

Ein neues Jahr begrüßt mit seinem Lichte
Die Welt, die hoffnungsvoll den Gast empfängt,
Und bei dem Gruße an nichts Lieb'res denkt,
Als daß der Gast sein Tagwerk gut verrichte.

Sie schmeichelt ihm mit lächelndem Gesichte,
Von seinem Vorfahr plötzlich abgelenkt,
Und zahllos wird mit Bitten er bedrängt,
Daß er nicht hart die Hoffnungen vernichte.

Mein Herz, was bittest du? Ach, wohl erfüllet
So mancher Wunsch den still verborg'nen Raum,
Deß Tiefe dir, mein Vater, nicht verhüllet.

D'rum schweig' ich still; nur Eines möcht' ich sagen:
Laß nicht dein Kind, wenn du es prüfst, verzagen,
Zeig' ihm in Nacht der Morgenröthe Saum!

Schlafe ein mein Herz.

Schlaf' ein, mein Herz, du hast genug gewacht!
Laß deines Lebens bange Unruh' fahren,
Und alle Wünsche, ach! so süß sie waren,
Sie haben dir die Unruh' nur gebracht.

Schlaf ein, mein Herz! der Erde gute Nacht!
Siehst du die Sterne dort, die ewig klaren?
In ihrem Lichte wird sich offenbaren,
Was hier verschlossen hielt die finst're Macht.

Schlaf ein, mein Herz! Kein Traum wird dich mehr stören,
Kein irdisch Glück die Sinne mehr bethören
In süßer, trüglicher Befriedigung.

Nur was du rein und himmlisch hier empfunden,
Das ist für immer dir wohl nicht entschwunden,
Das folget nach dir als Erinnerung.

Herzensschwächen.

1) Wenn's Herz die Andern lassen ruh'n,
Muß es sich selber wehe thun;
Es kann hier ohne Schmerz nicht leben,
Es führt zu ihm ja all sein Streben.

2) Es gibt zwei Bundesstaaten,
Die sind dem Himmelreich
Mit ihren Potentaten,
Doch auch der Hölle gleich.
Denn eine Welt der Schmerzen
Und eine Welt der Lust,
Die herrscht im kleinen Herzen
Und in der engen Brust.

3) Was Menschen hier oft zerreißen, zerbrechen,
Darüber Engel die Weihe sprechen.

Henriette Wilhelmine Hanke,

geb. Arndt, geb. zu Jauer in Schlesien ...., verheirathet an den Pfarrer H. in Dyherrnfurth 1814. „Polterabend-Scenen" 1843. Außerdem Romane und Erzählungen.

Aus den Polterabend-Scenen.

1. Zigeunerin.

Der Liebe Glück ist gleich dem Sonnenschein!
Es spiegelt sich auch in der stillsten Quelle —
Der kleinste Tropfen wird zum Edelstein,
Und was der Seele dunkel war, wird helle.
So ist der Wunsch mir so erfüllt als klar:
Du bist vor Tausenden ein glücklich Paar!

Der Liebe Glück ist gleich dem längsten Tag,
Den auch der späte Abend nicht verdunkelt,
Ein selig Licht, das nicht verglimmen mag,
Wo hoch der Stern und tief das Würmchen funkelt.
Ein Strahl davon fällt in die Seele mir:
Des Brauttags Rose blühet ewig Dir!

Der Liebe Glück ist reinster Einklang nur!
Mit sanftem Sinn berührest du, o Schwester,
Die Saiten einer feurigen Natur,
Und stärker gibt den Ton zurück dein Bester.
Erfassest leise du den Freund, Marie,
Dann störet nichts der Ehe Harmonie.

Und euer Glück — es ist das uns're mit!
Wenn als ein blödes Kind der Haide
Ich vor euch trat mit zagem Schritt,
Zu prophezei'n, geliebte Beide!
So ist mein Wunsch, mein Herz, mein Sinn,
Die Gabe der Zigeunerin!

2. Die Grazien.

(Sie reichen der Braut einen Schleier.)

Sieh, holde Braut! der Anmuth Schleier!
Gewirkt aus zartem Silberflor;
Ihn weihet deiner Myrthenfeier
Der Charitinnen leises Chor,
Wen dies ätherische Gewebe
In leichtem Faltenwurf umwallt,
Der gleicht der jugendlichen Hebe
An Reiz und göttlicher Gestalt. —
Nimm diese weiche, weiße Seide,
Und hülle züchtig die Seele dir ein!
Ob diese jauchze, fürchte, leide —
Zeigt sich nur wie durch Dämmerschein!
Man siehet der Empfindung Wallen,
Der Leidenschaften wild Gewühl,
Das Leben, Steigen oder Fallen —
Von jedem wärmeren Gefühl,
Nur sanft verhüllt von diesem Schleier,
Der nebelartig niederfällt,
Verbergend deiner Schönheit Feier,
Das Heiligthum der innern Welt!
Dann nahet nimmer die Begierde,
Es fliehet schen der Roheit Blick
Von deines Reizes keuscher Zierde,
Der zarten Anmuth, schnell zurück!

Auguste Kühn,

geb. zu Joachimsthal in der Mittelmark 1795. Sie verlebte ihre Jugend in Berlin und Dresden, und widmete sich später der Erziehung. „Gedichte" in Zeitschriften.

Erhebung.

Wer nimmer hat an theurer Gruft geweilt,
Wo ein geliebtes schlummernd Haupt gebettet,
Deß Herz gehört der Erde ungetheilt,
Ihn hält das Irdische noch fest umkettet.

Der kalte Tod erst knüpft das heil'ge Band,
Mit dem der Mensch dem Himmel sich verbindet,
Denn sehnend blickt der Geist zum schönen Land,
Wo er, was einst er liebte, wiederfindet.

Dort blüh'n verschönt in Gottes Paradies
Die Blüthen, die des Todes Sichel mähte,
Und was von uns'rer Brust er scheiden ließ,
Lebt dort, wohin der Erdensturm es wehte.

Wenn hier das Herz zu fest den Staub umschlingt,
Dann tönt der Grabruf denen, die wir lieben,
Und durch der Sehnsucht heiße Schmerzen zwingt
Der Himmel Sinn und Geist und Blick nach drüben.

Vergänglichkeit und Hoffnung.

Es schwindet das Leben im Wechsel der Zeiten;
Wer mag wohl die dämmernde Zukunft uns deuten?
Wann taucht sich in Klarheit der forschende Blick?
Wer zieht uns den bergenden Vorhang zurück?
Das sterbliche Auge durchschauet ihn nimmer,
Und was es erblickt, ist ein trüglicher Schimmer.

Doch stillt sich auch nie hier dies innige Sehnen,
Und wechseln sie immer, die irdischen Scenen,
Höhnt oft uns die Hoffnung mit täuschendem Spiel,
Der Glaube sieht dennoch ein glänzendes Ziel.
Mag schnell auch das flüchtige Leben verrinnen,
Ein schöneres Dasein muß dort ja beginnen.

Laß immer verwelken, was lieblich hier blühet,
Laß immer verlodern, was flammend hier glühet,
Ob Alles entschwindet, ob Alles auch fällt,
Ein leuchtender Strahl doch das Dunkel erhellt.
Mag Tod hier die Bande der Liebe zerreißen,
Ein Wiedersehn ward uns ja jenseits verheißen.

Pauline von Hüllessem,

geb. v. Bredow, geb. zu Berlin oder in der Umgegend 179., lebte verheirathet zu Brühl bei Köln. „Gedichte" in Zeitschriften.

Mein Vaterland.

Wer liebt nicht warm sein Vaterland,
Wo seiner Väter Wiege stand,
Und ihre Asche ruht?
Wer nicht der Ahnen Denkmal ehrt
Und es nicht schützen kann,
Der ist des Vaterlands nicht werth,
Der ist kein deutscher Mann.

Es knüpft uns fest an's Vaterland
Der Muttersprache süßes Band,
Ein Glaube und ein Gott;
Die alten Sitten leben fort,
Durch sie der Väter Geist,
D'rum in der Fremd', an jedem Ort,
Fühlt sich das Herz verwaist.

Und tönt der Ruf für Vaterland,
Dann flammt die Brust, von Muth entbrannt,
-In vaterländ'scher Kraft.
Und Alles kämpft für's höchste Gut,
Erfüllt die heil'ge Pflicht;
Und fließt in Strömen auch das Blut,
Den Kämpfer schreckt es nicht.

D'rum bleibt mein theures Vaterland,
Das heil'ge, freie, deutsche Land,
An Ruhm und Siegen reich:
Wo Wahrheit nur und Tugend blüht,
Und Recht und Glaube wohnt,
Wo Freundestreu' im Herzen glüht,
Und Frauenunschuld lohnt.

Ach! nirgends als im Vaterland
Ist das beglückte schöne Band
Der Bruderlieb' und Treu'!
Rauh klingt der fremden Sprache Wort
Im Liede und im Gruß;
Es strebt das Herz zur Heimath fort,
Auch in des Glücks Genuß.

D'rum liebes, schönes Vaterland,
Wo ich der Kindheit Rosen fand,
Du bleibst mein Paradies.
Weh'n auch die Lüfte sanft und mild,
Wo die Citronen blüh'n:
Hoch wachsen deutsche Eichen wild,
Ein wackres Volk zu zieh'n.

Marie Sophie Luise Jassoy,

geb. zu Frankfurt am 20. Juli 1797, gest. daselbst am 23. Nov. 1822, Tochter des Advokaten J. „Gedichte" ungedruckt und im Gedenkbuch zur Jubelfeier der Buchdruckerkunst 1840.

Der Glaube und das Herz in der Nacht.

Das Herz.

Wie ist es doch so dunkel,
Du lieber Führer mein!
Nur schwaches Sterngefunkel
Bricht durch die Nacht herein.

So viele Klänge klingen;
Doch sie verhallen bald,
Und nimmer kann ich dringen,
Bis wo mir's her erschallt.

Es schweben viele blassen
Gestalten mir vorbei,
Ich möchte sie umfassen
In süßer Schwärmerei.

Vergebens ist mein Flehen,
Sie eilen ernst dahin;
Alleine bleib' ich stehen,
Wo ich auch immer bin.

Da wird mir oft so bange:
O schirm' dein zagend Kind!
Die Nacht, die Nacht ist lange,
In der wir pilgernd sind.

Der Glaube.

Ich halte dich umschlungen,
O schlage nicht so bang,
Ich habe dich durchdrungen
Mit meinem reinen Klang.

Gestalten schnell entschweben
Der Zeiten Spur verweht! —
Dir bleibt ein ewig' Leben,
So lang' der Himmel steht.

Herz! du darfst nicht verglühen
In unserm Pilgerlauf,
Einst muß die Nacht entfliehen —
Dann geht die Sonne auf.

Zwar ist in weite Fernen
Dein Lichtlein dir gestellt;
Doch von den kleinsten Sternen
Ist jeder eine Welt.

Todtengräberlied.

Grabet, Brüder, ein tiefes Grab
Und senkt den müden Leib hinab!
Es rollen
Dumpf die Schollen
Ueber das blühende Leben hinab.

Was in der Erde dunkelm Schooße
Der Tod dem Liebenden entzieht,
Das ist des Lebens welke Rose,
Die nun im Kranz des Himmels blüht.

Es ist der Rest von trüben Stunden
Von dieses Lebens wildem Drang:
Der Leier hat sich nun entwunden
Die Seele, ein verklärter Klang.

Laßt uns in's Grab hinunter schauen,
Wenn uns der Jugend Kranz umsprießt,
Wohl dem, der ohne Furcht und Grauen
Den großen Strom hinunterfließt.

Im Grabe schweiget jede Klage,
Es hemmt der Thränen heißen Lauf;
Doch einst — doch einst — an jenem Tage,
Da wacht das todte Weltall auf.

Grabet, Brüder, ein tiefes Grab
Und senkt den müden Leib hinab!
Es rollen
Dumpf die Schollen
Ueber das blühende Leben hinab.

Zum Geburtstage meiner geliebten Mutter.

(Im vierzehnten Jahre gedichtet.)

Süß ist die Rose im mailichen Duft,
Hell schimmert der Stern in bläulicher Luft,
Mild strahlet die Lilie in heiliger Pracht,
Reich webet das Meer
Der Perlen Heer,
Tief in des Grundes dämmernder Nacht!

Wie groß, o Natur,
Auf leuchtender Spur
Du auch einhertrittst im Sternengewande;
Ich kenne was Süß'res als deine Bande,
Ich kenne was Lieber's als Rosen im Kranz,
Ich kenne was Wärmer's als Sternenglanz,
Ich kenne was Heil'gers als Lilienpracht,
Was reicheres sehr
Als das stolze Meer,
Das die Perlen webt in dämmernder Nacht.

O Mutterliebe! du heiliger Frieden!
Dein Zauberhauch
Er locket auch
Aus Eis hervor die rosigen Blüthen.
Nicht Wolken umhüllen dich, seligster Stern;
Die Saat deiner Lilien durchhaucht jede Fern',
Und still in dem Grund, unerschöpflich, stets neu,
Von Engeln gesegnet,
Der Perlenstrom regnet,
Gebildet aus Lieb' und aus himmlischer Treu'?

O göttlich Gebild!
So warm und so mild,
So zart, wie wenn Strahlen im Kelche sich netzen,
Und zittern, den blühenden Staub zu verletzen.
Zwar jeder nicht schaut deine seligen Auen,
Dein Inneres darf nur das Innere schauen.
D'rum halt' mein Gemüth
Fromm innig entglüht,
Und bleibe du ewig in Lieb' und Glaube
Dem Haupte des Kindes die schwebende Taube.

Klagen einer Ephemere.

Nur einen Tag und eine Nacht zu leben,
Ward mir vom Schicksal zugedacht;
Der Tag brach an, von keinem Glanz umgeben,
Von keinem Morgenroth umlacht.

Der Tag vergeht, und — weh mir! mich umschweben
Gewitter, Sturm und Wolkennacht!
Mir ward kein Blick, kein einz'ger Strahl der Wonne
Aus deinem Lichtquell, ewig reiche Sonne.

Es kam die Nacht; auf Sterne stand mein Hoffen,
Auf Himmelslicht, zum Troste mir gesandt;
Doch nirgends war der schwarze Himmel offen!
Der Lyra Pracht, Orions Strahlenband,
Mein sehnend Auge hat euch nie getroffen,
Dich nicht geseh'n, du süßes Vaterland!
Mit Thränen blickt' ich in die ew'ge Ferne;
Doch meine Nacht — sie hatte keine Sterne.

Gerechtigkeit! soll das ein Leben gelten,
Was kaum des Lebens Nothdurft mir erwies?
Wo soll ich mich mit meiner Ford'rung melden,
Die mir ein freudevolles Sein verhieß?
Was that ich dir, du großer Gott der Welten,
Daß mich dein Wink in diese Zeit verwies,
Die unter Sturm und qualerfüllten Stunden
So schnell, so leer, so freudenarm entschwunden? *)

Die Güte.

Es ahnet die bescheid'ne Seele nicht,
Wie schön sich Lieb' und Gunst auf ihren Lippen malen;
Doch aus dem Mund, der von dem Feinde Gutes spricht,
Da fließen erst die wahren Heil'genstrahlen.

*) „Die sanfte Schwermuth dieses Gedichtes," heißt es im „Gedenkbuch," „scheint eine wehmüthige Deutung durch den frühen Tod der Verfasserin zu erhalten."

Annette Elise Freiin von Droste-Hülshof,

geb. auf dem väterlichen Schlosse Hülshof bei Münster am 12. Jan. 1798, lebt gegenwärtig bei ihrem Schwager, Baron von Lasberg in Meersburg am Bodensee. Charakteristik derselben von Levin Schücking in Kinkels Jahrbuch vom Rhein für 1847. „Gedichte“ 1844.

Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohbedeckte Hütte!
Recht wie im Nest der Vogel duckt,
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt an's Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Geländе,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und d'rinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut sich strecken,
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tanne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut' geboren?

Die Unbesungenen.

'S gibt Gräber, wo die Klage schweigt,
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt,
Und doch die Lava drinnen fluthet;
'S gibt Gräber, die wie Wetternacht
An unserm Horizonte steh'n,
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendroth erwacht,
Mit ihren gold'nen Flügeln weh'n
Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied,
Und mächt'ge Redner doch vor Allen,
Sie nennen dir, was niemals schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen.
O wenn dich Zweifel drückt herab,
Und möchtest athmen Aetherluft,
Und möchtest schauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Die junge Mutter.

Im grün verhang'nen duftigen Gemach,
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! Sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht: „Mein armes Thier,"
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir!"

Den Vorhang hebt die graue Wärterin,
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt schneller den Krystall, — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?" —
»Er schläft,« versetzt die Alte abgewandt.

Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding! —
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
Ob man den Schleier um die Wiege hing,
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?"

»Madame, wir haben heut' Mariatag.«
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen.
Wie war es nur? — Doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,
Vorsicht'ge Schritte über'n Teppich schleichen.
„Ich schlafe nicht, Rainer, komm' her, komm' hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?"

Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen weißen Hände:
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz.“

„Du duftest Weihrauch, Mann.“—»Ich war im Dom;
Schlaf, Kind!» und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
Siehst über einem kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen d'rüber ranken,
Dann tröste Gott dich arme junge Frau!

Der Brief aus der Heimath.

Sie saß am Fensterrand im Morgenlicht
Und starrte in das aufgeschlag'ne Buch,
Die Zeilen zählte sie und wußt' es nicht,
Ach weithin, weithin der Gedanken Flug!
Was sind so ängstlich ihre nächt'gen Träume?
Was scheint die Sonne durch so öde Räume?
—Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.

Seit Wochen weckte sie der Lampe Schein,
Hat bebend an der Stiege sie gelauscht;
Wenn plötzlich am Gemäuer knackt der Schrein,
Ein Fensterladen auf im Winde rauscht,—
Es kommt, es naht, die Sorgen sind geendet:
Sie hat gefragt, sie hat sich abgewendet,
Und schloß sich dann in ihre Kammer ein.

Kein Lebenszeichen von der liebsten Hand,
Von jener, die sie sorglich hat gelenkt,
Als sie zum ersten Mal zu festem Stand
Die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;
Versprengter Tropfen von der Quelle Raude,
Harrt sie vergebens in dem fremden Lande;
Die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

Was ihre rege Phantasie geweckt?
Ach, Eine Leiche sah die Heimath schon,
Seit sie den unbedachten Fuß gestreckt
Auf fremden Grund und hörte fremden Ton;
Sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfangen;
Ist's Wunder, daß sie tödtlich aufgeschreckt?

In Träumen steigt das Krankenbett empor,
Und Züge dämmern wie in halber Nacht;
Wer ist's? — sie weiß es nicht und spannt das Ohr,
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;
Dann fährt sie plötzlich auf bei'm Windesrauschen,
Und glaubt, dem matten Stöhnen noch zu lauschen,
Und kann erst spät begreifen, daß sie wacht,

Doch sieh, dort fliegt sie über'n glatten Flur,
Ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,
Und zitternd ruft sie mit des Weinens Spur:
„Ein Brief, ein Brief! Die Mutter ist gesund!"
Und ihre Thränen stürzen wie zwei Quellen,
Die übervoll aus ihren Ufern schwellen;
Ach, eine Mutter hat man einmal nur!

Nach fünfzehn Jahren.

Wie hab' ich doch so manche Sommernacht,
Du düst'rer Saal, in deinem Raum verwacht!
Und du, Balkon, auf dich bin ich getreten,
Um leise für ein theures Haupt zu beten,
Wenn hinter mir aus des Gemaches Tiefen
Wie Hülfewimmern bange Seufzer riefen,
Die Odemzüge aus geliebtem Mund;
Ja, bitter weint' ich — o Erinnerung!
Doch trug ich muthig es, denn ich war jung,
War jung noch und gesund.

Du Bett mit seid'nem Franzenhang geziert,
Wie hab' ich deine Falten oft berührt,
Mit leiser, leiser Hand gehemmt ihr Rauschen,
Wenn ich mich beugte durch den Spalt zu lauschen,

Mein Haupt so müde, daß es schwamm wie trunken,
So matt mein Knie, daß es zum Grund gesunken!
Mechanisch löste ich der Zöpfe Bund
Und sucht' im frischen Trunk Erleichterung;
Ach, Alles trägt man leicht, ist man nur jung,
Nur jung noch und gesund!

Und als die Rose, die am Stock erblich,
Sich wieder auf die kranke Wange schlich,
Wie hab' ich an dem Pfeilertische drüben
Dem Töchterchen geringelt seine lieben
Goldbraunen Löckchen! wie ich mich beflissen,
Eh' ich es führte an der Mutter Kissen!
Und gute Sitte flüstert' ich ihm ein,
Gelobte ihm die Fabel von dem Schaf
Und sieben Zicklein, wenn es wolle brav,
Recht brav und sittig sein.

Und dort die Hütte in der Tannenschlucht,
Da naschten sie und ich der Rebe Frucht,
Da fühlten wir das Blut so keimend treiben,
Als müss' es immer frisch und schäumend bleiben;
Des Ueberstand'nen lachten wir im Hafen:
Wie ich geschwankt, wie stehend ich geschlafen;
Und wandelten am Rasenstreifen fort,
Und musterten der Stämmchen schlanke Reih'n,
Und schwärmten, wie es müsse reizend sein
Nach fünfzehn Jahren dort!

O fünfzehn Jahre, lange öde Zeit!
Wie sind die Bäume jetzt so starr und breit!
Der Hütte Thür vermocht' ich kaum zu regen,
Da schoß mir Staub und wüst Gerüll entgegen,
Und an dem blanken Gartensaale drüben
Da steht 'ne schlanke Maid mit ihrem Lieben,
Die schau'n sich lächelnd in der Seele Grund,
In ihren braunen Locken rollt der Wind;
Gott segne dich, du bist geliebt, mein Kind,
Bist fröhlich und gesund!

Sie aber, die vor Lustern dich gebar,
Wie du so schön, so frisch und jugendklar,
Sie steht mit Einer an des Parkes Ende,
Und drückt zum Scheiden ihr die bleichen Hände,
Mit Einer, wie du nimmer möchtest denken,
So könne deiner Jugend Fluth sich senken.
Sie schau'n sich an, du nennst vielleicht es kalt,
Zwei starre Stämme, aber sonder Wank
Und sonder Thränenquell, denn sie sind krank,
Ach, Beide krank und alt!

Junge Liebe.

Ueber dem Brünnlein nicket der Zweig,
Waldvögel zwitschern und flöten,
Wild Anemon' und Schlehdorn bleich
Im Abendstrahle sich röthen,
Und ein Mädchen mit blondem Haar
Beugt über der glitzernden Welle,
Schlankes Mädchen, kaum fünfzehn Jahr,
Mit dem Auge der scheuen Gazelle.

Ringelblumen blättert sie ab:
„Liebt er, liebt er mich nimmer?"
Und wenn „liebt" das Orakel gab,
Um ihr Antlitz gleitet ein Schimmer:
„Liebt er nicht" — o Grimm und Graus!
Daß der Himmel den Blüthen gnade!
Gras und Blumen, den ganzen Strauß
Wirft sie zürnend in die Cascade.

Gleitet dann in die Kräuter lind,
Ihr Auge wird ernst und sinnend;
Frommer Eltern heftiges Kind,
Nur Minne nehmend und minnend,
Kannte sie nie ein anderes Band
Als des Blutes, die schüchterne Hinde;
Und nun Einer, der nicht verwandt —
Ist das nicht eine schwere Sünde?

Muthlos seufzet sie niederwärts,
In argem Schämen und Grämen,
Will zuletzt ihr verstocktes Herz
Recht ernstlich in Frage nehmen.
Abenteuer sinnet sie aus:
Wenn das Haus nun stände in Flammen,
Und um Hülfe riefen heraus
Der Karl und die Mutter zusammen?

Plötzlich ein Perlenregen dicht
Stürzt ihr glänzend aus beiden Augen,
In die Kräuter gedrückt ihr Gesicht,
Wie das Blut der Erde zu saugen,
Ruft sie schluchzend: „Ja, ja, ja!“
Ihre kleinen Hände sich ringen,
„Retten, retten würd' ich Mama,
Und zum Karl in die Flamme springen!“

Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön! — sein lichtes Haar
Das möcht' ich mit Keinem vertauschen,
Wie seidene Fäden so weich und klar,
Wenn zarte Löckchen sich bauschen.
Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,
Nennt mich „seine alberne Barbe;“
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,
Nun rathet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Geberde ist königlich,
Geht majestätisch zu Herzen;
Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich,
Und möchte auch weinen vor Schmerzen;
Und wieder seh' ich sein Lächeln blüh'n,
So klar wie das reine Gewissen;
Da möchte ich gleich auf den Schemel knien,
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut' bin ich in aller Frühe erwacht,
Bei'm ersten Glitzern der Sonnen,
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht,
Zum Hügel drüben am Bronnen;
Erdbeeren fand ich, glüh'n wie Rubin,
Schau, wie im Korbe sie lachen!
Die stell' ich ihm nun an das Lager hin,
Da sieht er sie gleich bei'm Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick:
„Das that meine alberne Barbe!"
Und freundlich streicht er das Haar zurück
Von seiner rühmlichen Narbe,
Ruft mich bei Namen und zieht mich nah,
Daß Thränen die Augen mir trüben;
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben!

Der kranke Aar.

Am dürren Baum, im fetten Wiesengras
Ein Stier behaglich wiederkäut' den Fraß;
Auf niederm Ast ein wunder Adler saß,
Ein kranker Aar mit gebroch'nen Schwingen.

„Steig' auf, mein Vogel, in die blaue Luft,
Ich schau' dir nach aus meinem Kräuterduft." —
»Weh, weh, umsonst die Sonne ruft
Den kranken Aar mit gebroch'nen Schwingen.« —

„O Vogel, warst so stolz und freventlich
Und wolltest keine Fessel ewiglich!" —
»Weh, weh, zu Viele über mich,
Und Adler all', — brachen mir die Schwingen!« —

„So flatt're in dein Nest, vom Aste fort,
Dein Aechzen schier die Kräuter mir verdorrt." —
»Weh, weh, kein Nest hab' ich hinfort,
Verbannter Aar mit gebroch'nen Schwingen!« —

„O Vogel, wärst du eine Henne doch,
Dein Nestchen hättest du im Ofenloch.“ —
»Weh, weh, viel lieber ein Adler noch,
Viel lieber ein Aar mit gebroch'nen Schwingen!«

Der sterbende General.

Er lag im dicht verhängten Saal,
Wo grau der Sonnenstrahl sich brach.
Auf seinem Schmerzensbette lag
Der alte, kranke General;
Genüber ihm am Spiegel hing
Scharpe, Orden, Feldherrnstab.
Still war die Luft, am Fenster ging
Langsam die Schildwach' auf und ab.

Wie der verwitterte Soldat
So stumm die letzte Fehde kämpft!
Zwölf Stunden, seit zuletzt gedämpft
Um „Wasser“ er, um „Wasser“ bat.
An seinem Kissen beugten Zwei,
Des Einen Auge rothgeweint,
Des Andern düster, fest und treu,
Ein Diener und ein alter Freund.

„Tritt seitwärts!“ sprach der Eine, „laß
Ihn seines Standes Ehren seh'n, —
Den Vorhang weg! daß flatternd weh'n
Die Bänder an dem Spiegelglas!“
Der Kranke schlug die Augen auf,
Man sah wohl, daß er ihn verstand,
Ein Blick, ein leuchtender, und d'rauf
Hat er sich düster abgewandt.

„Denkst du, mein alter Kamerad,
Der jubelnden Viktoria?
Wie flogen uns're Banner da
Durch der gemähten Feinde Saat!

Denkst du an uns'res Prinzen Wort:
— »Man sieht es gleich, hier stand der Wart!« —
Schnell, Konrad, nehmt die Decke fort!
Sein Odem wird so kurz und hart."

Der Oberst lauscht, er murmelt sacht:
»Verkümmert wie ein welkes Blatt!
Das Dutzend Friedensjahre hat
Zum Kapuziner ihn gemacht. —
Wart, wart! du hast so frisch und licht,
So oft dem Tode dich gestellt,
Die Furcht, ich weiß es, kennst du nicht,
So stirb auch freudig wie ein Held!

»Stirb wie ein Leue, adelig,
In seiner Brust das Bleigeschoß,
O, stirb nicht wie ein zahnlos Roß,
Das zappelt vor des Henkers Stich! —
Ha, seinem Auge kehrt der Strahl —
Stirb, alter Freund, stirb wie ein Mann!«
Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal,
Und „Wasser, Wasser!" stöhnt er dann.

Leer ist die Flasche. — »Wache dort,
He, Wache, du bist abgelöst!
Schau, wo an's Haus das Gitter stößt,
Lauf, Wache, lauf zum Borne fort!
'S ist auch ein grauer Knasterbart,
Und strauchelt wie ein Dromedar.
Nur schnell, die Sohlen nicht gespart!
Was, alter Bursche, Thränen gar?« —

„Mein Kommandant," spricht der Uhlan
Grimmig verschämt: „ich dachte nach,
Wie ich blessirt am Strauche lag,
Der General mir nebenan,
Und wie er mir die Flasche bot,
Selbst dürstend in dem Sonnenbrand,
Und sprach: »Du hast die schlimmste Noth.« —
D'ran dacht' ich nur, mein Kommandant."

Der Kranke horcht, durch sein Gesicht
Zieht ein verwittert Lächeln, dann
Schaut fest den Veteran er an. —
Die Seele, der Viktoria nicht,
Nicht Fürstenwort gelöst den Fluch,
Auf einem Tropfen Menschlichkeit
Schwimmt mit dem letzten Athemzug
Sie lächelnd in die Ewigkeit.

Die Schulen.

Kennst du den Saal? Ich schleiche sacht vorbei,
„Der alte Teufel todt, die Götter neu" —
Und was man Großes sonst darin mag hören.
Wie üppig wogend drängt der Jugend Schwarm!
Wie reich und glänzend! — Aber ich bin arm,
Da will ich lieber eure Lust nicht stören.

Dann das Gewölb' — mir wird darin nicht wohl,
Wo man der Gruft den modernden Obol
Entschaufelt, und sich d'rüber legt zum Streite;
Ergraute Häupter nicken rings herum,
Wie weis' und gründlich! — aber ich bin dumm,
Da schleich' ich lieber ungeseh'n bei Seite.

Doch die Katheder im Gebirge nah,
Der Meister unsichtbar, doch laut Hurrah
Ihm Wälder, Strom und Sturmesflügel rauschen,
Matrikel ist des Herzens frischer Schlag,
Da will zeitlebens ich, bei Nacht und Tag,
Demüth'ger Schüler, seinen Worten lauschen.

Die Krähen.*)

(Bruchstück.)

Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,
Dann standen seine Landsknecht' auf den Füßen
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.

*) Eine alte „Krähenfrau" erzählt ihrem jüngeren Nachwuchs unter anderem Denkwürdigen aus dem dreißigjährigem Kriege von dem „tollen" Christian von Braunschweig, Administrator des Bisthums Halberstadt, dem Ritter der unglücklichen Elisabeth von der Pfalz. Er starb wahrscheinlich an Gift.

Einst brach sein Schwert; er riß die Kuppel los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.
Ich war nur immer froh, daß flügellos,
Ganz sonder Witz, der Mensch geboren werde:
Denn nie hab' ich geseh'n, daß aus der Schlacht
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

An einem Sommertag, — heut' sind es grad'
Zweihundert fünfzehn Jahr, es lief die Schnat*)
Am Damme drüben damals bei den Föhren —
Da konnte man ein frisch Drommeten hören,
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,
Radschlagen sah man Reiter von den Rossen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,
Granat' und Wachtel liefen kunterbunt
Wie junge Kibitze am sand'gen Grund.

Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch
Man überschauen konnte recht mit Fug;
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,
Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,
Hat seinen Stab geschwungen so und so;
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten.
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh',
Es knallte, daß ich bin zu Fall gerathen,
Und als Kopf über ich vom Galgen schoß,
Da pfiff der Halberstadt davon zu Roß.

Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;
Entlang die Haide fuhr ich mit Gekrächze.
Am Grunde, welch Geschrei, Geschnaus', Geächze!
Die Rosse wälzten sich und zappelten,
Todtwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reiter
Knirschten den Sand, da näher trappelten
Schwadronen, Manche krochen winselnd weiter,
Und Mancher hat noch einen Stich versucht,
Als über ihn der Baier weggeflucht.

*) Grenze, westphälisch.

Noch lange haben sie getobt, geknallt,
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,
Ha, welch ein köstlich Mahl ward da gehalten.
Kein Geier schmaust, kein Weihe je so reich!
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,
Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich'. —
Allein der Halberstadt war nicht darunter:
Nicht kam er heut', noch sonst mir zu Gesicht,
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht.

Luise Hensel,

geb. 1798, lebt zu Köln. „Gedichte" anonym in Diepenbrocks „geistlichem Blumenstrauß" 1829.

Gebet um Beharrlichkeit.

Bedenk' ich deine große Treue,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heiße Scham und Reue
Und preis' in Demuth deine Huld.

Ich bin nur Staub, aus Staub geboren,
Bin irdisch und verweslich noch,
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmlisch auch und ewig doch.

O Vater, deine große Liebe,
Wie kann ein Mensch sie je versteh'n!
Gib, daß ich mich in Einfalt übe,
Den Weg, den du mich führst, zu geh'n.

Gib, daß ich dir nicht widerstrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umzieh'n,
Und daß ich dir im Glauben lebe,
Und nicht von dieser Erde bin.

Gib, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüberweh'n,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jesu Kreuz und Sterben seh'n.

Gib, daß ich nimmer möge schwanken,
Wenn mir der Erde Reichthum blinkt;
Laß mich von deinem Weg nicht wanken,
Wo mir am Ziel die Krone winkt.

Gib, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gib mir deinen heil'gen Geist,
Und zeige mir den Himmel offen,
Wenn mir der Tod das Herz zerreißt.

Trost in Jesu.

Wenn dich Menschen kränken
Durch Verrath und Trug,
Dann sollst du gedenken,
Was dein Herr ertrug.

Kommen trübe Tage,
Sieh allein auf ihn;
Freundlich ohne Klage
Geh' durch Dornen hin.

Wird dir's immer trüber,
Nagt dich inn'rer Schmerz,
Hab' ihn immer lieber,
Drück' ihn fest an's Herz.

Machen deine Sünden
Dir das Leben schwer,
Suche ihn zu finden,
O, er liebt dich sehr!

Quält dich heimlich Sehnen,
Tief verschwieg'nes Weh,
Sprich zu Gott mit Thränen:
„Herr, dein Will' gescheh'!"

Bei'm Lesen der heiligen Schrift.

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten, heil'gen Buch:
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Arg und ohne Trug;

Wie er hieß die Kindlein kommen,
Wie er hold auf sie geblickt,
Und sie an den Arm genommen,
Und an seine Brust gedrückt;

Wie er Hülfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß;

Wie er keinem Sünder wehrte,
Der mit Reue zu ihm kam;
Wie er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt:
Wie der Herr so treu gewesen,
Wie er uns geliebet hat;

Hat die Heerde mild geleitet,
Die sein Vater ihm verlieh'n;
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu zieh'n.

Laß mich knie'n zu deinen Füßen
Herr, die Liebe bricht mein Herz!
Laß in Thränen mich zerfließen,
Untergeh'n in Wonn' und Schmerz!

Ostermorgen.

Maria geht zum Grabe,
Mit stillem, raschem Schritt;
Sie trägt die süße Gabe;
O Heil'ge, nimm mich mit!

Du bringst ihm duft'ge Gabe,
Voll Trauer und voll Schmerz;
Und weil ich sonst nichts habe,
So bring' ich ihm mein Herz.

Er wird es doch wohl nehmen,
Es ist voll Sünd' und Reu';
Er wird sich mein nicht schämen,
Der Heiland ist getreu.
Herr, du mußt selbst es reinen,
Von Sünden machen frei,
Und es mit dir vereinen,
Damit es heilig sei.

Dein himmlisches Erbarmen,
O Herr, umfasse mich,
Daß ich mit meinen Armen
Umfasse nichts als dich.
Kein Sehnen und kein Bangen
Laß in mein Herz hinein;
Mein Langen und Umfangen
Das gelte dir allein.

Mein Gott, mein Herr, laß sterben,
Laß sterben mich mit dir,
Ich muß ja doch verderben
Vor deiner Grabesthür.
Mein Heil, mein Gott, laß leben
In dir mich ewiglich,
Mit dir hinüber schweben;
O Herr, vergiß mich nicht!

An mein Herz.

Mein Herz, was schlägst du gleich so bange,
Wenn dir der Vater Trübsal schickt?
Sei still, mein Herz, es währt nicht lange,
Bald endet Alles, was dich drückt.

Noch will in dir die Welt sich regen,
Die manches junge Herz bethört:
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Geseg'nen all', was ihr gehört.

Bald lockt sie dich mit ihren Freuden,
Bald droht sie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich scheiden,
Und stellt dir ihren Götzen für.

Du darfst dich nicht mit ihr vereinen;
Laß ihre vollen Rosen steh'n,
Und siehe, wie die Lilien scheinen,
Und höre, wie die Palmen weh'n.

O sei, mein Herz, o sei zufrieden
Mit allem, was der Herr dir gibt,
Und denke, von der Welt geschieden,
Gott prüfet dich, weil er dich liebt.

Ja, Vater, ich will still ergeben
Mit meiner Bürde weiter geh'n,
Die Hände fromm zu dir erheben,
Und nicht auf diese Erde seh'n!

Nina Reinhardt.

Das Gedicht ist vom J. 1822.

Mitternacht.

Ernst und still heraufgezogen
Ist das Sonnenheer der Nacht;
Glänzend strahlt Orions Bogen,
Und der Jungfrau stille Pracht.
Und die Himmelsstraße flimmert,
Wie ein zartes Silberband,
Fern — aus Nebelsternen schimmert
Frommer Sehnsucht noch ein Land.

Welch' ein ehrfurchtsvolles Schweigen!
Keines Zephyrs Flügel weht,
Und die holden Blumen neigen
Still ihr Haupt, wie zum Gebet.
Schwarzer Schatten dichte Schleier
Weben rings sich um die Flur;
In geheimnißvoller Feier
Ruht die schaffende Natur.

Finster wie der Zukunft Spiegel,
Still und schweigend liegt der See.
Aber sieh! — das schwarze Siegel
Brechen Strahlen aus der Höh'.
In die dunkle Tiefe neiget
Sich des Himmels Sternenkranz.
So — in Kummernächten steiget
Mild der Hoffnung Trost und Glanz.

Alles schläft — die arme Erde
Ist des Schlafes Unterthan.
Nur des Himmels gold'ne Heerde
Wandelt rastlos ihre Bahn;
Und doch wohnt nur dort der Friede,
Ist nur dort der Ruhe Land,
Das hier oft der Lebensmüde
Irrend sucht und — nirgends fand.

Dort nur sagt des Lebens Sorgen
Einst der Pilger gute Nacht,
Wo ein stiller Sonntagmorgen
Auch dem regsten Fleiß erwacht;
Wo des Herzens bange, heiße
Sehnsucht ihre Heimath sieht,
Und der Geist durch Sonnenkreise
Ahnend, hoffend, glaubend zieht.

Diotima,

geb. 1799 im Mecklenburgischen.

Pfingstlied.

Pfingsten! Pfingsten ist es wieder:
Wach' geküsset allzumal
Sind der Knospen Augenlieder
Draußen in des Frühlings Saal.

Vor dem Lieben, Duften, Neigen,
Vor des Zaubers Allgewalt,
Müssen die Gedanken schweigen,
Und der Traum gewinnt Gestalt.

Azurrein des Himmels Veste,
Und die Erde bräutlich hold!
Apfelbäume, Blüthenäste,
Wie ihr mich umarmen wollt!

Wie die Fliederbüsche winken
Mit den Sträußen weiß und blau!
Bienchen, Bienchen, du willst trinken
Auch von meines Auges Thau?

Linde Frühlingslüfte streuen
Blüthen-Schnee mir auf den Pfad,
Und die Brust den gold'nen, neuen
Strahlen sich erschlossen hat.

Sehnsucht.

Liebes, liebes Auge du!
Ach! noch einmal nur mit Leben
Möcht' dein Licht ich decken zu
Mit der Lippen warmem Beben;

Ach! die theure, gute Hand
Einmal noch in Lust und Schmerzen
Drücken nur an mein Gewand,
Wo's am nah'sten ist dem Herzen;

Einmal noch „du meine Seele!“
Hauchen dir mit Liebeston.
Wäre, daß dem Glück nichts fehle,
Dann mein Odem auch entfloh'n!

Aussöhnung.

Die Liebe ist ein tiefer Born,
Und Keiner ermißt ihn je;
Und thät' er durch Kälte, Spott und Zorn
Bis in den Tod uns Weh!

Die Liebe ist Demuth, Religion,
Des ew'gen Lebens Pfand;
Du brachst mein Herz, und ich — zum Lohn
Drück' zärtlich dir die Hand.

Wenn du nach Jahren gütig bist,
Ich nichts zu klagen hab'.
Ich weiß nur, daß die Liebe ist,
Und außer ihr das Grab.

Luise Gräfin zu Stolberg-Stolberg,

geb. am 13. Jan. 1799, Tochter des Erbgrafen zu St.-St., älteren Bruders ihres am 27. Dec. 1839 verst. Gemahls, Jos. Christ. Ernst Ludwig, regierenden Grafen zu St.-St., mit dem sie seit 1819 vermählt war. „Königslieder“ 1840, bei Gelegenheit des preuß. Thronwechsels.

Constitution.

Sie sind dir also nah', o Herr! zu nah' getreten,
Sie haben dich um die Constitution gebeten!
Nun, darum hätten sie dich nicht gebraucht zu mahnen;
Sie stammen ja, wie wir, vom Volke der Germanen.
Und die Constitution kann wahrlich noch von allen
Constitutionen mir am besten wohlgefallen.

Wir tragen hoch den Kopf auf breitem Schulterpaare
Wir richten kühn den Blick zur Sonne wie die Aare.
Wir tragen Schwert und Schild in unsern mark'gen Händen,
Wie Wolk' und Blitz zugleich, zum Tödten und zum Wenden.
Die rüstige Gestalt kann jede Grenz' ereilen,
Und steht dann aufgericht't, wie des Alciden Säulen.
Mit der Constitution tritt alles Gut' in's Leben.
Sie ward für dich und uns, dir Herr, ja auch gegeben!
Und um die Kammern gar, wer braucht da wohl zu jammern?
Im Herzen haben wir zwei wohlbestellte Kammern.
Darin hast du den Sitz, o Herr, und viele Stimmen;
Und nie wird hier vertagt, denn du bist immer d'rinnen!

Adelheid Zwierlein,

geb. von Stolterfoth, geb. zu Erlangen (Eisenach?) am 11. Sept. 1800, Stiftsdame zu Birken, seit 1843 Gemahlin des Geheimeraths v. Zw. zu Geisenheim im Rheingau, wo sie seit 1816 lebte. „Rheinischer Sagenkreis" 1835 „Rhein. Album" 1838. „Rh. Lieder und Sagen" 1839. „Alfred," ein episches Gedicht 1834 u. 40. „Geschichte u. Sage des Rheingaues u. Wisperthals" 1840. „Burg Stolzenfels" 1842. u. A.

Lied.

Wer klagt, auf ewig sei verschwunden
Die Poesie vom Erdenrund?
O, wird auf ewig nicht gefunden
Die Perle tief im Meeresgrund?

So lang' noch Silberströme brausen,
So lang' noch Wetterwolken glüh'n,
So lang' noch Stürme mächtig sausen,
So lang' noch duft'ge Rosen blüh'n;

So lang' es Herzen gibt hienieden
Zu leiden kühn, zu lieben treu:
So lang' erwacht in Kampf und Frieden
Die hohe Kunst der Lieder neu.

Frei heben wir auch das Gefieder,
Uns gönnen edle Geister Raum,
Denn andre Tage steigen nieder,
Die Welt erwacht aus langem Traum.

Sie glaubt an uns, sie hat begriffen,
Daß uns ein gleicher Gott beseelt,
Und daß den Aether kann durchschiffen,
Wem es an Kraft und Muth nicht fehlt.

Hinaus!

Wenn dich Gram und Leiden drücken,
Wenn dein Herz, dein Auge weint,
Und in manchen Augenblicken
Schwer zu leben dir erscheint;
Dann hinaus — hinausgetragen
In die Lüfte frisch und frei
Deine Schmerzen, deine Klagen,
Und sie gehen still vorbei.

Deine Thränen mögen fallen
Auf der Erde weiches Grün,
Deine Seufzer mögen wallen
In den Duft der Blüthen hin;
Aber in dem Hauch des Windes
Kühlt sich Herz und Auge bald,
Und der Frieden eines Kindes
Hat dich sanft und schnell durchwallt.

In den Wäldern singen tausend
Süße Stimmen dir ein Lied,
Und das Bächlein mahnt dich brausend,
Wie die Zeit vorüberflieht;
Ja du fühlst, wie schön das Leben
Und wie groß der ew'ge Geist,
Der durch Gram und Herzensbeben
Dennoch dich zum Lichte weist.

Das rechte Wort.

Tief auf des Rheines Grunde
Da liegt ein goldner Hort,
Du findest ihn zur Stunde,
Weißt du das Zauberwort,
Das rechte Wort, zu halten
Mit einem einz'gen Klang
Die mächtigen Gewalten
Des Stroms in seinem Gang.

Im Thale liegt vergraben
Ein Schwert, das immer siegt,
Und wer es könnte haben,
Hätt' bald die Welt bekriegt.
Ein Wort nur muß erschallen,
Dann springt der Boden auf,
Und aus den Felsenhallen
Glänzt hell der Strahl herauf.

Und droben auf den Bergen
Da liegt in dunklem Schacht
Ein Schlüssel, der von Zwergen
Und Gnomen wird bewacht;
Er öffnet alle Pforten,
Und ist auf immer dein,
Weißt du von tausend Worten
Das rechte nur allein!

Wie hab' ich schon gesonnen
Vergebens manches Jahr,
Und Wort um Wort begonnen,
Bis es ein Liedlein war.
Doch immer noch verborgen
Sind Schlüssel, Schwert und Hort,
Und was ich sang mit Sorgen,
War nie das rechte Wort.

An Schiller.

Ich habe lang' geprüft und lang' gesonnen,
Was ich zum Werk*) vermöchte zu entsenden,
Das, aufgebaut von edlen Dichterhänden,
So viele Quellen faßt in einen Bronnen.

Doch was ich zu des Meisters Ruhm begonnen,
Es schien mir klein, ich wollt' es nicht vollenden,
Nicht Herz noch Auge konnt' ich von ihm wenden,
Bis eine Thräne leis' herabgeronnen.

D'rum schweig' ich gern — denn schweigen ziemt den Frauen,
Wo ihn zu preisen beſſ're Lieder tönen,
Und Lieb' und Treu' ein Denkmal ihm erbauen.

Wird Niemand doch die Epheuranke höhnen,
Weil vor des Tempels Halle sie zu schauen,
Und d'rinnen sie sein Haupt mit Lorbeer krönen.

Blüchers Rheinübergang.

„Gott mit uns! und nun zu Schiffe,
Du getreue Preußenschaar, —
Steuert um die Felsenriffe
Glücklich mit dem Königsaar."

Rief's der kühne greise Sieger,
Marschall Blücher durch die Nacht,
Und es jubeln seine Krieger:
„Gott mit uns, so wird's vollbracht!"

Wilde Winterstürme brausen
Um die hohe Pfalz im Rhein,
Und die dunk'len Schiffe sausen
In den Wogenkampf hinein.

Horch, da schlägt die zwölfte Stunde,
Und das Jahr beschließt die Bahn,
Jubel tönt von jedem Munde,
Und die Gläser klingen an.

*) Schiller's Album.

Aber sieh! ein ernster Zecher,
Gleich den Helden alter Zeit,
Schleudert seinen vollen Becher
In den Schwall der Wogen weit.

Denn er hört's mit dumpfem Grimme,
Daß ein langes Jahr vorbei,
„Vorwärts!" ruft die Schlachtenstimme,
„Noch ist unser Rhein nicht frei!"

Ludwig des Frommen Tod.

Es kommt ein Schiff geschwommen
Herab den stolzen Rhein,
Die weißen Segel wallen
Im gold'nen Mittagschein;
Umgeben von Getreuen,
Ruht d'rin gebettet weich
Der fromme Kaiser Ludwig,
So krank und todesbleich.

„Legt an, legt an, ihr Schiffer,
Bei dieser stillen Au,
Da weh'n durch schatt'ge Bäume
Die Lüfte mild und lau;
Da rasseln keine Schwerter,
Da tönt kein Schlachtgesang
Mir vom Verrath der Söhne
Mit fürchterlichem Klang.

Und auf dem grünen Rasen,
Ihr Treuen, spannt mein Zelt,
Auf daß in Frieden ruhe
Der Herrscher einer Welt.
Schon rauscht des Rheines Welle
Ein sanftes Schlummerlied,
Und leichter wird sich schließen
Mein Auge, trüb' und müd'."

Es sprach's, der kranke Kaiser,
Da wird erfüllt sein Wort,
Man trägt ihn auf ein Lager
Am kleinen Inselport.
Wie blaß sind seine Wangen,
Wie todesmatt sein Blick!
Er richtet ihn voll Trauer
Nach Ingelheim zurück.

Und auf den Zinnen leuchtet
Der letzte Abendstrahl,
Die hundert Säulen schimmern
Am stolzen Kaisersaal.
Da fühlt der fromme Ludwig,
Daß seine Stunde schlägt,
Er betet lang' und leise
Und sagt, von Schmerz bewegt:

„Seht wie der Glanz der Säulen
Verschwunden ist in Nacht, —
Bald wird auch so vergehen
Der Karolinger Macht! —
Sagt meinen fernen Söhnen
In Wehr und Waffen wild,
Daß sie dies Herz gebrochen,
Zu weich und vatermild.

Doch will es gern vergeben,
Vergessen muß es bald
Der Erde Lust und Schmerzen,
Haß, Liebe und Gewalt!
Ihr Ritter nehmt die Krone,
Umglänzt von nicht'gem Schein,
Lothar soll sie empfangen,
Er wird nun Kaiser sein.

Und bringt ihm auch den Zepter,
Zu schwer oft meiner Hand,
Bringt ihm den Purpurmantel
Mir g'nügt ein Sterbgewand.

Denn nun zum drittenmale
Vom stolzen Kaiserthron,
Doch ach, in's Grab hernieder
Steigt, großer Karl, dein Sohn!

Aus — aus —." Sein Auge sinket
Umhüllt von Todesnacht;
Er hat den Kampf bestanden,
Er hat den Sieg vollbracht.
Doch um die Königsleiche
Knie'n traurig und voll Schmerz
Die Ritter zum Gebete
Für das gebroch'ne Herz.

Frauenlob's Tod.

Es läuten alle Glocken
Zu Mainz mit Trauerklang,
Und durch des Domes Hallen
Tönt ernster Grabgesang.

Ein Zug von ed'len Frauen
Zieht ein durch's hohe Thor,
Und schwarze Fahnen wallen,
Es ragt ein Sarg empor.

Und um die schwarzen Fahnen
Flammt helles Kerzenlicht,
Und strahlt auf manches holde
Verweinte Angesicht.

Und strahlt auf einen Todten
Mit sanftem Glanz hinab,
Den acht der schönsten Frauen
Getragen an das Grab.

Sie weinen und sie singen
Ein Trauerlied zumal,
Und gießen Wein hernieder
Aus goldenem Pokal.

Und streuen Ros' und Myrthen
Und helles Rebenlaub
Hinab auf's harte Lager,
Wo ruhen soll sein Staub.

„Wen tragt ihr, edle Frauen,
So trüb' und kummerbleich,
War es vielleicht ein König,
Der Krone ließ und Reich?"

»Wir tragen keinen König,
Geziert mit ird'schem Glanz,
Und unverwelklich schmücket
Dies Haupt ein Lorbeerkranz.«

„So tragt ihr einen Helden
Aus ritterlichem Blut,
Der einst in wilden Schlachten
Gekämpft mit kühnem Muth?"

»Wir tragen keinen Ritter,
Er ward nicht Held genannt,
Nur eine gold'ne Harfe
Trug diese fromme Hand.

Doch mit der gold'nen Harfe
Kämpft' er im Liederstreit,
Und hat sich Ruhm gewonnen
In allen Landen weit.

Wir tragen einen Sänger
In Traurigkeit und Schmerz,
Er weiht' uns seine Lieder,
Wir weih'n ihm unser Herz.

Und schweigt er gleich auf ewig,
Der uns so hoch erhob,
Tönt doch durch alle Zeiten
Sein Name: — Frauenlob!«

Sie sagen's und sie senken
Den Theuern in das Grab,
Und ihre Thränen fallen
Wie Perlensaat hinab.

Doch eine hohe Jungfrau
Schaut still von ferne zu, —
Es nahm der bleiche Sänger
Ihr Glück und ihre Ruh'.

Sie weint nicht und sie klagt nicht,
Es schweigt allein ihr Mund —
Vielleicht nach wenig Tagen
Deckt sie der kühle Grund!

Aus Alfred.

(Zweiter Gesang. V. 4 u. 5.)

Beglückte Liebe! du bist Sonnengluth,
In der des Lebens schönste Früchte reifen;
Du bist ein stolzes Schiff auf hoher Fluth,
In dessen Segel günst'ge Winde greifen;
Doch du, die hoffnungslos im Herzen ruht,
Um das zerstörte sel'ge Träume schweifen,
Die der Entsagung Dornenkrone trägt,
Und trauernd stets den Blick zu Boden schlägt:

Du gleich'st dem Mond auf nächtlich stiller Bahn,
Dem alle Blüthen süß're Düfte bringen,
Und dessen Strahl in zauberischem Nah'n
Die sanft befreit, so Fesseln noch umschlingen;
O, Liebe tief und heiß, du gleichst dem Schwan,
Der lebt' und schwieg, und starb mit sanftem Singen;
Hier weckt der Tod das Schönste, dort der Schmerz,
Und eine Himmelsharfe wird das Herz.

Vierter Gesang, V. 1—5.

Die Zeit entflieht! O Wort voll Zaubermacht,
Wenn wilde Stürme durch die Wälder wüthen,
Die Zeit entflieht! Aus öder Winternacht
Bringt lächelnd, glänzend unter tausend Blüthen,
Der Frühling uns in sanfter Liebespracht
Die Rosen wieder, die uns ehmals glühten,
Mit denen wir die heit're Stirn bekränzt,
Wenn Maiensonne mild und rein erglänzt.

Die Zeit entflieht! der Frühling ist dahin!
Die Gluth des Sommers kühlt des Stromes Welle,
Still seufzt das Herz: Ach könnt' ich mit dir zieh'n,
Weit, weit hinweg von der bekannten Stelle!
Da kommt der Herbst, und Tage, Monden flieh'n
Und Jahre schwinden hin mit Wunderschnelle;
So wächst und wächst an Eile jener Fluß,
Naht er dem Abgrund, wo er stürzen muß.

Die Zeit entflieht! o schwermuthvolles Wort,
Bald weck'st du in der Brust geheimes Zagen,
Denn immer näher liegt der stille Ort,
Wohin sie unsern Staub zum Staube tragen.
Ach! und so mancher Treffliche ging fort,
Den wir geliebt, beweint mit trüben Klagen,
Und dennoch — dennoch sank Vergessenheit
Auf seinen Hügel aus der Hand der Zeit.

D'rum bebt das Herz und reißt sich ungern los
Von allen seinen Schmerzen, seinen Wunden;
Es fürchtet bang' ein ungewisses Loos,
Es zagt, dahin zu sein und ganz verschwunden;
Denn ach; ein Kreuz, ein Denkmal stolz und groß,
Ein armes Grab vom Todtenkranz umwunden,
Die d'runter schlafen, deckt nur eine Nacht,
Wo keines Morgens Glanz dem Schläfer lacht.

Was klagst du Harfe? Schwing' dich auf mein Geist,
Mit Engelsflügeln über Grabesnächte!
Was ist es, das der Wintersturm zerreißt,
Und nicht ein schöner Frühling schöner brächte?
Wenn tief in Nacht des Saatkorns Hülle reißt,
Steigt es zum Licht — der Erde bleibt das Schlechte.
Nicht Liebe wird in treuen Herzen Staub,
Nicht frommer Glaube wird des Grabes Raub!

A. M. Lasinsky,

geb. v. Knapp. „Gedichte“ erschienen zu Coblenz 1827.

Der arme Knabe und sein Taubenpaar.

Liebe Täubchen! eure Schwingen lähmen
Soll ich? bieten euch um's Geld itzt feil?
Ach! des Bettelns müßt' ich mich ja schämen,
Doch ist Armuth nur mein Theil!

Unbefiedert lagt ihr mir am Herzen,
Wärmend pflegt' ich euch da Tag und Nacht,
Unter Schnäbeln, Spielen, Tändeln, Scherzen
War ich es, der euch bewacht.

Ach! wie oft theilt' ich des Brotes Rinde,
Oft die letzte, einzige mit euch,
Und im Schatten bei der dunkeln Linde
War ich mit euch Täubchen reich.

Winkt' ich, kamet ihr zu Hänschen nieder,
Picktet Krume ihm aus hohler Hand,
Kehrtet immer zu dem Hüttchen wieder,
Wo euch meine Pflege fand.

Und wie oft im engbegrenzten Raume
Wecktet ihr den armen, muntern Knab'
Früh' am Morgen aus dem süßen Traume,
Froh nahm er den Hirtenstab.

Und doch mußten wir uns trennen, Freunde!
Ach! der Mutter Pflege wollt' es so,
Sah sie doch nicht, daß ich Aermster weinte,
Daß das Liebste mir entfloh!

Charlotte Birch-Pfeiffer,

geb. zu Stuttgart am 23. Juni 1800, Tochter des dortigen Domainenraths Pf., verheirathet an den Dr. Birch aus Hamburg, Schauspielerin, schrieb viele Bühnenstücke und Romane.

Inschrift auf Guttenberg's Denkmal,

im Guttenberger Hofe zu Mainz.

Was einst Pallas Athene dem griechischen Forscher verhüllte,
Fand der denkende Fleiß deines Gebornen, o Mainz!
Völker sprechen zu Völkern, sie tauschen die Schätze des Wissens,
Mütterlich sorgsam bewahrt, mehrt sie die göttliche Kunst.
Sterblich war einst der Ruhm, sie gab ihm unendliche Dauer,
Trägt ihn von Pol zu Pol, lockend durch Thaten zur That!—
Nimmer verdunkelt der Trug die ewige Sonne der Wahrheit,
Schirmend schwebt ihr die Kunst, wolkenverscheuchend voran!
Nachwelt, du segnest den Edlen, dem so viel Großes gelungen;
Jedes nützliche Werk ist ihm ein Denkmal des Ruhms!

An Schiller.

Lächelst, unsterblicher Geist, du milde ob unserm Bemühen,
Dir ein Denkmal*) zu bau'n, kündend der Nachwelt dein Lob?
Unvergänglicher wohl, als wär' es geformt aus Metallen,
Hast du für kommende Zeit selbst dir das Denkmal erhöht!
Nimmer verklinget dein Lied, so lang' uns're Sprache noch tönet,
Nimmer, so lang' noch ein Herz für wahrhaft Großes entglüht! —
Darum auch setzen nicht dir wir prangend das Denkmal aus Marmor,
Uns nur soll zeugen es einst, daß deinen Geist wir erkannt.

*) Schillers Album.

Mathilde von Stambke,

geb 1801.

Warum so früh?

Warum so früh trat auf des Lebens Wegen
Der ernste Schmerz begrüßend mir entgegen,
Und reichte mir schon in des Morgens Glanz
Für's junge Herz den scharfen Dornenkranz?
Warum so früh?

Warum so früh schwand meiner Jugend Blüthe,
Der Freude Strahl, der mir im Auge glühte,
Der sanfte Schlaf mit seinem Zauberstab,
Der oft im Traum erfüllte Wünsche gab?
Warum so früh?

Warum so früh, eh' ich euch recht umfangen,
Seid scheidend ihr von meinem Pfad gegangen,
O Liebe du, mit deinem Engelsblick,
Du Hoffnung auch und du, verheißend Glück?
Warum so früh?

Warum so früh, lang' eh' der Lenz gekommen,
Hat schon die Zeit den Blumenschmuck genommen,
Und von der Frucht, eh' sie noch nicht gereift,
Den frischen Duft des Lebens abgestreift?
Warum so früh?

Kathinka Zitz,

geb. Halein, geb. zu Mainz am 4. November 1802, Gattin des Advokaten Z. daselbst. Eine Auswahl ihrer zahlreichen Poesien in verschiedenen Zeitblättern enthalten die „Herbstrosen in Poesie und Prosa" 1846. Außerdem verfaßte sie „Romane und Erzählungen."

Hagar in der Wüste.

„Vergebens, großer Gott, erheb' ich meine Hände
Und fleh' zu deiner Macht, daß einen Quell sie sende,
Der meines Kindes halb verdorrte Lippen tränkt.
Des Knaben schwache Kraft brach tödtliches Ermatten
Und ringsum winkt kein kühler Schatten,
Der vor der Sonne schützt, die uns zu Asche sengt.

O Mutter Isaaks, womit hab' ich's verschuldet,
Daß du uns länger nicht in deiner Näh' geduldet?
War ich nicht immer sanft, ergeben, treu gesinnt?
Der Gattin Rechte wolltest du mir nicht vergönnen,
D'rum mußt' ich mich von Allem trennen,
Und in die Wüste flieh'n, allein mit meinem Kind.

Als zur Gefährtin mich der Patriarch erkoren,
Da war ich erst dem Glück, dem Leben erst geboren,
Mir ward der Himmel in den Armen des Gemahls!
Für mich war duftend er wie Veilchen unter'm Moose,
War mir die königliche Rose,
Des Hügels stolze Ulm', die Lilie des Thals.

Wenn abendlicher Thau des Tages Hitze kühlte,
Und in der Palmen Laub ein lindes Lüftchen spielte,
Dann schlummerte mein Sohn auf meinen Knieen ein;
Doch hier, wo nimmer noch ein Vogel sanft geflötet,
Wo die Natur verödet,
Wird er bald, wehe mir! dem Tod verfallen sein.

Vergebens such' ich in den schrankenlosen Räumen
Nach einem Bach umher, nach fruchtbelad'nen Bäumen,
Zu netzen meines armen Kindes trock'nen Mund.
Verschmachten müssen wir! — Ist es, o Herr, dein Wille?
Hier herrscht der Durst, der Tod, die Stille!
Und dieser glüh'nde Sand brennt uns're Füße wund.

Gott Abrahams, o du, der meinen Schmerz verstehet,
Du, dessen Geist um mich selbst aus den Flammen wehet,
O, wenn mein Wandel nicht stets rein und schuldlos war,
Wenn meine Sünden deinen heil'gen Zorn erregen,
Laß dich der Mutter Fleh'n bewegen,
Und reiche mir allein den Kelch der Leiden dar.

Du großer Herr der Welt, ich fleh' zum Strahlensitze,
Auf meinem sünd'gen Haupt versammle deine Blitze
Und in den off'nen Abgrund stürze mich allein.
Doch Ismael, o Herr, verschon' ihn, o verschone!
Erbarmen sei mit meinem Sohne!
Sein schuldlos Dasein muß dir wohlgefällig sein.

Umsonst war mein Gebet! du willst es nicht erhören!
Die Luft, die Feuerluft, sie wird ihn noch verzehren,
Entzündet ist sein Aug', ich sehe, wie es bricht!
Des Vaters Arm wird nimmer, nimmer dich umfassen,
Und ich, ich muß dich jetzt verlassen,
Vergib, mein Sohn, dich sterben sehen kann ich nicht."

Sie drückt ihn an die Brust von heißem Schmerz zerrissen,
Bedeckt ihm Mund und Stirn mit unzählbaren Küssen
Und sucht in Thränen dann süßbitteren Genuß.
Noch tausendmal muß sie an's Mutterherz ihn drücken,
In das erstorb'ne Aug' ihm blicken,
Dann hebt mit letzter Kraft sie rasch den müden Fuß.

Von Schmerzen übermannt setzt sie sich endlich nieder,
Von Thränen dunkelroth sind ihre Augenlieder,
Doch weint sie immer mehr und sucht den Tod nur hier.
Da birgt die Sonne sich, den Donner hört man brausen,
Die Seele faßte stummes Grausen,
Und sieh, ein Engel Gottes stand in Glanz vor ihr.

„Hagar, was jammerst du? sieh dort die Wunderquelle,
Es tränket Ismael das Wasser kühl und helle,
Erhebe dich getrost, o Weib, aus Sand und Staub!
Der Ulme Abrahams sei neue Kraft gegeben,
Sie wird sich stolz und kühn erheben,
Und krönet sich von nun mit Blüthen und mit Laub.

So zahlreich wie der Sand am Ufer ferner Meere,
Will Gott, o Ismael, daß sich dein Stamm vermehre,
Dies kündet dir durch mich der hohe Herr der Welt!
Es werden deine Söhn' an Nord- und Südland's Polen
Sich Ruhm und hohe Ehre holen,
Und wo es Erde gibt, erbauen sie ihr Zelt."

Der Engel schwebt empor, und Hagar wonnetrunken,
Blieb lange noch entzückt in süßes Schau'n versunken,
Und richtete den Blick zum Himmelsdom empor.
Der Knabe sank erfrischt zu ihren Füßen nieder,
Und laut ertönten ihre Lieder,
Sie sangen Lob dem Herrn mit seiner Engel Chor.

Sappho's Gebet im Tempel der Venus.

Es öffnet sich des Tempels hohe Pforte,
Es naht ein Weib dem heiligen Altar,
Und bringet lautlos sonder Sang und Worte
Zwei weiße Tauben still zum Opfer dar.
Aus ihren Zügen spricht ein ernstes Leiden,
Ein tiefer Schmerz, der mit Verzweiflung ringt,
Der, losgesagt von allen Lebensfreuden,
Den Göttern gern sich selbst zum Opfer bringt.

So bleich und rührend ist sie anzusehen,
Unnennbar Weh erfüllt ihr Wesen ganz,
Die hohe Stirne schmücken Ruhmstrophäen,
Der Musen ewig grüner Lorbeerkranz.
Doch horch! sie rühret nun die gold'nen Saiten,
Und macht in Tönen ihren Schmerzen Luft;
Die Worte, die von ihren Lippen gleiten,
Sie steigen himmelan wie Weihrauchduft.

„Erhab'ne Göttin, sieh auf meine Schmerzen;
Der Pfeil, der sich in meine Brust gesenkt,
Er wühlet tödtlich fort in meinem Herzen,
Du selber hast ihn ja mit Gift getränkt.
Warum, allmächt'ge Mutter süßer Liebe,
Die Lust und Qual den Erdenkindern beut,
Warum gabst du mir diese Flammentriebe
Und dem Geliebten Unempfindlichkeit?

Des Geistes Kräfte hat mir der zerrüttet,
Deß Bild den Trost des Schlummers von mir jagt.
Ach! ihn hast du mit Reizen überschüttet,
Und mir ward des Gefallens Gunst versagt.
Seit ich ihn sah, ward ich des Kummers Beute,
Die Musen seh'n mich ihren Tempel flieh'n,
Und alle Kränze, die der Ruhm mir weihte,
Gern leg' ich sie zu deinen Füßen hin."

Da rollte fern, wie in verhalt'nem Grimme,
Ein Donnerschlag, als spräch' er laut ihr Hohn,
Und des Orakels heil'ge Götterstimme
Verkündete mit dumpfem Schauerton:

„Wer Heilung sucht für heil'ger Liebe Gluthen,
Für hoffnungsloser Sehnsucht stille Pein,
Der kühle sie in den leukad'schen Fluthen,
Denn wahre Liebe stirbt im Tod' allein."

Aus dem Roman: „Die Fremde."

Glänzt die Sonn' am Himmel wieder,
Hör' ich silberhell und rein
Frommer Hirten Morgenlieder,
Doch die Fremde weint allein.
Alle seh' ich froh verbunden
Durch die Bande der Natur;
Alle haben sich gefunden,
Doch ich bin die Fremde nur.

Wenn der Vogel sich verschließet
In dem Nest am Hüttendach;
Wenn die Welt der Ruh' genießet,
Hält der Schmerz die Fremde wach.
Sanfte Weste mild umkosen
Blum' und Baum im Vaterland —
Doch von Allen ausgestoßen,
Ist die Fremde hier verbannt.

Theures Land, dich wiedersehen
Werd' ich nie, in Hohn und Schmach
Muß ich fern von dir vergehen,
Niemand weint der Fremden nach,
Sonder Namen, Freund und Habe
Werd' ich von der Erde geh'n,
Und es wird auf meinem Grabe
Nur ein Wort: Die Fremde! steh'n.

Emilie Constant.

Das Gedicht in der Abendzeitung 1824.

Drei Wünsche.

Ich möchte wohl zum Ersten
Die hohe Muse sein.
Da flög' ich hin zum Dichter
In's stille Kämmerlein.

Wie wollt' ich süße Lieder
Dir hauchen in die Brust,
Wie wollt' ich dich begeistern,
Du Sänger meiner Lust!

Wie wollt' ich dich begleiten
Hinaus zum grünen Wald;
Wie wollt' ich den dir zaubern
Zum Götteraufenthalt!

Doch welche kecke Wünsche,
Die Muse selbst zu sein!
Du böser Stolz entfliehe,
Demuth, kehr' bei mir ein.

So wünsch' ich denn zum Zweiten
Ein Lied von ihm zu sein.
So müßt' sein Kopf mich denken,
Sein Herz mich schließen ein.

Er schenkte mich dem Freunde,
Doch, wissend schnell mein Glück,
Flög' ich zum holden Meister
In neuer Form zurück.

Doch schöner, als die Muse,
Ist's wohl, sein Lied zu sein.
Du böser Stolz, entfliehe,
Demuth, kehr' bei mir ein!

So wünscht' ich denn zum Dritten
Die Feder nur zu sein,
Die nähm' er in die Rechte,
Und taucht' sie sinnend ein.

Und alle seine Lieder
Vertraut' er freundlich mir;
Ich trüge sie dann emsig
Hinüber auf's Papier.

Mein weißer Busch, er küßte
Die hübsche Hand aus Pflicht.
Ich macht' ein schwarzes Fleckchen
Ihm neckend in's Gesicht.

Und wenn er mich zerknickte
Im Zorn der Eitelkeit,
Wie wollt' ich freudig sterben,
Sein Lied hätt' mich geweiht!

Doch all' die süßen Wünsche,
Sie flattern in den Wind;
Nicht Muse, Lied noch Feder
Bist, armes Menschenkind!

Elisabeth Grube,

geb. Diez, geb. zu Netphen bei Siegen 1803, Wittwe des preußischen Commerzienraths G., gest. auf einer Reise von China nach Europa (auf Java) 1845. Sie lebt in Düsseldorf. „Gedichte und Erzählungen" 1840. „Liederkranz von Elisabeth und Katharina" 1842. „Wiesenblumen von der Sieg und Feldblumen vom Rheine von E. Grube und (ihrer jüngern Schwester) Kath. Diez" 1847.

In der Christnacht.

Geschmückt zum heitern Tempel
Erglänzt des Stübchens Raum,
Die holden Kindlein schlafen,
Umspielt vom Engeltraum;

Der Liebste ruhet leise
In süßen Schlummers Arm;
Mir schlägt zu Gottes Preise
Das wache Herz so warm.

Die lang' verstummte Laute
Erklingt im Jubelton,
Es tragen gute Geister
Mein Lied zu Gottes Thron,
Und all' mein heißes Lieben
Leg' ich an's Vaterherz;
Mir ist das Heil geblieben,
Entflohen ist der Schmerz.

Mir strahlet freudig wieder
Der Weihnacht Sternenschein,
Mich führt die treuste Liebe
Zum neuen Leben ein,
Und wen die Liebe führet,
Der wandelt rechte Bahn;
Den frommen Glauben rühret
Nicht banger Trübsinn an.

Ich fühl' ihr lindes Wehen
In dieser Nacht des Herrn,
Ich ruh' in Himmelsträumen
An ihrem Herzen gern.
O möchte niemals rauben
Die Erde solches Heil!
Der Liebe nur, dem Glauben
Wird Seligkeit zu Theil.

Trost.

Wenn dich des Lebens Plage
Mit schwerem Garn umhegt,
Wenn dir des Schicksals Wage
Den bittern Kummer wägt:

So denk' in stillem Frieden,
Glück welket schnell hienieden,
Gott, von dem Alles kommt,
Weiß, was dem Kinde frommt.

Wenn sich mit blassem Grimme
Dir Neid und Mißgunst nah'n,
Fällt der Verläumdung Stimme
Mit frechem Spott dich an:
So laß die trüben Sorgen,
Der ist ja wohl geborgen,
Wer in der reinen Brust
Des Himmels sich bewußt.

Siehst du im bunten Leben
Die Tugend oft verkannt,
Das Laster sich erheben,
Geschmückt mit Stern und Band:
Dies Spiel wird wenig trüben
Den reinen Edelsinn;
Im Stillen Tugend üben
Ist höherer Gewinn.

Und wenn das schwerste Leiden
Die wunde Brust durchzieht,
Wenn die Geliebten scheiden,
Wenn alles Schöne flieht;
Dann blick' in jene Räume
Zur Sternenflur hinauf;
Dort blüh'n des Herzens Träume
In Gottes Fülle auf.

Vergessen.

„Vergessen sei ein kühler Labetrunk,
Und die Genesung steig' aus Lethe's Quell:"
So lehrt der alten Mythe Göttersprnch.
Ich bin ein freies, frohes Christenkind
Und bleibe der Vergangenheit gedenk,
Und streue, wenn die Gegenwart verblüht,

Vertrauend aus der Hoffnung Samenkern.
Vergessen laßt, ihr Himmlischen, mich leicht,
Was schlecht und falsch die schöne Welt betrat;
Doch, was als groß und gut die Erde schmückt,
Was durch den Streit zum ew'gen Frieden zieht,
Und was mein Herz mit frommer Treue liebt, —
Wie könnt' ich sein, wie möcht' ich sein vergessen!

Gedenken.

Wenn im sanften Dämmerlichte
Lieb' und Leben sanft vereinet;
Wenn im träumenden Gedichte
Alles mir so hold erscheinet;
Wenn der stillen Mitternächte
Heil'ge Schauer mich umwehen,
Und die ernsten, strengen Mächte
Neben mir als Engel stehen;
Wenn des Herzens Blumen sprießen,
Und in leisen Liedestönen
Meine heißen Thränen fließen,
Lust und Leiden mild versöhnen: —
Welch ein liebliches Versenken!
All' mein Wünschen und mein Hoffen
Wird ein inniges Gedenken,
Und der Himmel steht mir offen.

An Immermann.

Die Poesie ist in des Dichters Händen,
Das flüss'ge Gold im glänzenden Pokal,
Sie ist der wundersame heil'ge Gral,
Nach dem die Pilger zieh'n von allen Enden.

Wem solchen Leitstern gute Götter senden,
Der ist durchdrungen von der Schönheit Strahl,
Den hebt vom Erdenstaub das Ideal,
Der wird, ein Held, den Siegeslauf vollenden.

Des Dichters Reich liegt mitten in der Wüste,
Der grünen, blühenden Oase gleich;
Er baut sein heit'res Lustschloß in die Lüfte,

Sein Zauberstab belebt die kalten Grüfte,
Sein Herz ertönet mild und liebereich,
Wie Memmnons Säule, wenn Aurora grüßte.

An meine Schwester.

Ich geh' einher auf wilden Wegen,
Da winket mir dein holdes Bild,
Dein Lächeln, mütterlicher Segen,
Dein Blick wie Engelgrüße mild.

Du kennest nicht des Sturmes Toben,
Der oft durch meine Sinne zieht,
Dir ist die Seele sanft gewoben;
Dein Leben ist ein frommes Lied.

O, liebe mich! wenn Trotz und Reue,
Wenn Unmuth mir das Herz erregt;
Verlaß mich nicht, du Kind der Treue,
Vor dem der wilde Zorn sich legt.

Und wenn das Menschenvolk mich quälet
Mit Lüge, Eigensucht und Schein,
Du liebe mich, du bist erwählet,
Mein Schutz, mein Engelsbild zu sein.

Katharina Diez.

In der heiligen Christnacht.

Die heil'ge Nacht schwebt nieder mild und klar,
Es glänzt der Mond, der Sterne goldne Schaar
Umschließet rings gleich einem Heiligenschein
Die weiße schneebedeckte Erde ein.
Wie feierlich ist Alles, still und prangend,
Gleich wie nach einem großen Heil verlangend!

Mir ist das Herz in sel'ger Wonne wach,
Geschmücket ist mein friedliches Gemach
Gleich einem Kirchlein, und der Weihnachtsbaum
Steht drinnen glänzend wie ein Kindheitstraum;
Aus weißen Lilien flammen helle Kerzen,
Wie Lieb' und Andacht glüh'n in reinen Herzen.

O heil'ger Christ! o komm' und steig' herab,
Dem ich mein Kämmerlein geschmücket hab'!
Dir blühet meiner Blumen duft'ger Kranz,
Dir leuchtet meiner Kerzen heller Glanz;
O komm' aus deines Himmels gold'nem Prangen,
Ich harre hier, dich liebend zu empfangen!

Doch hab' ich noch ein andres Kämmerlein,
Da zieh' vor allen, treuer Jesus, ein:
Zieh' ein in meines lieben Kindes Herz
Und hebe all sein Fühlen himmelwärts;
Da scheuche weg die dunklen Erdenschmerzen;
Da zünde an die hellen Freudenkerzen.

Das wandle mir zum lichten Paradies,
Da pflege all die Blumen hold und süß;
Zieh auf die Rosen roth, die Lilien weiß,
Die ich gestreut zu deinem Ruhm und Preis.
O wie unendlich wäre mein Entzücken,
Könnt' ich's zu deiner ew'gen Wohnung schmücken!

Wie immer heller glänzt die heil'ge Nacht!
Wie immer reiner glüht der Sterne Pracht!
Ich breite meine Arme sehnend aus:
O heil'ger Christ, komm', ziehe in mein Haus!
O komm' aus deines Himmels goldnem Prangen,
Um Alles, was ich liebe, zu umfangen!

Ostermorgen eines Dorfküsters.

Ein frischer Morgen! doch ein schöner Tag
Wird's werden; — alles ist noch still im Dorf,
Die Thüren sind noch alle zu, kein Wunder!
'S ist Sonntag heut', da ruh'n die Bauren aus;

Und eine saure Woche war's, das Frühjahr
Kommt zeitig und es gilt die Felder und
Die Gärten zu bestell'n und zu besäen.
Ruht nur getrost! der Herr beschützt die Saat.

Heut ist das Fest des auferstandnen Heilands,
Das Osterfest! das liebste mir von allen,
Ich freu' mich schon die Glocken heut' zu ziehen,
Zu rufen euch mit hellem Schall entgegen:
„Wacht auf! wacht auf! der Herr ist auferstanden!"

Da steh' ich an der Kirchhofsthüre schon!
Und immer noch weht mich ein Schauer an;
Ich will den Schlüssel leise, leise drehen,
Damit das Thor nicht kracht; du lieber Gott!
Wie manchmal schon hab' ich hier aufgeschlossen,
Und immer noch tret' ich so leise auf,
Als fürchtet' ich die Todten zu erwecken!
Doch weiß ich wohl, die schlafen fest und still. —
Wie seltsam spielt der Nebel um die Gräber!
Mir ist's, als säh' ich Geister drinnen schweben.

Da liegt mein Fritz! ganz nahe an der Thür,
Es ist mir lieb, wann ich zur Kirche gehe,
So fällt mein erster Blick gleich auf sein Grab,
Und immer ist es mir, als wenn das Bäumchen,
Das ich darauf gepflanzt, mir grüßend nickte.
Es war ein lieber Junge! schön und gut
Gleich einem Engel Gottes, ja ich muß,
Eh' ich zum Morgen läute, erst noch beten
An seinem Grabe. — Ach! wenn jetzt wie einst,
Als Magdalena und Maria kamen
Zum Grabe ihres Freundes um zu weinen,
Ein Engel säße auch vor dieser Thür,
Und zu mir spräche: „sieh! das Grab ist leer,
Dein Liebling ist erstanden von den Todten!" —
Doch warum wein' ich? hat doch dieser Tag
Von jedem Grab gewälzt den schweren Stein!

Wenn einst der große Ostermorgen kommt,
Wie wird es dann hier leuchten, schimmern, blitzen! —
Wie werden dann von einem Grab zum andern
Die Engel mit den Palmenzweigen schreiten
Und die Posaunen laut und mächtig blasen:
„Ihr Todten! all' ihr Todten! wachet auf!"
O Herr! dann öffne auch mein kleines Haus
Und führ' mich rein und fleckenlos heraus!

Da schlägt die Uhr die vierte Stunde schon. —
Wie schaurig klingt ihr Schall durch diese Stille
Der Todten! — doch, die hören nicht auf ihn, —
Mich aber mahnet er an meine Pflicht;
Schließ' auf dich, alte Thüre! laß mich ein! —
'S ist kühl und schauerlich im Gotteshause,
Wie seltsam rauscht es in den Todtenkränzen!
Ist es der Wind, der durch die Thüre zieht? —
Ich will die Stränge rühren, mich zu wärmen:

(Er läutet:)

Schwebe, schwebe Glockenstrang!
Klinge, kling' mit hellem Klang,
Auf ihr Menschen fern und nah!
Wachet auf! der Tag ist da!
Hinter euch die dunkle Nacht,
Gott sei Dank und Preis gebracht!

Das klang recht hell! das wird sie schon erwecken. —
Ich will derweile mich im Gotteshause
Noch umseh'n ob auch alles ist am Platze;
Ich hatte gestern schon in allen Ecken
Gefegt, geputzt, es war 'ne saure Arbeit,
Doch that ich's gern, es war zu Gottes Ehre.
Sieh' wie die Morgensonne durch die Scheiben,
Die hellgewaschnen, nun so freundlich schimmert!
Die Muttergottes hat 'nen Strahlenkranz
Von ihrem gold'nen Lichte um das Haupt,
Wohl ziemt sich's, daß du heute bist geschmückt,
O du Geduldige! du schwer Geprüfte!
Heut' zogst den Todesspeer du aus dem Herzen.

Ich will noch diesen Strauch voll blühn'der Rosen
Zu deinen süßen Füßen niedersetzen,
Ich hab' den ganzen Winter sie gepflegt;
Sie glühen hell wie deines Sohnes Blut,
Das mir zu Liebe ward am Kreuz vergossen.

Da hab' ich grüne Palmen mitgebracht,
Die ersten die ich gestern fand im Walde,
Die will ich schlingen hier um's Kreuz herum.
So ist es schön! — o heil'ger Kreuzesstamm!
O Palmbaum du des Friedens und der Freude!

Sind auch die Bänke alle rein und sauber?
Hier sitzen sie, des Dorfes blühn'de Mädchen
In reinen Festtagskleidern, diesen Stuhl —
Ich weiß es schon, hier wird Maria sitzen,
Das stille Mädchen mit den frommen Augen,
Auf diesem Brett wird sie die Händchen falten
Und beten: ach Maria! auch für mich?
Ich will dies blaue Veilchen darauf legen,
Sie denkt vielleicht, es hab' in dieser Nacht,
Der heiligen, ein Engel es gestreut,
Der Auferstehungsengel, nein, Maria!
Ein Engel bin ich nicht, doch will ich's werden,
Und liebst du mich und betest du für mich,
So bin ich selig schon gleich einem Engel.

Jetzt muß ich schreiben noch auf diese Tafel
Das Osterlied, das heute wird gesungen,
Das hundert sechs und dreißigste, das ist
Ein schönes Lied! ich werd' es kräftig spielen
Und mächtig durch die Kirche wird es rauschen:

„Früh Morgens, da die Sonn' aufgeht,
„Mein Heiland Christus aufersteht,
„Vertrieben ist der Sünde Nacht
„Licht, Heil und Leben wiederbracht.
Hallelujah!"

Nun steige ich die Kanzel sacht hinan
Und leg' die heil'ge Schrift auf ihren Rand
Und schlage fromm die Texteswortе auf.

Es ist die schöne, liebliche Geschichte,
Die uns erzählet hat der Lieblingsjünger
Des hohen Meisters von dem Ostermorgen.
Ich freue mich darauf wie sie der Pfarrer
Uns wird so schön auslegen, er versteht's.
Ach! wie so viele Herzen heut erfreuet,
Getröstet werden doch durch diese Worte!
Denk' ich daran, so möcht' ich meinen Mund
Mit heißem Kusse darauf niederdrücken
Und meiner Augen Thränen drüber strömen.
O du Mann Gottes! der hier reden wird,
Der Herr umwehe dich mit seinem Geiste
Und gebe Kraft und Segen deinem Worte.

Nun hab' ich noch das Schönste zu verrichten:
Den Teppich breit' ich aus auf dem Altare,
Die hellen Festeskerzen zünd' ich an,
Daß sie wie Sterne durch das Kirchlein leuchten,
Die gold'nen Kelche setz' ich leise hin,
Aus denen heute wir Versöhnung trinken,
Das heil'ge Brod, das uns den Leib des Herrn
Versinnlicht, leg' ich zitternd zwischen sie,
Und kniee betend auf die Schwelle hin
Und heil'ge Schauer fühl' ich mich durchbeben.

So! nun ist alles wohl bestellt und gut.
Wie glänzt und blüht mein liebes Kirchlein jetzt,
Als sollten ein die heil'gen Engel kehren!
O Herr! wie lieblich ist es dir zu dienen!
Wie lieblich ist es deine Wohnung schmücken!
O laß mich stets dein frommer Diener sein,
Und geh' ich einst in deinen Himmel ein:
Dann laß mich deines Sternenmantels Falten
Demüthig auf den Knieen liegend halten,
Laß mich der Morgenröthe Farbenglanz
Dir sammeln um das Haupt zum Strahlenkranz,
Und laß der Himmelsharfe hellen Ton
Mich rühren, Herr! an deinem ew'gen Thron!
Es sei von Ewigkeit zu Ewigkeit
Mein Dienst nur deinem Ruhm und Preis geweiht!

Klingt ihr Glocken noch einmal,
(Er läutet:)
Klinget hell von Thal zu Thal!
Ruft die Menschen nah' und fern:
Offen steht das Haus des Herrn,
Und gedeckt der Tisch der Gnaden:
Alle seid ihr eingeladen!

Blümchen Augentrost.

Ich weiß im Wald eine kleine Blume,
Man spricht nicht viel von ihrem Ruhme;
Doch ist mir lieb und wohl bekannt
Das Blümchen, Augentrost genannt.

Geh' ich im Walde, dem stillen, düstern,
Und höre die Blätter rauschen und flüstern,
Und stehen so schwarz umher die Bäume,
Dann kommen mir oft gar finst're Träume.

Und um zu verscheuchen das leise Grauen,
Neig' ich mich, auf's liebliche Blümchen zu schauen,
Das aus der dunklen, unheimlichen Nacht
Gleich einem freundlichen Sternchen lacht.

Es mahnet mich an ein liebliches Kind,
Das mich umspielt wie ein Frühlingswind,
Das blühet in meines Lebens Schatten,
Wie Augentrost in des Waldes Matten.

Seh' ich in die Augen, die lieben, die süßen,
Dann fühl' ich, wie gute Engel mich grüßen,
Kann all' meine Schmerzen, mein Fühlen und Denken
In diese reinen Sterne versenken.

So schickt uns Gott auf allen Wegen
Wohl süßen Augentrost entgegen;
So ist mit einem Sternlein helle
Geschmücket jede dunkle Stelle.

Die Locke.

Schöne heil'ge Silberlocke
Von der Mutter theurem Haupte!
Du allein bist mir geblieben,
Als der Tod mir Alles raubte.

Als er euch, ihr' schönen Augen,
Meines Lebens lichte Sterne,
Meiner Liebe Blick entrückte
In des Grabes düst're Ferne.

Als sich um die edlen Züge
Lagerten des Todes Schatten,
Als die lieben theuren Hände
Sich im Grab geschlossen hatten.

Du allein bist mir geblieben
Von dem theuren Mutterbilde,
Und der Trennung herbe Schmerzen
Lindert deines Glanzes Milde.

Wie ich dich im Leben ehrte,
Bist du mir im Tode theuer;
Drück' ich dich an meine Lippen,
Strömt in mich der Tugend Feuer.

Wie ich vor der Theuren Augen
Kindlich lebte, liebte, glaubte;
Sei mein Talisman du fürder,
Locke von der Mutter Haupte!

Am frühen Morgen.

Verschwunden ist die dunkle Nacht,
Ich hab' sie still und fromm durchwacht,
Sie zog so sanft aus uns'rem Haus
Gleich einem treuen Freund hinaus.

Ich trete vor die Hüttenthür,
Wie kommt der Tag so mild herfür,
Das Vöglein ihm entgegen singt —
Getrost, mein Herz! was er auch bringt.

Der Nebel von den Bergen flieht,
Wie oft der Schmerz von dannen zieht;
Der Morgenstern hernieder winkt,
Wie manchmal Trost in's Herze sinkt.

Mein Dörflein liegt in stiller Ruh',
Die Thüren sind noch alle zu,
Die Menschen schlafen noch zumal,
Bald wecket sie der Sonne Strahl.

Ich will umsonst nicht wach schon sein,
Die Hände falt' ich hier allein,
Und bet' in dieser Einsamkeit
Für alle Menschen, nah' und weit.

Ihr Menschen alle nah' und weit,
Gott schütze euch vor jedem Leid!
Wer nur sein Auge öffnen mag,
Ich wünsch' ihm einen frohen Tag.

Louise Egloff,

geb. zu Baden im Aargau 1803, Tochter eines Gastwirthes daselbst, eine Blinde. Sie willigte nur ungern in die Herausgabe ihrer Jugendversuche. „Gedichte" 1823.

Auf mich selber.

Ich fühle wenig Leiden,
Beweint mein Schicksal nicht;
Denn auch mir lächeln Freuden
Mit holdem Angesicht.

Zwar hüllt ein dunkler Schleier
Der Schöpfung Reiz mir ein;
Doch kann des Frohsinns Leier
Auch oft mein Herz erfreu'n.

Mir strahlt des Mondes Helle,
Der Sterne Schimmer nie,
Doch kühlt mich oft die Quelle
Der heitern Phantasie.

Der Freundschaft Engel schwebet
Mildlächelnd über mir;
Wenn Schwermuth mich durchbebet,
Dann find' ich Trost in ihr.

Der Eltern zarte Liebe
Durchdringt mein fühlend Herz;
Wird mir das Dasein trübe,
So denk' ich ihren Schmerz.

Des Schöpfers reine Güte
Erhebet meinen Sinn;
Mit fröhlichem Gemüthe
Vertrau' ich fest auf ihn.

Und o, mit welcher Wonne
Seh' ich der Zukunft Bild!
Der Hoffnung klare Sonne
Umstrahlt es himmlisch mild.

„Dort über jenen Sternen
Erblickst das Licht auch du!"
So ruft aus dunkeln Fernen
Des Schöpfers Huld mir zu.

Mir lächelt nun hienieden
Ein frohes, inn'res Glück;
Der Seele Ruh' und Frieden
Weicht nie von mir zurück.

So leb' ich froh im Glauben:
„Der Mensch soll glücklich sein!
Was hier die Sinne rauben,
Das kann ihn dort erfreu'n."

Das Gebet.

Auf der Andacht Götterschwingen
Will empor die Seele dringen;
Mit der Sehnsucht hoher Lust
Eilt sie an des Vaters Brust,
Und ein ahnungsvolles Hoffen
Zeigt ihr schon den Himmel offen.

Frei, von Fesseln losgebunden,
Fühlt sie sich der Welt entschwunden,
Wenn in heilendem Gebet
Sie vor ihrem Schöpfer steht,
Und, von Edens Glanz umgeben,
Engel ihr zur Seite schweben.

Des Erlösers Lichtgebilde
Naht sich ihr voll sanfter Milde,
Seine Stimme tröstend spricht:
„Ewig trauerst du ja nicht!
Du wirst aus des Kerkers Hallen
Einst empor zum Vater wallen.“

Betend liegt der Christ im Staube
Und sein Herz durchglüht der Glaube:
„Drüben, am Vollendungsthron,
Winket dir die Siegerkron'!“
Jeder Schmerz muß da verstummen,
Wo nur blüh'n der Andacht Blumen.

Seligkeit mit süßem Frieden
Strahlt dem Pilger schon hienieden,
Welcher, seinem Gott vereint,
Schuldlos, rein vor ihm erscheint;
Der mit kindlichem Vertrauen
Darf zum guten Vater schauen.

O! wer in der Stürme Toben
Nie gekannt den Trost von oben,
Wer die Wonne nicht genießt,
Die nur dem Gebet entfließt,
Der blickt auf des Schöpfers Güte
Nie mit freudigem Gemüthe.

Auf der Liebe Götterschwingen
Muß empor die Seele dringen;
Denn des Lebens reine Lust
Wohnt nur an des Vaters Brust,
Der uns Segen hier bereitet,
Und zur wahren Heimath leitet.

Das Abendmahl.

1.

Das Mahl der Liebe reicht mit milden Händen
Der Priester mir, und vor des Schöpfers Throne
Werf' ich mich hin, mein Herz zu weih'n dem Sohne,
Der, von der Welt den Jammer abzuwenden,

Sich froh entschloß ihr Ruh' und Trost zu senden.
Ach Er! umleuchtet von des Himmels Wonne,
Verläßt den Vater, opfert Glanz und Krone
Mit Freuden auf, der Menschheit Heil zu spenden.

Er starb für uns, und seine große Liebe
War auch im Tod wohlthätig, wie im Leben.
Daß heilig stets uns sein Gedächtniß sei,

Daß immer Er in uns'rer Mitte bliebe,
Hat Jesus uns dies Liebesmahl gegeben:
Wer ihm sich naht, fühlt seine Huld auf's Neu'.

2.

Ich hab's genossen! Laute Dankeslieder
Entsteigen jetzt der gottgeweihten Halle,
Und hoch empor zu unserm Heiland walle
Mein Lobgesang, vereint mit dem der Brüder!

Verherrlicht strahlet seine Liebe wieder.
O daß mein Lied in tausend Fernen schalle!
Daß jeder Mensch vor ihm zur Erde falle!
Denn seinen Segen gießt er auf uns nieder.

Mit Güte reichet er die Seelenspeise
Dem Christen hin zum festen Pilgerstabe.
Wer liebend, gläubig, hoffend sie genießt,

Der schaut den Himmel auch im engen Kreise:
Mit Dank empfängt er des Erlösers Gabe,
Sie ist's, die ihm der Schmerzen Kelch versüßt.

Auf den Tod von Luise Brachmann.

Unglückliche! dich rissen wilde Wogen
In ihre graue Dunkelheit hinab;
Dein edler Geist, vom Nebelflor umzogen,
Verlor die Hoffnung, seinen Lebensstab,
Und ach! die Fluthen wurden dir zum Grab.

Zu früh hast du die Sängerbahn geendet,
Zu früh der Dichtung Blüthenkranz entlaubt,
Den vom Olymp die Musen dir gesendet!
Du hast der Welt dein Saitenspiel geraubt,
An das mit Liebe jedes Herz geglaubt.

Es lag Gefühl in deinen sanften Tönen,
Das gern sich zu dem Schwester-Chor gesellt,
Das, um den Pfad des Weibes zu verschönen,
In ihrer Brust den Tempel aufgestellt,
Und durch sein Licht des Bruders Nacht erhellt.

Ich weine heiße Thränen jener Stunde,
Die uns auf immer deine Leier nahm;
Mit Wehmuth denk' ich mir die Seelenwunde,
Mit stiller Rührung deinen innern Gram,
Der so zerstörend in den Busen kam.

O Sängerin! Gott wird dich schonend richten;
Er sah das Gute, das du still geübt.
Wir nennen das Vergessenheit der Pflichten,
Was Schwäche war, die uns so oft umgibt:
Barmherzig ist der Vater, der uns liebt.

Ich hoffe dort, Luise, dich zu finden,
Wo Liebe und Erbarmen freundlich winkt,
Wo schuldlos, frei die Herzen sich verbinden,
Wo schwer belastet nicht die Seele sinkt,
Die sorgenlos den Freudenbecher trinkt.

Verschmähe nicht das Lied der Erden-Schwester,
Das liebend sie aus vollem Herzen singt;
Bis jenseits dann mit heil'gen Banden fester
Die ew'ge Liebe himmlisch uns umschlingt,
Und Seligkeit die Friedenspalme bringt.

An Luise Egloff.

(Am Luisentag, von Frau Sophie Richard-Schilling.)

Geist der Töne, schwebe nieder
Lieblich, engelmild;
Schlinge deine zarten Lieder
Um Luisens Bild!

Aus immer off'nen Geistesquellen,
Die freundlich deinen Pfad erhellen,
Ertöne stets dein Lied mit Lust!
Dein irdisch Aug' erblich auf immer;
Doch höhern Lichtes goldner Schimmer,
Beglückte, flammt in deiner Brust!

Dir ward die Gunst der holden Musen,
Du trägst ein Paradies in deinem Busen,
Den heil'gen Strom der Phantasie.
Dein Herz für's Göttliche entzündet,
Hat dich dem Ewigen verbündet!
Luise Egloff, klage nie —

Und walle muthig fort, und singe,
Erhoben über Außendinge;
Vom Himmel stammet her dein Rang.
Denn deine süßen Zaubertöne
Verkünden uns das Ewigschöne;
Es blühet nur in dem Gesang.

Den Blüthenmond, die Blumenauen,
Kannst du, Luise, nicht beschauen,
Du fühlest nur des Lenzes Spur;
Und suchest dir im Flammenworte
Und im melodischen Accorde
Die reine Sprache der Natur.

Denn eigne Welten, eignes Leben
Versteht dein Geist sich selbst zu geben,
Du reiche blinde Seherin!
Er webe stets mit seinen Mächten,
In deines Lebens dunkeln Nächten,
Dir Liederstoff — du Sängerin!

Antwort.

Entzückt von deines Liedes milder Kraft,
Wag' ich es auf der Töne leisen Schwingen
Mich dir zu nahen, zarte Sängerin!
Nimm freundlich du die Dankgefühle hin,
Die meinen Busen wonnevoll durchdringen.

Auch dich beglückt der Musen stille Gunst;
D'rum magst du ganz die reine Lust empfinden,
Die dein Gesang in meine Seele rief,
Der mich allmächtig, wunderbar ergriff,
Vor dessen Zauber Gram und Kummer schwinden.

O, wandle in der Dichtkunst Friedenshain,
Bis frei dein Geist zum ew'gen Lichte schwebet!
Genieße, was das edle Herz entzückt,
Wenn gleichgestimmte Wesen sie beglückt,
In deren Brust Gefühl für's Schöne lebet.

Der Sterne Glanz, die Reize der Natur,
Verhüllt hienieden mir ein dichter Schleier;
Doch was mein Aug' sonst ewig hier entbehrt,
Das, theure Sophie, zeigst du mir verklärt,
Es strahlet segnend mir aus deiner Leier.

O möchte deiner Unbekannten stets
Doch deiner Achtung gold'ne Sonne strahlen!
Wenn das Geschick uns nie zusammenführt,
Soll Phantasie, in der sich nichts verliert,
Mir oft dein Bild mit holder Farbe malen.

Und du, nimm schonend meine Worte auf;
Urtheile nicht nach strengem Kunstgesetze!
Nur was das Herz so gern zum Herzen spricht,
Das suche, und belebt es mein Gedicht,
O, so verzeih', wenn ich die Kunst verletze!

Maria Gertrude von Hohenhausen,

geb. Hartung, geb. zu Meyen, Regierungsbezirk Coblenz, am 20. April 1803, lebt gegenwärtig in Bonn. „Gedichte" im Odeon und in der Abendzeitung. Außerdem Novellen und Uebersetzungen aus verschiedenen Sprachen.

Die Mutter und das Kind.

1.

Wie mein liebes, liebes Kindlein
Mir am Busen sich berauscht,
Dann beseligend mir lächelt,
Als hätt's schlau mein Glück belauscht!

Ach, der Mund so lieblich kosend,
Wird ihn auch der Schmerz verzieh'n?
Diese Augen, wonnetrunken,
Werden sie aus Thränen glüh'n?

Wird der Gram die Stirn' umwölken,
Die mir, ahnend, Geist verspricht,
Und dein Herzchen, ach dein Herzchen,
Sage mir, ob es auch bricht?

2.

Ihr lieben klaren Augen,
Wollt ihr die Welt nicht seh'n,
Nicht wund am Schmerz euch saugen,
Nur aufblüh'n und vergeh'n?

Ihr braunen Kinderaugen,
Mit eurem dunkeln Glanz,
Soll Wonne nie euch tauchen
In ihren Blüthenkranz?

Ihr süßen, feuchten Augen
Mit eurem milden Schein,
Euch will der Tod verhauchen,
Und ich — ich blieb allein?

3.

Mein liebes, süßes Kindlein du,
Willst schon ein Englein werden?
Du schließ'st die müden Augen zu,
Als flöhst du von der Erden!
Du lächelst wie aus jener Welt,
Bist schon den Englein zugesellt.

Entflieh mir nicht, verjüngter Geist,
Du zartes, warmes Leben!
Wenn auch die Erde nichts verheißt,
Dumpf ist des Grabes Weben.
Dein liebes All — mein Herze bricht, —
Verschlingt's dein liebes All denn nicht?

4.

Sie betten mein Kind in die kalte Erd',
Der Vater, der Gräber sind heimgekehrt.
Da liegt es wie Wachs und Marmorstein,
Da liegt, ach, da liegt es so ganz allein!

Ich küsse nicht mehr seine liebe Hand,
Die lange und schmerzlich vom Fieber gebrannt;
Die reine Stirne, den süßen Mund,
Ich küßte sie nimmer und nimmer gesund.

Die Großmutter hat ihm ein Kissen gemacht,
Da hat es von oben mich angelacht;
D'rauf legt' ich es in den Sarg hinein,
Da liegt es allein, ach so ganz allein!

Ich wärm' es nicht mehr, wenn's vor Schmerz erstarrt,
Wie hab' ich dann oft auf sein Lächeln geharrt!
Ich küßte die klaren Augen fast wund,
Und küßte sie nimmer und nimmer gesund.

Ein halbes Jahr mit unsäglicher Lust,
So kurz nur schloß ich's an meine Brust;
Wie weint' ich, wenn es vor Schmerzen schrie!
Die Schmerzen und Freuden, die fühlt es nun nie.

Die lieben Engelein trugen es fort,
Ach wäre, ach wär' ich doch auch schon dort!

5.

Mein Kind, mein Kind, mein armes Kind!
Die Sterne sie gehen durch Nacht und Wind,
So wallt deine Mutter zum Grabe.
Die Sterne, sie wandeln in ewiger Bahn,
So leuchtet die Liebe mir glänzend voran,
Die schönste und schmerzlichste Gabe.

Dich weidet nicht Sternen= nicht Mondenschein,
Du liegst im beengenden, drückenden Schrein,
Die Erd' ist dir Mutter geworden.
Dein Köpfchen bekränzet ein Rosenstrauch,
Dein Herzchen umduftet der Lilie Hauch,
Dem Kind wichen ewige Pforten.

Du schwebest hindurch, wie ein Engel zum Licht,
Der Staub dieser Erde besudelt dich nicht,
Du hast deinen Zoll ihm entrichtet,
Die Trauerweide auf deiner Gruft,
Sie klagt es der immer bewegten Luft,
Daß mich, ach! der Jammer vernichtet.

6.

Was schaust du, lichtes Sternchen,
Mit süßem Glanz mich an?
Bist du mein liebes Kindlein
Dort in der Sternenbahn?

Winkst mir, lockst mich hinüber,
Mein lieb', mein strahlend Kind?
Die schweren Erdenglieder
Trägt noch kein leichter Wind.

So komm' aus kalten Nächten,
Komm' an mein glühend Herz!
Hier will ich warm dich betten,
Kann ja nicht himmelwärts!

Das Christusbild und der Epheu.

Um das Christusbild, das morsche,
Rankt ein junges Epheureis,
Hält den Gott mit starken Armen,
Zu des Volkes Lob und Preis.

Diese Liebe, die er lehrte,
Ward der Pflanze eingeprägt,
Und wie dem Verfall sie wehrte,
Liebe uns durch's Leben trägt.

Zieh' auch mich an sel'gem Bande
Aus dem wirren Leben fort,
Nach dem ew'gen Vaterlande,
In den einz'gen Ruheport.

Luise von Ploennies,

geb. Leisler, geb. zu Hanau am 7. Nov. 1804, Tochter des Naturforschers und Arztes daselbst Dr. Philipp Achilles, vermählt mit dem Dr. v. Pl. in Darmstadt. Sie hat herausgegeben „Gedichte" 1844. „Britannia, Auswahl englischer Dichtungen" 1843. „Ein fremder Strauß", „Ein Kranz den Kindern" 1844. „Reiseerinnerungen aus Belgien" 1845. Erscheinen werden: „Eine Biographie Shelley's, mit einer Auswahl seiner sämmlichen Gedichte." „Der Lucifer, Trägödie v. Vondel, metrisch übertragen."

Du fragst, ob in der blauen Ferne.

Er sprach: Du fragst, ob in der blauen Ferne
Ein jeder Stern von Seelen sei belebt?
Ein schöner Glaube, d'ran ich glauben lerne,
Wenn sich mein Blick zu deinen Augen hebt.

Wenn sie mir strahlen, seelenvolle Sterne,
Fühl' ich vom Glauben innig mich durchbebt,
Und sauge ein die sel'ge Hoffnung gerne,
Daß einst die Seel' zu ew'gen Sternen schwebt.
Denn alle Seligkeiten, die dort tagen,
Ahn' ich in deiner Augensterne Strahlen,
Die mir zur Sternenseligkeit Vertrauen
Auf lichten Flügeln in die Seele tragen.
Wenn sie des Himmels Seligkeit mir malen,
So glaub' ich fest an die auf Sternenauen.

Ich saß zu seinen Füßen.

Ich saß zu seinen Füßen am abendlichen Strand,
Er legt' in sanftem Schweigen mir auf das Haupt die Hand;
Der Sonne Rosenschimmer lag auf dem klaren Rhein,
Und wundersüße Wehmuth zog uns in's Herz hinein.

Die Sonne neigte leise sich nieder zu der Fluth,
Sie starb in Purpurflammen, ein Phönix in der Gluth;
Da sprach's in meinem Herzen: o welch' ein schöner Tod!
Mit freudiger Gewißheit auf's neue Morgenroth.

So wie sie dort versinket in voller Liebespracht,
Wie sie verklärt im Scheiden die laue Sommernacht:
So möcht' auch ich entschweben im höchsten Liebesglanz,
Im Rosenschmuck der Jugend, im grünen Myrthenkranz.

Im Westen hing mein Auge, dort glüht es wunderbar,
Dort war sie still versunken im Fluthenreiche klar,
Und silberhell am Himmel, im bleichen Geisterschein,
Eröffnete dort Luna den lichten Sternenreih'n.

Und wieder dacht' ich leise: „Als Sonne schlafen geh'n,
Möcht' ich, und dann als Luna gleich wieder aufersteh'n,
Mit geistig reinen Strahlen umschweben seinen Schmerz,
Und Himmelstrost ihm senken in's nachtumhüllte Herz."

Da flüstert' etwas leise in mir, wie Ahnungslaut:
Dort ward dein Wunsch gehöret, dich ruft der Tod als Braut!
Und forschend blickt' ich aufwärts zur glanzverklärten Fern',
Und sieh, vom Himmel nieder fiel hell herab ein Stern.

Still zuckt' ich da zusammen in leisem Ahnungsschmerz;
Da sagte der Geliebte und zog mich an sein Herz:
„Hast du den Stern gesehen, der dorten niederfiel?
Sieh, grad' hatt' ich getrieben ein kindisch Liebesspiel."

„In meiner Kindheit Tagen hört' ich erzählen oft,
Daß dann erfüllet werde, worauf wir heiß gehofft,
Wenn voll von diesem Wunsche man schau' zum Firmament,
Und von dem Sternenkranze ein heller Stern sich trennt."

„So hab' ich jetzt geblicket zum Stern der Lieb' empor,
Den ich vor allen liebe im ganzen Sternenchor;
Da ward mein Wunsch zur Bitte, daß dein geheimstes Flehn,
O Mädchen meiner Liebe, mög' in Erfüllung gehn!"

Da sank ich leise weinend an des Geliebten Brust,
Es zog durch meine Seele so schaurig süße Lust;
Die Nacht war kühl gesunken und wob sich um den Rhein,
Und geisterhaft sah Luna mit ihren Sternen d'rein.

Aus dem ungedruckten Sonettenkranz:

Die Sappho des Westens.

O Weltengeist, der Erden hat geründet,
Der Sonnen schuf und alles Licht entfacht,
Dein lichtester Gedanke ist erwacht,
Als durch zwei Seelen du ein Glück begründet.

Als du das Räthsel, das ein Strahl entzündet,
Bargst in des Menschenherzens tiefster Nacht,
Als Herz an Herz du legtest, und die Macht
Der schöpferischen heil'gen Lieb' verkündet.

Das aber ist das Räthsel: aufzugeben
Das eigne Sein, mit Fühlen und mit Denken
In Lieb' verloren, sich dahin zu geben,

Sich in ein ander Wesen zu versenken,
Und wonnig erst zu fühlen, daß wir leben,
Wenn wir mit Seel' und Leben uns verschenken.

Flügel.

Als ich, ein kleines Mägdelein,
Sprang fröhlich hin durch Flur und Hain,
Und immer noch nicht schnell genug
Der Fuß durch all' die Pracht mich trug;
Da rief ich oft: Ach, Schmetterling!
Wär' ich, wie du, ein schwebend Ding,
Dann flög' ich selig hin wie du,
Nur immer zu, nur immer zu!

Als ich, ein träumend Mägdelein,
Ging still dahin durch Flur und Hain,
Und mich der Sehnsucht heißer Zug
Nach einem fernen Bilde trug;
Da dacht' ich oft in mich hinein:
Ach, eine Taube möcht' ich sein!
Dann flög ich weißbeschwingt dahin,
Und suchte ihn, und suchte ihn!

Und später, wenn nach heißem Tag
Ich oft im hohen Grase lag;
Wenn alles um mich, dumpf und schwül,
Recht wie mein innerstes Gefühl;
Da rief ich oft der Poesie,
Daß sie mir ihre Flügel lieh,
Dann flog ich höher, immer zu,
Und Frieden fand ich oft und Ruh'.

Wenn jetzt mein Herz, in sich versenkt,
An all' die schönen Flügel denkt,
Der Schmetterlinge, die dahin,
Der Taube, die nicht fanden ihn,
Der Poesie, ach! deren Kraft
Im Sturm des Lebens mir erschlafft;
Dann seufz' ich oft wehmüthiglich:
Die Flügel, Mensch, sind nicht für dich!

An den Rhein.

Auf der Reise nach Holland.

Was ist aus dir geworden, schöner Rhein; —
Wie ist dein Wundertraum so rasch verflogen!
Wohin sind deine Hügel, grün von Wein,
Die reichen Auen, die du froh durchzogen;
Wo deine Burgen, die im Sonnenschein
Sich spiegelten in deinen klaren Wogen;
Wo die Romantik, die, voll Zauberpracht,
Vor allen Strömen herrlich dich gemacht? —

Das Schlimmste droht dir noch, du armer Rhein;
Du hast das Aergste noch nicht überstanden.
Bis jetzt blieb noch der edle Name dein;
Allein schon nahen wir den Niederlanden,
Dort erst beginnt die eigentliche Pein,
Dort machen sie dich, Hoher, ganz zu Schanden;
Nicht nur der Königsglanz sinkt dir vom Haupt,
Es wird sogar der Name dir geraubt.

Sie, die entsprossen deiner mächt'gen Fluth,
Die Waal, die Yssel, wie sie alle heißen,
Sie saugen aus dein bestes Herzensblut,
Und stoßen dich hinaus als schwachen Greisen.
Mein deutsches Herz entbrennt in Zornesgluth,
Ich möchte sie von deinem Herzen reißen.
Wie jenem unglücksel'gen König Lear,
Mein armer König Rhein, ergeht es dir.

An deinem Grab stand ich im Abendstrahl,
Sah dich, du armer Greis, voll tiefen Wehen
Hinschleichen in den elenden Kanal,
Sah dich nach Leiden schmachvoll untergehen.
Da dacht' ich still: ist's denn das erste Mal,
Daß wir das Große also enden sehen?
Ach! nicht allein dem armen König Lear, —
So manchem edlem Dichter ging's, wie dir.

Wie Mancher hat einst stolz, wie du, geschäumt
Im Rausch der Phantasie und Liebeslust;
Hat ritterlich und königlich geträumt,
Der innern Kraft begeistert sich bewußt;

Wie Mancher trug den Himmel goldumsäumt
Mit allen seinen Sternen in der Brust,
Und wanderte durch Leiden und durch Qual,
Wie du durch Leiden hinschleichst im Kanal.

Denkt an Camoens, dessen Phantasie
Den Wunderglanz der neuen Welten barg;
Den Sternenkranz gab ihm die Poesie,
Im Hospital die Mitwelt einen Sarg;
An Spencer, dem der Glanz die Fee verlieh,
Und gegen den Britannia so karg; —
O denkt an ihn, der schuf das Paradies
Und den in Blindheit man im Elend ließ.

Nur wenig Dichter lebten schön, wie du,
Und sind so schön gestorben, Vater Göthe; —
Wie Thule's König, stand'st in heil'ger Ruh'
Du hehr und groß im Glanz der Abendröthe,
Und Keinem warfst du deinen Becher zu,
Daß schwächern Trank er deinem Volke böte;
Du trankst ihn aus und warfst ihn dann in's Meer,
Und aus der Tiefe holt ihn Keiner mehr.

O! es ist schön und herrlich, groß zu fallen,
Mit ungeschwächtem Geist, mit hellem Blick.
Ich will nicht mehr zu deinem Grabe wallen,
Sonst hadern muß ich, Rhein! mit dem Geschick.
Ich will dich thronen seh'n in Felsenhallen,
Im Königsglanz, in Kraft und Jugendglück;
In meinem theuren Vaterland allein,
In Deutschland, bist du groß, mein schöner Rhein.

Göthe's letzte Worte.

Im Lehnstuhl hingegossen
Liegt bleich der Sängergreis,
Das edle Haupt umflossen
Von Locken silberweiß.
Es klingt durch seine Träume
Des alten Harfners Klang,

Es rauschen Lorbeerbäume
Ihm zu aus Mignons Sang.
Er wallt auf Nebelwegen
An ihrer reinen Hand;
Das Licht strahlt ihm entgegen
Aus ihrem Heimathland.
Sterbend, zum Licht gehoben,
Des Sängers Auge bricht,
Von Todesnacht umwoben,
Ruft Göthe: Noch mehr Licht!

Minna von Mädler,

geb. Witte. Ihr Gatte Joh. Heinr. v. M. wurde zu Berlin 1794 geb. und seit 1840 Professor der Astronomie und Director der kaiserlichen Sternwarte in Dorpat. Von ihr wird nächstens ein Band Gedichte erscheinen.

Die Tannen.

Die Krone der prächtigen Eichen
Riß stürmend der Nordwind herab,
Die Blumen und Bäume sind Leichen,
Die Fluren ein starrendes Grab.

O saget, o sagt mir, von wannen
Den Gruß noch vom schimmernden Grün?
Ihn senden die ewigen Tannen,
Sie trotzten dem Winter so kühn.

Vom ganzen entblätterten Grüne
Die einzigen Lebenden ihr, —
Wie kommt es, daß euch nur alleine
Verschonte der Wintersturm hier?

Wird nimmer der Tod euch ereilen?
Hat nimmer der Nord euch besiegt?
Und habt ihr mit spitzigen Pfeilen
Vielleicht seine Mächte bekriegt? —

Sagt — oder verschweiget es immer —
Umwallt euch das grünende Kleid,
Ihr Tannen im Eisesgeflimmer,
Weil ewig gefühllos ihr seid?

Gefühllos beim Lächeln der Sonne,
Gefühllos bei Sturmes Gewalt?
Im Winter, in lenziger Wonne
Stets grünend, gedeihend und — kalt?

Gedankenvoll geh' ich von dannen,
Die Seele von Schauder durchbebt;
Ich wein' um euch, ewige Tannen,
Ich wein' um den Tod, den ihr lebt!

Der Sturm vom 18. Juli 1841.

Eine altersgraue Linde
Hebt bei Murten still ihr Haupt,
Schonend zogen stets die Winde
Durch die Wipfel, dichtbelaubt.

Denn es rauscht in ihren Blättern
Noch ein längst verklung'nes Wort
Und es steht mit Flammenlettern
Auf dem grünen Grunde dort.

Wie ein Greis dem Enkelkinde
Froh erzählt vom Vaterhaus,
Spricht auch träumend Murtens Linde
Noch den Namen „Freiheit" aus.

O mit ihrem besten Blute
Stritt für sie der Schweizer Schaar,
Als nach ihr mit kühnem Muthe
Griff Burgund's verweg'ner Aar.

Und als nun die freien Sieger
Mild begrüßt den Mondenschein,
Gruben sie die todten Krieger
In dem Thal bei Murten ein.

Pflanzten dankbar eine Linde
  Als Pänier der Freiheit auf,
Und darüber zog geschwinde
  Manches Jahr im raschen Lauf.

Aber ihre Zweige breiten
  Stolz sich aus im Himmelsraum,
Und es blieb im Sturm der Zeiten
  Unversehrt der alte Baum.

* * *

Unfern von der Saale Strande
  Steht, von treuer Hand gepflegt,
Eine Eich', die rings im Lande
  Luthers frommen Namen trägt.

Ihre Krone sieht man steigen
  Auf zum blauen Aethersaal,
Fröhlich nisten in den Zweigen
  Himmelsvögel sonder Zahl.

Und sie steht im Zeitenmeere
  D'rin Jahrhundert' unbewegt,
Während sie, wie Luthers Lehre
  Immer tief're Wurzel schlägt.

Eine wunderbare Weise
  Tönt in ihren Wipfeln fort;
Ihre Blätter nennen leise
  Manches längst verklung'ne Wort.

„Geistesfreiheit, Duldung, Liebe,
  Fried' im wilden Glaubensstreit,
Ruhe nach dem Haßgetriebe,
  Licht in myst'scher Dunkelheit."

Ob sich auch die Wolken thürmen
  An des Horizontes Saum:
Ungebeugt von Winterstürmen
  Steht noch fest der alte Baum.

Aber öffnend tausend Grüfte
  Muß die Nacht der Schrecken nah'n,
Und es brauset durch die Lüfte
  Wild ein donnernder Orkan.

Nieder sinkt die Luthers eiche
Wurzellos im Wirbelhauch,
Nieder sinkt als mächt'ge Leiche
Murtens Freiheitslinde auch.

Was Jahrhunderte erzogen,
Starb, dem Augenblick geweiht,
Und darüber zieh'n die Wogen
Flüchtiger Vergessenheit.

Und durch meine Seele gleiten
Trübe Ahnungsschauer hin;
Gott erhalt' in diesen Zeiten
Uns den ächten, freien Sinn!

Gott erhalt' in diesen Zeiten,
Wo der Sturm die Eichen bricht,
Rings umdroht von Dunkelheiten,
Luthers reines Glaubenslicht!

Frau von Langenn,

geb. von Brokowska, Oberhofmeisterin der Königin von Sachsen, schrieb unter dem Namen Theophania.

Die drei Blumen.

Drei Blumen im Garten des Herzens erblüh'n,
Die pfleg' ich mit sorglicher Treue,
Will gern sie zum duftenden Kranz mir erzieh'n,
Zum Kranz, der mein Leben erfreue.

Die erste, die strahlet im weißen Gewand,
Die kann mir auf Erden nichts rauben,
Ich tausche sie niemals um Flitter und Tand,
Das Blümchen heißt kräftiger Glauben.

Die zweite, die blühet im lieblichsten Roth,
Entfaltet die herrlichsten Triebe,
Entfernt den Kummer und lindert die Noth,
Heißt: Röslein der innigsten Liebe.

Die dritte, sie pranget im schmachtenden Grün,
Ward oft zwar vom Sturme getroffen,
Doch sah ich es immer nur schöner erblüh'n
Und nannte es fröhliches Hoffen.

Die lieblichen Dreie, die lasse ich nicht,
Die will ich zum Kranz mir erziehen,
Zum Kranze, der einst mir die Locken umflicht,
Wenn irdische Blumen verblühen.

Der sterbende Krieger.

Nach einem illyrischen Volksliede.

Sterbend lag auf feuchtem Moose
Wilden Krieges tapf'rer Sohn:
Eine Wunde tief im Herzen
War des kühnen Muthes Lohn.
Sterbend lag er — seine Blicke
Nach dem theuren Vaterland,
Zu den fernen Heißgeliebten
Voller Sehnsucht hingewandt.

Horch! da schwirrt es in der Höhe;
Durch die Lüfte rein und klar
Naht in ungemess'nem Fluge
Sich ein königlicher Aar.
„Weißer Adler! immer näher!"
Ruft der schwer Getroff'ne aus:
„Immer näher! mir zu lindern
Dieser Stunde Schmerz und Graus.

Habe oft mit Feindes Blute
Dir getränkt die junge Brut,
Darum, Adler! o vergelte,
Tilge meiner Wünsche Gluth.
Trage zu dem theuern Bruder
Diese leere Tasche hin.
Sage ihm, er soll mich rächen,
Zwölf Patronen waren d'rin.

Und zwölf Feinde sind gefallen,
Zuckten wild im letzten Schmerz;
Aber einer war darüber,
Und der Eine traf mein Herz.
  Auch dies Tuch von rother Seide
  Bringe der Geliebten hin,
  Daß sie meinen Tod beklage,
  Weine, wenn ich nicht mehr bin."

Und der Adler zog von dannen,
Flog zum hohen Felsenschloß,
Fand den Bruder weinberauschet
Jubeln mit der Feinde Troß.
  Und er eilte zur Geliebten,
  Fand sie stehen — vor'm Altar
  Mit dem Einen, der darüber,
  Der des Kriegers Mörder war.

Ida Gräfin Hahn-Hahn,

geb. zu Tressow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin am 22. Juni 1805; Tochter des Grafen K. Fr. v. Hahn-Neuhaus; nach kurzer Ehe geschieden vom Grafen Fr. W. Ad. v. Hahn-Hahn 1829. Ihre „Gedichte" erschienen in den J. 1835—1839; außerdem Verf. mehrerer Romane und Beschreibungen ihrer vielfachen Reisen in Europa und Asien. Sie lebt abwechselnd in Berlin und Dresden.

Am Rhein.

Seid mir gegrüßt, ihr segenreichen Auen,
Wohin mein Fuß sich freudig hat gewandt;
O laß dich vom entzückten Aug' beschauen,
Mein schönes deutsches Vaterland!

Wie bietet doch auf diesen weiten Fluren
Das Schöne noch dem Schöneren die Hand!
Wie zeigst du überall des Wohlstands Spuren,
Mein reiches deutsches Vaterland!

Erinnerung aus längst vergang'nen Zeiten
Wird mir von den Ruinen zugesandt,
Die wechselnd jeden meiner Schritte leiten
Im ernsten deutschen Vaterland.

Und edle Kunst, wie man sie nicht mehr findet,
Ließ ihres Daseins schönes Unterpfand,
Das Malerei und Baukunst uns verkündet,
Im frommen deutschen Vaterland.

Gar manche Wissenschaft ist hier erblühet,
Und manches Schöne hier zuerst genannt,
Wenn man dir auch den lauten Ruhm entziehet,
Mein großes deutsches Vaterland.

Ich liebe dich, fehlt dir auch Spaniens Sonne,
Italiens Himmel, des Franzosen Tand,
Des Britten Stolz und Hellas ew'ge Wonne,
Ich liebe dich, mein Vaterland.

Der Dom in Regensburg.

Wie mochtet ihr vollenden,
Ohn' Hülf' von Ries' und Gnom',
Mit den Mirakelhänden
Den Regensburger Dom!

Hat nicht der Ries' erhoben
Dies mächtige Gestein?
Hat nicht der Gnom' gewoben
Den Demant=Farbenschein?

Hat nicht der Zwerg behende
Das Schnitzwerk ausgeführt,
Das wie des Frühlings Spende
Den dunkeln Eichbaum ziert? —

Nein! Was mit Glanz und Fülle
So große Wunder schafft,
Das ist der deutsche Wille
Und ist die deutsche Kraft.

Ulrich von Hutten.

Was schwebt der ernste Schatten
Nur dort am Zürcher See?
Zu Ufnau's grünen Matten
Senkt er sich aus der Höh'!
Er schaut mit düsterm Sinnen
Auf's ferne Vaterland,
Wo für sein kühn Beginnen
Er keine Stätte fand.

Doch wußt' er wohl zu führen
Die Feder wie das Schwert,
Verstand den Muth zu rühren,
Zu kämpfen für den Herd.
Und Max, der edle Kaiser,
Um seine Stirne wand
Des Dichters Lorbeerreiser
Durch schönster Jungfrau Hand.

Doch weil für Wahrheit werben
Er wollt' die ganze Welt,
So mußt' er flüchtig sterben
Der ritterliche Held.
Kein Platz war ihm geblieben
In Deutschlands weitem Gau,
Und einsam starb er drüben
Auf einer Schweizer-Au.

Jahrhunderte, sie zogen
Ob seiner Asche hin,
Und auf- und abgewogen
Ward viel mit engem Sinn.
Allein für Unterdrückte
Wohl selten Einer sagt, —
Der nie der Macht sich bückte —
„Getrost, ich hab's gewagt." —

Jetzt Knaben kindisch spielen
Mit Huttens scharfem Speer,
Doch falsch und falsch sie zielen,
Er ist der Hand zu schwer.

Er trifft nur, wenn nicht Lüge
Noch Eigensucht ihn lenkt,
Wenn man ihn nach dem Siege
Vor Ueberwund'nen senkt.

D'rum schwebt der ernste Schatten
Dem Vaterlande fern,
Auf Ufnau's grünen Matten
Bleich wie der Morgenstern.
Was soll er hier noch sehen,
Wo man die Wahrheit höhnt?
Laßt ihr Panier erstehen,
Dann ist sein Geist versöhnt.

Andreas Hofer.

Zu Innsbruck in der Kirche
Steht Max, des Kaisers, Grab,
Umringt von hohen Herren
Mit Kron' und Herrscherstab.
Phantastische Gestalten,
Sie zeigen d'runter sich,
So wie der große Alfred
Und Held Theoderich.

Und zu des Grabmals Füßen,
In schlichter Landmannstracht,
Steht fern ein Marmorbildniß
Und hält getreulich Wacht.
Das ist der André Hofer,
Der ächte Sohn der Treu;
Ihm ziemet wohl die Ehre,
Das er dort Wächter sei!

Für Treue kämpft' und starb er,
In Treue hing er ganz
An seinem frommen Glauben
Und an dem Kaiser Franz.

Er ahnte nichts vom falschen,
Verderbten Freiheitsschein,
Er wußte nur, man müsse
Treu seinem Kaiser sein.

Doch wäre ich die Wittwe
Des Wirths im Passeyr-Thal,
Ich hätt' gesagt zum Kaiser
Und ein für alle Mal:
„Ich danke für den Adel
Und für des Wappens Kranz,
Ich trage Hofers Krone,
Die strahlt im reichsten Glanz;“

Die brachten ihm die Engel
Vom alleräch't'sten Gold,
Als dort auf Mantua's Wällen
Sein Blut ist hingerollt.
Denn der Verheißung schönste
Steht in der Bibel schon:
„Bist du getreu zum Tode,
Wird dir des Lebens Kron'.“ —

Schiller's Denkmal.

Sie wollen dir erbauen
Ein Denkmal groß und hehr,
Das in den deutschen Gauen
Weithin zu sehen wär'.

Und deinem Namen schlingen
Sie ihren Namen an;
O weh! auf fremden Schwingen
Steigt keiner himmelan.

Sie sinnen und sie messen
Den Marmor und das Erz;
Ein Denkmal unvergessen
Weiht dir das deutsche Herz.

Jahrhunderte zerschmettern
Das prächt'ge Denkmal dort;
Es lebt auf grünen Blättern
Dein Geist unsterblich fort.

Ferdousi.

Meiner Gnaden Sonne glänzet
Allen Dienern fern und nah,
Alle sind beschenkt, bereichert,
Hoch in Ansehn, spricht der Schah,
Wer mir diente, mich erfreute,
Ward belohnt durch meine Huld,
Für Ferdousi, meinen Sänger,
Bin ich nur allein in Schuld.

Wer von Helden hat gesungen,
Wer die Herrscher hochgestellt,
Dem gebührt der Platz der Ehren
Bei dem König einer Welt!
Nehmet Gold und Purpurkleider,
Nehmt ein Roß und Schmuck und Wehr,
Grüßt vom Schah den holden Sänger,
Bringet mir Ferdousi her!

Und die Schranzen steh'n erschrocken
Vor des Herrschers Machtgebot,
Niemand kennt Ferdousi's Hütte,
Niemand ahnet seine Noth.
Niemand weiß, daß oft dem Dichter
Obdach und das Brot gebricht,
Schah-Nameh kennt wohl ein Jeder,
Doch wo er ist, weiß man nicht.

Und gehorsam ihrem Herrscher
Ziehen sie durch's Perserland,
Mit den köstlich reichen Schätzen,
Die dem Dichter er gesandt.
Fragen forschend an den Thoren
Aller Städte groß und klein,
Ob hier lebt der holde Sänger,
Ob hier mag Ferdousi sein?

Endlich klingt auf ihre Fragen
Die ersehnte Antwort: Ja! —
O wie groß ist ihre Freude!
O wie froh wird sein der Schah!
Und sie nahen mit Kleinodien,
Gold und Purpur seiner Thür.
„Heil Ferdousi! Heil dem Dichter!
Heil des Perserlandes Zier!“

Jauchzen tönt von allen Lippen,
Jubel schallt um's stille Haus;
Sieh, da öffnet sich die Pforte,
Und Ferdousi zieht heraus,
Zieht heraus als stille Leiche,
Der Verwesung sich'rer Raub,
Und die Huldigung des Herrschers
Senket sich auf seinen Staub.

Das Harfenmädchen.

„Du läufst mit der Harfe Straß' ab und Straß' auf,
Da nimmst du zum Kreuzer den Kuß wohl im Kauf?“—

»Ich nehme den Kreuzer, weil leben ich muß,
Doch nur meinem Liebsten gehöret mein Kuß.« —

„Wo ist denn der thörichte Herzliebste dein,
Der so bei der Harfe die Braut läßt allein?“ —

»Mein Schatz ist nicht thöricht! der Kaiser hieß ihn
Auf sieb'n lange Jahre in's welsche Land ziehn!« —

„In Welschland da gibt es viel lockende Frau'n,
Er wird ihnen tief in die Glutaugen schau'n.“ —

»Mein Schatz hat selbst Augen wie Sterne so licht,
D'rum kümmert um andere Stern' er sich nicht.«

„Und flammende Lippen auch locken ihn sehr,
Sieb'n Jahr' fern vom Liebchen sind öde und schwer.“—

»Mein Schatz hat selbst Lippen wie Rosen so hold,
Was hätt' er mit anderen Lippen gesollt?« —

„Du trotziges Dirnlein, Du bist zwar recht fein,
Doch glaube nur nimmer die Schönste zu sein.“

»Ich weiß nicht, was anderen Männern gefällt,
Ihm bin ich die Schönst’ auf der weitweiten Welt.«

„Mir bist du die Schönste der Welt! aber sprich,
Erkennst du mich nimmer? dein Franzerl bin ich!“ —

»Dein goldbraunes Aug’ und dein lächelnder Mund,
O Franzerl, die thaten sogleich dich mir kund.«

„Und weil du mich kanntest, so sprachst du so fein?“ —
»Mein herzliebstes Franzerl, das könnte wohl sein.«

Frage und Antwort.

„Willst du auf meine Fragen,
Mein liebes Mädchen, sprich,
Getreu mir Antwort sagen?“
»Ich will es, frage mich.« —

„Wer hat die Erd’ geschmücket
Mit so viel Blumenpracht?
Wohin das Auge blicket,
Die Au’, der Garten lacht.“ —

»Der Frühling ist gekommen,
Ganz leise, über Nacht,
Hat sie in Arm genommen,
Den Brautkranz ihr gebracht.« —

„Wer lehrt die Nachtigallen
Ihr wundersüßes Lied
Durch tiefe Stille hallen,
Daß es in’s Herz uns zieht?“ —

»So aus der Seele klagen,
Als sei ihr wund das Herz,
Ohn’ Trost bis zum Verzagen,
Das lehret nur der Schmerz.«

„Wer heißt die Vögel ziehen,
Wenn Winter kommt in's Land,
Auf leichtem Fittig fliehen
Zu einem wärmern Strand?“ —

»Es geht dahin ihr Streben,
Der Flügel ist ihr Kahn,
Und daß sie gern entschweben —
Die Sehnsucht hat's gethan.«

„Doch wer heißt's Pärchen kehren
Zum lieben, alten Nest,
Und wer mag es wohl lehren,
Daß nimmer es sich läßt?“ —

»Erinn'rung froher Stunden
Läßt dort nur süß sie ruh'n.
Was aber sie gebunden,
Kann nur die Liebe thun.« —

„Die Liebe? — Laß mich saugen
Der Blicke Himmelslicht! —
Was sagen meine Augen?“
»O still! das weiß ich nicht.« —

Im Fichtelgebirge.

(Trotz allen Kleinen.)

Der Wanderer.

Du sprudelst ja so munter,
Als müss' es nur so sein,
Vom moos'gen Fels herunter,
Du Bächlein winzig klein.

Und zwanzig Schritt' — zu Ende
Ist dann dein kecker Lauf,
Und eines Kindes Hände
Bau'n dir die Brücken auf.

Der Bach.

Hast Recht! Blut der Nationen
Floß meinen Ufern nicht,
Bei Herrschern auf den Thronen
Fall' ich nicht in's Gewicht.

Und meine Wellen brausen
Nicht wie ein stolzes Meer,
Und Schiff und Dampfboot sausen
Nicht rasch auf mir daher.

Nicht kann ich dich entzücken,
Wie Donau und wie Rhein,
Doch wohl — ein Herz erquicken
Und einen Mund erfreu'n.

An den dänischen Märchendichter Andersen.

Welch ein Gewimmel von Elfen und Feen!
Blumen und Genien in fröhlichem Scherz;
Aber darüber viel geistiges Wehen,
Aber darunter ein trauriges Herz!

Elfriede von Mühlenfels,

lebt in Berlin oder in Dresden. „Gedichte zum Besten der in Ost- und Westpreußen durch Ueberschwemmung Bedrängten" 1846. Sie gab heraus „Album" für die Wadzeck-Anstalt in Berlin.

Die Folkunger Wittwe,

welche im Jahre 1220 die Esthen zur See schlug.

„Zur Rache herbei! zur Rache herbei!
Sie haben den Gatten erschlagen!
So tönt von Felsen ihr Jammergeschrei,
Die Echo zur Ferne es tragen.

Die Völker am Mälar strömen herzu,
Von Mitleid und Trauer ergriffen,
Die Wittwe erhebt die Klag' sonder Ruh',
Zum Kampfe den Stahl schon geschliffen.

Sie ruft: „Ihr blickt mich voll Mitleid an,
Das Mitleid werde zu Thaten,
Den Helden zu rächen aus Folkungerstamm,
Das laßt mit dem Schwert uns berathen.

Neun Jahre zog er die Witingerbahn
Gen Feinde, Stürme und Wogen;
Es durfte Verderben dem Kühnen nicht nah'n,
Den Kampf und Gehorsam erzogen.

Da knüpfte Verrath sein blutiges Netz,
In Uebermacht kamen die Schaaren;
Die Esthen, die Finnen, Kareler zuletzt,
Die Mörder des Folkunger waren.

O schrecklich blutet das Vaterland!
Als Opfer ist längst schon gefallen
Sigtuna, die Stolze, den Göttern verwandt,
Geschmückt mit den prächtigen Hallen.

Sie schleppten die silbernen Thore hinaus,
Altäre liegen zerschlagen,
Sie nahmen die heiligen Kreuze nach Haus,
Verhöhnend die schmerzlichen Klagen.

Zur Rache herbei! zur Rache herbei!
Der Gatte, er ist mir erschlagen!
Und ob ich vom schwachen Geschlechte auch sei,
Hier gilt ein verzweifeltes Wagen."

Und rasch sind die Schiffe mit Streitern bedeckt,
Zum Kampf durch die Heldin entflammet.
Der Rache gewaltiger Geist ist geweckt,
Der früher von Odin gestammet.

Hier war's, wo der Esthen Heer auf sie stieß,
Hier ging es auf Leben und Sterben,
Der Siegsgott die Heldin hier nicht verließ,
Hier mußten die Esthen verderben.

Die Felseninsel am Mälar liegt,
Hier hat sie die Feinde geschlagen;
Der Ort, wo die Folkunger Wittwe gesiegt,
Heißt Esthbröt in heutigen Tagen.

An das Meer.

Prachtvoll, Meer, ist dein Kleid, silberner Sterne voll,
Wenn auf spiegelnder Fluth glänzendes Sonnenlicht
Tausendfältigen Strahl, gleich
Millionen Demanten wirft.

Sinnig, Meer, ist dein Kleid, wenn der bewölkte Tag
Träumend über die Fluth, über die Küsten hängt;
Graublau schimmert die Fläche,
Ruderschlag nur bewegt die See.

Rauschend, Meer, ist dein Kleid, wenn auf der grünen Wog'
Weißer Schaum sich erzeugt, frisch in die Segel greift
Kühler, fächelnder Seewind,
Jubel weckt er im Herzen auf.

Mächtig, Meer, ist dein Kleid, wenn der Orkane Wuth
Furchtbar heulend ertönt, Woge auf Woge thürmt,
Schiffe wirft an's Gestade,
Donnernd Masten und Kiel zerbricht.

F. Lißt. S. v. Thalberg. A. Henselt.

Lißt.

Ich hör' das Meer mit feierlichen Wogen
In deinem Spiel die Riesenlaute geben.
Es kommen wild Orkane hergezogen,
Im Erdenschooß tönt schauerliches Beben!

Der Donner dann — er rollt aus deinen Händen,
Zum Chaos selbst scheint sich dein Geist zu wenden,
Und alle Mächte steh'n mit dir im Bunde
In der Begeist'rung feierlicher Stunde.

Dann plötzlich aus der Nacht die Sterne strahlen,
Und sanfte Frühlingslüfte niederschweben,
Und holde Bilder vor dem Blick sich malen
Und Harmonieen leise sich erheben.
So zieht der Schwan mit schneeigem Gefieder
Durch blaue Fluth — leis' tönen süße Lieder,
Verschwunden sind die nächtlichen Gebilde,
Du führst uns mild in Paradiesgefilde.

Thalberg.

Mir war's, ich ständ' in hohen Marmorhallen
Und hörte der Fontänen Silberrauschen,
Dann hört' ich fernher ernste Hymnen schallen;
Weilt' zwischen Myrthen still darnach zu lauschen.
Alhambra sah ich! — Zu der Vorzeit Tagen
Ward ich durch deine Töne hingetragen;
Aus Marmorpfeilern, künstlichem Geranke
Brach licht hervor ein göttlicher Gedanke.

Dann glaubt' ich in ein Pantheon zu gehen,
Und glaubt' zu seh'n unsterbliche Gestalten;
Ich sah die vollen Lorbeerkränze wehen
Und heil'ge Feier in den Räumen walten.
So hast du mir Erhab'nes offenbaret,
Doch Zartes immer reich damit gepaaret.
Es schweben noch die edlen Traumgesichte
Vor meinen Blicken im Verklärungslichte.

Henselt.

Bald sind's der Wehmuth schmerzensreiche Klagen,
Die aus der Ferne leise zu uns schweben;
Bald sehen wir, von deinem Spiel getragen,
Die Hoffnung ihre Rosenflügel heben;

Dann wieder hat dein Lied so düst're Klänge,
Tönt schwermuthsreich, wie ernste Grabgesänge;
Dann sprichst du von der Liebe Wonn' und Schmerzen,
Und Weh' und Jubel bebt im tiefsten Herzen.

Doch wohin auch dein Genius gedrungen,
Und welch Geheimniß er auch ausgespähet,
Die reinste Harmonie hast du gesungen,
Und Polyhymnens Geist dich mild umwehet.
Und mag dich And'rer Größe überstrahlen,
Wer kann, wie du, der Seele Leiden malen? —
Bei dir allein die stille Thräne fließet,
Wenn dein Akkord melodisch sich ergießet.

Auguste Embdt,

geb. zu Bettenberg im Hessen-Darmstädtischen 1807, Tochter eines Arztes daselbst. Nach dem frühzeitigen Tode ihrer Eltern wurde sie von Verwandten in Neuwied erzogen und arbeitete dann als Gehülfin an Erziehungsanstalten in Neuwied, Wiesbaden und seit 1842 in Mainz. Ihre Gedichte noch ungedruckt.

Die Engel.

Uns ist erzählt, wie einst, vom Herrn gesandt,
Die Engel wallten in der Menschen Mitte;
Die Boten Gottes gingen durch das Land,
Und traten in der Patriarchen Hütte.

Und wo ein Wand'rer in der Wüste schlief,
Erschien ihm Gott in der Verheißung Träumen;
Und wo der Gastfreund einen Wandrer rief,
Ging ein der Segen unter seinen Bäumen.

Glaubt nicht, daß jene Zeit verschwunden sei;
Die Engel wandeln heut' noch auf der Erde;
Ich habe sie geseh'n, das Antlitz frei,
Ob auch verhüllt in menschliche Geberde.

Ich sah sie treten in des Frommen Haus,
Ich sah das Brot sie und die Kindlein segnen;
Noch führen warnend sie den Freund hinaus,
Wenn auf die Bosheit soll das Feuer regnen.

Liegt ein Verbannter in der Wüst' allein,
Er sieht noch heut' im Traum die Himmelsleiter;
Wer Gott den Altar baut in jeden Hain,
Dem ist auch Gott noch überall Begleiter.

Wer heute noch auf Horebs Höhe steigt,
Zu sinnen für sein Volk, das schwerbedrängte,
Dem wird noch heut' der Flammenbusch gezeigt,
Und offenbar der Rath, der gottverhängte.

Wer Gott den Herrn erkennt im Flammenlicht,
Dem wird auch heute noch das Wort geboten:
„Zeuch aus die Schuh und fall' auf's Angesicht,
Das Land, darauf du stehst, ist heil'ger Boden."

Ja, wer sein Volk führt aus der Knechtschaft Land,
Und in der langen Wüste nicht ermattet,
Der sieht im Tode das gelobte Land,
Und wird von Gott auf heil'gem Berg bestattet.

Noch wird gesandt die lichte Botenschaar;
Den Frommen sichtbar ist ihr Zieh'n und Weilen;
Und Gott der Herr erscheint noch immerdar,
Ob im Gesäusel, ob in Feuersäulen.

Christfest.

Um den Baum, den immergrünen,
Der die lichten Blüthen trägt,
Standen mit verklärten Mienen,
Stummer Herzschlag unter ihnen,
Unsre Kindlein süß bewegt;
Bis die leise
Stimm' erwacht',
Und Gesang erscholl zum Preise
Jenes Lichts der heil'gen Nacht.

Als die Mutter rief, bescheiden
Theilten sie den süßen Raub;
Wohlgeartet, sonder Streiten,
Fremdes schauend ohne Neiden,
Und das Schönste blieb im Laub;
Spielend, fröhlich,
Sanftgesinnt,
Riefen sie zum Baum holdselig
Auch das arme fremde Kind.

Um den Baum, den gottesklaren,
Der die Blüthen trägt von Licht,
Sammeln seit zweitausend Jahren
Sich der Nationen Schaaren,
Und der Baum verwelket nicht;
Mit den Gaben,
Mit dem Licht,
Mit des Fremdlings armen Knaben, —
Was sie thaten, fragt mich nicht!

Ostermorgen.

1845.

Am frühen Sabbathmorgen,
Als Er begraben war,
Ging zu der Gruft in Sorgen
Die bange Frauenschaar.
Sie trugen zu dem Felsen
Salben und Todtenzier:
„Wer wird den Stein uns wälzen
Von seines Grabes Thür?"

Doch an der Gruft, o siehe!
War abgewälzt der Stein;
Und dort, im Glanz der Frühe,
Muß Gottes Bote sein.
„Was sucht in Grabgewanden
Nach dem Lebend'gen ihr?
Der Herr ist auferstanden,
Der Herr ist nicht mehr hier."

Zum andermal begraben
Lag Christus in der Nacht;
Mit Schwert und Fackel haben
Die Römer d'ran gewacht.
Es gingen um den Felsen
Die Völker für und für:
„Wer wird den Stein uns wälzen
Von seines Grabes Thür?"

Doch eines Morgens frühe
War abgewälzt der Stein,
Und an der Gruft, o siehe,
Ein Mann, wie Blitzesschein.
„Was sucht in Formelbanden
Ihr den lebend'gen Christ?
Der Herr ist dir erstanden,
Volk, so du gläubig bist."

Und wieder, Pharisäer,
Begrubt ihr uns den Herrn;
Und wieder lauern Späher:
Roms Wache nah und fern!
Roms Siegel auf dem Felsen,
Lebend'ges Wort, auf dir!
„Wer wird den Stein uns wälzen
Von seines Grabes Thür?"

O Herr, am Ostermorgen
Zertrümmre selbst den Stein!
Die Völker all' in Sorgen,
Du siehst es, harren Dein.
Herr, steig' aus den Gewanden,
Darein sie dich verhüllt!
Herr, sei uns auferstanden
Im Geist, den du erfüllt!

Galilei.

Als vor dem heil'gen Mordgerichte
Der Greis geknie't,
Der einst gelehrt, wie, lebend von dem Lichte,
Die Erde tagwärts flieht;
Als er den Widerruf gesprochen,
Darob sein Innerstes gegrollt,
Stampft' er die Erd' und sprach gebrochen:
„Und doch, sie rollt!"

Wohl mühte sich seit jenem Tage
Die heil'ge Schaar,
Daß Erd' und Sonn' und Mond, nach ihrer Sage,
Soll stille stehen gar;
Doch, ob mit Fluch und ob mit Segen
Ihr sie besprechen habt gewollt,
Sie wandelt fort, dem Licht entgegen:
Denn seht, sie rollt!

Getrost! noch schwebt an Gottes Banden
Auch uns're Welt:
Noch ist der lichte Sternenkreis vorhanden,
Mit dem sie Einklang hält;
Ihr aber, die, der Nacht vertrauend,
Das Werk der Finsterniß gewollt,
Bergt euer Haupt! der Ost wird grauend:
Die Erde rollt!

Waldgruß.

Gegrüßt, gegrüßt nach langer Zeit,
Du lieber, grüner Wald!
Die Eichen sind noch hoch und breit,
Und sind nicht worden alt.
Sie ändern auch die Farbe nie,
Wie heut' so Mancher pflegt;
Den Kranz des Sieges wahren sie,
Und harren treulich spät und früh
Der Stirne, die ihn trägt.

Ich sage dir, o lieber Hain,
Du mußt uns bleiben grün!
Nicht zürne, wenn du grünst allein,
Daß dich die Dichter flieh'n;
O Wald, wir haben nun nicht Zeit,
Zu ruh'n am Quellenhang;
In aller Welt entbrennt der Streit,
Da muß der Dichter sein bereit,
Da gilt es Kriegsgesang.

Wir kehren, wann der Friede kehrt,
Den Herzen dieser Zeit;
Dann halte du, des Laubes werth,
Uns viel, recht viel bereit!
Nicht Stirn und Harfe nur, fürwahr,
Wir schmücken jedes Haus,
Die freien Kirchen sammt Altar,
Den Ständesaal, die Presse gar,
Die freien Flotten aus!

— O Wald, es kann auch anders sein,
Viel anders, als man hofft;
Vielleicht, wir kehren still allein,
Wie wir gekehrt so oft.
Dann bitten wir um etwas Moos
Für uns'rer Hoffnung Gruft;
Sie ruh' in deinem grünen Schooß,
Bis kommender Geschlechter Loos
Sie aus dem Grabe ruft.

Dies deutsche Volk, ich wähne fast,
Es wäre längst dahin,
Hätt' es in seiner Waldesrast
Nicht ewig Hoffnungsgrün.
Ja, durch die weite Welt, fürwahr,
Sah ich den Jammer zieh'n;
Die Menschheit wär' vergangen gar,
Macht' Gott uns nicht in jedem Jahr
Die Bäume wieder grün.

Julie Wolff,

Tochter des verstorbenen Rectors zu Flensburg Friedrich Karl Wolff. Ihre Gedichte ungedruckt.

Iduna.

„Leuchtend glänzt dein Aug', Iduna,
Freude färbt dein Angesicht,
Wie am Frühlindsabend Luna
Durch den blauen Aether bricht!"

»Mutter, sieh im Glanz der Sonne
Einen Jüngling, hehr und mild!
Sel'ge, nie empfund'ne Wonne
Spendet mir dies Götterbild.«

»Sieh, vom Lorbeerschmuck umzogen,
Wallt sein goldgelocktes Haar;
Unter sanftgewölbten Bogen
Blitzt ein feurig Augenpaar!«

»Seinem Saitenspiel entrauschen
Töne, höh'rer Sphären Klang;
Vögel schweigen, Vögel lauschen
Seinem lockenden Gesang!«

»Meinen ganzen Sinn umschlingen
Seiner Lieder Melodie'n;
Horch! wie sanft die Saiten klingen:
Laß mich, Mutter, mit ihm zieh'n!«

„Von der Mutter willst du scheiden,
Deiner Jugend Führerin?
Gibt Iduna neuen Freuden
Ganz ihr liebend Sehnen hin?"

»Nein, o nein! vom Sitz der Lieder
Kehr' ich, wenn die Mutter winkt,
In die stille Hütte wieder,
Wo ihr freundlich Auge blinkt;«

»Schimmernd helle Blüthen bring' ich,
Dort entkeimt im Aetherlicht,
Und in frohen Klängen sing' ich,
Was des Herzens Stimme spricht.«

»Und du hörst mit Wohlgefallen,
Was dir fromme Liebe weiht;
Schmeichelnd lohnt der Töne Lallen
Mutterkuß voll Zärtlichkeit.«

»Und dann eilt das frohe Mädchen
Zur gewohnten Arbeit hin!
Schneller rollt das leichte Rädchen,
Wie Momente rasch, dahin.«

»Und der Jüngling übt von Weiten
Seiner Töne Harmonie,
Schickt mir mit dem Klang der Saiten
Traumgebild der Phantasie.«

»Rauschet, liebliche Gesänge!
Meine Seele hallt sie nach. —
Mutter, lauter als die Klänge,
Pocht für dich des Herzens Schlag.«

»Nur, wenn Schlafesfrieden bringend,
Morpheus seine Körner streut,
Und, mit Mohn dein Haupt umschlingend,
Ruhe deinem Auge beut:

Dann darf ich des Jünglings Worten
Folgen, seinem Flammenblick;
Lächelnd öffnet er die Pforten
Zu dem still ersehnten Glück.«

»Durch der Erde Nebelräume
Führt er mich an seiner Hand
Fernhin, durch das Land der Träume,
In sein lichtumstrahltes Land.«

»Und du findest bei'm Erwachen
Frischer Blüthen Herrlichkeit;
Wenn sie dir entgegen lachen,
Ist Iduna nicht mehr weit.«

»Nicht verdammen wirst du Triebe,
So in Lieb' und Leid vereint,
Daß die Töne Hauch der Liebe,
Poesie die Liebe scheint.«

Das Gebet.

Was ist Gebet?
Das frohe Aufschau'n eines frommen Blickes,
Der Freudenthräne stummer Dank
Bei der Gewährung eines jeden Glückes,
Das Gottes Vaterhuld uns gab:
Dies Glück empfah'n mit kindlichem Gemüthe,
Nicht als Verdienst, als Gottes freie Güte.

Was ist Gebet?
Der Seele tiefes, heiliges Entzücken,
Wenn Gottes reiche Herrlichkeit
Im Morgenroth, auf hoher Berge Rücken,
In Wald und Flur sich offenbart.
Voll hoher Andacht auf die Kniee fallen,
Und ehrfurchtsvoll den Namen Gottes lallen.

Was ist Gebet?
Ergebungsvoll, die Hände still gefaltet,
Wenn Lieb' und Sehnsucht einen Wunsch
Zu ungestüm in tiefer Brust gestaltet,
Sich wenden zu dem höchsten Thron:
„Nicht was ich unbedacht von dir erflehe,
Dein Wille, heil'ger Vater, nur geschehe!"

Was ist Gebet?
In bangen Stunden, schweren Mißgeschicken,
Durch Erdenleiden unbesiegt,
Mit freud'gem Gottvertrau'n nach oben blicken,

Gehoben durch des Glaubens Spruch,
Daß jede Schickung seiner Liebe Zeichen,
Daß Gram und Sorg' auf seinen Wink' entweichen.

Was ist Gebet?
Die Rückerinn'rung tief empfund'ner Schmerzen,
Von Bruderhand uns zugefügt,
Voll Kraft ersticken in dem wunden Herzen,
Und für den Feind mit frommem Ernst
Zum Vater flehen in der Unschuld Weihe:
„Vergib, o Herr, wie ich ihm gern verzeihe!"

Was ist Gebet?
Die frommen Wünsche für das Wohl der Theuern,
Die liebend unser Herz umfängt,
Mit heit'rer Zuversicht vor Ihm entschleiern,
Dem Urquell jeder Herrlichkeit,
Und im Vertrau'n auf seinen milden Segen
In Gottes Hand das Glück der Seinen legen.

Was ist Gebet?
In der Versuchung schweren Prüfungsstunden,
Wenn stürmisch jede Fiber bebt,
Da sich der Sinne Herrschaft unumwunden
Den Weg zum schwachen Herzen bahnt,
An dich, Allheiliger, voll Inbrunst denken,
Und muthig Herz und Sinn zur Tugend lenken.

Die Jugendträume.

Was soll's, daß leere Räume
Des Herzens ihr durchzieht,
O Träume, Jugendträume,
So lange schon verblüht?

Könnt ihr zur Ruh' nicht kommen
Im off'nen Zeitengrab,
Da längst das Licht verglommen,
Das euch Gestaltung gab?

Ihr schweift wie ihre Geister
Durch meines Lebens Bahn.
Hinweg! lobt Gott den Meister!
Ihr waret Schein und Wahn;

Ein hell auflodernd Feuer,
Ein Irrlicht, das entwich! —
Und wart doch einst mir theuer,
Und liebtet einst auch mich!

Ihr schaut mir im Erblassen
So bittend in's Gesicht: —
Könnt ihr von mir nicht lassen,
So laß auch ich euch nicht.

Kommt! schmiegt an's Herz euch wieder,
Ihr Träume früh'rer Zeit,
Und sinkt mit ihm erst nieder
Zum Schlaf der Ewigkeit.

Lied und Liebe.

Wie könnt' in's Lied ich meine Lieb' ergießen?
Gefühle regeln nach des Wohllauts Norm?
Ein Heiligthum dem Blick der Welt erschließen,
Der Sinn nur hat für äußre Form?

Gar zu verschieden ist der Beiden Wesen;
Das Lied verlangend nach des Tages Licht,
Des Geistes Räthsel sehnend sich zu lösen,
Ein Blitzstrahl, der durch Wolken bricht!

Die Liebe, weilend in des Herzens Tiefen,
Die ihr ein Eden sind voll reiner Lust,
Die Knospen weckend, die verborgen schliefen,
Zum Strauß für des Geliebten Brust.

Das Lied umspielt sie auf Libellenflügeln,
Sich zu berauschen in dem Blüthenduft;
Ein leiser Kuß darf ihren Bund besiegeln,
Und jauchzend steigt es in die Luft.

Und was die Blumen, die dem Lied verschwistert,
Von allem Schönen, das die Welt umschließt,
In jenem Weihekuß ihm zugeflüstert,
Es wird von ihm gesucht, begrüßt.

Lieb' ist der Lufthauch, der die Harf' umspielet,
Den Ton entlockend, der zum Herzen spricht;
Lieb' ist die Lebenskraft, im Lied gefühlet:
Doch singt das Lied von Liebe nicht.

Der Erntekranz.

Der Landmann übergibt die Saat
Der mütterlichen Erde,
Und hofft, daß, was gesä't er hat,
Zur Frucht gedeihen werde.

Doch fällt manch Korn in dürren Staub,
Auf Stein auch hin und wieder,
Und jenes wird der Vögel Raub,
Dies tritt der Wand'rer nieder.

Und Hagelschlag und Nachtfrost bricht
Die kaum erschloss'nen Triebe;
Doch herrlich prangt im Sonnenlicht
Das Saatfeld zarter Liebe.

Die Liebe, die du ausgesä't,
Hat reiche Frucht getragen,
Ward nicht vom Winde fortgeweht,
Vom Regen nicht zerschlagen.

Tief in den Herzen wurzelt sie,
Vor jedem Frost geschützet,
Und weicht und welket nun und nie,
Ob's hagelt, stürmt und blitzet. —

Es freut im Herbst der Landmann sich,
Kann auf gefülltem Wagen
Er in die Scheuer säuberlich
Die vollen Garben tragen.

Und Wiesenblumen sammelt er
Zum bunten Erntekranze,
Der pranget hoch vom Gipfel her
Im lust'gen Farbenglanze.

Der Liebe Ernte kannst du hier
In jedem Herzen finden:
So möchten wir ein Kränzchen dir
Nach gleicher Sitt' auch winden.

Einfache Blumen sind es nur,
Die wir hier eingebunden,
Wie auf des Herzens stiller Flur
Der Schnitter sie gefunden.

Doch mögen sie der Liebe Saat,
Der Ernte Bild dir deuten,
Und in der Fern', auf jedem Pfad,
Zur Freude dich geleiten.

Dorothea, Gräfin Keyserling,

lebt in Dresden.

Die Bernsteinleserin.

Am rauhen Ostseestrande
Tobt kalter, kalter Wind,
Er treibt die Wolk' am Himmel,
Die Wog' im Meer geschwind.

Er spielt mit dünnem Röckchen
Der Bernsteinleserin,
Weht in den goldnen Locken,
Sie flattern her und hin.

Mit bloßen Füßen schreitet
Das Mädchen auf und ab,
Sie sammelt emsig Steine
Aus feuchtem Fluthengrab.

Sie wirft in's weiße Schürzchen
Sie klingend all' hinein,
Ob sie nun wolkig trübe,
Ob sie von hellem Schein.

Sie sammelt freudig alle
Vom nassen, kalten Sand,
Und summt mit leiser Stimme
Ein Lied am Ostseestrand:

„Thürmet Wellen hoch euch auf,
Seh' euch schwellen gern im Lauf!

Spühlest Steine auf den Sand!
Werden meine all' am Strand!

Steine geben mir das Kleid,
Laß es weben schön und weit.

Euch alleine such' ich heut',
Schafft mir Steine, Hochzeitskleid!"

So singend eilt am Strande
Das Mädchen her und hin;
Gebückt schaut sie zu Boden,
Das Brautkleid stets im Sinn.

Sie blickt nicht nach den Hütten,
Womit der Strand besä't;
Sie schaut nicht hin zum Meere,
Wo Sturm die Segel bläht.

Gewahret nicht den Schiffer,
Der aus der Hütte kam,
Und sah es nicht, daß schweigend
Er Netz' und Ruder nahm.

Sie schauet nicht den Nachen,
Der fort nun schwankend flieht,
Gewahret nicht, daß wagend
In's Meer der Jüngling zieht.

Entfaltet weht das Segel,
Das Ruder wird gelenkt,
Und hoffend spricht der Fischer,
Wie er die Netze senkt:

„Schwanke, Schifflein, auf und ab,
Unten drohet düst'res Grab.

Bringe sicher mich zurück,
Lach' dem Fischer holdes Glück! —

Haschet, Netze, reiche Beut'!
Silberfische nahet heut'!

Taucht vom Grunde flüchtig auf,
Daß ich hemme euren Lauf!

Reiche Beute schaffet Sold;
Blanke Fische bringen Gold.

Wenn im Netze bunt es blinkt,
Eigne Hütte strahlend winkt.

Mädchen, Mädchen, du wirst mein,
Und wir ziehen fröhlich ein!"

Kaum hat die Luft durchzogen
Das Wort mit leisem Klang,
Da zuckt es schon am Netze,
Es winkt ein reicher Fang.

Doch weh, der Sturm, er treibet
Den Nachen weit in's Meer —
O! armer, armer Fischer,
Den Strand siehst du nicht mehr! —

Am weiten Ostseestrande
Lacht heut' der junge Tag,
Es kräuselt sich die Welle
Der Welle spielend nach.

Es schleicht am stillen Ufer
Die Bernsteinleserin,
Blickt matt zum weißen Sande,
Dann wild zum Meere hin.

Der Lufthauch weht nur schüchtern
Um blasse, hohle Wang';
Er weht so scheu, als wäre
Ihm vor dem Mädchen bang'.

Sie bückt sich oft zum Sande
Des Ufers dort entlang,
Wirft Stein' in's weiße Schürzchen
Und summt in tiefem Sang:

„Scheine, Sonne, auf den Sand,
Spiel' in Wonne, Well' am Strand!

Glänze helle, lichter Stein!
Find' dich schnelle, bist dann mein!

Wenig Steine ich nur such';
Nur zum Schreine und dem Tuch,

Zu dem herben Todtenkleid!
Bin zum Sterben schon bereit.

Wiege, wiege, Meeresfluth,
In der Tiefe Liebster ruht!"

Sidonie, Baronesse von Seefried.

Das Gebet.

Tief verwahrt sind der Gebete drei
In des Menschen sorgerfüllter Brust,
Doch der Schmerz erhebt sie fesselfrei,
Himmelauf, der Seele kaum bewußt.

Nur Ein stiller Wunsch, der lautlos wohnt,
In des Herzens tiefsten Born versenkt,
Ist das Erste, dem der Friede lohnt,
Den ein Gott dem Kinderglauben schenkt.

Ach! das Zweite ist der höchsten Angst,
Ist der jammernden Verzweiflung Schrei.
Wenn du zagend vor dem Abgrund bangst,
Ruft es deines Engels Schutz herbei.

Weil das Dritte um Erbarmen wirbt,
Dringt es pfeilschnell in des Vaters Herz.
Es ist des Verlass'nen stummer Schmerz,
Der nur eine Thräne weint und — stirbt.

Elisabeth Kulmann,

geb. zu Petersburg am 5. Juli 1808, gest. daselbst am 19. Nov. 1825. Ihr Stammvater wanderte im 17. Jahrhundert aus dem Elsaß nach Moskau aus. Er, wie seine Nachkommen waren Offiziere. Ihre Mutter war eine Deutsche. Sie selbst kam nie nach Deutschland. Ein außerordentliches Talent offenbarte sich schon im Kinde. Ihre häuslichen Verhältnisse waren beschränkt. Gedichte der 13jährigen Elisabeth, an Göthe und Jean Paul gesandt, erregten die Bewunderung Beider. Als ersterem „der Blitz" vorgelesen wurde, hörte man den wiederholten Ausruf: „Vortrefflich!" Auf ihrem Denkmal von carrarischem Marmor steht, außer Inschriften in anderen Sprachen, die lateinische: Prima Russicarum operam dedit idiomati graeco, undecim novit linguas, loquebatur octo, quamquam puella poetria eminens. (Die erste Russin die griechisch lernte, elf Sprachen verstand, acht sprach, obgleich ein junges Mädchen, dennoch eine ausgezeichnete Dichterin). „Sämmtliche Gedichte" herausgeg. von K. Fr. von Großheinrich mit ihrem Leben. Vierte Ausgabe 1846. Proben einer italienischen Uebersetzung ihrer Werke erschienen von Kurzem in Mailand (1847): Saggi poetici di El. Kulmann, con la vita, il ritratto ed il monumento dell' autrice.

Das Kind.

O wie glücklich ist das Kind!
Es weiß nichts von Leide;
Bläst ihm in's Gesicht der Wind,
Laut lacht es vor Freude.
Sehet, wie es sich ergetzt,
Wenn der Regen es durchnetzt.

Alles macht Vergnügen ihm:
Hier die grüne Wiese,
Dort der Bach, der ungestüm
Rauscht auf hellem Kiese;
Und der Schmetterling, der fliegt,
Und der Vogel, der sich wiegt.

Seht, wie es begierig strebt
Nach der Sonn' am Himmel,
Nach dem Monde, der sich hebt
Nach des Tags Getümmel.
Nah' ist ihm der Himmelsrand,
Es ergreift ihn mit der Hand.

Sonnenaufgang.

In höchster Schönheit über
Den ganzen Himmel hin
Anbetend ausgebreitet,
Harrt seiner Königin

Das Wolkenheer in Schaaren;
Im Rosen-Lilienkranz
Erhöh'st du, Morgenröthe,
Noch des Triumphthors Glanz.

Es schwingen kreisend Lerchen
Sich zu des Aethers Saum;
Ihr Ruf: „Sie naht!" durchtönet
Den weiten Schöpfungsraum.

Und schon erscheint der Krone
Demantner Strahlenkreis:
Es grüßen Vögel, Heerden
Dich, Sonne, wechselsweis.

Die Wolke.

Wolke, die wie ein Gebirge
Du dich in den Aether hebst,
Und itzt über meiner Scheitel,
Lust und Furcht erregend, schwebst,

Sag', wer hält dich, o Gewölke,
In so ungeheurer Höh',
Daß mich Schwindel faßt, wenn lange
Ich zu dir empor nur seh'?

„Mit dem Blick nach Gottes Throne,
Hält mich eines Engels Hand,
Führt mich über Thal und Hügel,
Ueber Haid' und urbar Land."

„Plötzlich hält er an und herrisch
Spricht er dann zu mir: Zerfleuß!
Alsobald in milden Regen
Wandl' ich mich auf sein Geheiß."

Der Morgen.

Grau ruht der weite Himmel
Stumm ob der stummen Erde.
Da hellt ein Punkt im Osten
Sich auf; wird immer größer
Und immer heller; ahmet
Itzt schwach der Perle Farbe,
Dann stufenweis das Leuchten
Des schillernden Opals nach;
Entfaltet nun dem Auge
Den holden Glanz der Rose,
Und bald darauf in Schichten
Das Gold der Sonnenblume,
Die Purpurpracht des Mohnes,
Dann ein Gemisch der schönsten
Und anmuthvollsten Farben,
Der Tulpe gleich. Allmählig
Wird rings umher der Schimmer
Zu Glanz, der Glanz zu Strahlen.
Mit einemmal verbleichet
Der wunderbaren Farben
Unsäglich schöner Reichthum,
Und blendend zeigst, o Sonne,
Du Geberin des Lichtes,
Du Geberin der Wärme,
Du Geberin des Lebens
Und der Gedeihens alles
Erschaffenen, der Pflanze,
Des Thieres und des Menschen,
Dein gold'nes Haupt du lächelnd
An des lasurnen Himmels
Glanzüberströmtem Rande;
Es hallen Luft und Erde
Vom Lied der Vögel wieder
Und vom Gebrüll der Heerden.
In Andacht und Bewund'rung
Versunken, stehet schweigend
Der Mensch mit nassen Augen.

Der Abend.

Die Sonne ruht im Schooße
Des wellenlosen Meeres.
Ein weiter Purpurteppich
Bedeckt die Ruhestätte
Der Herrscherin des Weltalls.
Tieftrauernd schweigt die ganze
Natur umher, und leget
Ihr Feierkleid von reichen
Und mannigfachen Farben
Von sich, und Wald und Wiese,
Und Berg und Thal umhüllet
Derselbe Flor der Trauer.
Gleich einer Leichenkerze
Glimmt bleich des Mondes Sichel
Bei der erhab'nen Todten
Einsamen Stätte. Oder
Ist dies vielleicht ihr jüngstes
Unmündig Kind, das trostlos
Dem Grab der Mutter nahet,
Um freien Lauf zu lassen
Der Schwermuth herben Thränen?

Der Blitz.

„Wer mag mit mir sich messen?“ —
»Ich!« sprach die hohe Eiche,
Mit stolzem Wipfel rauschend. —
Dem Schooße schwarzer Wolken
Entspringt der Blitz, gleich einer
Ergrimmten Feuerschlange,
Und knickt die starke Eiche,
Wie einer Blume Stengel
Der unvorsicht'ge Knabe.

„Wer mag mit mir sich messen?“ —
»Ich!« sprach der Thurm, deß gold'ne
Und weitgeseh'ne Scheitel
Die wandernden Gewölke

Oft wie in Flor verhüllen. —
Ein ungeheurer Drache,
Reißt brüllend durch die Wolken
Der Blitz sich, und hat, ehe
Du dich's versiehst, des Thurmes
Trotzvolles Haupt verschlungen;
Es rinnen breite Streifen
Geschwärzten Goldes grau'nvoll
Längs seinen Mauern nieder.

„Mit mir kann nichts sich messen!"
Spricht er zuletzt, und stürzt sich,
Ein pfeilgeschwinder Taucher,
In's Meer, das ein Orlogschiff
Mit ausgespannten Segeln
Itzt eben stolz durchwallet.
Es brennt zwei Augenblicke,
Da fliegt in glüh'nden Trümmern
Mit fürchterlichem Knalle
Es in die Luft, es fallen
Die Trümmer dann zurücke
In's Meer, und gehen unter:
Es bleibet keine Spur nach
Von dem gewalt'gen Baue.

So bist du, Blitz, im Zorne
Und im Geleit des Bruders
Des grausen Unsichtbaren,
Von dessen Tritten ringsum
Die weite Erd' erzittert.
Doch bist, o Blitz, nicht immer
Du furchtbar und verderbend.
In warmen Sommernächten
Seh'n wir oft in der Ferne
Dich ohne Donner leuchten.
O welch ein hehres Schauspiel
Beut dann der Menschen Auge
Sich dar! So oft du leuchtest,
Glaub' ich, daß meinen Blicken
Der Himmel sich eröffne,

Ich glaube schon die Stufen
Von Gottes Thron zu schauen.
Ja, holder Blitz, nicht einmal
Kam mir schon der Gedanke,
Es sei das, was ich sehe,
Wohl das auf Augenblicke
Enthüllte Aug' der Gottheit!

An die Poesie.

Ich sah vor mir dich traurig,
O heil'ge Dichtkunst, steh'n:
Du wähnst, Noth wird mich zwingen,
In fremden Dienst zu geh'n?

Der blinde Sänger Chio's,
Und Englands blinder Sohn,
Camoens, Tasso dienten,
So arm wie ich, dir schon;

Und blieben bis zum Tode,
O Poesie, dir treu;
Und ich, für gold'ne Flitter,
Meinst du, würd' ungetreu?

Es öffnen sich zwei Wege
Zum Ruhme für den Mann;
Dem schwachen Weib' eröffnet
Sich eine einz'ge Bahn.

Und, traun, die will ich wandeln,
So lang' der Sonne Strahl
Mein lebend Aug' erleuchtet,
Trotz Kummer, Noth und Qual.

Vertrauen auf Gott.

Fürchten? Was soll ich fürchten?
Wall' ich des Tags nicht unter
Dem veilchenblauen Himmel,
Dem Auge meines Gottes,

Deß Strahlenblick — die Sonne
Mich überall begleitet?
Ruh' ich die Nacht nicht unter
Dem dunkelblauen Himmel,
Dem immerwachen Auge
Deß, der mit sanftem Blicke —
Dem Monde mich bewachet,
„Die Haare deines Hauptes
Hat er gezählt, und keines
Wird deinem Haupt entfallen,
Bevor er ihm zu fallen
Gewinkt," so sprach der Gottmensch.
Und fürchten sollt' ich? Menschen?
Sie, die heut' stolz einhergehen,
Und morgen leichter Staub sind,
Den jeder Wind verwehet?

Der Tod.

Kann denn der Tod so schwer sein,
Als ihn die Menschen schildern?
Was ist der Tod? der Ausgang
Des Lebens, wie die Kindheit
Der Eingang ist zum Dasein.
O Kindheit! Kindheit! kann sich
Im ganzen Leben etwas
Mit deinem Reiz vergleichen?
Mit deinen Paradieses=
Gedanken und Gefühlen?
Du kennst noch nicht die Sorgen,
Die alle Freuden tödten,
Zum mindesten zur Unzeit
Den ungebet'nen Schatten
Der finstern Rabenschwingen
In's sonnige Gefilde
Der Freude neidisch werfen!
O anmuthsvolle Kindheit,
O Morgenroth des Lebens!
Ja, Morgenroth, das kühn sich

Vergleichen kann an Wonne
Mit dem des schönsten Tages!
Nein, nein, es kann der Tod nicht
So schwer sein, als sie sagen.
Seht nur den Lauf der Sonne;
Erscheint sie nicht am schönsten,
Am größten, farbenreichsten
Am Morgen und am Abend,
Wenn sie den Rand des Himmels,
Aufgehend oder sinkend,
Berühret? Morgenröthe,
Du bist das Bild der Kindheit,
Und du, o Abendröthe,
Das Bild des uns so furchtbar
Geschilderten Verscheidens!
Im ganzen Sonnenlaufe
Kann nichts mit euch sich messen
An Schönheit und an Wonne.
Nein, nein! es kann der Tod nicht
So schwer sein, als sie glauben.

Die Fingalsgrotte.

Mit schaueriger Wonne
Befahr' im leichten Kahne
Ich die helldunkle Grotte
Unabsehbarer Tiefe,
Die die Natur euch, Helden
Der grauen Vorzeit, prachtvoll
Hier aufgebaut aus zahllos,
Statt Mauern, an einander
Gedrängten Säulenreihen,
Um ungestört im Kreise
Der Freunde auszuruhen
Vom wilden Sturm der Schlachten.
Nach tausend Jahren steten
Bestrebens, dich, o Grotte
Entweder unversehret
Im Schooße seiner Wogen

Auf einmal zu begraben;
Oder, allmählig deine
Zahllose Säulenmenge
Zertrümmernd, endlich einmal
Vom Antlitz dieser Insel
Dich spurlos zu verwischen,
Was hat das Meer gewonnen
Mit allem seinem Wüthen?
Nichts, als daß es die Säulen,
Die deinen Eingang zierten,
Mit Müh' und nur zur Hälfte
Zerbrach, und dieser Grotte
Einst glänzend Estrich etwa
Zwei Fuß hoch jetzt bedecket
Bei'm höchsten Stand der Wogen.

Warum lebt' ich nicht damals,
Als Ossian im Kreise
Der horchenden Gefährten
Hier zu der gold'nen Harfe
Die Heldenthaten Fingals
Und Swaran's sang, dem Freunde
Und Feinde Lob ertheilend
Mit unpartei'scher Seele!
Singst du von Fillan's, Oskar's
Zu frühem Tod, der Söhne
Beraubter Vater! Thränen
Erfüllen mir das Auge:
Denn ich gedenk' der Brüder,
Die in entfernter, fremder,
Nicht heimathlicher Erde
Vom Kampfe für die Heimath
Nun ruh'n, wo weder Mutter
Noch Schwester ihre Gräber
Besuchen, und mit Blumen,
Von Thränen naß, bei Rückkehr
Des Lenzes, zieren können.*)

---

*) Ihre ältesten zwei Brüder fielen in der Türkei, vor Rutschuk.

Bertha Richter,

geb. van der Velde, Tochter des bekannten Schriftstellers v. d. V., geb. zu Zobten in Niederschlesien...., gest. zu Neustadt in Oberschlesien am 4. Nov. 1834, als Gattin des Bürgermeisters R. daselbst.

Das liebe Thal.

Ich kenn' ein Thal, so lieb und hold
Im schönen Schlesier-Land!
Vom klaren Silberbach durchrollt,
Geschmiegt an Bergesrand.
So lieblich, wenn's die Sonn' erhellt,
So ernst im Mondenschein;
Dies liebe Thal schließt eine Welt
Von Glück und Frieden ein.

Ob auch manch' Lied gar rühmend singt
Von Hellas Rosenau;
Ob es von Roma's Pracht erklingt,
Ich will sie nimmer schau'n!
Der Seine Ufer, hold und licht,
Britannia's Nebelland,
Sie locken meine Seele nicht,
Bin an mein Thal gebannt.

Die blauen Berge, ernst und kühn,
Des deutschen Mannes Bild,
Die Flur, wo tausend Blumen blüh'n,
Wie deutsche Liebe mild,
Das Kloster auf dem Berge dort,
Von Birkenlaub umkränzt,
Der Hain, wo rieselnd fort und fort
Des Heilquells Fluth erglänzt.

Das Mühlrad, das die Woge treibt
Am schroffen Felsenrand,
Wo gern der Waller stehen bleibt,
Zu schau'n nach Hab'sburg's Land;

Die Pappeln, die das Abendlicht
Mit Rosen überstreut,
Der Teich, um den Vergißmeinnicht
Und Schlehdorn sich gereiht.

Wie drängt es fröhlich mich hinaus
In Wald und Feld und Flur!
So heimisch wie mein Vaterhaus
Umfängst du mich, Natur!
Doch wende heimwärts ich den Blick,
Wenn spät die Sonne sank,
Dann zieht gar lockend mich zurück
Der Abendglocke Klang.

Denn vor mir liegt im Mondenschein
Die liebe, traute Stadt,
Die auch für mich ein Häuschen fein
Zu Ruh' und Freude hat.
Froh wandl' ich durch die Linden hin,
Die auf dem Friedhof blüh'n,
Und schaue mit bewegtem Sinn
Auf seine Hügel hin.

Und schau' dann zu den Sternen auf
Und zu des Mondes Strahl,
Und flehe: „Ende doch mein Lauf
In diesem lieben Thal!
Wo ich so holde Heimath fand,
Ein Eden still und rein,
Hier senke einst der Liebe Hand
Die müde Hülle ein."

Henriette Ottenheimer,

geb. zu Stuttgart am 10. September 1809, lebt in Regensburg.
„Gedichte" 1822.

Das Echo.

Zu unſ'res Gottes Ruhme ertönt mein ſchwaches Lied,
Als heißen Dankes Blume dem Herzensgrund entblüht,
Es zieht durch lichte Bläue empor zum Ohr der Huld,
Singt des Erhab'nen Treue, Erbarmen und Geduld.

O Schöpfer aller Seelen, und aller Seelen Hort,
Kann deinen Ruhm erzählen ein armes Menſchenwort?
Der Elemente Meiſter, im Reich der Harmonie
Preist dich die Schaar der Geiſter mit Sphärenmelodie.

Doch ſingt in deinem Tempel, was deine Hand beglückt,
Denn Wohlthun iſt dein Stempel, den Welten aufgedrückt;
D'rum bringt, dich zu erheben, auch meiner Saiten Ton
Dem Athem aller Leben ein Lied am Königsthron.

Horch, wie von meiner Leier rings widertönt der Klang,
Es wird zu deiner Feier der Ströme Lauf Geſang,
Die Vögel ſingen wieder, was aus dem Herzen ſchallt,
Die Lüfte werden Lieder, zur Hymne wird der Wald.

Kaum jauchzen meine Lippen: der Herr regiert das All!
So tönt von Bergesklippen der Worte Wiederhall.
Und jubelt mein Gemüthe: Der Himmel Fürſt iſt gut!
So haucht mir's nach die Blüthe, ſo rauſcht mir's nach die Fluth.

Und ſing' ich deine Milde, ſo einen ſich zum Chor
Die Blumen der Gefilde, und lispeln es empor.
Und rühm' ich, wie im Raume dein Hauch allein beſeelt,
So hör' ich, wie am Baume das Blatt mir's nacherzählt.

Du, den nicht Namen nennen, den kein Verſtand erweist,
Den Herzen nur erkennen, der Welten großer Geiſt,
Nicht ungehört verhallen wird was mein Lied dir ſingt,
Weil Opfer dir gefallen, wenn ſie die Liebe bringt.

Tod und Trennung.

Tod ist nicht Trennung, denn der Glaube webt
Aus ächtem Gold der Treue festes Band,
Das zieht vom Reich, wo frei die Seele lebt,
Sich unsichtbar durch dieses Pilgerland,
Das rauscht um lieber Wesen Todtenhügel,
An welchem schmerzbethränt das Auge weint,
Wie Harfenklang, wie freier Engelsflügel
Verheißung — daß uns Liebe noch vereint.

Tod ist nicht Trennung; was des Herzens Gluth,
Was warm und rein umfaßt ein frischer Sinn,
Bleibt unverlierbar unser schönes Gut,
Zog es beflügelt auch zum Thore hin.
Wohl wandelt fern auf ungeseh'nen Bahnen
Das Herrliche in anderer Gestalt,
Doch wo wir hoffnungsreich und gläubig ahnen,
Ist's oft sein Hauch, der tröstend uns umwallt.

Tod ist nicht Trennung. Reiches Leben reiht
Sich an die Stunde, die ein Auge schloß,
Und Treue nur ist's, die das Leben weiht.
D'rum blüht sie schöner in des Himmels Schooß.
D'rum kann der Tod Verbundenes nicht trennen,
Ob er auf Augenblicke auch entzieht;
Einst fühlen wir beim ewigen Erkennen,
Daß, was uns rein entflammte, fortgeglüht.

Nur wo mit rauher, liebeleerer Hand
Die Täuschung eines innigen Gefühls
Die Saiten rührt, im Herzen aufgespannt,
Zerreißt der süße Einklang ihres Spiels,
Ertönt des Scheidens schmerzlichtödtend Zeichen,
Erkaltung ist der Trennung Machtgebot,
An dessen Hauch die Lebensfarben bleichen,
Tod ist nicht Trennung, aber Trennung Tod.

Der Fremdling.

Heldenkräftig mit doppelter Krone
Liebeverklärt und lichtumgossen
Steht ein Jüngling auf grünem Hügel.
Wessen ist er? Welch' herrlicher Zone
Ist die Wundergestalt entsprossen?
Könnt' ihr mir seine Abkunft erklären,
Oder trug ihn sein dunk'ler Flügel
Zu uns nieder aus fremden Sphären?

Zauberwesen, was lockt zur Erde
Dich herab? Was suchst du hienieden?
Willst du die zürnende Welt bekriegen
Mit deinem halbgezogenen Schwerte?
Oder bringst du vielleicht den Frieden,
Der dein eignes Haupt umleuchtet?
Feindlich willst du uns nicht besiegen,
Denn dein Auge ist liebebefeuchtet.

Trägst du die Dornen, welche dich schmücken,
Die das wallende Haar dir theilen,
Grambelastete Menschengemüther
Mit den stechenden wund zu drücken?
Oder ist es dein Amt zu heilen?
Ziehst du die scharfen mit liebenden Händen
Aus der blutenden Brust der Brüder,
Ihre Qualen in Lust zu wenden?

Himmelentstiegener, laß dich erkennen,
Deute dein Wollen; im Abendrothe
Sieh'st du huldvoll auf uns're Hütten.
Schöner Fremdling wolle dich nennen!
Todesengel? — O Lebensbote!
Geh' nicht lieblos an mir vorüber,
Laß dich von meiner Sehnsucht erbitten,
Zieh' mich auf deinen Schwingen hinüber.

Licht in Nacht.

Sehen — diesem Himmelsgut
Ist kein and'res zu vergleichen,
Keines kann die Lust erreichen,
Die in diesem Sinne ruht.

Seh'n den Tag am Himmel, malen
Sich in seinem Sonnenglanz,
Schau'n die Nacht im Sternenkranz,
Und des Mondes Silberstrahlen.

Seh'n des Himmels Azurblau,
Und der Berge Frühlingsgrün,
Und die Blumen, welche blüh'n
Auf der jugendlichen Au.

Durch ein Menschenauge schicken
Tief den Blick in Menschenbrust,
Ihren Schmerz und ihre Lust
Lesen in der Brüder Blicken.

Ach! von dieses Glückes Fülle
Dringet nichts in meine Nacht:
Auf der Erde Farbenpracht
Liegt mir eine dunk'le Hülle.

Doch ob Schönes auch mir fehle,
Weil kein Lichtstrahl mich erquickt,
Schönes doch hat schon erblickt
Meine schleierlose Seele.

Denn nach Innen ist erschlossen
Ihr ein wundervolles Reich;
Erdenfarben werden bleich
Vor den Blüthen, die da sprossen.

Himmelsdecke sah ich nimmer
Klar mit gold'nem Schein durchwirkt,
Doch ich seh', was sie verbirgt,
Denn den Himmel seh' ich nimmer!

Wohin?

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin?
Wir schweben und weben
Ein fröhliches Leben, —
In Blättern zu wühlen,
Die Stirnen zu kühlen,
Mit Blumen zu spielen, —
So säuseln wir linde herab und herauf
Und enden im Aether den spielenden Lauf.

Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin? —
Wir rauschende Wellen
Versinken und schwellen,
Wir küssen Gestade
Und locken zum Bade;
Verschlungene Pfade,
Sie führen uns endlich zum Ziele daher,
Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer.

Sehnsucht im Busen, wo ziehest du hin?
Hinauf zu den Sternen,
In himmlische Fernen,
Durch endlose Weiten
Laß träum'risch mich gleiten,
Ohn' Grübeln und Deuten, —
So schwebe ich lächelnd der Ewigkeit zu,
Und finde dort oben, nur oben erst Ruh!

Der Quell der Lieder.

„Hörst du das Lied der Vögelein
Die Waldnacht hell durchdringen?
Wie froh muß ihr Gemüth doch sein,
Daß sie so lieblich singen!"

Vielleicht! doch lieblich auch und hell
Singt oft ein Herz voll Wunden;
Schmerz ist der reichste Liederquell
Der Waldesnacht hier unten.

Wilhelmine Schmidt,

geb. Ixholz, geb. zu Berlin 1810, Tochter eines Feldwebels, verheirathet mit dem Hautboisten Sch. beim 16. Infanterie-Regiment zu Düsseldorf. In ihren „Gedichten" 1846 eine Selbstbiographie.

Gedanken im Freien.

O Natur, in deinem Spiegel
Schau' ich meines Gottes Bild,
Seines heil'gen Namens Siegel
Trägt, was deinem Schooß entquillt.

In des Weltalls weitem Raume
Ist das Kleinste ihm bekannt,
Auch dem Vöglein auf dem Baume
Ist sein Auge zugewandt.

Und kein Würmchen wird zertreten
Ohne seines Willens Macht;
Hat doch auch, was ihm vonnöthen,
Er so liebevoll bedacht.

Staunend beugt vor deinen Werken
Sich in Demuth, Herr! mein Geist.
Ihre Größe soll mich stärken,
Daß mein Mund dich würdig preist.

Sommerabend.

Hinaus! hinaus in's Freie!
Der Abend ist so schön!
Es strahlt so reine Bläue
Herab aus Himmelshöh'n!
Entflieht den engen Räumen,
Werft ab der Sorgen Zahl!
Im Freien laßt uns träumen
Vom gold'nen Himmelssaal,

O wie so lieblich kühlet
Des Abends sanfter Hauch!
Mein Herz es wonnig fühlet:
Gott schuf für mich ihn auch!

Daß ich nach Tags-Geschäften
Für meiner Lieben Wohl
Zu neuen frischen Kräften
Durch ihn erstarken soll.

Seht dort das Heer der Sterne!
Der Herr lenkt ihren Lauf.
Wie blick' ich doch so gerne
Zu ihrem Glanze auf!
Fühl' selbst mich dann erhoben
Zu lichter, sel'ger Höh',
Wenn nach den Sternen oben
Ich freudig staunend seh'.

Ich weiß: dort oben blühet
Mein ew'ges Vaterland.
Zu ihm hinauf einst ziehet
Mich meines Gottes Hand.
O dann bin ich euch nahe,
Ihr Sterne ohne Zahl!
Mein sterblich Auge sahe
So fern nur euren Strahl.

Karoline Leonhardt-Lyser,

lebt in Dresden.

Still und bewegt.

Wir seh'n den Stern am Himmelszelt,
Als ob er sich nicht regt;
Doch er ist eine große Welt
Und mannigfach bewegt.

Wir seh'n manch ruhig Angesicht,
Es redet nicht der Mund;
Nur das belebte Auge spricht
Und gibt die Seele kund.

Wir seh'n das Meer so rein, so klar
Dem hellen Spiegel gleich,
Doch in der Tiefe wunderbar
Lebt ein geheimes Reich!

Das Herz bewegt oft Lust und Weh,
Doch, ob's vor Leid auch bricht,
Kein Seufzer hebt es in die Höh',
Wir seh'n sein Klopfen nicht.

Eins steht im Leben nie allein,
Ruh' ist nur, wo sich's regt;
Wer nicht versteht, ganz still zu sein,
Der war auch nie bewegt.

Improvisirtes Gedicht

nach gegebenem Thema:

Licht, Liebe, Leben.

Der Erdball war gehüllt in düst're Schleier,
Noch lebten Sonne, Mond und Sterne nicht,
Da rief der Schöpfer mit gewalt'ger Stimme
Herab in's Körperreich: es werde Licht!

Doch Schön'res wollt' Er noch den Menschen geben
Als Sonnenstrahl, als Mond und Sternenschein,
Die Blüthen rötheten sich, Quellen sangen,
Und hold und herrlich zog die Liebe ein!

Als nun der Ewige vom Himmel blickte,
Auf Erden Licht, im Herzen Liebe sah,
Da ruht' er aus, was braucht' er noch zu schaffen?
Mit Licht und Liebe war das Leben da.

Roswitha Kind,

geb. Kind, lebt in Leipzig.

Tiedge's Grab.

In lichten Friedhofs Räumen
Da schläft ein Dichtergreis,
Der trug den grünen Lorbeer
Auf Locken, silberweiß.

Den Lorbeer hat gespendet
Das ganze deutsche Land,
Den Kranz, den hat gewunden
Der Frauen zarte Hand.

Und was der Greis gesungen,
Kein Zeitensturm verweht,
Weil's mit des Glaubens Worten
Tief in den Herzen steht. —

In lichten Friedhofs Räumen
Da grünt ein Dichtergrab,
Da legt der müde Pilger
Zur Ruh' den Wanderstab;

Und fühlt der Seele Zweifel
Am Sängergrab vergeh'n,
Und träumt von ew'ger Liebe
Und träumt von Wiederseh'n!

Und dankt dem Greis im Grabe,
Der in entschwund'ner Zeit
Das hehre Lied gesungen
Von der Unsterblichkeit!

Die Nacht am Meere.

Es wirft der Mond durch warme Düfte
Auf Flur und Wald sein Silberlicht,
Das hier sich auf des Hafens Mauern,
Dort auf des Meeres Spiegel bricht.

Wohl gäb' der Sterne reiner Schimmer
Für heit're Nacht ein g'nügend Pfand,
Wär' nicht umgrenzt von finstern Wolken
In weiter Fern' des Himmels Rand.

Aus Ulmen streckt ein hoch Gebäude
Empor das falbe Schieferdach;
Es waltet ringsum tiefes Schweigen;
Gewiß, dort ist kein Aug' mehr wach!

Und doch! es öffnen sich die Pforten
Des Altans, und ein Schatten tritt
Durch blühende Orangenbüsche
Auf den Balkon — mit Geisterschritt.

Ist die Gestalt ein irdisch Wesen?
So bleicht der Mond kein Angesicht,
So hohl sind keines Menschen Wangen,
So flattern Menschenlocken nicht.

Und rascher scheint sich jetzt zu regen
Des Schattens Abbild an der Wand,
Scheint hoch den Zauberstab zu schwingen
In der entfleischten dürren Hand.

D'rauf, wie aus dunkler Grabestiefe
Tönt eine Stimme durch die Nacht:
„Hab' oft im bangen Erdenleben
Mit meinem Spiel allein gewacht;

Dann hieß ich Stern und Well' euch tanzen
Zur Lind'rung für des Busens Qual;
Frisch auf, auch jetzt beginnt der Reigen,
Wie sonst, wenn es mein Wink befahl!"

Und wunderbare Töne schallen
So süß, so lockend zu der Höh',
Und wieder, durch des Schilfes Halme,
Hinab zum dunklen Grund der See.

Des Waldes Sänger rings erwachen
Aus Träumen durch den Zauberklang;
Doch bei den nie gehörten Tönen
Erstirbt in ihrer Brust der Sang.

Die Blumen schließen ihre Kelche
Den Himmelsmelodieen auf,
Daß nicht aus ihrem Reich entschwinde
Der süße Hall im flücht'gen Lauf.

Und als im Kreis die Sterne tanzen,
Sirenen tauchen aus dem Meer;
Da fängt der Vollmond an zu bleichen,
Die Winde wehen heiß und schwer.

Den Wolken g'nügt nicht mehr zu lauschen,
Sie ballen sich am Himmelszelt,
Als wollten neidisch sie verdrängen
Die Sterne aus der Wunderwelt.

Und bald hört man den Meister kämpfen
Mit Elementen, tobend, wild,
Sieht bei der weißen Blitze Leuchten
Nur noch sein zuckend Schattenbild.

Und süß nicht flöten mehr die Klänge,
Zum Tanz lockt solche Weise nicht;
So fordert durch die Macht der Töne
Dereinst man Todte zu Gericht!

Nicht übertäubt den Schall der Donner,
Der durch den Sturm der Wogen brüllt;
Sprich, Schatten, bist du Dämon, Engel?
— Ha! wie der Ton jetzt grellend schrillt! —

Und plötzlich nun ein tiefes Schweigen!
Aus Wolken schifft der Mond hervor,
Die Sterne stehen still am Himmel,
Die Brandung schäumt nicht mehr empor.

In Nizza, unter Blüthenbüschen,
Fand man, im Mai bei Morgenroth,
Die Zaubergeige in den Armen,
Den Meister Paganini*) todt.

War Nicolo das Geisterwesen,
Das mit den Elementen rang?
Ob wohl bei jenem grellen Klange
Die mächt'ge Wundersaite sprang?

Emma von Niendorf,

verheirathet an einen Arzt Succow in Stuttgart. Ihre Gedichte in verschiedenen Zeitschriften.

Gebirgsscene.

Am Abgrund, wo die Wogen schäumen,
Tief in der nächt'gen Felsenklamm,
Da ragt, umwölbt von Tannenbäumen,
Ein blitzgespalt'ner Riesenstamm.

Es hängt, wo klafft die Todeswunde,
Ein Kruzifix am schwarzen Rumpf,
Und Tag um Tag, und Stund' um Stunde
Erbraust die Fluth da unten auf.

Ein Kreuz, an Trümmern aufgehangen!
Im Graus und Tod die letzte Hab'!
Ein Kreuz, da Alles ist vergangen!
Ein Kreuz auf aller Freuden Grab!

Hat dich der Himmelsstrahl getroffen
In all dem Stolz, in all dem Glück,
Gespalten weit die Brust dir offen:
Das Kreuz in deine Wunde drück'.

*) Paganini starb zu Nizza Ende Mai 1840.

Gemeinsames Loos.

Berausche dich in allem Süßen,
Den jungen Mai, ruf' ihn zurück,
Umringe dich mit seinen Grüßen,
Belade dich mit seinem Glück.

Denk dir des Frühlings Wonneschauern,
So heiß du es empfunden hast,
Denk dir des Frühlings Himmelstrauern,
Denk dir die ganze sel'ge Last.

Denk dir die tausend Vogelkehlen,
In denen Dank und Liebe girrt,
Den Duft von tausend Blumenseelen,
Der wie ein Kuß zum Himmel irrt.

Die Nachtigall, die stumm geboren,
Denk' dir zu solcher Blüthennacht,
Das kleine Herz, das schmerzverloren
Und sehnsuchttrunken lautlos wacht:

Nicht einen Ton das Weh zu schildern!
So einsam in der Seligkeit!
Nicht einen Gruß den Sternenbildern,
Den Lebenskelchen nah' und weit!

Und jede Brust der Wonn' und Klagen
Kennt solch geheimen Wiederhall,
Und jede Brust muß in sich tragen
Die stummgebor'ne Nachtigall.

Geheimniß.

Kennst du es wohl, ein herbstlich Mahnen
Das dich im Lenze überschleicht?
Im Herbste jenes Frühlingsahnen,
Das über Frost und Stürme reicht?

Verstehst du es, das tiefe Trauern,
Das dich in flücht'ger Lust ergreift?
Das unbekannte Wonneschauern,
Das unter Weh und Thränen reift?

Laß Schmerz und Freude sich erfüllen,
Was räthselvoll im Busen lag;
Es wird sich alles dir enthüllen
An einem ew'gen Sonnentag.

Die für Geschwister du gehalten —
Nur Einer ist's, ein Himmelsgeist,
Der Seligste der Lichtgestalten,
Der Schmerz, der droben „Freude" heißt.

Emancipation.

An Luther.

Dir sei ein Dank aus Frauenmund erklungen,
Der du zuerst das deutsche Weib befreit!
Als du in Bora's Kloster bist gedrungen,
Hast du den ersten Sieg für uns errungen,
Der Frau zuerst die Welt geöffnet weit.

Und doch war's gut, das Weib aus stiller Zelle
Zu reißen, aus dem gottgeweihten Haus
Zu tragen auf die wildbewegte Welle?
Kaum überschritten war die heil'ge Schwelle,
So trieb's uns in den Sturm der Zeit hinaus.

War's gut für uns, das ferne Meer zu schauen,
Und weiht erfüllter Wunsch uns nicht der Schuld?
Kannst du den Stern uns holen hoch im Blauen?
Im engen Garten blüht das Glück der Frauen:
Ihr Amt auf Erden ist — Gebet, Geduld!

Bei einem Bilde von Van-Dyk in der Pinakothek zu München.

Kann Lieb' von Liebe lassen,
Daß Lieb' von Lieb' kann geh'n?
Ich werd' es niemals fassen,
Und doch ist mir's gescheh'n.

Kann Lieb' von Liebe scheiden,
Dann wär' ja Liebe todt,
Muß Lieb' die Liebe meiden,
Das ist die größte Noth.

Wie kann man sein geschieden,
Und ewig, ewig da?
Wie bricht der Treu' und Frieden,
Der aus wie Engel sah?

Betti Paoli,

(eigentlich Elisabeth Glück) aus Ungarn. Sie lebt bei der Fürstin von Schwarzenberg als Erzieherin. „Gedichte" 1845, 2te Auflage. „Novellen", Rheinisches Taschenbuch von Dräxler-Manfred 1847. „Romancero".

Die Pythia.

Ich dichte nicht in frohen Stunden —
Mein Leben ist an solchen leer;
Ich dichte nicht, um zu gesunden —
Genesung gibt's für mich nicht mehr.

Ich dichte nicht, um zu erstreben
Des Ruhmes gleißnerische Pracht,
Die, statt Unsterblichkeit zu geben,
Ein zweites Mal nur sterben macht.

Ich dichte nicht, um mich zu krönen
Mit meiner Leiden Dorngeflecht,
Die Menge würde mich verhöhnen
Und sprechen: „Es geschah ihr Recht!"

Mein Lied quillt aus demselben Borne,
Aus dem das Wort der Pythia brach,
Als rauh und wild in Siegeszorne
Der Macedonier zu ihr sprach.

Des Schicksals nachtumflorten Willen,
Der Zukunft keimevollen Grund,
Sollt' ihm ihr Seherspruch enthüllen,
Allein verschlossen blieb ihr Mund.

Doch nichts kann sein Verlangen werben,
Nichts beugen seinen starren Sinn!
Mit frevelhaft vermess'nen Händen
Faßt er die bleiche Priesterin.

Zum Schlunde, dunkel, unergründlich,
Drängt er sie zürnend mit Gewalt,
Bis: „Ja! du bist unüberwindlich!"
Sie angst= und zorndurchschauert lallt. —

So ward, was jemals ich gesungen,
Den Blick gerichtet himmelwärts,
Mir nur erpreßt und abgedrungen
Vom wilden Ueberwinder Schmerz.

Rath.

Wenn heimlich dich ein Glück umfängt,
So reich an Freuden, himmlisch klaren,
Daß dir der Wunsch den Busen sprengt,
Es aller Welt zu offenbaren;

Wenn holde Wonnen sich so licht
Und mild zu dir hernieder neigen,
Daß du ihr Engelangesicht
Der ganzen Menschheit möchtest zeigen:

Dann schweige, wie der Nekromant,
Wenn ihn umrauschen Geisterchöre,
Das laute Wort weit von sich bannt,
Daß nichts den heil'gen Zauber störe.

Dann sieh! das Glück, das dich umkreist
Und deines Herzens Muth belebte,
Ist aus dem Dort ein sel'ger Geist,
Der träumerisch zur Erde schwebte.

In deinem Innern träumt er fort
Des Jenseits Wonn- und Lichtgedanken,
Drum mahn' ihn durch das rohe Wort
Vorwitzig nicht an ird'sche Schranken,

Schreckst du ihn auf aus seinem Traum
Mit seines Namens lauter Nennung,
Flieht er aus deines Busens Raum,
Und ewig währt die bitt're Trennung;

Denn schüchtern ist das Glück und scheu,
Wird nie bewußt der Welt sich einen,
Und immer müßtest du auf's Neu'
Um den geliebten Frühling weinen.

Vorsatz.

Nicht einer dunkeln Zukunft denke,
Wenn dir die jetz'ge Stunde lacht;
Genieße sorglos die Geschenke,
Die dir die Gegenwart gebracht.

Das Morgen ist ein böser Riese,
Der drohend seinen Bogen spannt,
Und der in seine Nachtverließe
Gar gern die heit're Freude bannt.

Wir wollen trotzen seinem Wüthen!
Die jetz'ge Stunde sei so schön,
Daß als Erinn'rung ihre Blüthen
In's Morgen noch hinüberweh'n!

Stille.

Wenn ein Kranker schlummernd liegt,
Mild vom Traumesarm gewiegt,
Schweigen Alle im Gemache,
Daß der Arme nicht erwache.

Leis' ihr Hauch und stumm ihr Mund,
Kaum berührt ihr Fuß den Grund —
Und der Kranke schlummert weiter,
Ruhbeseligt, traumesheiter.

Innig fleh' ich jetzt zu dir:
Halte du es so mit mir,
Mit dem tieferschöpften Herzen,
Das entschlummert ist voll Schmerzen.

Halb verblutet schläft es fort;
Weck' es nicht mit deinem Wort!
Trage schonendes Erbarmen
Mit dem kranken, müden, armen.

Willst du's wecken, sei's zum Glück,
Kannst du dies nicht, tritt zurück!
Gieße Gift nicht in die Neige
Meines Lebens! schweige! schweige!

Dunkle Einsamkeit.

Als meine Mutter krank und nah' der letzten Reise,
Da ward verändert viel auf mannigfache Weise.

Zuerst befahl der Arzt, die Blumen wegzutragen,
Die gerne sie gepflückt in frühern bessern Tagen.

Dann ward dem Tageslicht der Eingang auch verwehrt —
Es hieß, damit die Ruh' der Kranken ungestört.

Und als der Priester kam, die Hostie ihr zu reichen,
Da mußte selbst ihr Kind aus ihrem Zimmer weichen.

So, losgerissen längst und längst schon im Entschweben,
Verhauchte sie zuletzt nur einen Schein von Leben. —

Auch mir ward nach und nach Duft, Licht und Lieb' genommen;
Ich lieg' in stiller Nacht — wird wohl der Tod bald kommen?

Aus meinem Tagebuche.

1.

Verklingen wird mein Sein als einz'lner Laut, verwehen; —
Als Ton von Gottes Lied wird's ewig fortbestehen.

2.

Schlag' auf das gold'ne Buch, in das dein Herz einst schrieb
Die Namen Jener ein, die dir vor Allen lieb;

Und preise glücklich dich in allen Schmerzensnöthen,
Wenn von den Namen all dich keiner macht erröthen.

3.

Glückselig, wem erblüht ein edler Schmerz im Leben,
Es wird ihm süße Frucht und stillen Schatten geben.

4.

Fühlst du dein Herz durch Haß von Menschen weggetrieben,
Thu ihnen Gutes! schnell wirst du sie wieder lieben.

5.

Der wilde Eber stürzt wild schnaubend auf den Jäger,
Zu rächen, wenn er's kann, sein Weh an dem Erleger.

Das wunde Reh flieht hin zum dunkeln Waldessee,
Still zu erbluten dort; — mein Herz sei du das Reh!

Elise Wille,

geb. Slomann, geb. zu Hamburg . . . , verheirathet an Dr. Wille, Herausgeber des Wandsbecker Intelligenzblatts. „Dichtungen v. E. Slomann" 1836.

Gut' Nacht.

Gut' Nacht, gut' Nacht, mein Leben,
Du schöne, holde Maid!
Dich soll ein Traum umschweben
Von lauter Wonn' und Freud',

Wie Thau auf Veilchen nieder,
So senke sich die Ruh'
Auf deine Augenlieder,
Und schließ' sie lächelnd zu.

Schlaf' ein, o schlaf' in Frieden,
Viel tausend Engelein
Sind allzumal beschieden,
Dir Schutz und Schirm zu sein.

Und Gottes Sterne blinken
Herab in sel'ger Ruh';
Sie blinken dir und winken:
„Wir wachen, schlafe du!"

Nun schweigt und ruht das Leben;
Die Liebe hofft und wacht.
O du mein Glück und Streben,
Du schöne Maid, gut' Nacht!

Gut' Morgen.

Der Morgen kommt hernieder,
Die Lerche schwingt sich auf!
Nun wachen alle Wesen,
Beginnen neu den Lauf.

Vor deinem schönen Hause
Da blüh'n viel Blümelein,
In deinem schönen Garten
Glänzt hell der Morgenschein.

Der Thau hat alles Leben
Mit neuer Kraft erquickt;
Es hat die Morgenröthe
Die schönste Sonn' geschickt.

Ei, schöne Maid, gut' Morgen!
Was schläfest du so lang'!
Die Schnitter zieh'n mit Singen
Schon an dem Bach entlang;

Der Thau wird bald getrocknet
Auf allen Blumen sein;
Es liebt doch sonst ein Mädchen
Der edlen Perle Schein.

Die Lerche hat gesungen
Schon bald ihr schönstes Lied,
Und wenn du länger säumest,
Der Morgenduft entflieht;

Der kommt ganz grad' vom Himmel,
Hat nicht der Erde Hauch;
Nachher schickt aus dem Thale
Das Hüttchen seinen Rauch.

So komm, o komm hernieder!
Ich hab' den schönsten Strauß,
Wir woll'n zum Bache wallen,
In's grüne Eichenhaus.

Und dann auch zu den Feldern,
Wo gold'ne Saaten glüh'n,
Und dann auch zu den Hügeln,
Die sich am Fluß hinzieh'n.

Ei, schöne Maid, gut' Morgen!
Was säumest du so lang?
Ich mag nicht länger harren
Auf deinen Gruß und Dank.

Die Veränderung.

Auge, das so zärtlich blickt,
Herz, so reich, so blühend,
Warme Hand, die leise drückt,
Liebe tief und glühend!
Blüth' und Pracht der Jugend dein!
Und wenn ich träumte, warst du mein.

Auge, das verändert blickt,
Herz, das nicht mehr blühet,
Kalte Hand, die nicht mehr drückt,
Lieb', die ausgeglühet;
Ach, der Frühling auch ist hin,
In deiner Brust, in meinem Sinn.

Mathilde Josephine Katharine Beckmann,

geb. zu Meppen im Königreich Hannover, am 16. Februar 1817. Tochter des ersten Cassenbeamten B. daselbst. Seit ihrem 21. Jahre lebt sie in Osnabrück, wohin ihr Vater in derselben Eigenschaft versetzt wurde. „Wilhelm Lecce" ein Drama in Versen. 1845. „Eine Familie aus der ersten Gesellschaft" 1847. Daraus das mitgetheilte Lied. Die andern Gedichte noch ungedruckt.

Lied.

„O warum senkest du, Rose,
So matt und welkend dein Haupt?
Sprich, hat der Sturm dich gebeuget,
Und dir die Blüthe geraubt?"

»Nicht beugte der Sturm mich nieder;
Ich traure um tief'res Weh. —
Nie hab' ich froh mich erhoben,
Keine Blüthe schmückte mich je;

Denn ach! dies einsame Plätzchen
Grüßt' nimmer ein Sonnenstrahl,
Und so, ohne Licht und Wärme,
Vergeh' ich in schweigender Qual. —«

„Mein Auge füllt sich mit Thränen,
Es pocht mein blutendes Herz. —
O Rose, du arme Rose,
Wir tragen denselben Schmerz!"

Der verbannte Dichter.

Der Abend dunkelt, an den Mast gelehnt,
Schau' ich hinüber nach dem öden Strand.
Es pocht mein Herz, das stolze Auge thränt:
Leb' wohl, leb' wohl, mein theures Vaterland!
Du meiner Kindheit Wiege, meiner Freuden,
Wo ich die ersten Lieder glühend sang,
Das meine Lust- und Schmerzensthränen trank!
Mein Herz erstarrt. — Wie bitter ist das Scheiden!

Der Abendwind weht kühl vom Lande her:
O, diese Luft trink' ich zum letzten Mal!
Von diesen Sternen leuchtet keiner mehr
Auf meinem Pfad voll Einsamkeit und Qual;
Denn dieses Schiff trägt mich zu fernen Landen,
Wo mir kein Auge liebelächelnd blickt,
Wo keine Freundeshand die meine drückt,
Kein Ohr sich neigt den Klagen des Verbannten.

Man hat mich ausgestoßen und verbannt,
Weil für die Wahrheit meine Seele glüh't,
Weil ich der Freiheit Jünger mich genannt,
Weil heil'ges Recht gefordert hat mein Lied.
Weil furchtlos ich die Botschaft laut verkündet,
Die auf die Lippe mir mein Gott gelegt,
Und weil mein Herz in treuer Liebe schlägt
Für's Vaterland, das Sklavenkett' umwindet.

Doch — blutet auch mein armes Herz und bricht's:
Ich lieh die Zunge nur dem Geist der Zeit.
Schon steigt die Eos auf des neuen Licht's,
Die triumphirend ihre Rosen streut.
Verschließt die Augen nur vor ihrem Schimmer,
Hüllt euch in siebenfache Schleier ein:
Die Sonne steigt empor; vor ihrem Schein
Verschwindet euer Nebelreich auf immer.

Ob wohl der Mond geplaudert hat?

Ich hab' in stiller Nacht dem Mond
An dich, mein Lieb, mein süßes Leben,
Daran ich Tag und Nacht gedenk',
Viel tausend Grüße mitgegeben.

Ich ging am Morgen durch den Wald,
Da hört' ich flüstern in den Zweigen;
Die Vögel lachten; Blum' und Blatt
Sah mich so schelmisch an, so eigen;

Die Rose hielt mit ihrem Dorn
Mich fest, als wollt' sie mir 'was sagen.
Ob wohl der Mond geplaudert hat,
Daß ich ihm Grüße aufgetragen?

Heimweh.

Kennst du das Heimweh, kennst die Sehnsucht du
Die an der Seel' im fremden Lande nagt?
Die von dem Auge scheucht des Schlummers Ruh',
Und nicht verschwindet, wenn der Morgen tagt;
Die, gleich dem Alp der Nacht, die Brust beschwert,
Und die nur stirbt an Heimath=Sonnenstrahlen,
Auf heimathlicher Flur, am Heimathherd? —
Kennst du das Heimweh, kennst du meine Qualen?

Bei dir ist meine Heimath, fern von dir
Verzehrt die Seele sich in Sehnsuchtsqual;
Nur wo du weilst, weh'n Heimathlüfte mir,,
Und Heimathssonn' ist deines Auges Strahl.
O könnt' ich athmen nur in deiner Näh',
Dann wäre plötzlich all mein Leid verschwunden! —
Weißt du es nicht? Man stirbt an diesem Weh,
Und in der Heimath nur kann man gesunden.

Wechsel und Wandlung.

Ich wandle durch den Wald in düsterm Schweigen;
Mein Fußtritt rauscht im abgefall'nen Laube,
Novemberwind zaust an den kahlen Zweigen;
Das letzte Blatt wird seiner Wuth zum Raube.

Den Wald sah ich im Blätterschmucke prangen;
Der Vogel sang, die wilde Rose glühte. —
Das war im Mai. — Der Sommer ist vergangen,
Vergangen mit ihm Laub und Lied und Blüthe.

Mein Herz der Wald, — der Sommer deine Liebe.
Wenn sie verginge, wie der Mai vergehet!
Ich wand're fort, ich lausche stumm und trübe,
Wie der Novemberwind im Walde wehet.

Gluth und Kälte.

Wenn ich dich seh', so fühl' ich heiß
Mein Aug' von Thränen überfließen;
Ich muß mich halten mit Gewalt
Nicht hinzustürzen dir zu Füßen,

Dich nicht zu fragen: „Zürnst du mir?"
O, hätt' ich eine Schuld zu sühnen!
Welch Glück wär's, wenn ich mir bewußt,
Dein kaltes Schweigen zu verdienen!

Ich trüg' es reu- und demuthvoll;
Versöhnen sollte dich mein Flehen,
Vergüten wollt' ich tausendfach
Durch Treu' und Liebe mein Vergehen.

Ich bin mir keiner Schuld bewußt: —
Das faßt mich mit Verzweiflungsbeben.
Du zürnst nicht, — nein! — du liebst mich nicht!
O brich, mein Herz! warum noch leben? —

Elise Hochweber,

geb. Reinhart, geb. zu Frankfurt am 12. Januar 1818, kam als Kind nach Stuttgart, wo ihr Vater Kammermusikus ist, verheirathet an den Kaufmann H. in Donaueschingen. Ihre Gedichte noch ungedruckt.

Liebe.

Mir träumte wohl von Liebe
Schon manchen holden Mai,
Doch hofft' ich stets, ich bliebe
Von ihren Fesseln frei.

Ich konnte d'rum nur scherzen,
Sprach man von ihrer Macht,
Und liebewunde Herzen,
Die hatt' ich stets verlacht.

Doch nun ist sie gekommen,
Die Herzbeherrscherin,
Und hat auch mir genommen
Den frohen Mädchensinn.

Da sitz' ich nun und träume
Und denke ach nur sein!
Des Himmels lichte Räume,
Die Welt dünkt mir zu klein.

Nichts, nichts will mir genügen,
Weiß selbst nicht was ich will;
Bei des Geliebten Zügen
Nur wird es in mir still.

Ja, Lieb'! Mein Zagen, Sehnen,
Mein Glück, mein süßes Weh,
Mein Lächeln unter Thränen
Verkündet deine Näh'!

Seine Augen.

Ach! wie des Jünglings herrlich dunk'le Augen
Zum milden Leuchten und zum Zünden taugen!
Wie aus dem großen sonnenklaren Spiegel
Die Freude strahlt und schwebt auf kühnem Flügel!
Wie Vollkraft und der Liebe leises Sehnen
Mit feuchtem Glanz den Feuerblick verschönen!
Mich tief hinein zu senken,
O wundersüßes Denken!

Doch deucht's mir rathsam, weislich abzulenken
Des trunk'nen Auges allzu tief Versenken.
Denn wenn die dunk'len Sterne stets so glühen
Und solche helle Liebesflammen sprühen:
Wer könnte da dem Zauber widerstehen,
Nicht mit derselben Gluth hineinzusehen?
Und wer kennt nicht die Qualen,
Die oft aus Augen strahlen?

Die Braut.

Sagt mir doch, ihr lieben Leutchen,
Seht ihr mir's nicht alle an,
Daß ich endlich bin das Bräutchen
Von dem heißgeliebten Mann?

Ach, was hab' ich leiden müssen,
Bis ich es so weit gebracht!
Unter heißen Thränengüssen
Wurde manche Nacht durchwacht!

Hab' gebetet und gerungen,
Treu verharret in Geduld,
Bis ich endlich mir errungen
Der gestrengen Göttin Huld.

Sagt, von bleichem Gram umfangen
Ist es noch mein Angesicht?
Rosen gleichen nun die Wangen,
Klarem Mond der Augen Licht.

Denn zum stillen Heiligthume
Seines Hauses darf ich zieh'n,
Um ihm dort als Freudenblume
Ewig und allein zu blüh'n.

O der Wonne, liebe Leutchen,
Die mein treues Herze schwillt!
Sel'ger wallet wohl kein Bräutchen
Durch das blüh'nde Lenzgefild!

Lichtröslein.

Bei meines Lämpchens heiterm Schein
Saß ich gar traurig und allein;
Im Herzen war's mir weh und bang',
Mein ferner Freund blieb aus so lang',
Und hatt' von Lieb' und Leben
Kein Zeichen mir gegeben.

Ich dachte so der schönen Zeit,
Da er noch war an meiner Seit',
Rief uns'rer Liebe stilles Glück
Mit heißen Thränen mir zurück,
Und nährte tief die Wunde
Und seufzt' um frohe Kunde.

Da, plötzlich klar in Lichtleins Gold
Erglüht ein Röslein fein und hold.
„Das Röslein bringt dir einen Brief!"
Ich freudig jubelnd zu mir rief.
Ich hört' von guten Leuten
Stets so dies Zeichen deuten.

Begab mich nun mit froherm Muth
In Schlummers milde, sanfte Hut;
Und als ich noch gar wonnig schlief,
Bracht' Mütterchen des Freundes Brief. —
D'rum soll mir nichts den Glauben
An euch, Lichtröslein, rauben.

Mein Häuschen.

Ich hab' ein Häuschen nett und klein,
Mit Stübchen sonnenhell und rein,
Worin mit meinem treuen Lieb
Ich bis zum jüngsten Tag wohl blieb.

'S lacht Alles d'rin uns freundlich an
Denn was man Liebes je ersann,
Und was man nur Behaglich's denkt,
Hat's Mütterlein uns 'nein geschenkt.

Auch was ich kaum geahnt im Traum,
Im Garten, Küchen-, Kellerraum
Da walten gute Geisterchen
Mit Hülf' als kluge Meisterchen.

Durch sie wohl Alles so gedeiht,
Was Herz und Sinn und Aug' erfreut!
Auch hüten sie den Liebeshort
Und scheuchen streng Asmodi fort.

D'rum ist's im Busen uns so warm,
D'rum schlingt so gern sich Arm in Arm,
D'rum füllt mit solcher süßen Lust
Sich uns're lieberfüllte Brust!

O Häuschen, liebes Häuschen mein,
In dir nur kann das Glück gedeih'n;
D'rum mir's in dir viel mehr gefällt,
Wie draußen in der großen Welt!

Im Kindeszimmer.

Stille, stille! dämpft das Lämpchen,
Ziehet die Gardinen zu,
Denn es sehnt das liebe Kindchen
Sich nach seiner Abendruh'.

Hab' das Stübchen recht gelüftet,
Weil die Hitze gar zu groß,
Auch ist's Bettchen leicht geschüttelt
Und die Linnen faltenlos.

Väterchen! reich jenes Häubchen
Ohne Spitzen, klar und weiß,
Daß ich d'rein die Löckchen berge,
Denn sie machen gerne heiß.

Gebt mir auch das weite Hemdchen,
Das sich leicht um's Hälschen schmiegt,
Daß mein Schelmchen kühl und luftig
In dem weichen Nestchen liegt.

Denn es hat das ganze Näpfchen
Voll mit Brei heut' aufgezehrt,
Und zuletzt mit: Bitte! bitte!
Noch nach weiterem begehrt.

Väterchen, nun schnelle, schnelle!
Herz' dein Kindchen noch einmal,
Eh' Sandmännchens linder Schleier
Dämmert seiner Augen Strahl.

Sieh', wie es die Rosenwänglein
Dir zum Kuß reichet dar!
Küsse auch sein sanftes Mündchen
Und die Stirne rein und klar.

Väterchen, wenn du geküsset
So ein Engelsangesicht,
Muß in deiner starken Seele
Walten mildes Himmelslicht.

Sieh', wie es bei deinem Kusse
Schon die lieben Augen schließt!
Doch wird es nicht fest mir schlafen,
Bis mein Liedchen es gegrüßt.

Doch mein Liedchen sing' ich gerne
Meinem Kindchen ganz allein,
Weil die Engelchen dann kommen
Zu dem Kind und Mütterlein.

Theuerster, doch harre meiner
Bei dem frohen Abendbrot;
Wisse, uns're lieben Freunde
Ich zur Freude dir entbot.

An's Eheringlein.

Du theures Unterpfand
Von meinem fernen Herrn,
Lieb Ringlein an der Hand
Wie trag' ich dich so gern!

Bist ja mein Minnesold
Für Liebe, treu und rein;
D'rum schmiegt dein ächtes Gold
Sich fest um's Fingerlein.

Sonst hat mich auch geschmückt
Geschmeide aller Art,
Doch hatt's mich stets gedrückt,
War's noch so schön und zart.

Lieb Fesselchen, doch dich,
Dich find' ich sanft und leicht,
Weil ach so freudig ich
Dem Freund mein Herz gereicht!

Rückkehr in's Vaterland.

Mein Vaterland! mein Jugendland!
Ich darf dich wiederseh'n!
Mein trunk'nes Aug', auf dich gewandt,
Schaut deine lichten Höh'n!

Mein stiller Wald, mein Blumenthal!
O heimathliche Flur!
Entschwunden ist der Sehnsucht Qual
Bei deiner holden Spur!

Welch' reine Freude, hohe Lust,
Welch wundersüßes Weh'n
Beweget deine Kindesbrust
Beim frohen Wiederseh'n!

Wohl strömst du, majestätischer Rhein,
Durch feenhaft schönes Land;
Doch gold'ner dünkt mir Sonnenschein
An meines Flüßchens Strand!

Wohl raget deiner Alpen Haupt
Hoch in den Himmel, Schweiz;
Doch du, mein Rebberg, grün belaubt,
Hast für mich größern Reiz!

Wohl blüh'n gleich einem Paradies
Die Länder weit umher,
Doch ohne Thrän' ich sie verließ,
Und froh ich wiederkehr'

Zu dir, o meiner Kindheit Wieg',
O du mein Vaterland!
Die Freud' in meinem Busen schwieg,
Seit ich von dir gebannt!

Weihnachtsgefühl eines Erwachsenen.

Du schöne Zeit, da wir noch Kinder waren,
O kehrtest du noch einmal mir zurück!
Mein Genius von jenen sel'gen Jahren,
Wo weilst du mit dem sonnenhellen Blick?
Christkindchen naht mit seinen Engelschaaren,
Mit seinem Segen, seinem Kinderglück.
Doch ach! getrübt im rauhen Weltgewühle
Sind mir die einst so wonnigen Gefühle!

O schöne Zeit, da noch mit frommem Scheuen
Die Weihnachtskammer ich im Glauben mied,
Daß Christkindchen und Engel darin seien,
Die Spenden ordnend, die es uns beschied!

Da nie ich säumte, täglich zu erneuen
Mein Christgebet, mein kindlich Weihnachtslied,
Da Monden lang im Traum und wenn ich wachte
Ich deines Glücks, du schöner Abend, dachte!

Fühlt' ich noch einmal dich, du süßes Bangen,
Eh' uns zum Fest der Glocke Ruf erscholl!
Noch einmal dich, du reizendes Verlangen,
Als golden durch der Pforte Spalten quoll
Der Lichtlein Glanz, bis er uns aufgegangen,
Der heitre Saal vom Weihnachtssegen voll!
Der bunte Glanz, der Bäumchen süße Bürde,
Wie Alles dies zu Freud' und Dank uns rührte!

Und dieses Glück, nicht wird's uns mehr erblühen
In seiner ungetrübten Lauterkeit;
Das Leben, ach! mit seinen Sorgen, Mühen
Hat bald der Kindheit holde Ruh' zerstreut!
Doch wird es mich zum wahren Glück erziehen,
Das segnend uns der Weltenheiland beut:
Aus meiner Kindheit zarten Blüthenträumen
Soll es mir nun zum ew'gen Heil erkeimen!

Juliane Schubert,

Weberin zu Würgsdorf bei Balkenhain in Schlesien.

Das Anschau'n Gottes.

Den Herrn, den herrlichen zu schauen,
Ging ich hinaus und fragte die Natur,
Und fragt' auf Wiesen und auf Auen:
„Wo find' ich ihn und seiner Güte Spur?
Und Wies' und Au mir hold entgegenlacht,
Geschmückt durch ihn mit Herrlichkeit und Pracht."

In tausendfält'ger Schönheit standen
Die Bäum' umher, von seiner Kraft belebt,
Und frische Blumenkränze wanden
Sich Berg und Thal, von seinem Hauch umschwebt,
Und jubelnd stieg in's große Weltenchor
Der Freude Lied aus Feld und Hain empor.

Sanft rieselte die Wiesenquelle
Durch Blumen hin, die seiner Hand entblüh'n,
Und in des Kornfelds grauen Wellen
Sah ich vorüber seinen Odem zieh'n,
Und tief anbetend neigte sich der Hain,
Dem Herrn der Welt zum Tempel sich zu weih'n.

Nun hab' ich ihn geseh'n, den Großen,
Unendlichen, der mir sein Bild vertraut;
Von seinem Segenshauch umflossen
Hat ihn mein Geist in seiner Welt geschaut,
Wie er, durch den sich Erd' und Himmel freut,
Vorüber ging in seiner Herrlichkeit.

Auch mich, auch mich hat er erlesen
Zum Kind' und Erb', umstrahlt von seinem Licht.
In seinem Reich, ein selig Wesen,
Bet' ich ihn an voll Lieb' und Zuversicht
Und sink', entzückt von Freud' und hoher Lust,
Ihm ewig nah', an seine Vaterbrust.

Und ob verblüh'n der Erde Freuden,
Und ob verwelkt des Frühlings Blumenkranz,
Es wird mein Geist sich ewig weiden
In seiner Näh' an seines Lichtes Glanz:
Die Dämm'rung schon kann Aug' und Herz erfreu'n,
Doch schöner wird die volle Klarheit sein.

Sophia Herwig,

Tochter des Dekans H. zu Eßlingen im Würtembergischen, st. 1835 in der Blüthe ihrer Jahre.

Von der Ausbreitung der Kirche Christi.

„Wasserströme will ich gießen"
Spricht der Herr — „auf's dürre Land;
„Kühlend sollen Quellen fließen
„In der Wüste heißem Sand,
„Wo jetzt Wand'rer schmachtend zieh'n,
„Soll ein Gottesgarten blüh'n."

Ach, noch ist die Zeit der Dürre!
Schwerer Fluch bedeckt das Land,
Israel geht in der Irre,
Seine Kraft ist ausgebrannt.
Wo der Blick auch sehnend schweift,
Spärlich kaum ein Früchtlein reift! —

Dennoch wird das Wort des Treuen
Herrlich in Erfüllung geh'n;
Jauchzend werden dann sich freuen,
Die jetzt still mit Thränen sä'n,
Wann der Segensstrom des Herrn
Alles füllet nah und fern.

Darum muthig stets, ihr Brüder!
Eilet dem Verlornen nach!
Sucht des Volkes Gottes Glieder
Liebend auf in ihrer Schmach!
Ladet sie von Berg und Thal
Zu des Königs Hochzeitmahl!

Scheint es oft vergeblich Mühen,
Segensloses Kämpfen euch,
Denkt: auf rauhem Pfade ziehen
Alle in dem Kreuzesreich.
Doch wer seinem König dient,
Dem hat stets ein Kranz gegrünt.

Herr, erhöre uns und sende
Deinen heil'gen Geist uns zu,
Der uns Muth im Kampfe spende
Und in Trübsal stille Ruh'!
Ja, wir wollen dir vertrau'n:
Du wirst Zion wieder bau'n!

Ida von Düringsfeld,

(pseudonym Thekla) lebt zu Ostrava in Schlesien. „Gedichte" 1835. „Lieder meiner Kirche" 1845. Romane: „Schloß Goczyn" „Graf Chala" u. a.

Poesie.

„Das Leben öd'! die Poesie verloren,
Erdrückt von dem Erbärmlichen des Lebens,
Verschlungen von der Hast gemeinen Strebens,
Ein leerer Schall für Herzen und für Ohren!

Erloschen all die hellen Dichtersonnen,
Kein neu Gestirn die trübe Dämm'rung lichtend!
Ja, wohl hat jetzt versöhnend und vernichtend,
Die kalte Zeit der Wirklichkeit begonnen."

So hört' ich's klagen aus zerfall'nen Mauern;
Und als ich näher trat, da sah ich bleiche
Gestalten, denen gleichend, die da trauern
An einer schönen, früh verblich'nen Leiche.

Sie blickten, als sie meinen Tritt vernommen,
Mich schweigend an, als wie aus düstern Oeden;
Ich aber sprach: „Ich bin mit Trost gekommen!"
Und setzte mich, anschickend mich zum Reden.

Sie sprachen: „Kannst du Todte auferwecken?
Kannst du dem blonden Lockenhaar befehlen
Den nackten Schädel wieder zu bedecken;
Erlosch'nen Augen, neu sich zu beseelen?"

Ich sprach: „Nicht ward so Hohes mir gegeben;
Doch hätt' ich auch dies Wissen mir erworben,
Wie sollt' ich denn die Poesie beleben,
Da sie ja nimmer noch gestorben?"

Sie sprachen: „Haben wir nicht selbst gesehen,
Wie sie mit Flehen ausgestreckt die Hände,
Ob sie nicht irgendwo Erbarmen fände,
Und Alle kalt und fremd sie ließen stehen?

Wie dann mit leisen Tritten, bleich, ermattet,
Im Arm die Zither, ihre letzte Habe,
Sie hingewankt zu eines Dichters Grabe,
Und dort der Lorbeer sie zum Tod umschattet!"

Ich sprach: „Habt ihr sie einzig nur gefunden,
Im Buch und in Gedichten nur gesehen,
Ist an der Dichter Leben sie gebunden,
Dann ist sie sterblich und kann untergehen."

Ich aber sag' euch dieses: „Nicht in Worten
Ist sie und nicht in einem Bild gefangen,
Frei wie die Sonne glänzt sie aller Orten
Und bleiben wird sie bis die Welt vergangen."

Und weiter sprach ich: „Könnt ihr sie nicht finden
Im rothen Glanz des Morgens, der da aufgeht?
Und wenn die Wetterwolke schwarz heraufweht,
Seht ihr sie da nicht schweben? O ihr Blinden!

Ich sag' euch dies: „So weit der Himmel blauet
Und unter ihm die Meerfluth braust, so ferne
Noch Pflanzen steh'n und über ihnen Sterne,
Da ist auch sie! doch kommet selbst und schauet!"

Sie folgten mir, und als heraus wir traten,
Da standen wir auf einem Bergeshange,
Und vor uns lag im Sonnenuntergange
Das schöne Thal mit Wiesen und mit Saaten.

Noch grünten sie — der Lenz war kaum erschienen;
Und festlich standen dieser Rückkehr Boten,
Die Blüthenbäume da im Feuerrothen,
Denn trunken hing der Abend über ihnen.

Da blickt' ich Jene an; sie aber sprachen:
„Du hast uns aufgeweckt aus bösem Traume,
Wir waren Thoren, daß vom Lebensbaume
Wir nur die grüne, herbe Frucht uns brachen.

Denn golden glänzt's noch an den reichbelaubten,
Und Düfte noch aus tausend Blüthen rinnen;
Die Dryas aber, die da schafft von innen,
Das ist die Poesie, die todt wir glaubten.

An Georges Sand.

1.

Du bist erhöht und in den Staub getreten,
Gekrönt mit Ruhm, gezeichnet mit Verhöhnung,
Für Tausende und dich ist nie Versöhnung,
Und dir zu nahen, würden sie erröthen.

Ich nahe dir — ich biete dir die Rechte,
Ich liebe dich und will es frei bekennen.
Nimm meine Hand zum Bund' — nicht soll uns trennen,
Was ich an dir verlöscht, vergessen möchte.

Wenn du nicht bist wie wir, und nicht ertragen
Und lächeln willst, es ist nicht dein Verschulden;
Du kannst es nicht. D'rum kämpfst du, wo wir dulden
Und sprengst die Fesseln, die wir still ertragen.

Wohl hast du viel gefehlt in irrem Streben,
Hast manche Schranke frevelnd überschritten,
Die heilig ist; allein auch viel gelitten.
Und deinem Schmerze kann ich viel vergeben.

2.

Doch jene, die dich richten und verdammen,
Was wissen sie von dir und deinem Geiste?
Schlug in ihr Herz, das öde, das vereiste,
Ein Funken je von deines Herzens Flammen?

Durchreißt ihr Blick die Sonne, die sie blendet?
Verstehen sie der Armuth bleiche Hüter,
Den Reichen wohl, der, stolz auf seine Güter,
In kühnem Uebermuth sie frei verschwendet?

Und hat ihr Herz aus Wunden je geblutet,
Wie tückisch sie verhüllte Feinde schlagen?
Und ist ihr Herz in todesdunkeln Tagen
Von namenlosen Thränen überflutet?

Gewiß, sie müssen, fest, in einem Bunde,
Abwehren dich von ihrem kalten Leben,
Denn ihre Seele könnte ja erbeben
Von einem Liebeshauch aus deinem Munde.

Trauer.

Ich möchte weinen, wenn ich sehe,
Wie unser Land so schnell vergißt;
Wie Mancher, den ich tief verstehe,
Von keinem fast verstanden ist;
Wie oft ein Sänger, der sein Leben,
Mit heil'gen Schmerzen still genährt,
In Liedern unserm Volk gegeben,
Gleichgültigkeit und Hohn erfährt.

Es ist nicht gut in unserm Lande,
Daß uns die Treue keine Pflicht;
Wir schau'n hinaus nach fremdem Tande
Und in die Brust der Mutter nicht.
Und doch ist dort was wir bedurften,
Der wahren Liebe kräftig Mark,
Und wenn mit Männerdurst wir's schlürften,
Wir würden frei und würden stark.

Ich darf nicht ernste Worte sagen,
Sie ziemen nicht des Mädchens Mund;
Doch ist mir's oft in diesen Tagen,
Als wankte unter mir der Grund,
Als wären Ketten noch zu brechen,
Als hätten wir von Strand zu Strand,
So viel wir auch von Deutschland sprechen,
Doch noch kein rechtes Vaterland.



Fräulein von Hadel,

„Gedichte" erschienen in Corbach 1838.

Das Grab.

Blüht ihr Rosen und ihr Blumen alle,
Lilie du in deiner Unschuld Glanz,
Blühet freundlich über diesem Hügel,
Schmückt ihn hold mit eurem Blüthenkranz.

Ach! wohl mag das Grab uns schaurig drücken,
Deckt es ernst ein kalter Leichenstein;
Aber schöner Blumen Farbenschimmer
Wiegt uns sanft in süße Tröstung ein,

In die Hoffnung, daß aus Grabesdunkel
Wir dereinst zum reinern Licht erglüh'n,
Wie die Blumen aus der kalten Erde
Auch zum schönern bessern Sein erblüh'n.

Hulda Descours.

Nach einem Besuche bei dem Marmorbilde der hochseligen Königin Luise.

Wie Heiligem man naht mit leisem Schritte,
Andächtig still mit ernstem Angesicht,
So trat ich in der Purpurwände Mitte,
Nur matt umschimmert von des Tages Licht,
Und hemmte ehrfurchtsvoll die lauten Tritte,
Stand tief bewegt und fand die Worte nicht,
Und sah das hohe Bild wie lichtumflossen,
Anmuthig, sanft, im Schlummer hingegossen.

Wie Friede athmend und in heil'ger Reine,
So ruht der weichen Formen Götterpracht!
Die Stirne denket nicht beim Strahlenscheine
Der Demantkrone in des Lebens Nacht;
Sie träumet, scheint's, den Traum, der Sel'gen eine,
Denn aus den Zügen Himmelsfreude lacht,
Und sind verschleiert auch des Auges Sterne,
Sie sehen in des Paradieses Ferne.

Gefällig schmieget um die edlen Glieder
Und faltenreich und leicht sich das Gewand.
Wer formt aus Hartem je so Weiches wieder?
Nur einmal zaubert so des Künstlers Hand!
Der Deutschen Genius drang zu ihm nieder
Und half ihm schaffen für sein Lieblingsland.
Er ließ die Sonne ganz nicht untergehen,
Sie sollt' im Bilde wieder auferstehen.

Ottilie Kleominska.

Ueber den Sternen.

Ueber den Sternen da wird es einst tagen,
Da wird dein Hoffen, dein Sehnen gestillt.
Was du gelitten und was du getragen,
Dort ein allmächtiges Wesen vergilt.

Ueber den Sternen da schwindet die Täuschung,
Da siehst du Alles enträthselt, enthüllt.
Was du erwartet, des Himmels Verheißung,
Dort wird es herrlich und ewig erfüllt.

Ueber den Sternen wird klar es einst werden,
Wie du gehandelt und wie du gedacht;
Was du geduldet, geopfert auf Erden,
Was du gewollt und was du vollbracht.

Ueber den Sternen versiegen die Thränen,
Die du so schmerzlich, so bitter geweint.
Es ist kein Irrthum, kein nichtiges Wähnen,
Dort wird mit Liebe die Liebe vereint.

Ueber den Sternen da wehen die Palmen
Himmlische Kühlung, o Dulder, dir zu.
Engel begleiten mit heiligen Psalmen
Todmüde Herzen zur ewigen Ruh'.

Ueber den Sternen da finden sich wieder
Wesen, die feindlich das Schicksal getrennt;
Dort sinkt die hemmende Scheidewand nieder,
Seele und Seele sich freudig erkennt.

Henriette Braus,

Ihre „Gedichte“ (1842) sind E. M. Arndt zugeeignet.

Die Tiefe.

Gutes Wasser willst du haben,
Suchen einen reinen Quell?
Lieber, du mußt tiefer graben,
Tiefer fließt er klar und hell.

Trüb' wird von dem Einfluß oben
Ja das beste Wasser leicht.
Aber mehr wirst du es loben,
Wenn du seinen Quell erreicht.

Suchst du Liebe? o, so grabe
Du bis auf des Herzens Grund:
Fließt ein Quell dir hier zur Labe,
Trinkst du dich an ihm gesund.

Aufblick.

Nimmer wird im Sturm des Lebens
Inn'rer Frieden untergehen,
Wenn wir freudig aufwärts sehen
Nach dem Ziel des edlen Strebens.

Dort, obschon uns noch verhüllet,
Muß es unserm Geiste tagen,
Und es treibt ihn, zu erjagen,
Was mit Sehnsucht ihn erfüllet.

Dunkle Nacht des Schicksals schwindet
Vor dem Glaubensstrahl' im Herzen;
Allen Kummer, alle Schmerzen
Seine Macht doch überwindet.

Schaue nach den bessern Sternen?
Das Vergängliche im Leben
Kann dir keinen Frieden geben,
Nicht von Zweifeln dich entfernen.

Marie Clementine François,

Tochter eines preußischen Offiziers, gest. zu Trier 1844.
„Gedichte einer früh Verklärten" 1844.

Die Natur.

Was auch das Herz, das leicht betrogen,
Hier träumt von süßer Sympathie,
Von Liebesopfern und Ergebung,
Trug ist es, Wahrheit ist es nie.
Es schlägt das Herz mit bangem Schlage,
Es möchte gern verstanden sein,
Es traut der Freundschaft, schwärmt für Liebe
Und steht verlassen und allein.

Bebst du zurück vor solchem Bilde,
Flieh' an den Busen der Natur!
Sieh', ihren reichen, großen Segen,
Ihr Alles, ist für And're nur.
Die Rose blüht, dich zu entzücken;
Die Sonne scheint, dich zu erfreu'n;
Die Perle glänzet, dich zu schmücken;
Der Baum hüllt dich in Schatten ein.

Es reift die Frucht, du sollst sie brechen,
Um dich zu laben, rauscht der Quell,
Die Fluren locken dich in's Freie,
O, folge ihrem Rufe schnell!
Lass' Nachtigallen mit dir klagen,
Sich Schmetterlinge mit dir freu'n,
Dem Steine rufe Liebesworte,
Und Echo wird dir Antwort sein!

Du weinst?

Du weinst? —
Trock'ne die Thränen!
Was soll dein Sehnen,
Was soll dein Pochen, du thörichtes Herz?
Wie es soll gehen,
Wird es geschehen,
Und nicht beweget das Schicksal dein Schmerz.

Du weinst? —
Halte nur stille,
Göttlicher Wille
Bestimmet dein Leben, dein Sein und dein Glück.
Und deine Klagen,
Was sie auch sagen,
Rufen doch nie das Verlor'ne zurück.

Du weinst? —
Will dir auf Erden
Friede nicht werden?
Hoffe — der Friede, er winket im Grab.
Und diese Schmerzen,
Brennend im Herzen,
Kühlet dort unten die Erde einst ab.

Wilhelmine Mylius,

Ihre „Gedichte" erschienen 1846. Von diesen „Erstlingsblüthen" sagt Ludw. Bechstein in der „Einführung":

Einsam, für Gott erblüh't, der Blume gleich,
Die sie besingt, arm, doch im Innern reich,
In ernster Demuth tritt sie hin vor euch.

Sonntag-Morgen.

Sonntagmorgen, Sabbathstille,
O du milder Friedensgruß!
Ich empfinde sel'ges Ahnen,
Fühle Gottes Gnadenkuß.

Aus dem Aether blau und sonnig
Träuft die Lebenswärme nieder,
Schwellt die Herzen still von Wonne,
Strahlt und glänzt im Goldgefieder.

Glockenklänge, Feiertöne,
O du heil'ge Melodie!
Frommer Sang empor zur Höhe,
Zu der Welten-Harmonie.
Glockenstimme ruft die Beter
In des Ew'gen Tempel-Hallen,
Und die Menschen, festgeschmückt,
Schaarenweis' zur Andacht wallen.

Bergeshöhe, Waldesstille,
O du tiefe Einsamkeit,
Mir ein heil'ger Andachttempel
Stiller, süßer Seligkeit.
Mir erglüht in lichter Freude
Rings die milde Erdenschöne,
Mich durchzittern süße Schauer,
Mich umwehen sanfte Töne.

Herzenswonne, Seelenfriede,
O du himmelsüße Lust!
Tragt mich in das Land der Engel,
Webt und schwebt um meine Brust.
Ich erklimme Gottes Höhen
Ahnend, still, mit frommem Triebe,
Schöne Welt, dich zu umfangen
Mit der süßen, ew'gen Liebe. —

Guter Wille.

O, will ich nur, so darf ich glücklich sein;
Doch führt zum Glück ein nied'res Pförtchen ein.
Zwei Sterne müssen rein am hellen Kleid
Mich schmücken: Demuth und Bescheidenheit.

Wenn mir das Ird'sche lacht im Freudenschein,
Da muß ich ruhig und bescheiden sein,
Muß späh'n, ob meines Pfundes Wucher steigt,
Und ob mein Glück zum treuen Herrgott reicht.

Und wenn mir Armuth, Weh und Kummer drän'n,
Dämonen mir den Pfad voll Dornen streu'n,
Wenn Dunkel mich umflort, und Nacht und Grau'n,
Da muß voll Demuth ich zum Vater schau'n.

Dann bin im ird'schen Glück ich wahrhaft reich,
Und bin im Weh dem Reichsten dennoch gleich,
Und geh' zum wahren Frieden herrlich ein,
Ja, will ich nur, so darf ich glücklich sein.

Liebe und Milde.

Still und herzensgern zu geben,
Einen Dürft'gen zu erfreu'n,
Einen Segen auszustreu'n,
O dies Herzensglück ist eben
Jenem Glück so süß und reich,
Dem der stillen Liebe gleich.

Ob auch Schmerz und Kummer bliebe,
Ob ich einsam und allein,
Bin doch still im Herzen mein,
Stets bei Gott mit meiner Liebe.
Bin ich auch von Weh gedrückt,
Bin doch auch so still beglückt.

Ob auch meiner kleinen Gabe
Angedenken schnell verrauscht,
Hab' ich mir doch eingetauscht
Eine frohe Herzenslabe:
Eig'nen Lohnes Himmelstrank
Will ja keinen Menschendank.

Eine Milde, eine Liebe
Ist der Seele Glück und Heil,
Ist ein ewigsel'ges Theil,
Ob das Ird'sche auch zerstiebe.
Beide Engel lieb und rein
Führen still zum Himmel ein.

Abendlied.

Das Abendglöcklein läutet,
Der Tag will schlafen geh'n,
Er ist wohl müde geworden?
Schlaf' wohl auf Wiederseh'n!

Da droben am dunk'len Zelte,
Da seh' ich wandeln den Herrn,
Er zündet an die Kerzen
Geschäftig, Stern an Stern.

Er greift mit sanften Decken,
Wie Nebelschleier fein,
Und hüllt die liebe Erde
Damit zum Schlummer ein.

Und bleibt ein treuer Hüter,
Bei ihr auf stiller Wacht,
Und schirmt mit mächtigen Händen
Sie in der dunk'len Nacht.

Und alle, eh' sie schlafen,
Die Wellen — Baum und Strauch,
Seh' ich andächtig beten,
Vöglein und Blumen auch.

Es läutet noch und läutet:
Kind, zum Gebet, o komm!
O, wären wie Blumen und Wellen
Wir auch so sinnig fromm! —

Mein Gärtlein.

In meinem Gärtlein ist's gar schön,
Am sonnigen Ufergrün,
Da schauen herüber die Bergeshöh'n,
Die waldigen Häupter so kühn.

Und viele Vöglein wohnen darin,
Und holde Blümlein gar viel,
Die Sänger wecken mir frohen Sinn,
Die Blumen ein frommes Gefühl.

Und gold'ne Käfer mit lautem Gesumm'
Umschwärmen die Blum' im Tanz,
Und Schmetterlinge gaukeln herum,
Und Libellen am Uferkranz.

Da hab' ich mir eine Bank gebaut
Am Hollunderbusch und Jasmin,
Daneben rauschen so lieb und traut
Die Wellen des Stromes hin.

Und rauschen fröhlich das Thal entlang,
Und grüßen mit herzigem Gruß,
Und locken die Blumen mit leisem Sang
Vom Ufer hernieder zum Kuß.

Und weile ich da so still allein,
Und flüstert es heimlich vom Baum,
So wiegt das Rauschen, das Flüstern mich ein
Zu sanftem, holdseligem Traum.

Da weile ich früh, wenn der Morgen strahlt,
Beim lauschigen Fliederstrauch,
Und wenn der Abend den Westen malt,
Und die Sternlein grüßen mich auch.

Das ist das Gärtlein am Stromesstrand
Der einsamen Sängerin,
Das macht sie zu ihrem Fabelland,
Und alle Zauber sind d'rin.

Wunsch und Gruß.

Wenn immer doch Mondschein blieb'!
Ich blickte all' Abend so gerne
In den Mond und die goldenen Sterne,
Und dächte dabei in die Ferne:
Gut' Nacht, gut' Nacht, mein Lieb! —

Wenn immer doch Mondschein blieb'!
Und somm'rige Abendmilde!
Und im Herzen die schönen Gebilde!
Wie froh grüß' ich über Gefilde:
Gut' Nacht, gut' Nacht, mein Lieb! —

Wenn immer doch Mondschein blieb'!
Wie flimmert's am Himmelsraume,
Wie zittert's im Wasserschaume,
Wie lispelt's so halb noch im Traume:
Gut' Nacht, gut' Nacht, mein Lieb!

Unbekannte.

An dem Bette schlafender Kinder.

1835.

Dunkel ist's: des Lebens laute Töne
Sind verstummt in tiefer Mitternacht;
Sterne wandeln dort in lichter Schöne,
Alles schlummert, nur die Liebe wacht.

Mutterliebe hier in dunkler Tiefe, —
Mutterliebe dort im Himmelslicht!
Ruhe, Herz! wenn deine Lieb' entschliefe:
Jene Liebe schläft, noch schlummert nicht.

Auch an Euch, ihr Blumen meines Lebens,
Mein Kindlein, hat sie längst gedacht!
Schlummert nur! es halten nicht vergebens
Eure Engel hier die stille Wacht.

Hier ist Bethel, hier ist Himmelsleiter;
Boten Gottes steigen auf und ab,
Die der Herr als schützende Begleiter
Seinen Kleinen mit in's Leben gab.

Fühl' ich ihrer Flügel leises Wehen?
Macht ihr Dasein mir so wohl und still?
O, noch mehr begehrt des Glaubens Flehen,
Als der Engel-Nähe Wohlgefühl!

Tritt herein mit deinem reichen Segen,
Du, der Mütter hört und Kinder liebt,
Die durchgrabne Hand auf sie zu legen,
Die uns jede Himmelsgabe gibt!

Dein sind sie! du hast sie mir gegeben,
Wieder leg' ich sie an deine Brust;
Da versiegle sie zum ew'gen Leben,
Mache deiner Liebe sie bewußt!

Wärest du nicht mein, du Trost der Sünder—
Schaute ich des Lebens Klippen an:
Thränen hätt' ich nur für meine Kinder.
Doch du lebst und nimmst dich unser an.

Birg' sie, Herr, in deinen treuen Armen,
Heile du der Sünde frühen Schmerz!
Leite ihren Gang durch dein Erbarmen; —
Weiß'st ja um das arme Menschenherz!

War der Eltern Irrsal und Verderben
Mit dem ersten Herzensschlag ihr Theil;
O, so laß von dir sie Andres erben, —
Deiner Unschuld bluterrungnes Heil!

Schreib' in's Buch des Lebens ihre Namen,
Jene neuen, die die Welt nicht kennt;
Halt' im heil'gen Bunde sie zusammen;
Binde du, wenn je die Welt sie trennt.

Soll es auch für sie durch Nächte gehen,
Rührt ihr Klagen schmerzlich einst mein Ohr,
O so führe aus den bittern Wehen
Schöner deines Lebens Sieg hervor!

Weide deine Schafe! laß mich schauen,
Daß sie nie auf fremder Weide geh'n,
Und in deines Paradieses Auen
Freudig einst um ihren Hirten steh'n!

Schlummert denn in eures Hirten Namen,
Kindlein, der sein Reich euch zugesagt!
Sein Verheißen bleibet Ja und Amen; —
Nächte flieh'n, — der ew'ge Aufgang tagt!

Eine Christin.

Nachtviolen*)

(von der Verborgenen.)

1.

Getrost mein Herz! Es lebt dein Gott dir ja,
Dein Vater in der lichten Himmelshöhe!
Der dich von Ewigkeit für sich ersah,
Er kennt dein Leben, weiß dein Wohl und Wehe;
Der Vaterhuld und Muttertreu' dir bot,
Eh' du ihn kanntest, — Herz, das ist dein Gott!

Was trauerst du? Es lebt dein Gott dir ja,
Dein Heiland, alle Tage dir zur Seite;
Er ward, ein Menschensohn, dir innig nah,
Daß er vom Bann der Sünde dich befreite.
Er starb in Nacht und heilt in Morgenroth
Dir deine Wunden aus; — das ist dein Gott!

Was weinest du? Es lebt dein Gott dir ja,
Der starke Tröster tief im armen Herzen;
Ist Angst der Welt, ist Schuld und Schwachheit da;
Er zündet an des Glaubens helle Kerzen.
Dein beff'res Ich, dein Sieg, in Todesnoth
Dein ew'ges Leben, — Herz, das ist dein Gott!

*) Aus Christoterpe. Ein Taschenbuch für christliche Leser. 1846. Herausgegeben von A. Knapp. Vierzehnter Jahrgang.

Mein Gott, du alles Lebens Quell und Grund,
Der das Verlorene sich nur erkaufet,
Du schlossest mich in deinen Friedensbund,
Hast mit der Kindschaft Gnade mich getaufet.
Erlöstes Herz, sing' ein Hallelujah!
Wie reich bist du — es lebt dein Gott dir ja!

„Ueber ein Kleines."

2.

„Ueber ein Kleines!" — so sprach Er in nächtlicher Stunde,
Scheidend, die Trauernden tröstend, mit himmlischer Kunde,
Als in der Brust
Ihm, seines Kampfes bewußt,
Zuckte die menschliche Wunde.

Seele, was zagst du? es eilet ja Alles hienieden!
Traue dem Wort der Verheißung und gib dich zufrieden!
Was dir gebricht,
Hat es dein Heiland dir nicht
Ueber ein Kleines beschieden?

Ueber ein Kleines! — o trockne die strömenden Zähren!
Schmerz und Verwaisung, wie lange doch können sie währen?
Noch ist's ja nicht
Erntetag; — droben im Licht
Reifen der Thränensaat Aehren.

Ueber ein Kleines! — und ist dir auch Alles genommen,
Was du geliebt, sind die letzten der Sterne verglommen:
Hast du die Nacht
Betend und glaubend durchwacht,
Wird ja dein Freudentag kommen.

Haben dich Menschen, die Theuersten, nimmer verstanden,
Wird dein Vertrauen, dein Hoffen, dein Lieben zu Schanden:
Einer ist treu,
Bindet die Herzen einst neu,
Wenn erst die Nebel verschwanden!

Ueber ein Kleines! und solltest du sechzig Minuten,
Ehe das Jubeljahr eintritt, verseufzen, verbluten:
Was dich gekränkt,
Sünde und Tod wird versenkt
In der Unendlichkeit Fluthen.

Ueber ein Kleines, da brechen die Bande und Riegel,
Schwingt der gefangene Fremdling die siegenden Flügel,
Zieht aus dem Haus
Trauriger Knechtschaft hinaus,
Heim auf die rosigen Hügel.

Dort ist dein Erbe! bereitet von göttlicher Gnade,
Unbefleckt, ewig, am Ziele der mühsamen Pfade.
Schifflein der Fluth!
Ueber ein Kleines, da ruht
Süß sich's am heim'schen Gestade.

Fasse die Hand des Erbarmers! von himmlischen Auen
Stärkt er die kämpfende Sehnsucht zu sel'gem Vertrauen,
Ihn, der verhüllt
Schon seinen Jammer gestillt,
Ueber ein Kleines zu schauen.

Aufwärts die Blicke! die Bilder des Traumes verschweben; —
Einer besteht, und das in Ihm verborgene Leben.
Herz, das noch weint
Ueber ein Kleines erscheint,
Der, der sich selbst ja gegeben.

Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

3.

Wir werden bei dem Herrn sein allezeit,
Du Heimathlaut in fremden Pilgerthalen!
Tief dunkel ist die ernste Ewigkeit;
Doch wie durch Nachtgewölk und Mondes-Strahlen
Glänzt der Verheißung Licht durch Todesleid:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Bei ihm daheim! in seiner Liebe ruht
Die Seele aus von ihrer Irrfahrt Schmerzen.
Der langen Sehnsucht Ziel, das höchste Gut,
Der Herzen Heimath ist in seinem Herzen.
Er ging voran, die Stätte steht bereit;
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Bei ihm versammelt! seinem Salem geht
Die Wallfahrt zu. Wie oft in guten Stunden
Wenn seiner Nähe Odem uns umweht,
Hat es sein Volk von ihm vereint empfunden;
Das ist die Fülle aller Seligkeit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Hier trennt die Welt. Was heut' sich liebend fand,
Sehnt morgen sich nach Blick und Wort vergebens;
Es drängt sich zwischen Seelen Meer und Land,
Und starrer noch das Machtgebot des Lebens.
Der Himmel sammelt, was die Welt zerstreut:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Und waren sie hier jemals ganz vereint?
Ach nur das Reine eint sich mit dem Reinen!
Die Schuld, die täglich noch das Herz beweint,
Sie scheidet es von den geliebten Seinen.
Der Fürst des Friedens tilgt, was uns entzweit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Wir irren Alle, sind erlöst noch nicht
Von alter Sinnverwirrung schwerer Banden,
Die Sprache, die ein Kind des Hauses spricht,
Wird von dem andern Kinde nicht verstanden.
Das Wort des Vaters löst der Rede Streit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Du Gotteswort, dem froh der Glaube traut,
Wohl magst du allen Erdenjammer stillen, —
Das finst're Thal, vor dem der Seele graut,
Mit Morgenroth und heil'gem Frieden füllen!
O Heimathlicht aus dunk'ler Ewigkeit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

Die Mutter am Weihnachtabend.

4.

Einsam, im düstern Kämmerlein
Die arme Mutter wacht:
Sie möchte gerne fröhlich sein
Wohl in der heil'gen Nacht.

Sie würde gern den grünen Baum,
Wie jede Mutter thut,
Erglänzen seh'n im dunkeln Raum
Mit Gaben schön und gut.

Sie sann und suchte hin und her,
Ob wohl aus bess'rer Zeit
Nicht etwas noch zu finden wär',
Was Kinderchen erfreut.

Umsonst, umsonst! ihr preßt die Brust
Der harte Druck der Welt,
Der selbst der Weihnacht heil'ge Lust
So bitter ihr vergällt.

Sie bettete die Kindlein gern
Im Leben weich und gut;
Doch keiner ird'schen Hoffnung Stern
Auf ihren Pfaden ruht.

O weine nicht, du Mutterherz,
Am Weihnachtabend nicht!
Heut glänzt auf armer Mütter Schmerz
Ein wunderbares Licht.

Die Mutter uns'res lieben Herrn,
So reich und doch so arm;
Sie hätte wohl ihr Kindlein gern
Gebettet weich und warm.

Die alte Krippe nahm es auf,
Es blieb die Welt ihm hart,
Bis es nach ernstem Heldenlauf
Am Kreuz geopfert ward.

Doch jenes Kindleins hartes Loos,
Vom Kripplein bis zum Grab,
Macht seine Brüder reich und groß,
Wischt ihre Thränen ab.

Das adelt nun des Lebens Pein
Und jeder Mutter Leid,
Die ihr verlass'nes Kämmerlein
Mit Thränen betend weiht.

Daß ew'ge Füll' und reine Lust
Aus tiefster Armuth kam:
Das sei dir heute tief bewußt,
Du Mutterherz voll Gram!

Dann hebe froh die Augen auf,
Und mit der Engel Heer
Sing' in dein Vaterhaus hinauf:
„Gott in der Höh' sei Ehr'!"

Bei dem Anblick der Ihlefeldter Berge,

wo die Verfasserin ihre Jugend verlebte.*)

Ich träumte in der Jugendzeit der künft'gen Tage Loos,
Und Hoffnung streute weit und breit mir Blumen in den Schooß;
Ich schmückte mir das blonde Haar mit Rosen und Jasmin,
Dacht' Alles anders als es war in gold'nen Phantasien.

Still ging ich dann den Bach entlang und sah den Wellen nach,
Verwünschte junger Mädchen Zwang als Thorheit, Ungemach,
Hin schlug mein Herz, hin in die Welt, von der man mir erzählt,
Wo junger Mädchen Reiz gefällt, und wo man Herzen wählt.

*) Von einer Neunzigjährigen, aus dem Gedächtnisse mitgetheilt.

Auch schwebt' in meiner Seel' ein Bild — war's Wahrheit oder Traum? —
Von göttergleichem Ebenbild — auf diesem Erdenraum;
Ich glaubte an die Wirklichkeit von meinem Ideal
Und wähnte, Unvollkommenheit sei nur in diesem Thal.

Ach, nicht in diesem Thal allein wohnt Unvollkommenheit!
Ich fand sie überall im Schein der Allvortrefflichkeit!
Ich fand die Menschen überall, nicht wie's in Büchern stand,
Vollkommenheit ein leerer Schall, ein wesenloser Tand.

Nun wäg' ich in der späten Zeit vergang'ner Tage Loos,
Und pflücke mit Begnügsamkeit Herbstblumen in den Schooß;
Ernst schmiegt sich in das dunkle Haar Lothos und Wintergrün;
Hin schwanden, hin beim Ist und War: Traum — Wahn und Phantasien.

Auf dem Heidelberger Schloß.

Dem Herrn mein Lied! Ihm zu lobsingen
Wer könnt' es müde werden, — wer?
Durch alle Räume hört man klingen
Den Lobgesang: Wie groß ist Er!
Es stimmt der Baum, der Quell, die Blüthe
In dieses hohe Loblied ein;
Wie könntest du, o mein Gemüthe,
Verschlossen diesem Zauber sein!

Zerbrechlich sind der Erde Gaben,
Vergänglich ist der Großen Macht;
In Schutt und Moder liegt begraben
Der Vorwelt Herrlichkeit und Pracht.
Doch diese Säulen, diese Hallen
Des Tempels, den mein Auge schaut,
Sie werden nie in Staub zerfallen,
Wie Werke, die der Mensch erbaut!

Wie seh' ich über diesen Trümmern,
Zermalmt vom Wechselsturm der Zeit,
Ein hohes Bild erblüh'n und schimmern
Von seiner Unvergänglichkeit!
Sie laden wohl, die düstern Mauern
Zum ernsteren Beschauen ein,
Doch nicht, damit wir muthlos trauern,
Nein, um des Ew'gen uns zu freu'n!

Das zarte Moos, die schwachen Ranken
Des Epheu's, der den Stein umschließt,
Sie lenken aufwärts die Gedanken
Zu ihm, der stets der Gleiche ist.
Mit tausend Keimen neuen Lebens
Erprobt er seine Schöpferkraft,
Und die Vernichtung wirkt vergebens,
Wo seine Vaterhand erschafft.

Was seiner Hand entsproßt, wird leben,
Wird auch im Wechsel sich erfreu'n;
So kann auch unser's Geistes Streben
Nicht nur ein Traum der Erde sein.
Wir blühen, werden untergehen,
Verschwinden, der Vernichtung Raub,
Doch unvergänglich muß entstehen
Ein neuer Keim aus unserm Staub.

Und daß dies neugeschenkte Leben
Ein seliges Erschauen wird,
Mög' uns der Herr die Gnade geben,
Daß unser Geist nicht zweifelnd irrt!
Daß wir die Stunde nicht versäumen,
Die noch auf Erden unser ist,
Und nicht ob eitlen Erdenträumen
Der Geist des Himmlischen vergißt.

K. H.

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Drei Engel leiten durch das Leben
Die schwachen Menschen immerdar,
Sie sind ihm stets getreu ergeben
Und führen oft ihn wunderbar;
Damit sein Fuß nicht strauchelnd gleite,
Sind treulich sie um ihn bemüht,
Und weichen nicht von seiner Seite,
Wenn er nicht selbst sie achtlos flieht.

Der erste ist der hehre Glaube,
Von Gott gesendet mild und treu,
Daß bangem Zweifel nicht zum Raube
Der schwache Sohn des Staubes sei.
Wenn wild des Lebens Stürme toben,
So stärket er des Menschen Herz,
Und wendet tröstend es nach oben
Zum Lichte aus des Lebens Schmerz.

Und immer sanft und freundlich blicket
Den Sterblichen die Liebe an;
Wenn schwer des Kummers Last ihn drücket,
So ebnet sie die rauhe Bahn.
Wohin auch seine Blicke schweben,
Erkennt er ihre lichte Spur,
In seinem eignen Sein und Leben,
Und in dem Zauber der Natur.

Doch wenn in einer ernsten Stunde
Umsonst der Glaube zu ihm eilt,
Wenn selbst die Liebe nicht die Wunde
In dem zerriss'nen Herzen heilt:
Dann dringt durch seines Kummers Nächte
Der Hoffnung sanfter milder Strahl;
Sie reicht ihm tröstend ihre Rechte,
Und bald entflieht des Zweifels Qual.

O möchten sie dich nie verlassen
Die holden Engel alle drei,
Und immer hülfreich dich umfassen,
Was auch dein Loos auf Erden sei.

Der Glaube möge dich erheben
Zum Lichte aus des Lebens Nacht!
Die Liebe sichtbar dich umschweben,
Die ewig über Alle wacht!

Und wenn auch bitt're Schmerzensthränen
Dein Aug' um Frühgeschiedne weint,
Und deinem liebevollen Sehnen
Kein milder Freundestrost erscheint;
Dann soll dir sanft die Hoffnung sagen:
„Was irdisch ist, muß untergeh'n;
Doch höre auf um sie zu klagen,
Denn du sollst einst sie wiederseh'n!"

K. H.

Das Kinderauge.

Willst du der Unschuld stille Glorie schauen,
Darfst du den Kindern dich nur liebend nah'n,
Aus einem Kinderauge strahlt Vertrauen,
Lacht dich ein Himmel voller Unschuld an!

Entfaltet liegt vor dir die reine Seele,
Vom Hauch der Leidenschaft noch unberührt;
Nicht ein Gedanke, der sich dir verhehle,
Nicht eine Stelle, die in's Dunkel führt.

Die Augen leuchten hell wie Himmelskerzen,
Du schau'st hinein wie in ein Gotteshaus,
Ein heil'ger Altar prangt im Kindesherzen
Und strahlt der Unschuld sanfte Flammen aus.

Nicht eine Wolke trübt den reinen Spiegel,
Kein Sturm verdunkelt diesen Horizont,
Vom klaren Grunde strahlt der Wahrheit Siegel,
Die in dem Auge, wie im Herzen wohnt.

D'rum willst du recht und wahrhaft dich erbauen,
Und auf zum Himmel heben Herz und Sinn,
Darfst du den Kindern nur in's Auge schauen:
In ihrem Auge liegt der Himmel d'rin.

Julie K....

Verlegenheit.

Ich möchte wohl dem Liebsten mein
Viel schöne Grüße senden;
Wer aber wird mein Bote sein?
An wen soll ich mich wenden?

Der Mond hat schon genug zu thun,
Kann sich an mich nicht kehren;
Muß ja, wenn And're schlummernd ruh'n,
Die Liebesseufzer hören.

Die Wolken? ja, die wählt' ich schon
Den Liebsten zu begrüßen;
Nur werden sie beim ersten Ton
Vor Rührung gleich zerfließen.

Die Winde sind nicht treu genug,
Wenn ich sie wollte wählen;
Sie würden meinen Liebesspruch
Gleich aller Welt erzählen.

Den Vöglein hätt' ich wohl vertraut,
Die schnell die Luft durchmessen,
Nur werden bei der eig'nen Braut
Sie meiner bald vergessen.

Ich seh', den Boten find' ich nicht,
Vergeblich ist mein Suchen;
Kein Mund von mir zum Liebsten spricht:
„Müßt' ihn denn selbst besuchen!“

M. v. G.

Heimweh.

Es ist so klein, so klein, mein Heimathland,
Doch hat es Herzen, die mein Herz erkannt,
Die diesen heißen, stillen Wunsch verstehen
Und gern auf meinem Wege mit mir gehen.
O niemals,niemals war ich dort alleine.
Es ist so klein das Dörfchen, das ich meine,
Und doch — wie ist es so unendlich reich!

Sie ist so groß, die Stadt, die mich umgibt,
Wie schreckt mich das verworrene Getümmel!
Ich bin so einsam unter diesem Himmel,
Hier ist nicht Einer, der mich kennt und liebt.
So viele tausend fremde Menschenherzen,
Die schlagen hier in Freud' und Lieb' und Schmerzen,
Und kein's im weiten Raume denkt an mich.
Wie weich, wie lieblich ist die Abendkühle,
Wie lebt's und treibt's im fröhlichen Gewühle!
Mit meiner Sehnsucht bin allein nur ich!
Verkennt mich nicht, weil ich so bitter weine;
Es ist so groß die Stadt wohl, die ich meine,
So voll und reich und doch — wie leer und arm!

Henriette.

Blick auf den Friedhof.

Hier von meinem Fenster mit den Blicken
Lieb' ich's, diese Ruhe zu genießen:
Lindenbäume freundlich weh'n und nicken,
Die den ländlich stillen Raum umschließen.

Hinter ihrer grünen Lenzeshülle
Liegt die Kirche altersgrau verborgen,
Wie ein Greis, so friedensvoll und stille,
So erhaben über Erdensorgen.

Weiße Rosen weh'n im Abendscheine,
Epheuranken sich zur Erde neigen,
Schwarze Kreuze, graue Leichensteine
Schau'n hervor aus lebensgrünen Zweigen.

Oft verweilen meine Augen lange
An der tiefen, ungestörten Ruh';
Bis von dort es tönt mit Orgelklange:
„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du!"

Henriette.

Erinnerung.

Hier will ich sitzen und ruhen,
An diesem lieblichen Ort,
Will schweifen lassen das Auge
In's Weite nach hier und dort.

Will stille sitzen und sinnen
Auf Alles, was ich geliebt,
Will Alles, Alles vergessen
Was mich verletzt und betrübt.

Und kann ich es denn verbannen,
Woran ich nicht denken will?
Wie bleibt es beim frohen Erinnern
Im Herzen so öde und still.

Es sind so innig verbunden
In mir meine Freuden und Weh'n,
Daß nur vereint sie entschlummern,
Vereinigt nur aufersteh'n!

Emma.

Schonung.

Schwarzes Eisen, kalt und starre,
Schelten möchte ich dich nicht,
Weil es dir an Lebenswärme
Und an Biegsamkeit gebricht.

Bist du doch in Feuersgluthen
Zischend einst emporgewallt,
Eh' du unter Hammerschlägen
Mußtest werden starr und kalt.

Und so sollt auch ihr nicht schelten,
Wenn ihr seht ein kaltes Herz,
Sollt ihm heißes Mitleid zollen;
Weil es gleicht dem todten Erz.

Wißt ihr denn, ob es nicht glühend
Zischend einst emporgewallt,
Bis es unter Schicksalsschlägen
Ward wie Eisen starr und kalt?

Emma.

Düsseldorf, Buchdruckerei von Hermann Voß.





